Ostpreußen unter dem Doppelaar.

Historische Skizze der russischen Invasion in den Tagen des siebenjährigen Krieges.

Von

X. v. Hasenkamp.

Königsberg, 1866.

Verlag der Th. Theile'schen Buchhandlung (F. Beyer).

Vorwort.

Die hier gebotene Skizze ist zuerst in den (seit beinahe einem Decennium unter der Redaction des Unterzeichneten) hierorts erscheinenden „Neuen Preußischen Provinzialblättern“ (3. Folge Bd. VI—XI) in den Jahren 1860—66 veröffentlicht worden. Die Langsamkeit des Abdrucks findet ihre Erklärung eines Theils in dem Umfange, zu welchem die ursprünglich auf viel geringere Dimensionen veranlagte Arbeit in ihrem Verlaufe herangewachsen ist, andern Theils in dem zeitweiligen Aufhören der eben genannten Zeitschrift während der Jahre 1862 und 1863.

Vorliegende Arbeit war zunächst für das Interesse eines provinziellen Leserkreises bestimmt. Der Wunsch des Verfassers, ihr eine weitere Verbreitung außerhalb des beschränkten Rayons der Provinzialblätter zu ermöglichen, hat diese neue Herausgabe veranlaßt. Dieselbe ist — abgesehen von einer Reihe unwesentlicher, meist stylistischer Verbesserungen — ein Wiederabdruck der frühern Ausgabe in den Provinzialblättern mit Beibehaltung der ursprünglichen auf die Zeitschrift berechneten Form der Darstellung.

Die Gesichtspunkte, unter denen der Verfasser nachstehende Skizze beurtheilt sehen möchte, sind in der Einleitung zur Letztern (S. 5.) dargethan. Es genügt hier, in Kürze zu wiederholen, daß dieselbe keineswegs den Anspruch erhebt, über dem Niveau eines bloßen Versuchs und einer bloßen Vorarbeit zu stehen. Es ist der Versuch zur Aufhellung einer der dunkeleren Parthieen jenes langen und

blutigen Kampfes, welcher das große Drama der europäischen Staatengeschichte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bildet: die Darstellung eines — wenn auch nur in flüchtigen Umrissen entworfenen — Gesammtbildes von politischen und militärischen Ereignissen, die, auf einem entlegenen Nebenschauplatze jenes Weltkrieges sich abwickelnd, in der Geschichte bisher mit derselben Vernachlässigung behandelt zu sein scheinen, wie seiner Zeit auf eben dieser Nebenbühne des großen Kampfes die Kriegführung selbst. Durch Sammlung, Sichtung und Gruppirung des ihm zugänglichen historischen Materials, namentlich durch Heranziehung mancher für die Sittengeschichte jener Epoche nicht ganz uninteressanter Details darf der Verfasser (der hinsichtlich der Mängel seiner Arbeit sich ebenso orientirt glaubt als den Leser) vielleicht hoffen, in diesen Beiträgen zur Geschichte des siebenjährigen Krieges trotz ihrer Unvollständigkeit eine nicht durchaus werthlose Vorarbeit geliefert zu haben für den einstigen Spezialhistoriker unserer provinziellen Heimath, wenn auch die Letztere trotz der reichen Fundgruben, welche ihre große Vergangenheit der historischen Forschung eröffnet, wol noch lange ihres Biographen harren wird.

Schließlich mag der Unterzeichnete es sich nicht versagen, Allen, welche ihn bei seiner Arbeit durch Mittheilung von archivalischen Dokumenten, Druckschriften und sonstigen Materialien zur Geschichte der hier geschilderten Kriegsperiode unterstützt und gefördert haben, an dieser Stätte seinen Dank auszusprechen.

Königsberg, den 5. August 1866.

X. v. Hasenkamp.

Die merkliche Isolirung von dem großen Strome des nationalen Lebens, welche für unsere Provinz durch die Ungunst der geographischen Lage bedingt wird, ist selbstverständlich in mehr als einer Hinsicht nicht ohne Rückwirkung auf die Entwicklung ihrer politischen und socialen Verhältnisse, auf den ganzen Gang ihrer Geschichte geblieben. Die Isolirung dauerte fort, auch nachdem Ostpreußen durch seine Vereinigung mit Brandenburg aufhörte, ein in sich abgeschlossenes staatliches Ganze zu sein. Sie mußte damals um so stärker hervortreten, da Westpreußen noch nicht als ein nothwendiges und vermittelndes Glied in die unterbrochene Kette der preußischen Provinzen gereiht war. So sehr einerseits unser Preußen in gewerblicher und culturhistorischer Hinsicht Ursache hat, dies eigenthümliche Schicksal seiner Lage zu beklagen, so ist es hinwieder zu Zeiten gerade durch seine räumliche Entfernung vor dem Unsterne anderer Provinzen bewahrt worden. Dies tritt nirgends augenfälliger als auf dem Felde der Kriegsgeschichte zu Tage. Während in den Kämpfen der preußischen Krone jede der westlicheren Provinzen ihr reichliches Contingent an Schlachtfeldern gestellt hat, ist der Antheil Ostpreußens an den kriegerischen Bewegungen des Gesammtstaats meistens nur indirekt. Seine Grenzen blieben verschont von den grauenvollen Verwüstungen, den endlosen Leiden des dreißigjährigen Krieges, unter welchen die Marken fast ein Menschenalter hindurch bis zu völliger Entkräftung hinsiechten; sie blieben unberührt von den Stürmen der ersten schlesischen Kriege. Seit der Union Preußens mit Brandenburg sind es überhaupt drei größere Kriege, an denen unsere Heimath unmittelbaren Theil genommen, denen sie als militärischer Schauplatz gedient hat: in der Mitte des XVII. Jahrhunderts der schwedische, in der Mitte des XVIII. der siebenjährige, im Anfange des unserigen der napoleonische. Die politischen und militairischen

Ereignisse dieser drei großen Kämpfe bilden einen wichtigen Abschnitt unserer Provinzialgeschichte. Die Erinnerungen an das verhängnißvolle Jahr 1807 sind heute noch unverklungen in dem Bewußtsein der Bevölkerung Ostpreußens, weniger vielleicht wegen der welthistorischen Bedeutung dieser Epoche, als weil die Generation, die sie durchlitt und durchkämpfte, zum Theil noch unter den Lebenden wandelt, die unheilvollen Folgen dieser Katastrophe in ihren letzten Spuren noch heute nicht völlig verwischt sind und manche Erinnerungszeichen in Stein und Erz das Angedenken jener Tage bewahren. Anders ist es mit den volksthümlichen Reminiscenzen aus den beiden vorausgehenden Katastrophen, deren mündliche Tradition auf diesem Boden so gut als erloschen ist. Nur hie und da mahnt noch der Name einer halb verfallenen sog. „Schwedenschanze", über welche meist schon der Pflug geht, oder eine halb vergessene Sage an die Zeit, wo der „Schwede" ein gefürchteter Name und ein unwillkommener Gast dieses Landes war. Auch das trübselige Andenken der „Russenzeit" — ein volles Jahrhundert hinter uns und durch keine lebenden Zeugen, keine redenden Denkmäler unter uns wach erhalten — ist in dem Volksbewußtsein der Gegenwart fast bis zur Vergessenheit abgeschwächt. Und doch bildet jene Epoche ein in mehrfacher Beziehung interessantes und lehrreiches Capitel unserer heimathlichen Geschichte: sie ist die erste Occupation Ostpreußens durch einen fremden Eroberer seit dem Untergange der Ordensherrschaft — genau ein Jahrhundert nach der Begründung der preußischen Souveränetät. Allerdings ist die Rolle dieses Landes auf dem welthistorischen Schauplatze des siebenjährigen Krieges ohne weitgreifende Bedeutung und keine Parallele mit den Ereignissen von 1807 rechtfertigend. In dem Eroberungskriege Frankreichs das letzte Bollwerk des sinkenden Staates, war unsere Provinz im siebenjährigen Kriege die erste Bresche in Friedrichs Monarchie. Und während im „unglücklichen" Kriege der Waffenkampf auf den Schlachtfeldern Ostpreußens die letzte Entscheidung brachte, war sein Boden während des kurzen und resultatlosen Feldzuges von 1757 nur ein Nebenschauplatz des großen Kampfes, dessen entscheidende Schläge in Sachsen, Böhmen und Schlesien geführt wurden. Ebensowenig darf die Rolle des damaligen Ostpreußens mit seiner Stellung von 1813 verglichen werden, wo die Provinz in glänzendem Aufschwunge den Impuls und die Parole zur Befreiung Preußens und Deutschlands gab, während sie in jener

traurigen Epoche des vorigen Jahrhunderts, hilflos und die Beute eines fremden Usurpators, in ihrer völligen Ohnmacht kaum ein anderes Schärflein als ihre patriotischen Wünsche zur Rettung des Gesammtstaates beisteuern konnte. Selbst ihre eigene Befreiung war und konnte nicht ihr eigenes Werk sein. Wir sehen daher Ostpreußen kaum anders als durch seine Leiden an jenem Kriege betheiligt. Die Passivität dieser Rolle, welcher der Schwung und die Großartigkeit des Heroismus fehlt, ist nicht ohne Einfluß auf ihre Beurtheilung gewesen. Der Leidende ist — wo es Anerkennung gilt — in den Augen der Menge beinahe immer im Nachtheile gegenüber dem Handelnden. Das Märtyrerthum eines stillen und glanzlosen Duldens findet nur selten seine Krone. Unsere Provinz hat die Anerkennung und den Dank ihres Verhaltens in jenen Tagen unverschuldeter Erniedrigung oft vergeblich gesucht und am allerwenigsten an jener Stätte gefunden, wo sie ihn am allermeisten verdient. Es hat in Mit- und Nachwelt nicht an vorurtheilsvollen und verurtheilenden Stimmen gefehlt, die jene Periode der Fremdherrschaft als eine Zeit selbstverschuldeter Schmach und als einen bleibenden Makel in der Geschichte unseres Landes bezeichnet haben. Sollte es noch heute nothwendig erscheinen, diesen ungerechten und mehrfach rectificirten Urtheilen zu begegnen, so hoffe ich, daß es mir gelingen wird, in nachfolgender Darstellung durch die Thatsachen selbst eine Widerlegung dieser Anklagen und eine Apologie unserer Heimath zu geben. Ich darf hoffen, daß der Leser aus der Darstellung dieser Begebenheiten die Ueberzeugung schöpfen werde, daß unsere Provinz, von ihrem Staate verlassen, wehrlos unter dem Scepter des fremden Usurpators, im Großen und Ganzen ihre politische und nationale Ehre in eben dem Grade zu wahren gewußt, als sie zuvor auf dem Schlachtfelde für ihre militärische mit Ruhm in die Schranken trat — in beiden nicht unwürdig ihres preußischen Namens und ihrer großen Vergangenheit Jeder vorurtheilsfreie und parteilose Beurtheiler jener Zustände vor hundert Jahren wird dann in ihnen Tage des nationalen Unglücks, nicht der Schmach erkennen, deren Existenz der Patriot hinwegwünschen möchte als ein düstres und trauervolles Blatt in den Annalen unserer provinziellen Geschichte, nicht als einen Flecken auf dem Schilde unserer provinziellen Ehre. —

Wenn ich, ausgerüstet mit nur unvollkommenen historischen Hilfsmitteln, mich dennoch an die Bearbeitung des vorliegenden Gegen-

standes gewagt habe, so geschieht dies, weil — so weit mir bekannt — es zeither noch an einem detaillirtern Gesammtbilde jener Periode unserer Provinzialgeschichte mangelt. Die kriegsgeschichtlichen Parthieen derselben sind in den jene Zeit behandelnden militärischen Werken zu einem gewissen Abschlusse gebracht. Von den politischen Zuständen Ostpreußens, von seinen inneren Verhältnissen überhaupt, ist bei dem Mangel ihres welthistorischen Interesses in den allgemeineren Darstellungen des siebenjährigen Krieges meist nur in oberflächlicher und wenig umfassender Weise Notiz genommen. Nur einzelne Abschnitte dieser Geschichte sind in besonderen (zum Theil biographischen) Darstellungen ausführlicher und eingehender behandelt. Der Versuch, hier in dem engen Rahmen einer skizzenhaften Bearbeitung — wie der karg bemessene Raum dieser Blätter sie gebietet — einen gedrängten Abriß der in Rede stehenden Begebenheiten unseren Lesern vor Augen zu führen, wird darin seine Rechtfertigung finden. Den Umfang dieser Arbeit auf den einer bloßen Skizze zu beschränken, ward überdies schon durch den Umfang des dem Verfasser zu Gebote stehenden sachlichen Materials erfordert. Denn leider fließen, wie eben angedeutet, die historischen Quellen für diese Darstellung nicht allzu reichlich. Von ungedruckten sind vorzugsweise die auf dem Geheimen Archive zu Königsberg vorhandenen auf diesen Gegenstand bezüglichen Aktenstücke und die aus der sog. v. Domhardtschen Präsidialregistratur noch geretteten und in der Registratur der hiesigen Regierung aufbewahrten Briefschaften und Dokumente zu nennen, deren unbeschränkte Benutzung dem Verfasser mit dankenswerther Bereitwilligkeit gestattet ward. Bedauerlicherweise ist die Zahl der Letzteren innerhalb der letzten vier Decennien stark gelichtet, so daß ihre Ausbeute zu diesem Zwecke verhältnißmäßig gering ist. K. H. Hagen, welcher vor 42 Jahren behufs einer (weiter unten zu nennenden) Abhandlung verwandten Inhalts an eine Durchforschung der v. Domhardtschen Präsidialregistratur sich machte, citirt eine Reihe heute aus dieser Sammlung bereits verschwundener Piecen. Die von ihm gleichfalls benutzten aus der Russenzeit herstammenden reponirten Acten der Königsberger Magistrats-Registratur sind, wie es scheint, inzwischen einem ähnlichen Schicksale erlegen und für die historische Forschung verloren. Der Verbleib von L. v. Baczko's handschriftlicher „Geschichte der russischen Feldzüge während des siebenjährigen Krieges", die Hagen bei Lebzeiten ihres Verfassers benutzte,

ist nicht zu ermitteln gewesen. Von Druckschriften ist außer einer Reihe (weiter unten erwähnter) Werke allgemeinern Inhalts über die Geschichte dieses Krieges eine Anzahl von Einzelschriften und kürzeren Mittheilungen — theilweise von Augenzeugen — über die unsere Provinz betreffenden politischen und militärischen Ereignisse jener Periode von mir benutzt. In letzterer Beziehung gewährten selbstverständlich die Zeitschriften, die gleichsam eine natürliche Fundgrube für die Spezialgeschichte dieser Provinz bilden sollen, eine nicht unergiebige Ausbeute: die „Kunde Preußens" und die (älteren und neuen) „Preußischen Provinzialblätter." Unter den hieher gehörenden Aufsätzen ist namentlich die im 1. Bde der Kunde Preußens (S. 525—67) unter dem Titel: „Preußens Schicksale während der drei Schlesischen Kriege. Von dem Regierungsrath Hagen" veröffentlichte Abhandlung wegen des mannigfachen darin verarbeiteten, theilweise bereits verlorenen Materials von besonderm Interesse. Da Hagen's schätzenswerther Beitrag vor Allem die nationalökonomische und finanzielle Seite jener Kriegsepoche im Auge hatte und deshalb seine Benutzung der Archivalien vorzugsweise in dieser Richtung geschehen ist, so darf der Verfasser vorliegender Arbeit einerseits hoffen, durch Heranziehung mancher bisher unbenutzten historischen Documente den Umfang des sachlichen Materials für eine künftige Geschichtschreibung wenigstens in etwas zu erweitern, wie er andererseits für die Unvollkommenheit und Lückenhaftigkeit seiner eignen Leistung die Nachsicht des Lesers in vollsten Anspruch nimmt. Wer die kaum glaubliche Unzulänglichkeit der öffentlichen Bibliotheken Königsbergs kennt, wird den Verfasser mindestens entschuldigen, daß er so manches — hierorts völlig unzugängliche — historische Hilfsmittel nicht in den Kreis seiner Vorarbeiten gezogen hat, und wer den Charakter unserer provinziellen Zustände und das Naturell unserer Bevölkerung kennt, wird es nicht unbegreiflich finden, daß eine nicht werthlose Quelle geschichtlicher Darstellung, die Ueberlieferung aus Volkesmund, für unsere Zwecke fast völlig versiegt schien. Wenn somit die hier folgende Skizze weder den prätensiösen Anspruch auf eine tiefer gehende Forschung noch den einer fertigen und zu einem plastischen Bilde abgerundeten Darstellung erheben will, so bleibt ihre alleinige Aufgabe die einer Vorarbeit für spätere Forschung und einer — in diesen Blättern wohlberechtigten — Mahnung, einen über Gebühr vernachläßigten Moment unserer heimischen Geschichte seiner langen Vergessenheit zu entreißen.

Es handelt sich hier für unsern Zweck nicht um eine detaillirte Schilderung der politischen Constellationen, welche den Ausbruch des großen Krieges veranlaßten. Die demselben vorausgehenden und ihn begleitenden Ereignisse sind im Ganzen hinreichend bekannt. Doch mögen zum bessern Verständnisse und zur allgemeinen Charakteristik der damaligen Situation nachstehende Betrachtungen hier Platz finden.

Der erste Flintenschuß, der in den Wäldern des Ohio, auf den „großen Wiesen" bei Duquesne auf das Commandowort des jugendlichen und damals noch namenlosen Virginiers George Washington losging, war das Signal zum endlichen Ausbruche eines neuen englisch-französischen Krieges, der schnell über seine ursprünglichen Grenzen hinaus zu colossalen Dimensionen erwuchs. Aus einem amerikanischen Colonialkriege ging bald ein europäischer, ein Weltkrieg im großartigsten Maaßstabe hervor, der acht Jahre fast in allen Erdtheilen und auf allen Oceanen tobte. Der Zündstoff zu diesem Weltenbrande lag massenhaft in den größeren Staaten Europas aufgehäuft. Die Pacificationen des letzten Decenniums hatten vergeblich an einer radicalen Beseitigung der obschwebenden Differenzen gearbeitet. Die Friedensschlüsse von Dresden und Aachen waren nichts als temporäre Waffenstillstände und die Entscheidung auf dem Schlachtfelde nur vertagt. „Es schien" — mit den Worten des großen Friedrichs zu reden — „als hätte sich während dieses Friedens ein Geist der Zwietracht über Europa gelagert, der ein Gefallen daran hatte, Uneinigkeit zwischen allen Höfen zu säen" *). Während die beiden Hauptkämpfer (Frankreich und England) ihr Riesenduell in beiden Hemisphären ausfochten, kämpften mit einem gleichen Aufwande von Kraft und Erbitterung auf dem Nebenschauplatze in Deutschland ihre beiderseitigen Alliirten. Auch hier standen, Stirn an Stirn, zu einem Zweikampfe auf Leben und Tod zwei unversöhnliche Rivalen sich gegenüber: Preußen und Oesterreich, Friedrich und Maria Theresia. War dort der Kraftaufwand des mächtigen Englands ein Ringen um die Thalassokratie, so setzte hier das kleine Preußen die äußersten Anstrengungen für seine Existenz als europäische Großmacht ein. Die unnatürliche politische Stellung, welche der beschränkte, zersplitterte, an Hilfsquellen leere Staat von 7 Millionen durch das Genie seines

*) **Histoire de la guerre de sept ans** in den **Oeuvres de Frédéric le Grand (Berlin MDCCCXLVII) p. 23.**

Herrschers als Siegespreis aus den ersten schlesischen Kriegen davontrug, hatte ihn für die Staaten ersten und zweiten Ranges zu einem Gegenstande allgemeiner Eifersucht gemacht. Mit einer fast durchgängigen Furcht vor den weiteren Usurpationen Preußens paarte sich ein beinahe allgemeines Mißtrauen in die Friedensliebe und die Vertragstreue seines Beherrschers. Die Furcht schien gerechtfertigt durch die plötzliche und ungeahndete Machtentwickelung des unscheinbaren Landes; das Mißtrauen war provozirt durch eine Politik, die an Schlauheit wie an Wandelbarkeit und Treulosigkeit keineswegs hinter den Traditionen des großen Kurfürsten zurückstand. Die abentheuerlichsten Gerüchte über die geheimen Aggressivpläne Friedrichs fanden überall Umlauf und Glauben. Man braucht aber wahrlich in dem großen Könige nicht gerade einen Numa Pompilius, nicht einmal den Erben seines friedliebenden Vaters zu suchen, um ihn vor dem Vorwurfe zu schützen, daß er in diesem Kampfe der angreifende Theil war. Es genügt ein Blick auf die Lage Preußens und in Friedrichs Charakter, um sich zu überzeugen, daß es mit seinen damaligen Friedensversicherungen ihm völlig Ernst war. Sein Land bedurfte des Friedens, um zu gesunden und zu erstarken. Er selbst hatte durch seine Kriege erreicht, was er vorab bedurfte, und was er bei seinen nie ins Maaßlose und Chimärische streifenden staatsmännischen Conceptionen allein erreichen wollte. Das Wagniß eines gewinnlosen Krieges, der voraussichtlich alles aufs Spiel setzte und im günstigsten Falle nur militärischen Ruhm brachte, war ein Beginnen, angemessener dem abentheuernden soldatischen Geiste Karl's XII. als dem planvollen politischen Genie Friedrichs II., in welchem der Staatsmann ebenbürtig neben dem Helden steht. Der siebenjährige Krieg kam Friedrich II. nicht minder ungelegen als seiner Zeit Napoleon der österreichische von 1809, und es ist ebenso unbillig wie thöricht, den Einen oder den Andern, wie es von Mit- und Nachwelt nur zu häufig geschehen ist, als Urheber dafür verantwortlich zu machen. Und wenn wir trotzdem den Erstern während eines zehnjährigen Friedens unabläßig an militärischen Zurüstungen schaffen sehen, so geschah dies nach dem staatsmännischen Grundsatze: den Frieden zu wollen und darum den Krieg zu bereiten. Umlagert von lauernden Gegnern, deren persönlicher Haß Hand in Hand mit ihrem politischen Interesse ging, benutzte der Gründer der preußischen Großmacht den momentanen Frieden, seine Heere zu rüsten und seine Staatskassen zu

füllen, getreu seinem militärischen und politischen Wahlspruche: **toujours en vedette** *). Freilich dienten seine kriegerischen Rüstungen wenig dazu, den Argwohn seiner Feinde zu entwaffnen. Seit Beendigung des zweiten schlesischen Krieges arbeitete eine geheime Conspiration an dem Untergange Preußens, deren Seele Maria Theresia war, Friedrichs unversöhnlichste und — man muß gestehen — am meisten berechtigte Feindin. Das ihrem Lande von Friedrich zugefügte Unrecht an sich als eine persönliche Beleidigung fühlend, hatte die stolze Kaisertochter noch jenen Tag an Preußen zu rächen, wo nur ihre äußerste Verzweiflung, umflossen von dem ganzen Zauber weiblicher Schöne und Anmuth, der Magnatentafel von Preßburg jenes „**Moriamur pro nostro rege!**" entlockte, welches das letzte Refugium ihres sinkenden Hauses war — dem Weibe ein Tag höchsten Triumphes, der Kaiserin ein Tag peinigender Erinnerung. Unabläßig Alliancen suchend, setzte sie mit dem Feuereifer eines beleidigten Weibes alle — edleren und gemeineren — Leidenschaften der Höfe, der Fürsten, Staatsmänner und Maitressen, gegen Preußen in Bewegung: politische und persönliche Interessen, Ehrgeiz und Rachsucht, Eitelkeit und Habgier. Ihre Anstrengungen blieben nicht ungekrönt, denn Friedrich selbst hatte reichlich ihr vorgearbeitet. Mit dem politischen Gegnern, welche sein Schwert und seine Staatskunst geschaffen, vereinten sich seine persönlichen Feinde, welche er seiner Zunge und seiner Feder verdankte. Minister und Weiber complottirten mit Maria Theresia in ihrem Hasse gegen den Pamphletisten von Sanssouci: Graf Brühl und der Kanzler Bestuchef, Elisabeth von Rußland und die Pompadour. Eine nicht schwer fallende Coalition seiner Gegner war im Anzuge — eine Coalition, wie sie Friedrich im ersten schlesischen Kriege wider Maria Theresia ins Feld geführt — und Friedrich kannte von Verrätherhand die ganze Tragweite der gegnerischen Pläne. Es galt, diese Gegner vor ihrer Demaskirung einzeln zu vernichten oder ihre Interessen zu trennen und so einem Theilungsprojekte zuvorzukommen, welches den neugeschaffenen Großstaat auf seine frühesten Anfänge reduciren und die Geschichte Preußens bis auf die Tage Joachim Friedrichs zurückdatiren sollte. Somit war Friedrich zur Initiative berechtigt. Es war eine jener Situationen, in welchen die Offensive die einzige Vertheidigung ist. Der drohenden Coalition

*) **Hist. de la guerre de sept ans (Oeuvr. IV. p. 7).**

von Oesterreich, Sachsen, Deutschland und Rußland allein gegenüber, mußte er auf Allianцen bedacht sein. Er hatte unter den Großmächten nur die Wahl zwischen Frankreich und England. Preußen hatte bereits ein Bündniß mit Frankreich, seinem Alliirten aus den Tagen der ersten schlesischen Kriege — eine in mehrfacher Hinsicht natürliche Alliance bei dem gemeinsamen Interesse gegen Habsburg, noch getragen durch Friedrichs Hinneigung zum Franzosenthum. Von England trennte ihn mindestens die Antipathie des ihm verschwägerten Georgs II. England selbst rechnete vor dem Ausbruche des französischen Krieges so wenig auf eine preußische Alliance, daß es mit schwerem Gelde den Beistand Rußlands gegen Preußen erkaufte. König Georg fürchtete vor Allem für den Besitz seines deutschen Kurfürstenthums und mißtraute Friedrich. Durch die Fügung eines seltsamen Zufalls wurde damals, wie ein halbes Jahrhundert später, der Name Hannover ein verhängnißvoller Klang in der Geschichte unseres Landes. Es kostete uns beide Male den Bruch mit Frankreich. Die Furcht vor einem englisch-russischen Bündnisse, das Preußen in seiner Flanke bedrohte, verbunden mit der Taktlosigkeit der jämmerlichen Minister Frankreichs, war es, die das Berliner Kabinet von dem Bunde mit diesem natürlichen Alliirten abwandte und auf die Seite Englands drängte *). Man erneuerte den abgelaufenen Vertrag mit Frankreich nicht und schloß im Januar 1756 einen mit Großbritannien **). Friedrich hoffte nun mindestens der Neutralität des Czaarenreiches sicher zu sein. Das englische Bündniß war theuer erkauft: an sich von geringem politischen und militärischen Vortheil, kostete es die Alliance mit Frankreich, das jetzt aus einem Verbündeten nicht bloß ein Neutraler, sondern ein Feind ward. Es war der Triumph von Kaunitz' Diplomatie, daß er, die Eitelkeit und Kopflosigkeit der französischen Staatsmänner mit hohlen Phrasen födernd, im Mai 1756 die „Union der Großmächte", das unnatürliche Bündniß mit dem Erbfeinde Oesterreichs, zu Stande brachte ***), das allen politischen Traditionen Frankreichs seit Franz I. Hohn sprach. Ueberdies gewann Preußen, wie der Erfolg lehrte, was es allein erstrebt hatte, nicht: durch Englands Gold Ruhe vor Rußland.

*) Hist. de la guerre de sept ans (Oeuvr. IV. p. 30.)
**) Ibid. p. 31.
***) Ibid. p. 32 f.

Durch Menzels Verrätherei über diesen Irrthum und die nahe Gefahr von Seiten der Verbündeten (Oesterreichs, Frankreichs, Rußlands, Sachsens) aufgeklärt und im Bewußtsein, daß im Kriege oft der Gewinn von Zeit dem Gewinne von Schlachten gleich kommt, griff Friedrich mit der an ihm charakteristischen Schnelligkeit und Kühnheit zur Offensive und führte im August 1756 den entscheidenden Streich gegen Sachsen, der Preußen und Deutschland für sieben Jahre in Flammen setzte. Die Beschlagnahme des Dresdener Archivs und die Occupation des überraschten Sachsens, der Sieg von Lowositz über die unvorbereiteten Oesterreicher und die Capitulation von Pirna waren die unzweideutigen Ereignisse, die in schneller Folge allem Zweifel und aller diplomatisirenden Heuchelei ein unerwartetes Ende machten. Der Kampf hatte factisch und ohne Formalitäten begonnen.

Bei ihrer Entfernung von dem Schauplatze der Entwickelung schien unsere ostpreußische Heimath von jeder Gefahr, in den Rayon des Kampfes gezogen zu werden, so lange frei, als von Seiten Rußlands kein Angriff drohte. Die Verhältnisse in dem Nachbarstaate — soweit ihre Kunde durch officiöse Relationen, durch verbürgte oder unverbürgte Gerüchte ins Ausland drang — waren darum ein Gegenstand hohen Interesses für das Berliner Kabinet wie für die Bewohner dieser Provinz. Das politische Organ unserer provinziellen Presse von damals, die in Königsberg erscheinenden „Königlich privilegirten Preußischen Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitungen" nahmen daher während der letzten Friedensjahre, von den Ereignissen in Rußland, insbesondere von dessen militärischen Zurüstungen, in stetem Hinblicke auf Preußen fleißig Notiz. Zur Orientirung des Lesers sei es verstattet, einige Bemerkungen über die russischen Verhältnisse vor dem Ausbruche des Krieges hier einzuschalten.

Es währte noch geraume Zeit nach der ersten Consolidirung des modernen Staatensystems, ehe der bis dahin isolirte Norden und Osten Europas in ihm seine Stelle fand: Schweden erst im dreißigjährigen, Rußland im siebenjährigen Kriege. Von dieser Epoche datirt erst des Letztern Einmischung in die politischen Händel, sein Eintritt in den Staatenareopag des Westens. Bis dahin ist von politischen und internationalen Beziehungen der westlichen Länder zum Czaarenreiche, welches mit Peter d. Gr. in die Reihe der nordischen Großmächte tritt und mit Catharina II. einen überraschenden Einfluß auf die An-

gelegenheiten Europas gewinnt, nicht viel die Rede. Die Verhältnisse Rußlands waren im Westen nur unvollkommen bekannt. Die Nation galt noch im Zeitalter des siebenjährigen Krieges bei den occidentalischen Völkern und namentlich in Frankreich als Vertreter eines europäischen Barbarenthums*) — und nicht mit Unrecht. Die halbfertige politische Schöpfung nach der Schablone Peters d. Gr. hatte in Wahrheit geringe Berechtigung zu einer politischen Rolle unter den Mächten der civilisirten Welt. Das unermeßliche Reich, in welchem, wie in dem Spanien Don Philipps, die Sonne nicht unterging, hatte schon an sich mit den colossalen Mißverhältnissen seines physikalischen Zuschnittes zu kämpfen. Es büßte überdies den Versuch seines genialsten Herrschers, die Elemente eines exotischen Culturlebens auf diesen rauhen Boden zu verpflanzen, der zur Production einer einheimischen Civilisation unfähig war. Diese unfertige Schöpfung, welche die naturwüchsige Kraft und Rohheit des ursprünglichen Barbarenthums mit dem trügerischen Firnisse einer schwächlichen Halbbildung übertünchte, rächte sich durch die Hohlheit und das Scheinwesen seiner Institutionen und durch eine moralische Depravation der höheren Schichten, die selbst in jenem demoralisirten Zeitalter noch auffällig war. Hofintriguen, Thronrevolutionen und ein vieljähriges Weiberregiment, an die Zeiten des byzantinischen Kaiserreichs mahnend, spielten dort alle Scenen einer orientalischen Serailregierung durch. Mit einem Worte, der Staat Peters d. Gr. im **XVIII** Jahrhundert hätte noch einer Reihe intensiver Anstrengungen zur innern Consolidirung bedurft, ehe er zu einer diplomatischen und militärischen Rolle im Auslande befähigt und berechtigt war, welche zu frühe gespielt zu haben, das heutige Rußland damit büßt, daß es nach anderthalb Jahrhunderten eines staatlichen Scheinlebens die Arbeit seiner politischen Schöpfung von Neuem beginnen muß. — Die Beherrscherin dieses Reiches war die schon alternde Kaiserin Elisabeth, eine Tochter Peters **I.**, die Letzte aus dem Hause der Romanow. Beschränkten und indolenten Geistes und ihrem großen Vater in allen Stücken unähnlich außer in dem Uebermaaße sinnlicher Ausschweifungen, entsprang die Weichheit und Milde ihres Charakters aus der Lethargie ihres Naturells. Hingegeben ihrem natürlichen

*) Stuhr: Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Krieges (Hamburg, 1842) I, S. 288.

Hange zum Nichtsthun und nur mit Leidenschaft ihren bacchanalischen Gelüsten fröhnend, überließ sie die Zügel des Reichs blindlings dem Manne ihres Vertrauens. Die factische Regierung des Landes führte der Kanzler Graf Bestuchef, Elisabeths allgewaltiger und gefürchteter Günstling. Ehrgeizig und rachsüchtig, ränkevoll und von jener vollendeten Corruption, wie sie mit seltenen Ausnahmen die Mehrzahl der russischen Großen zu allen Zeiten charakterisirt hat, war Bestuchef die Seele ihres Hofes. Denn in St. Petersburg gab es damals einen doppelten, neben dem „alten" (kaiserlichen) einen „jungen Hof," der seinen Mittelpunkt in dem designirten Thronfolger und seiner Gemahlin fand. Peter Feodorowicz, der Neffe der jungfräulichen Kaiserin, war im Grunde talentlos und ohne wahre Bildung und mindestens in seinem spätern Gebahren nicht ohne Spuren von Geisteszerrüttung. Voll Eifer und vielgeschäftig, aber unstät und planlos, liebte er es, in seinen politischen Chimären mit dem Namen und dem Bilde des großen Peters zu coquettiren. Die Politik des Letztern hatte zu allen Zeiten eine Hinneigung zu Preußen gezeigt und dessen Alliance gesucht; bei seinem Nachahmer potenzirte sich dies zu einem glühenden Enthusiasmus für Friedrich. Und da es Peter Feodorowicz selbst an Genie und seinen Reformprojekten an Originalität fehlte, so machte dieser abentheuerliche Cultus von Friedrichs Größe ihn zum sinnlosen Nachäffer des Preußenthums. Er gehörte zu jenem Schlage von Fürsten, die, eingewiegt in die phantastischen Träume einer eingebildeten Größe, während sie nur die Zerrbilder des wahren Genies sind, auf den Thronen verderblicher wirken als die beschränkteste Mittelmäßigkeit: Peters III. kurze Regierung war nur eine politische Carrikatur. Seine eben so intriguante und herrschsüchtige als schöne und geistbegabte Gemahlin Catharina theilte nicht seine Begeisterung für Friedrich und Preußenthum; ihre politischen Sympathieen waren England zugewandt, ihre Taschen offen dem britischen Golde. Beide waren übrigens durchaus ohne Einfluß am alten Hofe. Der Großfürst verletzte hier durch seine ostensible Vorliebe für Preußen, Catharina durch ihr herrisches Wesen und ihre geistreichen Sarkasmen*). Wenn auch der Kanzler (Bestuchef) in offener Spannung mit dem

*) Vgl. über die Partheistellung am russischen Hofe u. A. Stuhr l. c. I. S. 284. 303.

Großfürsten lebte *), so war Jener doch zu sehr Diplomat und Hofmann, um alle Rücksicht gegen den jungen Hof aus den Augen zu lassen, da das herrschende System bei der durch Völlerei untergrabenen Gesundheit der Kaiserin auf den schwächsten Füßen stand. Fast scheint es, als habe er nicht verabsäumt, insgeheim mit der Großfürstin in direktem Einvernehmen zu bleiben, vielleicht in richtiger Schätzung ihres Talents und Charakters und in prophetischer Vorahnung der Dinge, deren ihr maaßloser Ehrgeiz fähig war. Andererseits fanden wahrscheinlich zwischen Peter und dem Vicekanzler Woronzow, seinem scheinbaren Antipoden, geheime Beziehungen statt.

Ueberhaupt bietet die politische und persönliche Partheistellung der Fürsten und Staatsmänner in diesem Kriege Stoff zu den seltsamsten Combinationen. Der Leser gestatte, an einige der allerseltsamsten in Kürze zu erinnern. Die Kaiserin von Rußland hegte entschiedene Abneigung gegen Frankreich und war dessen Alliirte. Peter Feodorowicz war bis zum letzten Hauche mit allen Banden des überschwänglichsten Enthusiasmus an Friedrich gekettet, und fünf Jahre lagen Rußlands Heere gegen Friedrich im Felde. Catharina coquettirte in ihren politischen Sympathien mit England, und dies war der Bundesgenosse von Rußlands Feind. Graf Bestuchef war persönlich für England und gegen Frankreich und stand mit England im Kriege und mit Frankreich im Bunde. Georg II. war mit Friedrich gespannt, und das politische Interesse machte Beide zu Alliirten. Der Schwedenkönig (Adolf Friedrich), dem preußischen verschwägert, sah sich von seiner Oligarchie zur Kriegserklärung an Preußen gezwungen. Maria Theresia bekämpfte Friedrich mit aller Gluth eines beleidigten und sich rächenden Weibes, und ihr kaiserlicher Gemahl (Franz I.) besorgte 1756 die Lieferungen für die preußische Armee **). Friedrich II. selbst, der emphatische Bewunderer des Franzosenthums, war Frankreichs politischer Gegner, wie Frankreich, antihabsburgisch durch seine historischen Traditionen und seine politischen Interessen, Oesterreichs Alliirter. Der Hauptschlüssel zu diesen Räthseln ist einmal in der Unnatur des französisch-österreichischen Bündnisses und andern

*) Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges in Rücksicht auf Ursachen und Wirkungen. Von F. A. v. Retzow (Berlin, 1804). I. S. 35.

**) Hist. de la guerre de sept ans (Oeuvr. IV. p. 8).

Theils in den Differenzen zwischen dem alten und jungen Hofe von St. Petersburg zu suchen.

Schon seit dem Abschlusse des Dresdener Friedens (1745) nahm Rußland an dem vom Wiener Hofe in Gang gesetzten geheimen Intriguenspiele gegen Preußen Theil. Oesterreich und England suchten gleichzeitig sein Bündniß, und bis zum Momente der letzten Entscheidung, wo Friedrich zu England trat, blieb Rußland mit Wien und mit London alliirt. Erst als die Wege Großbritanniens und Oesterreichs sich trennten, zog Rußland den Bund mit dem Letztern vor. Elisabeth haßte den König von Preußen um seiner beißenden Satyre willen, die um so tiefer verwundete, als sie keineswegs verläumdete *). Allein, wie häufig geschehen ist, in den Regungen von Elisabeths Rachsucht den alleinigen Impuls zu ihrer Alliance mit der Todtfeindin Preußens suchen, hieße dem Hasse eines indolenten Weibes eine zu weit gehende politische Bedeutung vindiciren. Ihr Groll gegen den König war schon in etwas paralysirt durch das natürliche Phlegma und die angeborene Friedensliebe der blutscheuen Kaiserin, die nicht einmal Todesurtheile unterschrieb, und durch ihre Antipathie gegen Frankreich, den Bundesgenossen Oesterreichs **). Es bedurfte zu ihrem Entschlusse noch des Einflusses von Bestuchef, der trotz der Gegenminen des Thronfolgers sie unablässig und mit Erfolg gegen Friedrich stimulirte. „Herr von Bestuchef," sagt der Letztere, „hatte einen Augenblick zwischen seiner Leidenschaft zu den Guineen und dem Hasse, den er gegen den König von Preußen hegte, geschwankt; aber der Haß überwog" ***). Freilich hätte die persönliche Feindschaft des russischen Ministers gegen Friedrich schon allein zum Kitte eines russisch-österreichischen Bündnisses hingereicht. Man ist daher kaum bemüßigt, die Motive seines politischen Handelns einzig in der schamlosen Bestechlichkeit des Kanzlers zu suchen. Wohl mochte Bestuchef den geheimen Summen des Wiener Hofes zugänglich sein. Allein er nahm Bestechungen, wo sie sich boten, vielleicht trotz seines Hasses selbst von Friedrich. Man hat daher kein

*) Hist. de la guerre de sept ans (Oeuvr. IV. p. 20 f.). Gesch. des siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756—1763 durch J. W. v. Archenholtz I. S. 2. 96. Retzow l. c. I. S. 34.

**) Hist. de la guerre de sept ans (Oeuvr. IV. p. 33).

***) Ibid. (Oeuvr. IV. p. 33)

Recht, daraus mehr zu folgern, als eben seine tiefe Corruption *). Politiker von der Gattung eines Bestuchefs verstehen es nicht selten, ihren persönlichen Vortheil in Einklang zu bringen mit ihren individuellen Neigungen und ihrem politischen Calcül. Sie fassen Entschließungen, die ihren persönlichen Sympathieen oder Antipathieen entsprechen und selbst mit dem politischen Vortheile ihres Landes Hand in Hand gehen, und lassen sich nebenher diese Entschließungen von den Interessenten mit Gold aufwiegen. Wenn der russische Reichskanzler zunächst zu einem Bündnisse mit England neigte und dafür die Guineen aus London in Empfang nahm **), so muß zugegeben werden, daß England damals die einzige unter den Großmächten war, deren Interessen in keiner Hinsicht mit denen Rußlands collidirten. Die Subsidien, welche das Kabinet von St. James für russische Hilfstruppen verhieß, wären noch obenein in den nicht allzu gefüllten Staatsschatz geflossen. Wenn Bestuchef ferner der britischen Alliance nicht die Freundschaft Oesterreichs und den Haß gegen Preußen opferte, so handelte er nicht minder dem Vortheile seines Landes entsprechend, das von Oesterreichs Feindschaft mehr zu fürchten und von einem Kriege mit Preußen mehr zu hoffen hatte, als von seinen Beziehungen zu England. Wenn er endlich, dem Zuge seines Hasses wider Friedrich folgend, der Neutralität entsagte und in die Reihen von Preußens Gegner trat, so war auch dieser Entschluß als ein politischer Act durch Gründe der Staatsklugheit zu rechtfertigen. Das von Bestuchef verfolgte System der russischen Politik war in seinem innersten Grunde antipreußisch. Abgesehen von der gefährlichen Einwirkung, welche Friedrich II. jahrelang auf die Reiche des scandinavischen Nordens ausübte, um den russischen Einfluß in Dänemark und Schweden erfolgreich zu paralysiren ***), war die Machtentwicklung Rußlands, welche der Kanzler auf einem andern Punkte erstrebte, nur

*) Schlosser: Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (3 Aufl. Heidelberg, 1843 ff.) II. 281. Stenzel: Geschichte des preußischen Staats (V. S. 24.) — „Un ministre russe était sûr que sa haine contre la Prusse lui était payée, et les Autrichiens en augmentaient le salaire à mesure qu'il y mettait plus d'aigreur" (Oeuvr. IV. p. 17). Doch darf Friedrich hier, wie in seinem Urtheile über Brühl, nicht als ein völlig unpartheiischer Zeuge gelten.

**) Archenholtz I. S. 96 Schlosser l. c. — Stuhr I. p. 284 stellt die Bestechung durch England als zweifelhaft hin.

***) Schlosser l. c.

auf Unkosten Preußens zu verwirklichen. Was Bestuchef in diesem Kriege allein angestrebt und was ihn zum politischen Gegner des ihm persönlich verhaßten Königs von Preußen gemacht hat, ist durch die Forschungen Stuhr's in scharfsinniger und geistreicher Weise fast bis zur Evidenz aufgeklärt: die Suprematie Rußlands in Polen und der Besitz von Kurland. Das von politischer und kirchlicher Partheiwuth tief zerrüttete und fast aus seinen staatlichen Fugen gehende Polen, über welches der nahende Todesengel bereits seine düsteren Fittiche spannte, zeigte unter den Vorboten seiner beginnenden Auflösung jenes verhängnißvollste Symptom untergehender Staaten: wie in dem sinkenden Hellas aus den Tagen Philopömens gab es in der polnischen Republik keine Parthei, die nicht ihre Hoffnung aufs Ausland setzte. Der (theilweise von erkauften Verräthern gelenkten) russischen Parthei hielt eine patriotische das Gegengewicht, deren Blick auf Frankreich, zum guten Theil aber auch auf den Nachbarstaat Preußen gerichtet waren *). Selbst Feinde auf dem Schlachtfelde fanden beide Staaten (Frankreich und Preußen) hier einen neutralen Boden für ein gemeinsames Interesse. Die Fraction des polnischen Adels, welche das Heil Polens von Preußen hoffte, war keineswegs unbeträchtlich und machtlos. Preußen, indirekt hier von Frankreich secundirt, erschien dem russischen Staatskanzler mit Grund als ein gefährliches Bollwerk gegen die Hegemonie Rußlands im Osten, um so mehr als selbst die österreichische Politik die Befestigung des russischen Einflusses an der Weichsel nicht gleichgiltig ansehen durfte. Der Marsch eines preußischen Armeecorps nach Polen bedrohte jeden Augenblick die russische Parthei in diesem Lande mit der Vernichtung und der Sieg der patriotischen hätte das Uebergewicht Preußens über Rußland entschieden. Der Eintritt des Letztern in die Coalition bot ein wirksames Gegenmittel: den König von Preußen durch eine Diversion in Ostpreußen zu beschäftigen, während die Coalition ihn in Deutschland im Schach hielt. Der Anschluß Rußlands an die Letztere förderte nicht nur Bestuchefs Absichten hinsichtlich der Stellung des Petersburger Cabinets in Polen, sondern schien gleichzeitig die einzige Ermöglichung seiner Pläne auf Kurland. Er verschaffte dem Kanzler die Cooperation Brühls. Dieser, gleich Bestuchef seinen Privathaß wider Friedrich mit dem staatlichen Interesse Sachsens ver-

*) Stuhr I. p. 293.

schwisternd, träumte von der Erhebung seines Landes zur deutschen Großmacht auf den Ruinen von Preußen. Im innigsten Einvernehmen mit dem russischen Reichskanzler, dessen Haß gegen den König er, wo es galt, noch stärker entflammte, bot er willig die Hand zur Realisirung von Bestuchefs Idee *). Durch die von Friedrich II. veröffentlichten geheimen Tractate zwischen Oesterreich und Sachsen und deren Verhandlungen mit dem russischen Hofe ist es außer Zweifel, daß schon ein Decennium vor dem Losbruche des Krieges der Gedanke einer Theilung Preußens ganz ernstlich zur Sprache kam **). Freilich waren später unter den Alliirten nicht alle Stimmen für die Vernichtung dieser Monarchie. Das Versailler Kabinet hätte schwerlich darin gewilligt. Es hatte kein politisches Interesse an der Reduction der neuen Großmacht auf ein Markgrafenthum Brandenburg, da es in Preußen eine Vormauer wider den österreichischen Einfluß in Deutschland, den russischen in Polen erkannte. Desto einiger waren Graf Brühl und die Kaiserin-Königin über die Vernichtung der preußischen Macht als letzten Kriegszweck. Es steht keineswegs außer Zweifel, ob Ostpreußen, wie behauptet ist, die wirkliche Lockspeise war, die Rußland zur Mitwirkung födern sollte. Stuhr bezweifelt wol mit Grund, daß Bestuchef (wie u. A. Archenholtz positiv annimmt ***) im Ernst an eine dauernde Besitznahme der Provinz dachte. Vielmehr habe der Kanzler in der Occupation dieses Landes nur ein Unterpfand für die Erwerbung von Kurland gesucht. Das Project des russischen und sächsischen Ministers, Kurland dem russischen Reiche einzuverleiben und dafür — gleichsam zum Tausche — Ostpreußen, wenn nicht dem Könige von Polen, so wenigstens einem Prinzen des sächsischen Hauses zu geben, entsprach dem Interesse beider Staaten †). Ueberdies glaubte das russische Kabinet durch seinen Anschluß an Oesterreich auf dessen größere Fügsamkeit in der polnischen wie in der Türkenfrage rechnen zu dürfen ††). Bestuchef sah also in letzter Instanz nicht, wie Brühl und Maria Theresia, die Zertrümmerung Preußens als das Hauptproblem dieses Krieges an. Er bedurfte aber zur Lösung seiner Aufgabe der Connivenz und der

*) Oeuvr. IV. p. 18. Retzow I. p. 34. Stuhr I. S. 296 ff.
**) Vgl. die Pièces justificatives in den Oeuvr. IV. p. 40—79.
***) Gesch. d. siebenj. Krieges I. S. 96.
†) Stuhr I. S. 299 301. 312.
††) Oeuvr. I p. 19.

Mitwirkung dieser Todfeinde Friedrichs. Wenn der eingeschlagene Weg von dem Systeme der preußenfreundlichen Politik Peters d. Gr. abführte, so ist zu bedenken, daß am Anfange des XVIII. Jahrhunderts die polnischen Verhältnisse noch nicht als eine brennende Frage für Rußland galten, daß Peter d. Gr. Hand in Hand mit Preußen ging, weil er in ihm nur den Erbfeind Schwedens und nicht den Schützer Polens erblickte. Diese Verhältnisse motivirten Bestuchefs Beitritt zur Coalition trotz seines Antagonismus gegen Frankreich, das seinen Einfluß in Polen untergrub *) und mit dessen Gesandten er während des Krieges in beständiger Fehde lag, dessen Bestechung er zurückwies **) und dessen Bündniß er nur mit in den Kauf nahm, trotz der Guineen Englands, die nun für ihn versiegten, trotz der wüthenden Ausfälle des Großfürsten und trotz der Rücksicht für dessen Gemahlin und ihre englischen Sympathieen. Denn Bestuchef, um die Hand gegen Preußen frei zu halten, mußte sich nach dem Abschlusse des preußisch-englischen Tractats entschließen, seine Verbindung mit Großbritannien dem österreichischen und sächsischen Interesse zum Opfer zu bringen ***).

Obwohl der alte Hof bei seiner Entschließung, die Wege der Coalition zu gehen, auf eine starke Parthei unter den gebildeteren wie unter den unzurechnungsfähigen Schichten der Nation zählen durfte, so fehlte es doch in Rußland selbst nicht an dissentirenden Ansichten. Es gab hier während des ganzen Krieges neben der österreichisch-französischen eine englisch-preußische Parthei, für deren natürlichen und geheimen Chef der junge Hof galt. Da Bestuchef zu den Staatsmännern gehörte, die inmitten aller politischen Combinationen, den persönlichen Vortheil nie aus dem Auge verlieren, so befremdet es nicht, sein politisches Auftreten, entsprechend dem schwankenden Gesundheitszustande der entnervten Kaiserin, von häufigen Schwankungen begleitet und ihn in mannigfachen Tergiversationen zwischen den Partheien sich hindurchwinden zu sehen. Dies hilft vielleicht theilweise das Räthsel der wunderbaren Schwäche und Halbheit lösen, die in den militärischen und politischen Maßregeln des russischen Gouvernements während Bestuchefs Leitung im siebenjährigen Kriege sich kund geben. —

*) Stuhr I. p. 299.
**) Ibid. I. p. 304.
***) Oeuvr. I. p. 33.

Von dem Augenblicke, wo das russische Kabinet als Gegner Preußens auf den Kriegsschauplatz trat, war dessen östlichste Provinz auf das Aeußerste bedroht. Seit 1750 in ununterbrochener diplomatischer Fehde mit dem Petersburger Hofe, scheint Friederich II. noch ein Jahr vor dem Ausbruche des Krieges kaum ernstlich an einen feindlichen Zusammenstoß mit Rußland geglaubt zu haben. Trotz der abgesagten Feindschaft Elisabeths und Bestuchefs hoffte der König auf ihre Neutralität. Die seit jenem Zeitpunkte alljährlich sich wiederholenden militairischen Demonstrationen des russischen Kabinets durch Concentrirung größerer Truppenmassen an der preußischen Grenze galten als leeres Blendwerk *). Er zählte auf die Gegenwirkung des jungen Hofes, auf den diplomatischen Einfluß Großbritanniens und seiner Guineen an dem corrumpirten Hofe Elisabeths. Er fand in der vertraulichen Correspondenz mit dem Großfürsten, welcher in seiner blinden Vergötterung Friedrichs seit 1755 factisch die Rolle eines preußischen Berichterstatters spielte, einen geheimen Canal zur Aufklärung der Intentionen und Vorgänge im Kabinet von St. Petersburg **). Erst nach dem Abschlusse des preußischen Alliancetractats mit England mochte er aus dieser Quelle die Ueberzeugung gewonnen haben, daß mindestens an der Wahrscheinlichkeit des baldigen Bruches zwischen St. James und St. Petersburg und dem Beitritte des Letztern zur Coalition kein Zweifel war ***). Er mußte auf die Möglichkeit eines Angriffes in Ostpreußen gefaßt sein. Die Provinz gerieth durch diese Verwickelung in die allerbedenklichste Situation. Sie büßte hier auch in militairischer Hinsicht das Schicksal ihrer geographischen Lage, welches sie sonst von dem Schauplatze des Krieges isolirte, aber Rußland gegenüber bei dem eigenthümlichen Zuschnitte und den damaligen Verhältnissen des preußischen Staates fast ohne Rettung Preis gab. In einen äußersten Winkel der Monarchie gerückt, repräsentirte sie gleichsam ein unhaltbares Außenwerk des belagerten Preußens, eine jener Positionen, welche ein einsichtsvoller Commandant bei Annäherung des Feindes aufgibt und zerstört, um nicht die Besatzung nutzlos zu opfern. Sie büßte

*) Hist. de la guerre de sept ans (Oeuvr. IV. p. 18).

**) Schlosser II. 281. 285. Stenzel IV. 286.

***) Dies ist deutlich ausgesprochen in seinen Instruktionen an den Feldmarschall Lehwaldt v. 23. Juni 1756. (Oeuvr. XXX. p. 201.)

gleichzeitig die damalige Unnatur des hohenzollerschen Staates von 7 Millionen und ohne nachhaltige Hilfsquellen, welcher, angefallen von drei europäischen Großmächten und auf seine eigene Kraft gestellt, mit 200,000 Mann eine Grenze von Wesel bis Memel zu decken hatte. Kaum hat je in einem Kriege die Beschränktheit und Aermlichkeit der materiellen Hilfsmittel Preußens, die nur in dem Genie seines Königs Ersatz fand, sich in solchem Grade documentirt wie im siebenjährigen, und nirgends tritt in demselben diese Beschränktheit und Aermlichkeit nackter hervor als gerade in Ostpreußen. Bei der numerischen Ueberlegenheit seiner Feinde musste Friedrich sein Heil einzig in der Concentration seiner Streitkräfte suchen, deren Zersplitterung nothwendig zum Untergange führte. Er konnte daher seine Stärke nur auf dem natürlichen Hauptschauplatze des Krieges zwischen der Elbe und Oder entwickeln, wo alles entschieden werden mußte; das Terrain zwischen Weichsel und Niemen, wie zwischen Rhein und Weser, blieb, wenn nicht geradezu aufgegeben, doch nur ein vernachläſsigter, wenig einflußreicher Nebenschauplatz, auf dem eine größere Machtentfaltung nicht möglich war*). Während daher auf dem Hauptschauplatze Friedrich, dem wahren Charakter seiner Strategie getreu, zur Offensive schritt, konnten seine Operationen im Osten nur defensiver Natur sein. Wie dort von einem kühnen und ungeahndeten Angriffe, welcher den Gegner unvorbereitet überraschte, durfte man hier nur von einer energischen Defensive, welche Schritt für Schritt dem Gegner das Terrain streitig machte, das, worauf es ankam, nämlich Zeit und Spielraum, zu gewinnen hoffen. Allein von einer energischen und nachhaltigen Defensive konnte hier kaum die Rede sein. Man hat den König getadelt, daß er mit so unzureichenden Mitteln überhaupt an eine Vertheidigung dieser Provinz gedacht, welche er ohne nutzlose Kraftvergeudung ganz hätte aufgeben sollen**). Dies mag nach militärischen Prinzipien vollkommen Geltung

*) Preuß: Friedrich der Große. Th. II S 119. Der Minister Hertzberg widerrieth diesen Operationsplan und forderte eine starke Vermehrung des Militäretats.

**) Diese Ansicht ist ausgesprochen u. A. in der »Geschichte des siebenjährigen Krieges in einer Reihe von Vorlesungen, mit Benutzung authentischer Quellen, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabs. (Als Manuscript zum Gebrauche der Armee abgedruckt)«. Berlin 1824. Th. I S. 345.

haben und wäre sicherlich eine consequentere Durchführung der diesen Kriegsoperationen unterbreiteten Grundidee gewesen. Es rächte sich 1757 durch das nutzlose Opfer eines Corps von 25—30,000 Mann, das nicht ohne Ruhm aber ohne Erfolg bei Jägerndorf blutete und am Tage von Kollin auf der böhmischen Wahlstatt schmerzlich vermißt ward. Aber Friederich war ebenso Staatsmann wie Feldherr, und die unzureichende Vertheidigung Ostpreußens war eine Transaction zwischen beiden. Friedrich kannte die volle Bedeutung moralischer Eindrücke für die Kriegführung. Man konnte eine Provinz von mehr als ½ Million Bewohner nicht wie eine vertheidigungslose Festung räumen und in die Luft sprengen. Die deprimirende Wirkung, welche der Verlust einer unvertheidigten Provinz gleich an der Schwelle des Krieges auf Heer und Nation, der Eindruck, den solches in Europa auf Feinde, Neutrale und Bewunderer hervorbringen mußte, galt mehr als der Verlust einer Schlacht. Die Ehre Preußens, die Ehre Friedrichs und seines Hauses forderte es, die Wiege der Monarchie nicht ohne Schwertstreich in Feindeshand zu geben. Man wollte also mindestens den Schein einer Vertheidigung retten *). Ueberdies durfte der König, wenn es zum Kriege kam, Zeit zu gewinnen hoffen durch die Langsamkeit und Schwerfälligkeit der russischen Truppenbewegungen, die schon durch die weiten Entfernungen und die mangelhafte Communikation des russischen Reiches bedingt war. Er rechnete ferner auf die Cooperation der von England verheißenen Flotte **), vielleicht auf eine günstige Wendung des Kriegsglücks im Westen, die entweder Rußland einschüchtern und zum Frieden stimmen oder ihm selbst freie Hand geben würde zur Detachirung größerer Truppenkörper nach der bedrohten Provinz. Auch war wohl der Einfluß, welchen der König offenkundig auf den russischen Thronfolger und insgeheim, wie es scheint, auf manche der russischen Generale ausübte und welcher nicht anders als hemmend und lähmend auf die Operationen Rußlands wirken konnte, nicht außer Anschlag zu lassen. Der unumstößliche Beweis, daß Einzelne der Letzteren im Verrätherfolde von Preußen gestanden, ist allerdings nicht zu führen, und die Unbegreiflichkeit und Zweideutigkeit ihres Handelns in diesem Feldzuge könnte eben so wohl auf Rechnung ihrer militäri-

*) Ebend. S. 346.

**) Oeuvr. XXX. p 208.

schen Unfähigkeit kommen; aber notorisch existirte im russischen Heere, wie früher angedeutet, eine Partbei, bei welcher die vom Reichskanzler verfolgte Politik und die französisch-österreichische Alliance in großem Mißcredite stand und welche nur widerwillig der Fahne gegen Preußen folgte*). Schließlich ist noch vor Allem Friedrichs souveraine Verachtung der Russen in Rechnung zu bringen. Die Geringschätzung Rußlands, seines Volksthums und seiner Staatskräfte war, wie bereits oben bemerkt, in jenen Tagen allgemein unter den westlicheren Natione.n Nicht bloß in Frankreich hoffte man wenig von ihrer Alliance; auch Kaunitz theilte diese Ansicht**). Der militärische Stolz der preußischen Armee, durch Friedrichs Siege in den schlesischen Kriegen bis zum Glauben an die Unüberwindlichkeit der preußischen Waffen potenzirt, gab in manchen Kreisen den abentheuerlichsten Vorstellungen hinsichtlich der kriegerischen Beschaffenheit des nordischen Barbarenheeres Raum. Glaubten doch die Offiziere der Königsberger Garnison, wie der zeitgenössische Hippel erzählt, noch am Vorabende von Jägerndorf mit voller Naivetät an die gangbare Sage, daß die russischen Soldaten ihre Gewehre mtt dem Fuße entluden***)! Der Repräsentant dieser Russenverachtung in den militärischen Umgebungen Friedrichs war Winterfeldt, der persönliche Gegner alles Russenthums, welcher die russische Armee von 1741 aber nicht ihre Entwicklung in den letzten anderthalb Decennien kannte und welchem Friedrich trotz aller Mahnungen des besser unterrichteten Keith ein williges Ohr lieh†). In jedem Falle unterschätzte der König die militärische Bedeutung des Feindes, was sich, wie immer, auf dem Schlachtfelde gerächt hat. Alles in Allem schien Friedrich trotz der Mangelhaftigkeit seiner Vertheidigungsanstalten hinsichtlich einer russischen Invasion bis zum letzten Momente ziemlich sorglos — sei es, daß er wirklich die getroffenen Anstalten einer russischen Armee gegenüber für ausreichend hielt, sei es, daß er bei seinen geheimen Beziehungen zu

*) Stuhr II. S. 152.

**) Ebend. I. S. 281.

***) Vgl. dessen Autobiographie in dem »Nekrolog auf das Jahr 1796. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Deutschen. Gesammelt von Friedrich Schlichtegroll.« Jahrg. VII. Bd. II. S. 124.

†) Retzow I. S. 182.

den Führern des feindlichen Invasionsheeres hoffen durfte, durch diese Scheinvertheidigung der Provinz nur einem Scheinangriffe zu begegnen, sei es endlich, daß er in der Rathlosigkeit der Situation durch ein bei ihm erkünsteltes Selbstvertrauen ein wirkliches in denen zu erwecken suchte, welche zu dem schweren und undankbaren Amte berufen waren, die Landesvertheidigung unter diesen Verhältnissen zu leiten. Diesen Geist des Selbstvertrauens und der Feindesverachtung athmen die Instructionen, welche der König unter dem 23. Juni 1756 in Potsdam für den Feldmarschall v. Lehwaldt ausfertigte*), dem diese strategische Aufgabe zu Theil ward.

Hans von Lehwaldt**), damals General-Feldmarschall und Gouverneur von Königsberg, einem alten in der Mark und in Preußen ansäßigen Geschlechte entstammt, war geboren auf dem Boden dieser Provinz und in der kriegerischen Schule des alten Dessauers zum Soldaten gereift. In einer langen militärischen Laufbahn unter den preußischen Fahnen ergraut, hatte er in früheren Jahren nicht ohne Auszeichnung auf den preußischen Schlachtfeldern seinen Degen geführt. Seine persönliche Tapferkeit stand über jedem Zweifel. Seine taktische Befähigung als Untergeneral hatte er in dem ersten schlesischen Kriege bei der Einnahme von Glatz unter dem Commando des Erbprinzen von Dessau, im zweiten bei der Affaire von Kesselsdorf unter dem alten Dessauer selbst an den Tag gelegt***). Lehwaldt's Charakter war achtungswerth. Die Rechtschaffenheit und Biederkeit seiner Gesinnung, erwachsen auf dem Grunde einer tiefern Religiösität und Sittenstrenge, als sie im Allgemeinen der Frivolität jenes Zeitalters eigen war, einte sich in ihm mit dem natürlichen

*) Militärische Instructionen für den General-Feldmarschall von Lehwaldt, als General en chef von den sämmtlichen in Preußen stehenden Truppen, was derselbe nach dem ihm gegebenen Plein-pouvoir bei daselbst vorfallendem Kriege zu thun und zu beobachten hat. (Oeuvr. XXX. p. 201. ff.) Oeconomische Instruction für den General-Feldmarschall von Lehwaldt, was derselbe bei vorfallenden Kriegs-Troublen in Preußen zu beobachten hat. (Ibid. p. 209 ff.) Beide Erlasse sind von obigem Datum.

**) So und nicht Lehwalt, Lehwald oder Lewald ist die Rechtschreibung dieses Namens, wie aus den zahlreichen in den Acten des Geh. Archivs befindlichen eigenhändigen Unterschriften des Marschalls hervorgeht.

***) Hier commandirte er den linken Flügel, dessen Eingreifen wesentlich zur Entscheidung des Sieges beitrug. (Oeuvr. III. p. 167.)

Wohlwollen einer humanen Persönlichkeit*). Bei dem Könige stand Lehwaldt in Ansehen**). Dem verdankte er es, daß er nach den schlesischen Kriegen in der Armee zu einer Stellung emporstieg, die mehr dieser Zuneigung als seinen militärischen Verdiensten entsprach, als 1751 Friedrich den greisen Krieger nach einer Dienstzeit von mehr als einem halben Jahrhundert mit der höchsten militärischen Ehre, dem Marschallsstabe, schmückte, ihn gleichzeitig zum Gouverneur der Hauptstadt Ostpreußens ernennend***). Im tiefen Frieden konnte letztere Stellung als ein Ruheposten und Lehwaldt's Ernennung faktisch als ein ehrenvolles Ausscheiden aus dem activen Heerdienste gelten. Das unvorhergesehene Ereigniß eines russischen Krieges rief den Gealterten wieder auf den Schauplatz einer kriegerischen Thätigkeit, die weder seinen Jahren noch seiner Befähigung entsprach. Allerdings stand Lehwaldt wohl über dem Niveau gewöhnlicher Haudegen. Doch sein immer nur mäßiges strategisches und taktisches Talent, das er in rüstigeren Jahren auf der Höhe seiner militärischen Laufbahn in beschränkterer Sphäre und unter geschickter Oberleitung bewährt hatte und das auch später auf einem andern Schauplatze sich nicht ganz verläugnete†), war hier den Erfordernissen einer schwierigen Situation nicht gewachsen. Auf sich allein gestellt, an der Spitze einer Armee und zur Vertheidigung einer aufgegebenen Provinz mit den allerbeschränktesten Mitteln reichten die Fähigkeiten seines Geistes und Körpers nicht aus. In völliger Isolirung von dem Hauptschauplatze des Krieges fehlte hier vor Allem jener belebende Hauch des Selbstvertrauens und der Zuversicht, welchen das Genie Friedrichs wie Napoleons durch ihre bloße Nähe über die Führer ihrer Armeen verbreitete und welcher ein unveräußerliches Hoheitsrecht des Genies ist. Lähmend wirkte besonders das hohe Alter des Marschalls, der, bereits ein Siebenziger††), die

*) Mein Leben, wie ich Johann George Scheffner es selbst beschrieben S. 66. Preuß II. S. 116. IV. S. 477.

**) v. Schöning: Der siebenjährige Krieg (Potsdam, 1851) I. S. 51. f.

***) Ebend. S. 38.

†) Er vertrieb 1758 die schwedischen Truppen aus Pommern und wirkte zwei Jahre später trotz seiner bei Kunersdorf erhaltenen Wunden zur Vertheidigung Berlins gegen das russisch-österreichische Corps unter Czerniczew und Lascy mit.

††) Lehwaldt ist 1685 geboren. Er zählte also im russischen Kriege 72, nicht 76 Jahre (wie u. A. Stenzel V, S. 63.) oder gar 78 (wie die Gesch. d. siebenj. Kr.,

Energie früherer Jahre vermißte und nicht überall die Autorität eines obersten Chefs gegen die unter ihm stehenden jüngeren Kräfte zu behaupten verstand. Dennoch konnte der König ihn ohne auffällige Zurücksetzung wegen seines militärischen Ranges nicht im Commando übergehen und wollte es nicht, weniger ohne Zweifel aus Ueberschätzung seines Talentes, als weil er letzteres für den Charakter der Scheinvertheidigung und russischen Generalen gegenüber ausreichend halten mochte*). Zudem kannte Lehwaldt die provinziellen Verhältnisse und war in der Hauptstadt der Provinz eine nicht unpopuläre Erscheinung.

Es war der Situation vollkommen angemessen, daß Friedrich nicht durch den Entwurf eines detaillirten Kriegsplans dem Commandirenden der Ostarmee die Hände band. Seine strategischen Instructionen an Lehwaldt sind nur vom allgemeinsten Character und schreiben nichts als die Defensive und auch diese nur indirekter Weise vor, alles Uebrige der militairischen Einsicht und dem strategischen Takte des Feldmarschalls überlassend. „Was die wirklichen Kriegs-**Opérations** betrifft" — so heißt es darin — „so gebe Ich Euch hierdurch und kraft dieses **Plein-pouvoir**, alles zu thun und zu lassen, was Ihr bei dieser Gelegenheit für Meinen Dienst zu thun gut finden werdet, indem Ich Mein vollkommenes Vertrauen in Eure Mir bekannte **Habilité** und redliche Gesinnung gesetzet habe. Ihr müsset Euch vorstellen, daß es euch ohnmöglich werden wird, bei Mir um etwas anzufragen, und daß mithin Ihr alles, wie man sagt, auf Eure Hörner nehmen müsset. Es kann nicht fehlen, daß wenn der Krieg dort ausbricht, es mit solchem auch gewiß hiesiger Orten, in Schlesien und Böhmen geschehen müßte, und Ich meinerseits mit den Feinden werde vollauf zu thun haben, auch es Euch wegen der

bearb. v. d. Off. d. gr. Generalst I. 338 angibt.) Die Verläßlichkeit dieser Angabe geht aus der Inschrift eines alten in der Kirche von Juditten aufgehängten Oelgemäldes hervor, das den Feldmarschall in Lebensgröße darstellt, ein Geschenk seiner ihn überlebenden Gemahlin. Dicht an der äußern Kirchenwand ruht neben den Gebeinen des Marschalls v. Röder in der mit einem einfachen Steine bezeichneten und ziemlich vernachläßigten Gruft die Asche des Vertheidigers dieser Provinz. Das Pfarrdorf Juditten liegt eine kleine Meile von Königsberg.

*) »So viel kann Ich Euch voraus sagen« — lautet ein Passus der Instruktion — »daß sie die schlechtesten Generale haben, und daß der zum Commando betraute General Apraxin so schlecht wie möglich ist, so daß Ihr daher nicht viel zu befürchten haben werdet« (**Oeuvr. XXX. p. 205.**)

Entfernung ohnmöglich sein wird über alles, was zu thun ist, schreiben und anfragen zu können" *). Das **Plein-pouvoir**, welches der König Lehwaldt übertrug, beschränkte sich keineswegs auf die militärischen Verhältnisse. Angesichts der drohenden Gefahr von Außen und der eben erwähnten Schwierigkeit einer Communication mit dem preußischen Kabinete schien es zur Vermeidung eines hemmenden Dualismus nothwendig, die oberste Militair- und Civilgewalt der Provinz in einer Hand zu concentriren. Die königliche Instruktion stellte daher die beiden Verwaltungsbehörden der Provinz, die ostpreußische und litauische Kammer (zu Königsberg und Gumbinnen, unseren heutigen Regierungscollegien entsprechend) unter Lehwaldt's Autorität und ermächtigte Diesen, im Falle eines Krieges alle eingehenden Steuern des Landes für die General-Kriegskasse in Beschlag zu nehmen **). Merkwürdig und bezeichnend für die Anschauung Friedrichs vom russischen Kriege ist die in der Instruction dem General **en chef** ertheilte Vollmacht, geeigneten Ortes auf eigne Faust Friedensunterhandlungen mit den feindlichen Heerführern anzuknüpfen ***). Auch dies spricht wiederum dafür, daß der König im Grunde damals nur an einen Scheinkrieg von Seiten Rußlands glauben mochte. So war Lehwaldt mit einer Art Militairdictatur über die Provinz bekleidet, und Friedrich **II.** ahnte vielleicht kaum, welche Last und Veranwortung er damit auf die Schultern eines Greises gelegt habe, als er ihn mit der Vertheidigung eines verlorenen Postens betraute, auf welchem weder Ehre noch Dank zu gewinnen schien. Der tröstende Refrain seiner Instructionen ist, man werde bei guter Haltung mit den Russen „schon fertig werden."

Das Jahr 1756, in welchem der Krieg auf dem deutschen Schauplatze eröffnet wurde, brachte für unsere Provinz noch keine Störung des Friedens. Man gewann dadurch Zeit, die kärglichen Vertheidigungsanstalten in Gang zu setzen, welche die beschränkten militairischen Hilfsmittel des Landes erlaubten. Man ging dabei mit ziemlicher Saumseligkeit zu Werke, theils weil es noch an finanziellen Ressourcen

*) **Ibid. p. 204.** In gleichem Sinne spricht sich der König in einem spätern in Chiffren geschriebenen Briefe (**d. d.** Lowositz d. 9. Oct. 1756) gegen Lehwaldt aus, den v. Schöning: Hist.-biogr. Nachrichten zur Geschichte der Brandenb.-Preuß. Artill. **II. p. 40.** mittheilt.

) **Oeuvr. XXX. p. 210.

***) **Ibid. p. 207.**

gebrach, theils weil man sich scheute, die Bevölkerung der Provinz durch eine zu frühzeitige Mobilisirung in Allarm zu versetzen. Man glaubte nicht an die Wahrscheinlichkeit eines Winterfeldzugs, der gegen die bisherige Gewohnheit Rußlands war. Und wenn auch im verflossenen und im Anfange dieses Jahres die Gerüchte von der Zusammenziehung feindlicher Truppen bei Riga und Mitau einen bedrohlichen Charakter angenommen hatten, so weigerte der König sich immer noch, an die Existenz einer formidabeln russischen Armee an seinen Grenzen zu glauben. Ueberdies lauteten die Nachrichten im Herbste bei Weitem friedlicher, und die bedrohte Gesundheit der russischen Kaiserin stellte einen Thronwechsel und damit eine Veränderung in dem Systeme der auswärtigen Politik Rußlands in Aussicht *). Es geschahen daher in diesem Jahre kaum mehr als einige vorbereitende Schritte zur Defension der Provinz. Hätte die in Kurland aufgestellte russische Armee diese Sicherheit des preußischen Gouvernements durch einen energischen und unvorhergesehenen Angriff sich zu Nutze gemacht, sie hätte damals die Provinz beinahe ebenso widerstandslos gefunden, wie im Winter von 1758. Es ist dem Feldmarschall v. Lehwaldt zum Vorwurfe gemacht worden, daß er es versäumt, sich vor dem Beginne des Feldzugs eines wirksamen Mittels zu bedienen, um die Unternehmungen der Russen zu lähmen und hinauszuschieben. Sie hatten auf polnischem Boden, in Litauen, insbesondere in Kowno, und in Kurland beträchtliche Magazine anhäufen lassen, welche man damals ohne Schwierigkeiten auf doppeltem Wege ihnen hätte escamotiren können: durch Kauf und durch Gewalt. Das Tagebuch des Hauptmanns v. Gaudi spricht die Behauptung aus, die Magazine seien im Herbste des Jahres 1756 polnischer Seits dem preußischen Oberfeldherrn zu billigem Preise käuflich angetragen worden **). Ist dies gegründet, so war es ohne Zweifel die finanzielle Rücksicht, welche den Marschall bei dem in den preußischen Kassen herrschenden Geldmangel zur Ablehnung nöthigte. Dagegen wird hervorgehoben, daß man preußischer Seits durch einen Ueberfall die

*) Vgl. den oben angeführten Brief des Königs bei v. Schöning l. c.

**) Ich habe leider nicht Gelegenheit gehabt, diese für die Kriegsgeschichte jener Tage so wichtige handschriftliche Quelle, die im Staatsarchive zu Berlin aufbewahrt ist, selbst einzusehen; obige Notiz ist mir nur aus der Angabe in der »Gesch. d. siebenj. Krieges, bearb. v. d. Offizieren des gr. Generalstabs« I. S. 331. bekannt.

beinahe völlig unbewacht stehenden Vorräthe mit leichter Mühe hätte wegführen oder vernichten können **). Der freilich nicht überall zuverläßige Geschichtschreiber dieses Krieges, F. A. v. Retzow ***) vindicirt Lehwaldt diesen Plan, welchen aber der König verworfen habe. Allerdings mochte der Letztere Ursache haben, gerade in jenem Zeitpunkte, wo die Aussichten friedlicher schienen, Rußland nicht durch einen indirekten Angriff zu reizen. Ueberhaupt aber harmonirt dieser Gedanke wenig mit dem vorsichtigen, nahezu ängstlichen Verhalten Lehwaldts, der diesem Feldzuge — soweit es auf ihm beruhte — seinen defensiven Charakter zu bewahren suchte, und dessen strenge Begriffe von Moralität sich schwer mit einem Acte versöhnt hätten, dessen völkerrechtswidriger Anstrich nicht zu bemänteln war. Vor Allem war es die Rücksicht auf Polen, die hier maßgebend schien. Es hätte bedenklich erscheinen müssen, der antipreußischen Parthei durch eine Grenzverletzung einen willkommenen Vorwand zum Anschlusse an Rußland zu liefern. Denn man brauchte die Neutralität der Republik und hoffte noch immer, daß das politische Gewicht der preußischen Fraction Polens, mit deren Magnaten der König in Unterhandlungen stand, mächtig genug sein werde, sich dem Durchmarsche russischer Truppen durch polnisches Gebiet zu widersetzen. In diesem Sinne wirkte der Vertreter Preußens, der Legationssecretair Benoît in Warschau. Von welcher Wichtigkeit die Stimmung unter dem polnischen Adel für die preußischen Verhältnisse erschien, davon zeugen die zahlreichen Druckschriften, durch welche man von Preußen aus darauf Einfluß zu gewinnen suchte. Es ist überhaupt ein charakteristisches Moment des siebenjährigen Krieges, daß man von

**) Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliirten vom General Lloyd. Aus dem Englischen aufs Neue übersetzt, mit verbesserten Planen und Anmerkungen, von G. F. v. Tempelhof (Berlin, 1794—1801) I. S. 297. Gesch. d. siebenj. Krieges, bearb. v. d. Off. d. gr. Generalstabs I. S. 347.

***) Th. I. S. 36. — Die Angabe steht übrigens im Widerspruche mit einer spätern Stelle. (S. 185.) Sie ist übergegangen auch in die »Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege« rc. von F. S. Seydel (1821) III p. 140. Daß Friedrich mindestens später und in Bezug auf die Magazine von Kowno nicht der supponirten Ansicht war, geht aus einem Briefe des Königs an Lehwaldt (d. d. Prag d. 12. Juni 1757) hervor, der sich bei Schöning l. c. II. S. 328. findet.

allen Seiten ein so hohes Gewicht auf die Macht der öffentlichen Meinung legte, wie wohl nie vordem in einem Kriege seit den italienisch-französischen am Ausgange des XV. und am Eingange des XVI. Jahrhunderts. Neben dem Waffenkampfe tobte in ganz Deutschland ein erbitterter Federkrieg, worin jede Parthei sich als die angegriffene bezeichnend, dem Gegner die volle Verantwortung des Friedensbruches in den Augen Europa's zuschob. Seit Friedrich II. mit seiner Publikation der Dresdener Dokumente den Reigen eröffnet, waren Staatsmänner und Juristen, Journalisten und Pamphletisten mit allen Waffen des Völkerrechts und des Patriotismus, der Polemik und der Satyre, der Logik und des Unsinns thätig, die Legalität der von ihnen verfochtenen Sache zu erweisen. Patriotische und egoistische, bezahlte und unbezahlte Federn überschwemmten Deutschland mit einer Fluth von Denkschriften und Broschüren, von Apologieen und Pasquillen, deren Wogen bis nach Ostpreußen drangen. Das Geh. Archiv zu Königsberg bewahrt unter den Aktenstößen aus dem Jahre 1756 eine recht ansehnliche Zahl solcher literärischen Dokumente, die, Fabrikate deutschen Bodens, in mehrere Sprachen (französisch und italienisch, polnisch und litauisch) übersetzt, von der Regierung zur Colportage nach Polen bestimmt und an Benoît zur Verbreitung versandt wurden. In manchen Fällen bediente man sich auch des gouvernementalen Einflusses auf die unter (damals akademischer) Censur stehenden Königsberger „Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitungen“ zu ähnlichen publicistischen Zwecken. Der Curiosität halber möge hier eines offiziösen Leitartikels in jenem Blatte vom 6. December 1756 (Nro. 98.) gedacht werden, der unter der Ueberschrift: „Betrachtungen über das von der Republic Polen bei gegenwärtigen Zeitläuften zu haltende Betragen“ einerseits die Identität der polnischen und preußischen Interessen zu beweisen, andererseits die Interessen des polnischen Königs von denen der Nation zu sondern sucht. Eigenthümlich klingt nachstehender Passus — 16 Jahre vor der ersten Theilung Polens —: „.... das Königl. Haus Preußen ist mit der Republick Pohlen durch ein ewiges Bündniß, und durch ein gemeinschaftliches Interesse verknüpft, so darinn besteht, daß ein Staat den andern unterhält; eine Verbindung, welche stärcker ist, als die Tractaten. Die Macht des Hauses Brandenburg, und die Freyheit der Republick Pohlen, gehen iederzeit mit gleichen Schritten, und der Verlust der einen muß ohnfehlbar den Untergang der andern nach

sich ziehen. Preußen wird der Crone Pohlen beständig zur stärksten Vormauer gegen diejenigen dienen, die ihrer Unabhängigkeit Abbruch zu thun trachten möchten, ebenso, wie Preußen sich schwerlich gegen einen Nachbar wird erhalten können, der sich das Königreich Pohlen unterwerfen, oder darin souverain machen möchte. Nach diesen Grundsätzen hat das Haus Brandenburg von je her sein Betragen gegen die Crone Pohlen eingerichtet. Es hat seine Verbindungen mit diesem Staate jederzeit treulich gehalten. Es hat einen wahren Abscheu gehabt, sich der Widerwärtigkeiten der Republick zu seinem Vortheil zu bedienen" u. s. w. An diese Betrachtungen wird dann die Hoffnung geknüpft, die Republik werde eine neutrale Haltung bewahren und ihre Grenzen dem Durchmarsche fremder Truppen verschließen. Der Artikel beruft sich hiebei auf den Wortlaut des Wehlauer Vertrages von 1657 und den politischen Vortheil Polens selbst. Der Schlußpassus warnt vor den Machtgelüsten des Hauses Oesterreich und droht Polen mit dem Schicksale von Ungarn und Böhmen in einem Style, der fast an die rhetorischen Invectiven der französischen, schwedischen oder Piastenparthei auf den Wahlreichstagen von 1573, 1575 und 1587 erinnert. Der ganze Artikel trägt den Charakter einer apologetischen Schrift wider eine kurz zuvor erschienene gegnerischerseits inspirirte Broschüre unter dem Titel: „Betrachtungen über die gegenwärtigen Zeitläufte in Polen." Schon hieraus geht hervor, daß am Ausgange des Jahres die Stimmung am russischen Hofe sich entschieden kriegerischer zeigte. Die Gesundheit der Kaiserin war wieder hergestellt, der Einfluß von Brühl und Oesterreich gewann neuen Boden, und die schwankende Haltung des Großkanzlers machte wieder der vollen Energie seines Hasses gegen Preußen Platz. Ein Schreiben Benoît's aus Warschau unter dem 19. Dezember benachrichtigte das preußische Etatsministerium zu Königsberg, daß Graf Bestuchef ernstlicher als je an den Krieg denke*). Am $\frac{11}{22}$ Januar des folgenden Jahres 1757 kam endlich der lange vorbereitete Alliancetratat zwischen den beiden Kaiserinnen zu Stande, wodurch Rußland sich zu einem Schutz- und Trutzbündnisse mit Oesterreich und seinen Verbündeten und zur Aufstellung

*) Regierungs-Acta wegen des Krieges Sr. Königlichen Majestät von Preußen mit der Kayserin Königin von Ungarn und Böhmen Majestät. 1756. 52 k. k. Vol. II. in dem Geh. Arch. zu Königsberg.

einer Invasionsarmee wider Preußen gegen österreichische Subsidien verpflichtete*). Ein Manifest Elisabeths von demselben Tage setzte alle Höfe in Kenntniß, daß sie Preußen bekriege, um zu Gunsten ihrer Alliirten „eine Diversion zu machen", und erklärte gleichzeitig die preußischen Häfen in Blocade; alle Ein- und Ausfuhr sollte inhibirt und alle fremden Schiffe aufgebracht werden, welche Kriegsmaterial für die preußische Armee an Bord führten **).

Aus den geheimen Mittheilungen des Großfürsten mochte Friedrich II. am Eingange des Jahres 1757 die Ueberzeugung geschöpft haben, daß der so lange hinausgeschobene Bruch mit Rußland nunmehr unvermeidlich sei. Er hatte inzwischen an einer Befestigung und Erweiterung der brittischen Alliance gearbeitet. Im Januar wurde der Tractat vom Mai des vorigen Jahres zu einem vollständigen Schutz- und Trutzbündnisse ausgedehnt, indem das Londoner Kabinet sich zur Aufstellung eines Hilfscorps von 50,000 Mann, zur Entsendung einer Flotille in die Ostsee und zur Beisteuer von einer Million Pfd. Sterl. an jährlichen Subsidien bereit erklärte — Stipulationen, von denen die beiden letzteren leere Versprechungen blieben ***). Man mußte jetzt preußischerseits um so mehr auf eilige Rüstungen zum Schutze der östlichsten Provinz bedacht sein, als im abgewichenen Jahre in dieser Hinsicht nur einleitende Schritte geschehen waren. Hier trat natürlich die finanzielle Frage zunächst in den Vordergrund. Eine unter dem 15. Januar 1757 von Berlin aus an das Etatsministerium und die beiden Kammern der Provinz erlassene Kabinetsordre griff statt einer neuen Auflage zu dem Mittel einer Anleihe behufs der Landesvertheidigung †). „Wie aber dergleichen Vertheydigungs-Anstalten" — heißt es in der Königlichen Verordnung — „einen gantz außerordentlichen Aufwand erfordern und die Vorsicht zugleich anrathen will, sich in Absicht auf folgende Zeiten nicht gantz und gar aus den baaren Vorrath zu setzen, noch

*) Stenzel V. S. 35.

**) Helden-, Staats- und Lebensgeschichte ꝛc Friedrichs des Andern (Frankfurt und Leipzig 1758 ff.) IV. S. 408. — eine zeitgenößische Quelle, die in Chronikenform ein nicht unergiebiges und im Ganzen zuverläßiges Material liefert.

***) Stenzel V. S. 40.

†) Vgl. über das Folgende die »Regierungs- und Commissions-Acta das Königliche Anlehn von dem Lande Preußen betreffend. 1757.« im Geh. Arch. 52 k. k. Vol. I. —

die dazu destinirte Fonds gänzlich zu erschöpfen: So wären Wir zwar wohl befugt, von Unsern gesamten Vasallen und Unterthanen einen zureichenden Beytrag zu fodern; Da Wir aber lieber Unsere Einkünfte zum Schutz des Landes aufopfern, als Unsere getreueste Stände und Unterthanen mit extraordinairen Auflagen beschwerlich fallen wollen: So haben Wir Uns huldreichst entschloßen, von denen Ständen und Unterthanen des Königreichs Preußen und der Provinz Litthauen zu deren eigene Conservation nur ein Anlehn von Fünf mahl Hundert Tausend Thaler à 5 pro Cent, zinsbahr zu verlangen, dergestalt, daß solches längstens mit Anfang Aprilis c. a. zusammen gebracht, und an die hiesige General-Krieges-Casse in Gold und andern currenten Land Müntzen eingesandt werde." Das Anlehen sollte auf drei Jahre und gegen Sicherheit contrahirt werden. Von den Zinsen sollten die Lehnpferdegelder, welche die ritterschaftlichen und Frei-Güter der Provinz aufzubringen hatten, in Abrechnung kommen. Der Etatsminister und Ober-Marschall des Königreichs Preußen von Wallenrodt und die Präsidenten der beiden Kriegs- und Domainen-Kammern von Ostpreußen und Litauen von der Marwitz und Domhardt (der zu diesem Zwecke von Gumbinnen nach der Hauptstadt der Provinz berufen war) traten zu einer Commission zusammen, welche die Höhe des Darlehns auf die Gesammtsumme von 505,000 Thaler normirte. Diese sollte nach dem ursprünglichen Anschlage auf die verschiedenen Stände der Provinz derart repartirt werden, daß die Städte 130,000 (und zwar die ostpreußischen 100,000, die litauischen 30,000), die zu Ritterpferdegeldern verpflichteten Vasallen 300,000, die übrigen adlichen und kölmischen sowie die königlichen Schatullgüter 75,000 (3 Thlr. pro Hufe) zusammenbringen würden. Da aber voraussichtlich diese Höhe kaum zu erreichen schien, so wurde noch ein eventuelles Anlehn bis zu 50,000 Thlr. bei den Rentiers, der Kaufmann- und Judenschaft proponirt. Zur Deckung der Zinsen schlug die Commission die Lizentgefälle als Unterpfand vor. Der Patriotismus der Bevölkerung im Bewußtsein der Größe und Nähe der Gefahr kam den Forderungen der Regierung mit einer Opferbereitwilligkeit entgegen, die mehr ihren nationalen Antipathieen gegen Rußland als der Steuerkraft des Landes entsprach. Trotz einer fühlbaren Geldkrisis, an welcher die an sich nicht eben reiche Provinz in Folge von Mißerndten und Theuerung zu leiden hatte, wurde in wenigen

Monaten eine Summe zusammengebracht, welche das von der Krone verlangte Anlehn noch um beinahe 80,000 Thaler überstieg*). Die Höhe derselben (nahe an 580,000 Thlr.) mag nach unseren heutigen finanziellen Maßstäben gering erscheinen; sie konnte aber damals als keineswegs unerheblich gelten, insbesondere bei der Unsicherheit der staatlichen Verhältnisse und der obschwebenden Geldcalamität, wo baare Fonds im öffentlichen Verkehre zurückgehalten, selbst gegen hohe Zinsen schwer zu beschaffen waren**). Ein Appell der Commission an die Eximirten der Stadt Königsberg lieferte ein glänzendes Resultat. Die erste Zeichnung vom 24. Februar, bei welcher der Oberhofprediger Dr. Quandt mit seinem Beispiele voranging***), trug 25,833 Thlr. 30 Gr. ein, die durch nicht mehr als 41 Unterschriften gedeckt wurden. Innerhalb acht Tagen waren bereits, wie aus den Conferenz-Protokollen in den Archiv-Acten hervorgeht, 41,565 Thlr. durch die Beiträge von 73 Privatpersonen aus dem Stande der Eximirten zusammengebracht.

Während dieser finanziellen hatten auch die militärischen Rüstungen in der Provinz Preußen ihren Anfang genommen. Von Dresden aus ertheilte der König unter dem 5. Februar 1757 dem Feldmarschall v. Lehwaldt die Ordre zur Mobilisirung seines Armeecorps †). Er meldete ihm darin den nahe bevorstehenden Einmarsch der Russen, worüber er die Nachrichten „von sehr guter und so sicherer Hand als es nur immer möglich ist", empfangen hätte. Diese Nachrichten mochten Friedrich vielleicht unerwartet, sicherlich inmitten seiner Operationspläne zu einem neuen Feldzuge auf dem westlichen Schauplatze äußerst ungelegen gekommen sein. Seine frühere Sorglosigkeit hinsichtlich Preußens hatte daher einem sichtbaren Ingrimme gegen die Russen Platz gemacht, welcher aus den folgenden Zeilen dieser Ordre

*) Hagen l. s. c. (Kunde Pr. I. S. 529—31.)

**) Es fehlt unter den Erklärungen der Eximirten, die man zu freiwilligen Beiträgen aufforderte, nicht an — ohne Zweifel sehr gerechtfertigten — Klagen von scheinbar sehr wohl arrangirten Männern über den gänzlichen Mangel an disponiblen Baarvorräthen. Der bekannte Universitäts-Professor, Consistorialrath und Hofprediger Dr. Arnoldt zu Königsberg versichert z. B. in einer eigenhändigen Eingabe vom 25. Februar „auf Pflicht, Eid und Gewissen", daß er außer seinem Ameublement und seiner Bibliothek kein Eigenthum, vielmehr einige hundert Thaler an Schulden besitze.

***) Er und der Justizrath Woyt zeichneten die höchste Summe: 2000 Thlr.

†) Vgl. v. Schöning: Gesch. d. Brand.-Pr. Art. II. S. 325.

spricht: „Als bleibet nichts übrig, als daß Ihr sogleich Eure Truppen dorten mobil machen und sodann Eure **mesures** nehmen sollet, daß, wenn die Russen in Preußen gehen, Ihr solche sodann nur auf den Hals fallen und ihnen recht tüchtige Schläge geben sollet und es ihnen wohl empfinden zu machen". „Wie Ihr Eure Dispositions deshalb zu machen", fährt der König fort, „solches muß Ich Eurer **Prudence**, Erfahrung und guter Einrichtung überlassen; dieses aber ist mein Wille dabei, daß Ihr die Russen nicht schonen, noch marchandiren sollet."

Die Zahl der zur Vertheidigung der Provinz disponiblen Truppen hätte, bei der Beschaffenheit des Landes, selbst einem durch seine numerische Uebermacht weniger furchtbaren Feinde gegenüber zur Lösung dieser Aufgabe nicht hingereicht. Als im Sommer des Jahres 1756 Friedrich II. seine militärischen Streitkräfte gegen Sachsen concentrirte, war in den Garnisonen der Provinz Preußen unter Lehwaldt's Fahnen nur ein Corps von 19,400 Mann zurückgeblieben. Zu ihrem Succurs hatte man ein Reservecorps von 9400 Mann unter dem Commando des Prinzen von Hessen-Darmstadt in Pommern stationirt, wo seine Aufstellung weniger Argwohn erregen und es selbst je nach Bedürfniß zur Unterstützung der östlichen wie der Hauptarmee herangezogen werden konnte*). Das unmittelbare Bedürfniß des Augenblicks entschied zu Gunsten der letztern; der König dislocirte während des Winters die pommerschen Truppen nach der Lausitz, seine zweite Ostseeprovinz thatsächlich einer feindlichen Occupation (von Seiten Schwedens) bloß stellend. Freilich erschien eine Zersplitterung der ohnehin schwachen Macht des Königs in drei getrennte Heeresmassen an sich in hohem Grade bedenklich, eine Gefahr von Rußland nicht in unmittelbarster Nähe und eine Concentration gegen Oesterreich dringend nothwendig**). In Gemäßheit der Königlichen Instruktion aus Potsdam hatte Lehwaldt bereits im Jahre 1756 den Etat der Regimenter durch Einstellung der doppelten Uebercompletten erhöht und alle im Lande nur irgend entbehrlichen Cantonpflichtigen nach der Hauptstadt gezogen, wo sie bei den Garnison-

*) v. Retzow I. p. 36. Gesch. d. siebenj. Krieges, bearb. v. d. Offizieren d. gr. Generalstabs I. S. 74.

**) Hist. de la guerre de sept ans (Oeuvr. IV. p. 110): „le besoin le plus pressant l'emporta sur celui qu'on ne voyait que dans l'eloignement." —

bataillonen durch hiezu angestellte verabschiedete Offiziere und mit den von Berlin gesandten Gewehren exercirt wurden. Sie hatten die Bestimmung einerseits zum Ersatze für den Abgang der Linientruppen, andererseits zur Bildung der Miliz zu dienen *). Die Beschränktheit und Aermlichkeit der kriegerischen Vertheidigungsmittel der Provinz offenbarte sich bei dieser Mobilmachung in augenfälliger Weise durch die Heranziehung von Elementen auf den Kriegsschauplatz, die in dem Militairstaate Friedrich Wilhelms I. nur als eine Schöpfung der Noth gelten konnten. Dahin gehört die Bestimmung der Garnisontruppen zum activen Felddienste, die Formation der Landmiliz und die Idee einer Volksbewaffnung. Die Garnisonregimenter (deren es in der Provinz 3 gab) sollten nach ihrer ursprünglichen Anlage in Kriegszeiten lediglich zur Besetzung der Festungen verwandt werden; ihre Mannschaften galten als minder kriegstüchtig, ihre Offiziere bestanden zum Theil aus Halbinvaliden **). Der fühlbare Mangel an Feldtruppen nöthigte Friedrich II. im siebenjährigen Kriege von dieser Organisation abzugehen und fast alle Garnisontruppen ins Feld zu ziehen, wo sie jedoch wegen ihrer geringern Brauchbarkeit stets ins zweite Treffen postirt wurden ***).

Die preußische Landmiliz — eine Vorahnung unserer volksthümlichen Landwehr aus dem Befreiungskampfe gegen Napoleon — war keineswegs eine Schöpfung des siebenjährigen Krieges. Ihre erste Gründung datirt sich zurück in die Zeiten der kurfürstlichen Regierung und verliert sich in die militärischen Institutionen des Feudalstaates. Eine Reorganisation und eine militärische Stellung neben dem stehendem Heere erhielt diese Truppe in den ersten Jahren des XVIII. Jahrhunderts und des preußischen Königthums. Der ursprüngliche Gedanke Friedrichs I. bei ihrer Neubildung ward inzwischen nur unvollkommen realisirt: die projektirte Volksbewaffnung blieb auf ein Aufgebot der königlichen Städte und Amtsdörfer beschränkt. Diese Miliz, die aus Infanterie und einer geringen Zahl

*) Oeuvr. XXX. p. 202. 209. v. Schöning: Gesch. der Brand.-Pr. Art. II. S. 325. Geschichte d. siebenj Krieges, bearb. v. d. Offizieren d. großen. Generalstabs I. S. 328.

**) De la monarchie Prussienne, sous Frédéric le Grand par le Comte de Mirabeau (Londres, MDCCLXXXVIII) t. IV. p. II. pag. 4.

***) So in der Instruktion des Königs an Lehwaldt (Oeuvr. XXX. p. 204).

von Reitern bestand, hatte nach dem anfänglichen Plane nur den Garnison- und Festungsdienst zu versehen, mithin eine dem zweiten Aufgebote unserer Landwehr analoge Stellung. Erst späterhin wurde sie im Kriege auch zur Ergänzung der Linie bestimmt. Der Vater Friedrichs d. Gr., mit dessen militärischen Vorstellungen die Existen einer Truppe von bewaffneten Bürgern und Bauern wenig harmonirte und dem sogar der Name „Miliz" ein Gräuel war, ließ sie zuerst vollständig eingehen, rief aber doch im letzten Decennium seiner Regierung das Institut wieder ins Leben. So bestanden denn (wenigstens dem Namen nach) die vier s. g. „Landregimenter" in der Mark, im Magdeburgischen, in Pommern und Preußen bis zum Jahre 1792 fort, wo sie erloschen, um 20 Jahre später unter anderen Formen eine in der Geschichte unserer vaterländischen Kämpfe ruhmvolle Auferstehung zu feiern. Auch an dem dritten schlesischen Kriege hat die Landmiliz (namentlich in Pommern) einen nicht unrühmlichen Antheil genommen. Sie mußte aber bei ihrer Verwendung zum Kriege im Grunde erst neu geschaffen werden. Die Waffenübungen, zu denen sie ihrer Organisation gemäß alljährlich auf ein paar Wochen versammelt werden sollte, kamen im Frieden selten oder gar nicht zu Stande, und es waren von der Truppe nur (und auch nicht immer vollzählig) die Ober- und Unteroffiziere und Tambours vorhanden, meist aus Invaliden des stehenden Heeres zusammengesetzt und auf auf Halbsold dienend *). So gab es damals in der Provinz Preußen ein s. g. Landmilizregiment v. Hülsen, von welchem aber wol kaum mehr als der Name existirte. Die Einberufung desselben zur Waffenübung und zur Uebernahme des Garnisondienstes in Memel war bereits in der Instruktion vom 23. Juni 1756 auf den 15. Juli desselben Jahres angeordnet **). Wie es scheint, muß aber die Ausführung dieser Anordnung in jenem Zeitpunkte unterblieben sein, denn erst im Frühlinge des folgenden Jahres beginnen Lehwaldt's einleitende Schritte zur Errichtung einer Provinzialmiliz ***). Die

*) Ueber die Entstehung und Einrichtung der Landmiliz in Preußen ist zu vergleichen H. v. Gansauge: Das brandenburgisch-preußische Kriegswesen um die Jahre 1440, 1640 und 1740 (Berlin, Posen und Bromberg, 1839) S. 91—95.

**) Oeuvr XXX. p. 202.

***) A. C. v. Oelsnitz: Geschichte des Königlich Preußischen Ersten Infanterie-Regiments seit seiner Stiftung im Jahre 1619 bis zur Gegenwart

Organisation der letztern ist aus den mir vorliegenden archivalischen Nachrichten nur unvollkommen ersichtlich*). Nach dem Plane des Feldmarschalls sollte die neue Truppe aus dem Landvolke in den Grenzämtern der Provinz (Oletzko, Lyck, Johannisburg) und zwar in jedem 1—3 Compagnieen, im Ganzen 6 errichtet werden. Daß diese Miliz zum Theil aus Cavallerie bestand, ergibt sich aus gelegentlichen Andeutungen zeitgenössischer Berichte: es werden s. g. „Landhusaren" und ein Jägercorps erwähnt**). Letztere Waffengattungen gingen ohne Zweifel aus einem Aufgebote der Förster und Unterförster, der Förstersöhne und Jäger hervor. Ob diese aber als eine Art von Scharfschützen den einzelnen Compagnieen einverleibt waren oder, wie andererseits angegeben wird***), ein getrenntes Freicorps zu Fuß und zu Roß bildeten, kann nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden. Die Stärke jeder Compagnie mit Einschluß der Ober- und Unteroffiziere, eines Trompeters, der Förster und der Unterförster belief sich auf 369, die ganze Miliz mithin auf 2214 Mann. Die Aushebung der Mannschaft war auf das Gumbinner Kammerdepartement beschränkt. Je 4—5 Hufen hatten einen mit eigner Montirung und hinreichendem Proviant ausgerüsteten Mann zu stellen. Die militairische Bestimmung der Landmiliz war ursprünglich die Vertheidigung der Grenze gegen die irregulären Truppen und Marodeure des feindlichen Heeres sowie gegen das „lose Gesindel", das vorausſichtlich, die Zeitläufte nutzend, von

(Berlin, 1855) p. 430 Note [5]) setzt die Stiftung des Landbataillons Polenz, welches später Memel vertheidigt, bereits Ende 1756 an. Vorausgesetzt, daß das Bataillon Polenz keine besondere Organisation als selbständiges Corps hatte, sondern einen integrirenden Theil der übrigen Landmiliz ausmachte — was ich mit völliger Sicherheit nicht habe ermitteln können — so würden mit dieser Angabe die weiterhin mitzutheilenden Verhandlungen aus den Acten des Geh. Arch. im Widerspruche stehen.

*) Das vollständigste Material hiezu findet sich in einem Anschreiben Lehwaldt's an die ostpr. Kammer vom 28. März 1757 und in einem Berichte der Letztern vom 25. Mai desselben Jahres im Geh. Archiv: Regierungs-Acta 52 kk. Vol. III.

**) Vrgl. die Berichte an die Regierung zu Königsberg im Geh. Arch. d. d. Linkuhnen d. 13. Dec. 1757 (Regierungs-Acta 52 kk. Vol. VII.) und d. d. Gumbinnen d. 3. Jan. 1758 (Zeitungs-Relationes der Justiz-Collegiorum, Agenten und Magisträte, den jetzigen Krieg betreffend 1757. 52 kk.)

***) S. das oben citirte Werk von Seydel III. p. 140.

Polen aus Plünderungszüge in das Nachbarland unternehmen würde. Die Miliz sollte daher — ähnlich der amerikanischen — nur nach dem momentanen Bedürfnisse zusammenberufen und nur im Nothfalle auf längere Zeit unter den Waffen vereinigt werden. Zu Allarmirungszeichen wurden Glocken oder andere Signale bestimmt. Ihre Fechtart sollte selbstverständlich im kleinen Kriege, ihre Deckung und Rückzugslinie in den dichten Wäldern längs der preußischen Grenze bestehen, wo sie durch Verhaue sich gegen Verfolgung sichern konnte. Späterhin wurde die Küstenvertheidigung gegen feindliche Landungsversuche und die Besetzung fester Plätze in den Rayon ihrer kriegerischen Thätigkeit gezogen. Der Mangel an Offizieren in den Feld- und Garnisonregimentern gestattete es nicht, eine Anzahl derselben als Führer an die Landmiliz abzugeben. Man ernannte daher zu Offizieren der letztern theils Landedelleute, die früher im stehenden Heere gedient, theils Domainenpächter und invalide Unteroffiziere. Zur Organisation der Miliz wurde in jedes Amt ein Linienoffizier, begleitet von einem Commissarius der Kammer, abgeordnet. Die Monate April und Mai, in denen eine Störung der Feldarbeiten am wenigsten zu besorgen war, wurden zu militairischen Exercitien und Schießübungen bestimmt. Zuerst geschah die Einübung der Domainenbeamten, der Dorfschulzen, Landreuter und der Köllmer, welche dann nebst einer Zahl abgedankter Liniensoldaten zu Anführerstellen befördert, zur Ausbildung der übrigen mitwirkten. Den Oberbefehl über die gesammte Miliz erhielt ein Rittergutsbesitzer aus dem Amte Oletzko, der pensionirte Rittmeister von Katarzynski auf Gutteck*). Die Bewaffnung, der Noth des Augenblicks entsprechend, bestand nur zum Theil aus Schießgewehren, die nebst Patronen aus den Festungen in die Aemter geschickt wurden; unter die Uebrigen wurden Piken, Sensen und Mistgabeln (hier zu Lande „Forken" genannt) vertheilt. Eine Uniformirung der Truppe schien nothwendig schon aus Gründen des Völkerrechts, um dem Feinde den Vorwand zu Plünderungen und Extravanganzen zu nehmen. Denn nach den Vorstellungen jener Zeit mehr noch als nach den unserigen galt die Anwendung einer nicht zu dem ständigen Militäretat des Landes gehörenden Truppe von bewaffneten Bauern als ein Verstoß wider den Kriegsgebrauch, welcher

*) S. den Bericht des Agenten v. Drigalski aus Kopicken v. 28. Mai 1757 (Geh. Arch.: Zeitungs-Relationes etc. 52 kk.)

zu Repressalien berechtigte. Die angeordnete Montur der litauischen Miliz, wie fast alles bei der Vertheidigung der Provinz mehr auf den Schein berechnet, empfahl sich in ihrem unmittelbaren Anschlusse an die bäuerliche Landestracht durch ihre Einfachheit und äußerst geringe Kostspieligkeit. Fast durchgängig nämlich kleideten (und kleiden sich wohl auch heute noch) die Landleute litauischer Nationalität in Weiß, während die deutschen Bewohner des platten Landes in Litauen wie überhaupt in Ostpreußen im Allgemeinen der dunkelblauen oder grauen Farbe den Vorzug geben. Die Uniform war also fertig, wenn man den Deutschen weiße und den Litauern blaue Aufschläge und nebenher Püsche an den Hüten vorschrieb*). Die Kosten, welche die Erhaltung der Landmiliz verursachte, fielen auf den ländlichen Grundbesitz, und zwar sollte das Königsberger Departement mit zwei Drittel, das Gumbinner mit einem Drittel daran participiren. Vom 1. April 1757 ab sollte für die ganze Dauer des Krieges von allen Schatull-, Ritter- und köllmischen Gütern und allen Freihufen eine monatliche Beisteuer von 5 Gr. pro Hufe erhoben werden; die Domainenbeamten zahlten $\frac{1}{8}$ pCt. von dem Betrage ihrer Arende**). Befreit von dieser Leistung waren nur die Hospitalgüter als Eigenthum der Pia corpora***). Die solchergestalt aufgebrachte Summe diente zur Equipirung und Verpflegung der Milizen und zur Besoldung der Unteroffiziere, die auf 4 Thlr. 30 Gr. monatlich festgesetzt war. — Das preußische Etatsministerium zu Königsberg zeigte sich von vornherein der ganzen Institution abgeneigt. Man machte von dieser Seite her einmal die geringe militärische Brauchbarkeit solcher nicht ständigen und deßhalb ungeübten Truppe, ferner die Schwierig-

*) S. die Beilage zu Lehwaldt's Schreiben an den russischen Obergeneral v. 26. Sept. 1757 in der schon erwähnten »Helden-, Staats- und Lebensgesch. Friedrichs des Andern« IV. S. 481. — Auch das Reglement Friedrichs I. für die Miliz v. J. 1703 verordnete: »in Lithauen würde die Mundirung fast gar nicht nöthig sein, angesehen wie denen, so sich alda aufgehalten bekand ist, Alle Bauren und ihre Söhne sich in weis tuch Kleiden, des Sonntages Ledern gehencke tragen und faß alle einerley Handschuh gebrauchen« (v. Gansauge l. c. S. 209. Elfte Beilage.)

**) S. den oben erwähnten Kammerbericht vom 25. Mai a. a. O. und eine spätere Verfügung des Etatsministerii an die Kammer vom 6. Juni in demselben Volumen der Archivakten.

***) Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 kk. Vol. IV.

keit ihrer Unterhaltung in dem durch Mißwachs und Theuerung hart mitgenommenen Lande geltend, in welchem bei den zahlreichen Aushebungen von Dienstpflichtigen überdies ein Mangel an Arbeitskräften sich zeigte; es schien daher wenig rathsam, gerade in den Sommermonaten noch ein paar tausend rüstige Arme der Feldarbeit zu entziehen. Auch besorgte die Regierung, daß die Bewaffnung des Landmannes und seine Einreihung in eine wenig disciplinirbare Truppe zu bedenklichen Unordnungen führen würde. Endlich — hieß es — werde man den Feind durch Anwendung einer derartigen Maßregel erbittern und zu Gewaltthätigkeiten gegen die friedlichen Einwohner des Landes provociren — eine Voraussicht, die allerdings in den späteren Ereignissen eine theilweise Bestätigung fand*). Die oberste Verwaltungsbehörde der Provinz konnte aber mit ihren Bedenken nicht durchdringen. Lehwaldt rechnete und nicht ohne Grund auf den kriegerischen Geist, der unter den preußischen Grenzbewohnern sich zu zeigen begann und der ebenso wohl in ihrer nationalen Stimmung gegen Rußland als in der sehr berechtigten Furcht vor den Schrecken einer russischen Invasion seine Wurzel hatte. Auch ist es keinesweges undenkbar, daß das von der britischen Colonialmiliz in Nordamerika während des letzten englisch-französischen Krieges gegebene Beispiel das Vertrauen auf die kriegerische Tüchtigkeit einer derartigen Truppe in den militärischen Kreisen Europas wesentlich gehoben hatte. In jenem Kriege hatte die neuenglische Landwehr nicht bloß gegen Indianerhorden und canadische Milizen den alten Ruf ihrer Tapferkeit, ihrer Kriegstüchtigkeit und ihres Patriotismus bewährt. Diese Armee von bewaffneten Bauern und Handwerkern, geführt von Pflanzern und Kaufleuten, von Advokaten und Aerzten, hatte dort zum ersten Male ruhmvoll gegen eine regulaire Truppe, gegen französische Linie gekämpft und die Fahne Englands siegreich auf die Mauern des eroberten Louisburg gepflanzt. Jene Kämpfe hatten gezeigt, welcher Erfolge eine derartige Waffe auf einem coupirten Terrain und in zerstreuter Fechtart fähig war. Und wenn auch dem preußischen Bauern von damals vor Allem jener mächtige sittliche Hebel, den der Amerikaner in dem Selbstbewußtsein des freien Mannes fand, und jenes Vertrauen in die Sicherheit der Waffe fehlte, welches der neuenglische

*) Verfügung des Etatsminist. an die ostpr. Kammer v. 29. März in dem vorhin angeführten Vol. III. der »Reg.-Acta« (Geh. Arch. 52 kk.)

Schütze in der Schule der Indianerkämpfe lernte, so durfte man dennoch gegenüber einem so verachteten Feinde wie die Irregulairen des russischen Heeres und auf einem von Wäldern, Seen und Brüchern so durchschnittenen Territorium wie die Grenzgegenden Litauens und Masurens, in gewissem Grade auf seine militairische Brauchbarkeit zählen.

Das System der Volksbewaffnung, durch die Noth des Augenblicks geboten, kam in den kriegerischen Rüstungen Ostpreußens noch außerhalb der Miliz zur Geltung durch die Organisation einer Art von Landsturm in den Grenzgegenden und einer Bürgerwehr in der Hauptstadt der Provinz. Schon die militärische Instruktion Friedrichs **II.** an Lehwaldt stellt die Bewaffnung der litauischen Bauern dem Ermessen des Letztern anheim*). Wie diese von dem Feldmarschall adoptirte Idee zur Ausführung gebracht werden sollte, geht us der Verfügung der ostpreußischen Kammer an die Landräthe und Grenzbehörden vom 24. April hervor.**) Hienach sollten die Einwohner der an der Grenze gelegenen Orschaften, mit Gewehren und ländlichen Waffen (Sensen, Heugabeln, Forken) versehen, gleichsam ein zweites Aufbot (eine **Garde stabile**) der Miliz zu localen Zwecken bilden, deren Kern in den Förstern und ihren Untergebenen bestand. Die Zusammenberufung dieser Mannschaft, auf den Fall eines wirklichen Angriffs durch einen irregulären Feind oder räuberische Banden beschränkt, geschah durch das Läuten der Sturmglocken. Gegen nächtliche Ueberfälle sollten in jedem Dorfe die Zugänge durch Schlagbäume verbarrikadirt, regelmäßige Nachtwachen ausgestellt und zwei gesattelte Pferde bereit gehalten werden, um durch reitende Boten die benachbarten Dorfgemeinden zu allarmiren. Zu letzterm Zwecke hatten die Bewohner aller Grenzorte auch Lärmsignale (Theertonnen und auf Stangen gesteckte Strohfackeln) in Bereitschaft zu setzen und im Nothfalle anzuzünden. Ein späterer Erlaß derselben Kriegs- und Domainenkammer vom 30. April an die Grenzbehörden ordnete die Anlegung eines Netzes von Fanallinien an, welches die ostpreußischen Grenzämter unter einander und mit der Hauptstadt in Verbindung

*) Der König schlug zu diesem Zwecke die Austheilung von c. 1000 alten Musketen an die Landbewohner vor (**Oeuvr. XXX, p. 204.**).

) Vrgl. die »Reg.-Acta**« (Geh. Arch. 52 **kk Vol. III.**) und die Relation d. d. Memel d. 29. Juni 1757 in den Zeitungs-**Relationes** rc. (ebend. 52 **kk.**)

setzte*). Wie die Kriegsgeschichte des Jahres 1757 zeigt, ist aber das projectirte Aufgebot dieser (irregulairen) Hilfsmiliz nur äußerst unvollkommen und in den meisten Ortschaften gar nicht zur Ausführung gebracht worden, am wirksamsten noch in der Umgegend von Memel. Und wie sehr auch der König in seinem Operationsplane auf die Mitwirkung der bewaffneten Bauern zur Unterstützung der leichten Truppen gegen die russische irregulaire Cavallerie gerechnet hatte**), so führten doch die späteren vereinzelten Versuche, diese Art der Landesvertheidigung in Anwendung zu bringen, zu keinem Resultate und dienten nur dazu, die Erbitterung des Feindes zu steigern.

Wie auf dem platten Lande die Bauern zur Grenzvertheidigung, so wurden in mehreren Städten die Bürger zum Garnisondienste, eventuell zur Defension halb fester Plätze herangezogen. Eine wirkliche Organisation der Bürgerwachen ist, wie es scheint, nur in Königsberg (im Mai) zu Stande gekommen. Sie bestand hier in einem doppelten Aufgebote, wovon das erste zum regulairen Dienste, das zweite zur Reserve in Fällen der Noth bestimmt war. Jenes formirte ein militairisch-organisirtes und in 10 Compagnieen eingetheiltes Corps von etwa 3000 Mann zu Fuß und eine Schwadron von 150 Mann zu Pferde; eine Stellvertretung statt des persönlichen Dienstes war erlaubt. Die Fußcompagnieen wurden durchweg mit Musketen bewaffnet, welche das Militärcommando aus dem Zeughause der Citadelle lieferte, während für Munition die Bürger selbst zu sorgen hatten. Die Reiterei wurde von den Fleischern und Fuhrleuten, von den Branntweinbrennern und Nassengärtnern***) gebildet, denen die Armatur (Säbel und Pistolen) theils aus dem Zeughause, theils vom Rathhause und der Einwohnerschaft geliefert ward. Zur Deckung der Unkosten, welche der Unterhalt der Pferde veranlaßte, wurde eine mäßige Vergütigung, zum Theil von Seiten des Staates, zum Theil von der Stadtcommune gezahlt. Zur Reserve, die nur zu Fuß diente, sollten „alle Mannspersohnen, Handwercker Gesellen ꝛc. und was sich rühren kan“ verpflichtet sein und aus ihnen ein Corps mindestens von der

*) Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 kk. Vol. III.

**) Oeuvr. XXX. p. 207.

***) Der Nasse Garten, außerhalb des alten Stadtwalls, bildet einen Theil der Vorstadt und ist ein halb ländliches, meist aus Wiesen bestehendes Terrain, eine Art von Kämmereidorf, mit kleinen Etablissements, deren Besitzer sich von Gemüsebau und Milchwirthschaft nähren.

doppelten Stärke der stehenden Bürgertruppe gebildet und in eigene Compagnieen unter eigenen Offizieren eingetheilt werden. Als Bewaffnung derselben werden außer Degen, Sensen und Heugabeln sogar Stangen und Ofengabeln gestattet*). Der ganzen Organisation lagen die Bürgerwehrordnungen des großen Kurfürsten vom 27. Juni 1663 und vom 21. Februar 1675 zum Grunde. Es konnte begreiflicherweise nicht ausbleiben, daß ein großer Theil der Einwohnerschaft den ungewohnten Dienst, welcher sie mehr oder weniger in ihren bürgerlichen Gewerben beeinträchtigte, als eine Last von sich abzuwenden suchte. Es fehlte daher nicht an zahlreichen Reclamationen von Seiten Einzelner und ganzer Corporationen, die auf die kurfürstliche Ordnung von 1675 recurrirend, ihre Privilegieen zur Exemtion geltend machten und gegen welche die Regierung mit Androhung und Exekution von Strafen einschreiten mußte. Insbesondere remonstrirten die Universität und die Besitzer der s. g. privilegirten Grundstücke. Die Angelegenheit ward schließlich nach endlosen Schreibereien dahin erledigt, daß in die Zahl der Eximirten der in der Stadt ansäßige Adel, die königlichen Beamten, die Dozenten und Bürger der Universität, die Geistlichkeit, die Lehrer, die Advokaten, die Vorsteher der Kirchen und Armenanstalten gezählt werden sollten. Ausgeschlossen von der Exemtion waren die priviligirten Häuser, alle nicht zu den Studenten gehörenden Cives Academiae (als Buchhändler, Buchdrucker, Zeichen- und Tanzmeister ꝛc.) und alle persönlich Eximirten, die nebenher bürgerliche Gewerbe trieben. Doch wahrte sich die Regierung das Recht, im Nothfalle Alle gleichmäßig zu den Wachen heranzuziehen**). Auch in manchen Provinzialstädten (wie in Tilsit, Memel, Schippenbeil, Gerdauen, Pillau) wurden auf Befehl des Militaircommandos Gewehre an die Einwohner vertheilt***).

*) Vrgl. die vom Marschall Lehwaldt entworfene »Instruction für des Herrn Obristen von Puttkammer Hochwohlgeboren« (v. 15. März) im Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 kk. Vol. III.

**) Vrgl. die Verhandlungen in den Reg.-Acta des Geh. Arch. Vol. III.: Beschwerde der Akademie v. 28. April, Schreiben des Magistrats v. 29. April u. 4. Mai, Rescript der Reg. v. 23. Mai und ebenda Vol. IV.: Verfügung derselben v. 24. Juni und Vol VII.: Verfügung v. 5 August.

***) Siehe E. E. Thiel: Statistisch-topographische Beschreibung der Stadt Tilse. (Königsberg, 1804) p. 39. Das Buch ist für die Localgeschichte Tilsits während des Feldzugs der Russen von 1757 nicht ohne Interesse, da der Verf.

Abgesehen von dem Mangel einer hinreichenden Zahl von Combattanten, wurde die Schwierigkeit der Landesvertheidigung noch dadurch erhöht, daß die Defensive jedes Rückhaltes an festen Plätzen entbehrte und das Land einer feindlichen Invasion nach dem Verluste einer Hauptschlacht so gut wie offen lag. Von einem wirklichen Festungskriege, durch welchen eine geschlagene preußische Armee die Fortschritte der Russen aufhalten und Zeit zur Reorganisation gewinnen mochte, konnte hier nicht die Rede sein. Die in der Provinz vorhandenen Festungen verdienten kaum diesen Namen. Es gab außer einem Brückenkopfe bei Marienwerder drei s. g. Festungen: Pillau, Memel mit Citadelle und Königsberg mit dem Fort Friedrichsburg. Die fortifizirte Weichselbrücke bei Marienwerder, mit zwei alten eisernen Geschützen armirt, hatte 2 Invaliden zur Besatzung*). Nach der Mobilmachung erhielt die Stadt ein Bataillon des Garnisonregiments v. Puttkammer**). Die damalige Befestigung der Stadt Königsberg, ein veralteter und halbverfallener Bau aus den ersten Decennien des XVII. Jahrhunderts, bestand aus einem von Gräben umgebenen Walle von nahe an 2 Meilen Länge mit 32 Bastionen; im Westen lag auf der Südseite des mitten durch die Stadt fließenden Pregelstroms die Citadelle Friedrichsburg, unter dem großen Kur-

S. 38—48 eine zeitgenössische Quelle im Auszuge mittheilt: ein Tagebuch des damaligen Vicebürgermeisters von Tilsit Rösenick. Was F. Schneider: »Tilsit von der Gründung der Schalauenburg bis zum Jahre 1813« (Tilsit, 1852) über die Geschichte des Jahres 1757 gibt, beruht im Wesentlichen auf dem hier gebotenen Material. — Ueber die Heranziehung der Memler Bürgerschaft zu militärischen Diensten vrgl. den Bericht aus Memel v. 22. Juni 1757 in den »Zeitungs-Relationes &c.« (Geh. Arch. a. a. O.) — In Schippenbeil wurden im August 122 Gewehre an die Einwohner vertheilt (Gesammelte Nachrichten von der Ostpreußischen Stadt Schippenbeil und den Privilegien derselben nebst einem Anhange von einigen gebohrnen merkwürdigen Schippenbeilern &c. Königsberg. 1778. p. 62. Der Verf. ist Pfarrer Großmann). — Nach Gerdauen waren 90 Musketen nebst Patronen aus dem Fort Friedrichsburg gesandt worden (M. Großjohann: »Eine Scene aus dem siebenjährigen Kriege. Aus der Chronik von Gerdauen mitgetheilt« in den Neuen Preußischen Provinzialblättern andere Folge. Königsberg, 1853. IV. S. 456). — Die Pillauer Bürgerschaft erhielt 95 Musketen nebst Munition aus dem Königsberger Zeughause (Geh. Arch.: Zeitungs-Relationes, Bericht aus Pillau v. 10. Septbr. 1757.)

*) Gesch. d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off. d. gr. Gen. I. S. 329.

**) S. die Quartierliste v. 7. April 1757 in v. Schöning: Brand.-Pr. Art. II. S. 327.

fürsten während des schwedisch-polnischen Erbfolgekrieges angelegt und damals mehr zu einem Zwinger für die renitente Bürgerschaft des Kneiphofs als zu militärischen Zwecken bestimmt. Die Stadt selbst hätte bei dieser Ausdehnung ihrer Werke und bei der Schwäche derselben sogar dann nicht für einen haltbaren Punkt gelten können, wenn eine ihrem Umfange entsprechende Besatzung, Armirung und Munition disponibel gewesen wäre. Wie die Stadtfortification durch ihre Weitläufigkeit, so war das Fort Friedrichsburg, ein gleichfalls in veraltetem Style erbautes, vom Pregel und dem Festungsgraben gedecktes Viereck von 4 Bastionen, durch seine Winzigkeit — namentlich zur Vertheidigung eines so ausgedehnten Platzes — von vorn herein unhaltbar*). Wenn daher im Frühjahre 1757 einige auf eine Defension der Hauptstadt abzielende Maßregeln angeordnet wurden, so verrieth dies keineswegs die Absicht, es auf eine ernsthafte Belagerung durch regulaire Truppen ankommen zu lassen, sondern bezweckte einfach, einen so wichtigen Ort nicht jedem Handstreiche von Seiten der leichten Reiterei Preis zu geben. Es geschah übrigens in dieser Hinsicht und konnte auch nur wenig geschehen. Man beschränkte sich darauf, den alten Stadtwall, welcher nach seiner damaligen Beschaffenheit ohne große Schwierigkeit zu Pferde erstiegen werden konnte, durch eine Brustwehr und Einrammelung von Pallisaden, durch Escarpirung der Gräben und, wo das sandige Terrain dies verbot, durch spanische Reiter gegen Ueberrumpelung zu sichern. Die beiden bereits im September des vorigen Jahres vor dem Friedländer Thore angelegten Magazine**) wurden durch Schanzen und Geschütze gedeckt. Diese fortificatorischen Arbeiten, zu deren Vollendung man ein Aufgebot von einigen hundert Bauern erließ, verursachten einen

*) Seydel a. a. O. S. 142. — Vrgl. die von der Akad. d. Wiss. zu Berlin 1763 in 6 Bl. edirte Karte vom Königreich Preußen, Bisthum Ermeland, dem Palatinat Marienburg u. Culm sammt dem Danziger Gebiete, welche einen Plan der Stadt Königsberg enthält.

**) Vrgl.: »Die Occupation Königsbergs durch die Russen während des siebenjährigen Krieges« (mitgetheilt von F. W. Schubert in den Neuen Pr. Prov.-Blättern 3. Folge. Königsberg, 1858. Bd. I. u. II.) l. c. I. S. 156. — Das in dieser Zeitschrift zum ersten Male abgedruckte Manuscript ist ein Tagebuch des Professor Poëseos J. G. Bock in Königsberg aus den Jahren 1757—60. Wenn auch der Verf. die von ihm erzählten Begebenheiten im dürrsten Chronikenstyle und oft mit einer an einem Universitätsprofessor befremdlichen Trivialität des Urtheils vorträgt, so liefert derselbe doch, da er als Augenzeuge und

Kostenaufwand von 5000 Thalern*). Zur Garnison der Hauptstadt bestimmte man nach dem Ausmarsche der Feldtruppen (Ende April) zwei Bataillone des Garnisonregiments v. Puttkammer und die neugestiftete Bürgergarde. Zum ersten und zweiten Kommandanten von Königsberg ernannte Lehwaldt den Chef des Regiments, Obristen v. Puttkammer, und den Obristlieutenant v. Schaffstädt. Die Citadelle hatte einen besondern Kommandanten in der Person des Majors v. Heyden, welcher von ihnen in allen die Festung betreffenden Angelegenheiten mit zu Rathe gezogen werden sollte, wie in administrativen der Kammerpräsident v. Marwitz und der Kammerdirektor Geheimrath v. Reck und in Communalangelegenheiten der städtische Bürgermeister Kriegsrath Hindersin**). Die militärische Garnison, mit scharfen Patronen versehen, verlegte ihre Quartiere in die Vorstadt und an die Stadtthore und bezog die Wachen an den letzteren, auf dem Schlosse, der Lastadie, am Heu- und am Strohmagazin vor dem Friedländer Thore; eine Wache von 30 Mann wurde in das Fort gelegt. Die Besetzung aller übrigen Wachen und des Stadtwalles lag der Bürgertruppe ob. Sie stellte täglich einen Offizier und 40 Mann für jedes Thor; die Runde wurde von Magistratsbeamten gegangen. Im Falle eines Angriffs waren zur Vertheidigung jeder Bastion 2 Offiziere und 100 Mann der Bürgerwache designirt, denen 200 der Reserve zum Soutien dienten. Soldaten und Bürger hatten ihre Allarmplätze, die Ersteren auf dem Schlosse, in der Citadelle und an den Stadtthoren, die Letzteren auf den Bastionen. Das Signal zu einer partiellen Allarmirung sollte durch drei Kanonenschüsse aus der Citadelle und Trommelschlag in dem allarmirten Revier gegeben werden. Auf dieses Zeichen hatten die Soldaten sich auf ihre Sammelplätze, die stehende Bürgerwache auf die Wälle zu begeben, während die Reserve sich zum Ausrücken fertig machte. Eine allgemeine Allarmirung, die nur im Falle einer wirklichen Attake geschehen durfte

im Allgemeinen mit großer Zuverlässigkeit berichtet, durch Mittheilung einer Reihe von Details ein nicht werthloses Material zur Spezialgeschichte seiner Vaterstadt in jener Periode. — Die Kosten für die Anlegung dieser Magazine betrugen nach v. Schöning (a. a. O. S. 41) 800,000 Thaler.

*) Instr. f. d. Herrn Obristen von Puttkammer Hochwohlgeboren vom 15. März (Geh. Arch. l. s. c.). Schreiben Lehwaldt's an den König aus dem Hauptquartier zu Insterburg v 8. Mai 1757 bei v. Schöning a. a. O. S. 327.

**) S. die eben angeführte Instruction.

und durch vier Kanonenschüsse, Sturmläuten und das Wirbeln aller Trommeln signalisirt ward, rief die Reserve auf ihre Sammelplätze; 500—1000 Mann derselben versammelten sich inmitten der Stadt zum Succurs. „Und denn ist es rechter Ernst", wie die Instruction sagt. Zum Schutze der Magazine gegen einen feindlichen Ueberfall waren mehre hundert Bürgersoldaten designirt, die auf dem Ochsenmarkte, wo stets ein paar Wittinnen*) bereit gehalten wurden, sich nach dem Friedländer Thore einschiffen sollten, wenn die Annäherung russischer Streifcorps gemeldet ward. Da es der Militairgarnison an aller Kavallerie fehlte, so hatte die reitende Bürgergarde den Vorpostendienst vor den Thoren der Stadt zu versehen. Die eine Hälfte der Escadron verblieb in der Stadt, während die andere draußen die Feldwache bezog und zu 3 — 4 Mann in den umliegenden Dörfern bis auf eine Meile weit auf Piket gestellt wurde. Mit Recht war jede falsche Allarmirung bei Todesstrafe verboten**). Es ist interessant, aus der vom Feldmarschall Lehwaldt hinterlassenen Instruktion für den Stadtkommandanten v. Puttkammer zu ersehen, wie darin die in der preußischen Armee herrschende Verachtung des russischen Militairwesens, zu welcher Friedrich II. und Winterfeldt den Ton angaben, mit Lehwaldt's ängstlicher Vorsicht gegenüber der drohenden Gefahr und den unzureichenden Vertheidigungsmitteln kämpft. Während die Instruktion auf der einen Seite eine gerechte Besorgniß vor einem Ueberfalle der Kosaken nicht zu unterdrücken weiß und dringend empfiehlt, vor ihnen „niemahls sicher zu seyn", äußert sie an anderen Stellen sich wieder höchst despectirlich über die irregulairen russischen Truppen. So heißt es §. 16: „Wenn nun so leicht nichts anders als **Cosaqven, Calmucken** und dergleichen Zeug nach Königsberg kommen kann, so hat der Herr Obriste dennoch seine Anstalten in der Arth zu machen, als wenn es würklich Leuthe wären, die **Courage** genung hätten, umb den Ort zu **escalidiren**". Aus folgendem Passus (§. 24) spricht unverkennbar der militairische Stolz Friedrichs II.: „die **Officiers** zum **Commando instruiret** der Herr Obrister sehr gut, daß sie unabläßig auf ihrer Hutt seyn und 20 Mann

*) Bezeichnung für die noch heutiges Tages gebrauchten rohgearbeiteten plumpen Flußfahrzeuge, in denen das Getreide aus Polen und Litauen auf der Weichsel und dem Niemen nach Danzig und Königsberg herabgebracht wird.

**) Ueber diese zur Vertheidigung der Hauptstadt getroffenen Anordnungen ist die citirte Instruction Lehwaldt's zu vergleichen.

nicht vor 1000 Cosaquen erschrecken müßen, denn wenn die 20 ihr devoir thun solche 1000 ihnen nichts anhaben können". Sofort aber setzt wieder der Feldmarschall Lehwaldt hinzu: „Sie müßen aber stets allert seyn ihre Praecautiones nehmen, wo sie die Nächte bleiben, starcke Wachten geben und nicht schlaffen, noch sich entkleyden". — In besserm Zustande, obwohl auf die Dauer und bei den Angriffsmitteln des Feindes ebenso wenig haltbar waren Memel und Pillau, die militärischen Bollwerke Preußens aus der Kurfürstenzeit. Es ist von dem Verfasser der „Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege" dem Könige zum Vorwurfe gemacht worden, daß er beide Festungen angesichts der russischen Rüstungen nicht habe in vertheidigungsfähigen Zustand setzen lassen*). Hinsichtlich Pillau's mochte Friedrich aus sogleich zu erörternden Ursachen beruhigt sein. In Betreff Memels finden wir in seiner Instruktion an Lehwaldt die bestimmte Weisung zur schleunigsten Reparatur der Festung und zu ihrer Verproviantirung auf ein Jahr**). Es scheint, daß der König auf einen längern Widerstand des Platzes, dessen Lage an der Mündung des kurischen Haffs seine Wichtigkeit erhöhte, gerechnet habe, als die Ungunst der Verhältnisse nachgehends gestatten konnte. Die Befestigung der Stadt, deren erste Anlage bis in die Zeit der Ordensregierung zurückging, aus 2 ganzen und 3 halben Bastionen bestehend, war schwach und ohne Aussenwerke, und die weitausgedehnten Vorstädte hinderten, wenn man zu deren Zerstörung sich nicht entschließen wollte, die Vertheidigung. Von der befestigten Stadt im Halbkreise umgeben, lag die Citadelle, ein Viereck mit 4 Bastionen und gemauertem Graben. Ihre Kanonen bestrichen das Haff und den Hafen***). Der Anfangs 1757 von dem Feldmarschall zur Inspektion und zum Entwurfe des Defensionsplans nach Memel entsandte Artilleriecapitain v. Winterfeld scheint einen wenig vortheilhaften Bericht von der Haltbarkeit des Ortes entworfen zu haben. Die Vertheidigung der Stadt wurde von vornherein aufgegeben und die Citadelle nur auf zwei Wochen mit Munition versehen†). An sich wenig ge-

*) Seydel a. a. O. S. 142.

**) Oeuvr. XXX p. 203.

***) Mirabeau l. s. c. t. IV. p. II. pag. 280.

†) Lehwaldt's Bericht an den König aus Königsberg v. 8. Febr. 1757 bei v. Schöning a. a. O. S. 326.

räumig, waren ihre Werke trotz der unternommenen Ausbesserungen nicht im Stande, einem Bombardement zu widerstehen. Die zeitherige Garnison Memels, das Garnisonregiment v. Luck (nachher v. Puttkammer), war von Friedrich zur Besetzung von Königsberg und Pillau dislocirt und der von ihm als „kopflos" bezeichnete Obrist v. Luck 1757 durch Puttkammer ersetzt worden*). An seine Stelle rückte das neuorganisirte Landmilizbataillon Polenz, das durch bessere Ausrüstung und Dressur allmählig das Ansehen einer regulairen Truppe gewann**). Zum Kommandanten von Memel hatte der König bereits in seiner militairischen Instruktion den als invalide verabschiedeten Major v. Rummel unter Avancirung zum Obristlieutenant ernannt, einen „Mann von Kopf und Vernunft" ***). Die Position des Kommandanten und seiner Truppe war aber von vornherein eine verzweifelte, denn die Artillerie des Platzes war elend: 80 eiserne Geschütze, bedient von 24 Kanonieren†)! — In besserer Situation sah sich der Obrist Hünert v. Wuthenow, seit 1756 Kommandant der Citadelle von Pillau ††) Ein regelmäßiges Fünfeck, deckte sie den Pillauer Hafen, das Tief und die Seeverbindung der Hauptstadt und war, obschon von geringer Ausdehnuug und vernachläßigten Werken, durch ihre Lage ungleich mehr als Memel geschützt: vor einem Landangriffe durch ihre Situation in dem entferntesten Winkel des Samlandes, von der Seeseite durch die vorgelagerten Sandbänke am Eingange des frischen Haffs †††). Die Garnison bildete ein Bataillon Puttkammer. Im Vertrauen auf seine Alliance mit England, schien übrigens Friedrich von der Wahrscheinlichkeit einer russischen Landung an der preußischen Küste wenig beunruhigt und hielt die lange Strecke derselben von Pillau bis Memel durch diese festen Endpunkte hinreichend gesichert †*†). Von weiteren Strandbefestigungen und einer eigentlichen

*) Mil. Instr. für Lehwaldt (Oeuvr. XXX. p. 203.)

**) v. Oelsnitz a. a. O. p. 430 Note [5]).

***) Oeuvr. l. c. — Rummel hatte früher nach Oelsnitz's Angabe im v. Kanitz'schen (jetzigen 1. Ostpr. Gren.-Reg. Nro. 1) gestanden.

†) Gesch. d. siebenj. Krieges, bearb. v. d. Off. d. gr. Gen. I. S. 328. Seydel a. a. O. S. 145.

††) Faber: »Das Merkwürdigste aus der Chronik der Stadt und Festung Pillau« in den Beiträgen zur Kunde Preußens VI. S. 137.

†††) Mirabeau l. c. IV. p. II. pag. 282. Gesch. d. siebenj. Krieges, bearb. v. d. Off. ꝛc. I. S. 329.

†*†) Oeuvr. l. c. p. 205.

Küstenvertheidigung ist in der Instruktion gar nicht die Rede*). — Endlich suchte man noch ein paar dem feindlichen Angriffe zunächst ausgesetzte Punkte des litauischen Departements durch eine momentane Befestigung nur gegen plötzliche Ueberfälle zu sichern: Gumbinnen durch Aufschüttung eines Walles, durch Pallisaden und einen kleinen Graben**), Tilsit durch Herstellung der alten Stadtfortifikation***).

Dieser klägliche Zustand der ostpreußischen Festungen war eine Folge der dauernden Vernachläßigung der Provinz, die in jener Epoche auf dem militärischen Felde nicht minder wie auf dem nationalöconomischen auffällig hervortritt und allerdings durch die Beschränktheit der finanziellen Hilfsmittel und durch die unverhältnißmäßige Ausdehnung der preußischen Grenzen geboten war. Seit den Tagen Friedrich Wilhelms I. war man preußischerseits gewohnt, Oesterreich als den Hauptfeind des Landes anzusehen, und vor Allem bedacht, nach dieser Seite hin die Wehrkraft des Staates zu erhöhen und die Mittel der Landesvertheidigung zu concentriren. Daß die Provinz Preußen in militärischer Hinsicht vielleicht die verwundbarste Stelle des ganzen Staates war, wurde verkannt oder blieb unbeachtet. Man wähnte sich auf dieser Seite vor ernsten Gefahren sicher bei der Ohnmacht des sinkenden Polens und der politischen und militärischen Unzurechnungsfähigkeit des noch unentwickelten Rußlands, welches überdies bis auf das letzte Decennium als eine befreundete Macht galt. Diese Vernachläßigung rächte sich bitter, als die veränderten Constellationen im Osten die Provinz zum Schauplatze eines unvorhergesehenen Krieges machten. Daß unter den vorhin dargethanen Verhältnissen zu einem Festungskriege auf diesem Terrain nicht der geringste Anhaltspunkt vorhanden war, wirkte, wie der Verfasser der

*) Nachstehende Stelle der Instr. ist für ostpreußische Leser wegen der darin an den Tag gelegten seltsamen topographischen Vorstellungen von unserer samländischen Strandgegend vielleicht nicht uninteressant: »Es sind aber dorten« — heißt es l. c. — »Oerter, als **exempli gratia** St. Lorenz, Falkenstein [?] und die Gegend von Fischhausen, die Mir zwar nicht bekannt sind, wo Ich aber glaube, daß **Descentes** unternommen werden können, welches Ihr jedoch am besten erfahren könnet, ob Galeeren dort anlanden können oder nicht.«

**) Bericht des Marschalls an den König aus dem Hauptquartier Insterburg v. 8. Mai 1757 bei v. Schöning a. a. O. p. 327. — Auf diese fortifikatorischen Arbeiten wurden 1500 Thlr. verwandt.

***) Schneider a. a. O. S. 90.

„Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege" mit Recht hervorhebt, in der nachtheiligsten Weise auf den Gang des Hauptkrieges im Westen zurück: etliche wohlbefestigte und gut vertheidigte Positionen in unserer Provinz hätten im folgenden Jahre das Vordringen der russischen Armee nach der Oder mindestens aufgehalten und den Marken vielleicht mannigfache Drangsale erspart*).

Inzwischen hatte der Feldmarschall sein Armeecorps, wie oben erwähnt, mobil gemacht und durch Rekrutirung auf den Feldetat gebracht, welcher bei der Infanterie theilweise sogar überschritten ward, indem jede Liniencompagnie noch 20 Mann darüber erhielt**). Dennoch war die Stärke desselben den Schwierigkeiten der Situation in keiner Weise entsprechend. Der Etat erreichte nicht einmal die ursprünglich (in der ökonomischen Instruktion des Königs vom 23. Juni 1756) festgesetzte Höhe von 29 Bataillonen Fußvolk und 60 Schwadronen Reiter***). Die Stärke der regulairen Truppen belief sich Alles in Allem nur auf 26 Bataillone und 50 Escadrons†). Die Infanterie bestand aus den 5 Regimentern v. Kanitz, Graf zu Dohna, v. Lehwaldt, v. Below und v. Kalnein (im Ganzen 10 Bat. Musketiere), 4 Grenadierbataillonen (v. Lossow, v. Gohr, v. Polenz, v. Mannstein) und 3 Garnisonregimentern (zu je 4 Bat.): v. Puttkammer, v. Sydow und v. Manteuffel. Die Kavallerie, aus Dragonern und Husaren gebildet, umfaßte 5 Regimenter der Ersteren (Prinz v. Holstein-Gottorp, v. Schorlemmer, v. Platen, Graf v. Finkenstein, v. Plettenberg) und die beiden Husarenregimenter Freiherr v. Rüsch und v. Malachowski (die schwarzen und die gelben Husaren††). In dieser Zusammensetzung betrug das Corps mit Einschluß von 4 Artilleriecompagnieen 28,276 Mann (20,262 Infant.

*) Seydel a. a. O. S. 249.

**) Ebend. S. 142.

***) Oeuvr. XXX. p. 209. — v. Schöning a. a. O. p. 41 gibt — wohl einer andern Quelle folgend — 33 Bat. und 60 Escadr. an.

†) Jedes Feldregiment bestand damals aus 2 Bataillonen zu 6 Compagnieen, zu welchen im Frieden als siebente noch eine Grenadiercompagnie hinzukam. Im Kriege und in den Uebungslagern traten jedoch die 4 Grenadiercompagnieen von 2 Regimentern zur Formation eines eigenen Bataillons zusammen. Die durchschnittliche Stärke eines Bataillons betrug auf dem Kriegsfuße 7—800 Mann. (Vrgl. Mirabeau l. c. t. IV. p. 2 pag. 4 sq.)

††) Das Regiment Schorlemmer und die Husarenregimenter hatten 10, die übrigen nur 5 Schwadronen (von 120—180 M.)

7614 Kavall., 400 Artill.). Hiezu kamen noch die 6 Kompagnieen Landmiliz (2214 Mann), wodurch Lehwaldt's Gesammtmacht etwa 30,500 erreichte. Da jedoch die Miliz nicht die Bestimmung hatte, im offenen Felde zu operiren und das Garnisonregiment v. Puttkammer zur Besatzung von Königsberg, Pillau und Marienwerder und ein Theil der Artillerie in den Festungen verwandt werden mußte, so ist, wenn es sich um Angabe der disponibeln Feldarmee handelt, obige Zahl etwa um sechstehalb tausend Mann zu reduciren. Der Feldmarschall hatte mithin zu seinen Operationen nicht einmal volle 25,000 Mann (22 Bat. 50 Escadr.) zu Gebote*). Und diese wenigen Truppen gehörten keineswegs zur Elite der preußischen Armee. Sie bestanden zum Theil aus halbfertigen Rekruten und über ein Drittel der Infanterie aus Garnisontruppen. Auch ist von militärischen Schriftstellern über den siebenjährigen Krieg hervorgehoben worden, daß die taktische Ueberlegenheit des preußischen Heeres von damals weniger, als man glaubt, auf der Ueberlegenheit seiner Infanterie beruhte und die russische — ganz abgesehen von ihrer numerischen Uebermacht — der Erstern nicht in allen Stücken unebenbürtig war**). Die eigentliche Stärke der preußischen Armee war ihre Reiterei, deren unläugbare Superiorität über die russische hier wieder paralysirt wurde durch ihre geringe Zahl gegenüber den feindlichen Kavalleriemassen. Die **partie honteuse** aber von Lehwaldt's Corps blieb die Artillerie (unter dem Commando des Obristen v. Holtzmann). „Ueberhaupt pflegt bei solchen Verhältnissen einer gewissen kriegerischen Armuth die Artillerie am übelsten zu fahren, weil bei Allem, was Bekommen heißt, die Reihe sie zuletzt und beim Entbehren oder Herausgeben sie immer zuerst trifft" ***). Bis zum siebenjährigen Kriege war die Artillerie überhaupt die am meisten vernachläßigte Waffe der preußischen Armee. Gegenüber dem glänzenden Aufschwunge der Kavallerie stand

*) Vrgl. über diese Angaben: Helden-, Staats- und Lebens-Geschichte Friedrichs des Andern IV. p. 442--43; Geschichte d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off. d. Gen. I. p. 328 und die Beilage E; Schöning l. c. S. 41 und die Quartierliste v. 7. April 1757 (ibid. S. 326.). v. Oelsnitz in seinem früher genannten Werke S. 430 berechnet etwas abweichend die Stärke der disponibeln Feldinfanterie auf nur 15,000 Mann.

**) Gesch d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off. d. Gen. l. c. p. 345 u. 346.

***) C. v. Decker: »Die Schlachten und Hauptgefechte des siebenjährigen Krieges« u. s. w. (Berlin, Posen u. Bromberg, 1837.) S. 89.

ihre Ausbildung und Anwendung in auffälliger Weise zurück. Gewohnt, die Entscheidung auf dem Schlachtfelde vorzugsweise durch Reiterangriffe herbeizuführen, hat bis zum Tage von Leuthen Friedrich II. sehr stiefväterlich für die Entwicklung jener Spezialwaffe gesorgt, die in den vorausgehenden Schlachten nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt*). Der gesammte Artilleriepark des ostpreußischen Armeecorps belief sich außer den s. g. Regimentsstücken (deren jedes Bataillon 2 mit sich führte) auf 20 schwere Geschütze: 4 Vierundzwanzigpfünder, 12 Zwölfpfünder und 4 zehnpfündige Haubitzen. Die aus den Regimentsstücken bestehende leichte Artillerie zählte 44 Kanonen, da man aus Armuth an Geschützen 4 Bataillone — wahrscheinlich das Garnisonregiment Puttkammer, das nicht ins Feld rückte — ohne solche belassen mußte. Die Bedienungsmannschaft lieferten 2 Kompagnieen der Feldartillerie (v. Rohr und v. Below), deren es damals im ganzen preußischen Staate überhaupt nur 12 gab, und ein Theil der Garnisonartillerie (die ebenfalls 2 Kompagnieen stark war). Aus Mangel an Artilleristen hatte der König für die Geschütze des zweiten Treffens nur je 6 Kanoniere bewilligt**).

Schließlich mögen hier noch die Namen der Unterbefehlshaber in Lehwaldt's Corps eine Stelle finden. Mit dem Range eines Generallieutenants werden aufgeführt: Christoph Burggraf zu Dohna-Schlodien, Georg Ludwig Prinz von Holstein-Gottorp, v. Kalnein, Marschall v. Bieberstein, v. Schorlemmer; als Generalmajors: v. Below, Friedrich Ludwig Graf Fink v. Finkenstein, v. Kanitz, v. Platen, v. Plettenberg, Freiherr v. Rüsch, fast sämmtlich nach damaliger Usance zugleich Chefs von (nach ihnen benannten) Regimentern. Der Befähigste, mindestens die interessanteste Persönlichkeit unter Allen war der zuletzt Genannte. In Siebenbürgen geboren, war Joseph Ignaz Freiherr v. Rüsch (Ruisch) einer der zahlreichen Ausländer, die, angelockt durch den Ruhm des großen Soldatenkönigs und die Aussichten, welche der preußische Kriegsdienst tapferen und befähigten Offizieren bot, aus fremden Armeen in die preußische über-

*) **Mirabeau l. c. p. 229 sq.**

**) v. Decker a. a. O. S. 89. Schöning a. a. O. S. 41. 57. Abweichend davon ist die Angabe bei v. Oelsnitz S. 430, wonach die Zahl der Regimentskanonen nur 36, die Geschütze der Reserveartillerie 21 betragen haben sollen.

traten. Das Zeitalter der schlesischen Kriege erscheint als der letzte Nachhall jener Periode eines heimathlosen und abentheuernden Söldnerthums, das im dreißigjährigen Kriege seinen Culminationspunkt erreicht hatte. Seine Jugend, nicht leer an Abentheuern und Heroismus, hatte Rüsch zum Theil im österreichischen Kriegsdienste zugebracht. Während des ersten schlesischen Krieges hatte er als Offizier in einem kaiserlichen Husarenregimente sich im Kampfe gegen Preußen ausgezeichnet, nach dem Frieden aber, hintenangesetzt und verletzt, die kaiserlichen Fahnen mit den feindlichen vertauscht. Unter lockenden Bedingungen in die preußische Armee tretend, wurde er der Chef und Reorganisator des neugestifteten schwarzen Husarenregiments, das im zweiten schlesischen Kriege seinen Namen zu Ehren brachte. Friedrich **II.**, der mit solcher Auszeichnung geizte, ehrte ihn auf dem Schlachtfelde von Striegau durch eine Umarmung und den Orden **pour le mérite**. Eine kühne und thatkräftige, dabei rauhe und leidenschaftliche Natur, war er wie geboren zum Reitergeneral. Doch trugen letztere Eigenschaften, verbunden mit seinem Geize und dem religiösen Zelotismus des ehemaligen Jesuitenzöglings, wesentlich dazu bei, die Zahl der Gegner zu mehren, welche sein Glück und sein Ruf ihm geschaffen. Seit seinem Eintritte in den preußischen Dienst hatte der Protegé Ziethen's und Winterfeld's unablässig mit den Cabalen seiner Neider zu kämpfen, welchen er endlich in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges zum Opfer fiel. Auf dem Kriegsschauplatze im Osten hat General Rüsch keine seinen Fähigkeiten und seiner Energie entsprechende Rolle gespielt, und es muß dem Einflusse des über dieser traurigen Compagne von vornherein waltenden Unsterns zugeschrieben werden, daß durch weiterhin zu erörternde Verhältnisse eine militärische Kraft wie diese in dem preußischen Heerlager müßig blieb*). — Neben Rüsch gab es in Lehwaldt's Armee noch eine andere hervorragende Persönlichkeit, die nicht durch ihren militärischen Rang, sondern durch die vom Könige ihr angewiesene Stellung und durch ihre individuelle Befähigung berechtigt schien, die Seele des Feldlagers zu werden. Als Friedrich d. Gr. beim Ausbruche des Krieges den Ge-

*) Vrgl. L. v. B. (Ludw. v. Baczko): »Einige Züge aus dem Leben des preußischen General-Major Joseph Ignatius Freyherrn von Rüsch«, mitgetheilt in den »Annalen des Königreichs Preußen«, herausgegeben von Ludwig v. Baczko u. Theodor Schmalz (Königsberg u. Leipzig. 1792) III. Quartal p. 52—70.

neralfeldmarschall v. Lehwaldt mit der Verantwortlichkeit eines Plein-pouvoirs belastete, die über dem Niveau seiner Kraft stand, scheint er gleichzeitig die Nothwendigkeit gefühlt zu haben, dem greisen und altersschwachen Obergeneral eine verjüngende und „beflügelnde" Kraft an die Seite zu setzen. Er hatte hiezu einen seiner Flügeladjutanten, den Major v. d. Goltz ausersehen. Hennig Bernd Baron v. d. Goltz war der jüngste von den sechs Söhnen des polnischen Rittmeisters gleichen Namens, die in der preußischen, zum Theil in der polnischen Armee Offizierstellen bekleidet haben. Ursprünglich nicht für die militärische Laufbahn bestimmt, hatte er auf dem Pädagogium in Halle und auf der Hochschule zu Jena, die er mit 19 Jahren verließ, die Grundlage einer wissenschaftlichen Bildung gelegt, die weit über das gewöhnliche Maaß dessen hinausging, was Sprößlinge adlicher Familien und angehende Offiziere damals ihr geistiges Eigen zu nennen pflegten. Er war nach der Versicherung seines Biographen bei seinem Abgange von der Universität „gleich geschickt, ein Hofmann zu werden, einen Platz in einem Justizcollegio zu nehmen, sich dem Kammerwesen zu widmen, den Soldatenstand zu ergreifen." Seiner Neigung folgend, wählte er den letztern Beruf, und der wenige Jahre darauf ausbrechende erste schlesische Krieg, der den jungen Generaladjutanten ohne seine Schuld vorübergehend in österreichische Gefangenschaft führte, wurde die Schule seiner militärischen Bildung. Der zweite schlesische Krieg, welcher ihm Gelegenheit bot, in dem Treffen von Hohenfriedberg seine Sporen zu verdienen, verschaffte ihm die Aufmerksamkeit des Königs, der nach dem Frieden ihn unter seine Flügeladjutanten aufnahm und mit dem Orden pour le mérite decorirte. Begabung und Kenntnisse, Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit sicherten ihm eine glänzende Zukunft; Friedrich II. wußte Offiziere dieses Schlages zu schätzen und durch beschleunigtes Avancement zu fördern. Es war dem Könige wohl bekannt, daß Goltz mit anderen Talenten das eines feinen und geistvollen Beobachters verband; er nutzte diese Eigenschaft zu politischen Missionen, die er dem Hauptmann übertrug. Dieser wurde schon 1748 nach Liefland geschickt, zur Recognoscirung und Berichterstattung über die dortigen Zustände; kurz vor dem Anfange des Krieges betraute ihn Friedrich mit einer diplomatischen Sendung an mehre kleinere Höfe Deutschlands. Im Juni 1756 wurde er, außer der Reihe zum Major befördert, zur Unterstützung Lehwaldt's nach Preußen gesandt, wo ihn der König

im Mai des folgenden Jahres zum Generalintendanten ernannte*). Die von Friedrich ihm zugewiesene Stellung berechtigte und verpflichtete ihn, des Generalcommandos Kopf und Arm zu sein. So sehen wir ihn während seines einjährigen Aufenthalts in dieser Provinz in unablässiger und reger — leider durch die Verhältnisse vielfach gelähmter — Thätigkeit als Organisator in allen Zweigen militärischer Verwaltung. Die Anlegung der Magazine, die Einrichtung der Miliz und alle auf die Defension der Provinz bezüglichen Anstalten sind vorzugsweise sein Werk, die zahlreichen Erlasse des Feldmarschalls, in denen oft eine gewisse Originalität der Gedanken und des Styls nicht zu verkennen ist, wohl meist aus seiner Feder. Bei alledem war seine Stellung in dem preußischen Lager keineswegs beneidenswerth. Die außerordentliche Bevorzugung, die Friedrich ihm angedeihen ließ, erregte die Eifersucht und Mißgunst der Offiziere; die Generale sahen in ihm einen lästigen Aufpasser und einen Hemmschuh ihrer Selbstständigkeit. Aus der militärischen Schule Friedrichs erwachsen, war Goltz der abgesagte Feind jener Lethargie und Halbheit der strategischen Maßregeln, die in Lehwaldt's Hauptquartier dominirte. Angefeindet von der Scheelsucht der Untergenerale und ohne festen Rückhalt bei der persönlichen Schwäche des Höchstcommandirenden, behindert überdies durch den Mangel an Spezialkenntniß hinsichtlich der localen und provinziellen Verhältnisse, konnte seine Ansicht nur in seltenen Fällen zu voller Geltung durchdringen. Diese zwitterartige Stellung zwischen Befehlen und Gehorchen, welche factisch die ganze Verantwortlichkeit des Oberbefehls ohne dessen Macht in seine Hände legte, brachte Goltz in die peinvollste Situation und in das Commando einen Dualismus, der nur dazu diente, das ohnehin schwache Ansehen des alten Feldmarschalls noch mehr zu untergraben**). Seit dem Beginne des Feldzuges zeigten sich in der Armee die bedenklichsten Symptome einer gelockerten Disciplin; die Generale selbst, in beständiger Disharmonie unter einander, voll Eifersucht gegen den Generalintendanten und stets in Opposition gegen den obersten Chef, gingen in dieser Beziehung mit dem übelsten Beispiele voran,

*) Vrgl. die biographische Skizze in C. F. Pauli: Leben großer Helden des gegenwärtigen Krieges (Halle, 1759) IV. S. 237—46.

**) v. Retzow l. c. I. p. 184. Preuß a. a. O. IV. S. 477. Baczko: Geschichte der russischen Feldzüge. Manuscr. bei Hagen a. a. O. p. 531.

uneingedenk der eindringlichen Mahnung Friedrichs in seinen militärischen Instructionen, daß die Unterbefehlshaber alle „begreifen möchten, wie nothwendig es sei, daß jeder sein Aeußerstes daran setzte, damit die Armee keine Schande litte und das Land von dem sonst ohnausbleiblichen Ruine errettet werde" *). Der Verlauf dieser Erzählung wird darthun, daß es in der Geschichte des russischen Feldzugs von 1757 selbst nicht an Vorgängen fehlt, in denen dieser Geist der Opposition gegen Lehwaldt sich in offener Insubordination Luft machte, die für den Gang der kriegerischen Ereignisse von den nachtheiligsten Folgen war. Und es erinnert in dieser Hinsicht das preußische Feldlager von damals an die Zustände in dem Hauptquartiere des Herzogs von Braunschweig während der unheilvollen Campagne von 1806.

Es war im Monat Mai des Jahres 1757, als der Generalfeldmarschall von Lehwaldt nach Concentration seiner kleinen Feldarmee eine Stellung an der polnischen Grenze nahm. Er selbst hatte in den letzten Apriltagen (24—29) mit der Garnison der Hauptstadt, welche aus den drei Infanterieregimentern v. Dohna, v. Kalnein, und v. Below und der Hälfte des v. Sydow'schen Garnisonregiments, aus einem Bataillon (5 Schwadronen) des v. Schorlemmer'schen Dragonerregiments nebst der Hauptmasse der Artillerie bestand, Königsberg verlassen, gefolgt von einem Train von etwa 170 Wagen **). Dort blieb von der bisherigen Garnison nur das halbe Regiment v. Puttkammer zurück, das im Vereine mit der Bürgerwehr die Besatzung bilden sollte. Die zur Grenzvertheidigung bestimmten preußischen Truppen wurden nach Litauen dirigirt, wo sie Anfangs Mai zwischen den Stromgebieten des Pregels und des Riemens Cantonnements bezogen. Das Gros der Armee lag zwischen Tilsit, Insterburg und Nordenburg, während zwei Detachements unter dem Befehle von Kanitz und Rüsch am Memelstrome in der Nähe von Tilsit und Ragnit aufgestellt waren, formirt aus den 4 Grenadierbataillonen, dem Dragonerregimente Plettenberg, den schwarzen Husaren und 7 Schwadronen des Husarenregiments Malachowski (im Ganzen 22 Schwadronen). Weiter zurück in der Gegend von Angerburg standen die Kavallerieregimenter Finkenstein und Holstein und der Rest der gelben

*) Oeuvr. XXX. p. 208.

**) S. das vorhin citirte Tagebuch von Bock (N. Pr. Prov.Bl. 3. F. I. S. 157).

Husaren*). Unmittelbar längs der Ostgrenze auf einer Strecke von c. 25 Meilen zwischen Schmalleningken (dem preußischen Grenzdorfe an der Memel) und Johannisburg, vom Memelstrome bis zum Spirdingsee, waren die noch disponibelen Compagnieen der neuen litauischen Landmiliz postirt. Zum Unterhalte des Heeres hatte man in Tilsit und Ragnit Magazine errichtet**). —

Wir verlassen jetzt für einen Augenblick das preußische Heer in seinen Feldquartieren und wenden uns zur Darstellung derjenigen Maßnahmen, welche außerhalb der militärischen Sphäre zur Kriegsbereitschaft und zur Landesvertheidigung getroffen wurden.

Leider machten sich auch hier Spuren derselben Lethargie, derselben schwächlichen und unzureichenden Halbheit geltend, welcher wir so eben in den militärischen Kreisen begegnet sind. Wie dort der unselige Zwiespalt zwischen dem General **en Chef** und den Unterbefehlshabern, so hinderte hier die zwischen der höchsten Militär- und Civilgewalt häufig genug hervortretende Divergenz der Meinungen die Einheit und Energie des Handelns. Der Feldmarschall v. Lehwaldt fand oft Gelegenheit, sich auf das von dem Könige ihm übertragene „**Pleinpouvoir** und alle Autorität“ berufen zu müssen. Die Centralbehörde der Provinz (deren amtliche Functionen etwa denen des heutigen Oberpräsidiums entspachen) war die „Regierung“ d. h. das aus den ehemaligen Oberräthen des Herzogthums zusammengesetzte Etatsministerium des Königreichs Preußen. Es bestand zur Zeit aus dem Landhofmeister v. Lesgewang (einem halberblindeten Greise von nahe an 80 Jahren), dem Obermarschall v. Wallenrodt, dem Kanzler v. Tettau, dem Oberburggrafen v. Rohd und dem Tribunalspräsidenten v. d. Gröben. Obschon Lehwaldt bald nach Empfang der Mobilmachungsordre der ostpreußischen Kammer unter dem 18. Februar 1757 die Eventualität eines russischen Krieges officiell angezeigt hatte, scheint die Centralbehörde in den ersten Monaten dieses Jahres von der drohenden Nähe dieses Ereignisses noch wenig überzeugt gewesen zu sein. Sie suchte daher im Interesse der Bevölkerung, welche

*) Sie führten diese Benennung von den Aufschlägen ihrer sonst hellblauen Uniformen. — Die Angabe von 17 in zweiter Linie hinter der Landmiliz aufgestellten Husarenschwadronen bei v. Oelsnitz S. 431 beruht wol auf einem Druckfehler, da sie mit den weiteren Angaben des Verf. im Widerspruche steht.

**) Gesch. d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off. 2c. I. c. p. 331. v. Oelsnitz a. a. O. p. 431.

man durch zu frühzeitige Maßregeln nutzlos zu schrecken sich scheute, vielleicht auch in finanziellem Interesse die Ausführung von Lehwaldt's Projecten so lange als möglich hinauszuschieben und verfehlte selten, ihre Remonstrationen, wie wir bei der Bildung der Miliz gesehen, als ein Bleigewicht an die Verordnungen der mit der Plenipotenz bekleideten obersten Militärgewalt zu hängen und sich ausdrücklich vor jeder eigenen Verantwortlichkeit zu salviren. Begreiflicherweise konnte solches auf die Dauer seinen moralischen Eindruck auf die gutmüthige und ängstliche Schwäche des alten Marschalls nicht verfehlen, um so mehr, als es unter den gegebenen Verhältnissen durchaus an jeder Entscheidung oder schiedsrichterlichen Vermittelung einer höhern Autorität mangelte. Der König selbst lag im Felde und hatte ausdrücklich, um allem nutzlosen und zeitraubenden Anfragen „bei Hofe" den Weg von vornherein abzuschneiden, in seinen Instructionen Lehwaldt völlig auf sich gewiesen und dem General-Ober-Finanz-Kriegs- und Domänen-Directorium in Berlin, der obersten Centralstelle der Monarchie für alle Finanz- und Armeeverpflegungssachen, jede Einmischung in die Militärangelegenheiten der Provinz während des russischen Krieges positiv untersagt*). So oft daher späterhin das Etatsministerium der Provinz Preußen mit seinen Reclamationen auf das Kabinet recurrirte, sah es sich folgerichtig damit ab- und an die Autorität des Feldmarschalls gewiesen.

Eine der ersten administrativen Maßregeln, welche Lehwaldt während der Mobilmachung bei der Regierung in Anregung brachte, war die Evacuirung der bedrohten Ostgrenze. Dieser Plan, der mit dem einer allgemeinen Bewaffnung der Bauern und der Errichtung der Landmiliz in den Grenzdistrikten in unmittelbarem Zusammenhange

*) Cabinetsordre aus Berlin v. 22. Juli 1757 an das Etatsministerium der Provinz Preußen (Geh. Arch.: Reg.-Acta etc. 52. kk. Vol. V.) — Die Instruction des Königs an das Generaldirectorium d. d. Potsdam, d. 24. August 1756 lautet: »Was hier insonderheit die Provintz Preußen angehet, da muß das General-Directorium von dem Augenblick an, wann daselbst ein Krieg angehen solte, sich derer dortigen Sachen, gar nicht weiter annehmen, indem Se. Königl. Majt. solchenfalls Dero General-Feld-Marschall v. Lehwaldt plein pouvoir, und alle Autorite gegeben haben, mit denen beyden dortigen Chefs Derer Cammern alles abzumachen und zu dirigiren wie es die Situation Derer Umstände mit sich bringen werden, daß also währende solcher Zeit das General-Directorium die Sachen dieser Provintz nicht so wie sonsten respiciren kan« (ibid.).

stand, mochte seine erste Anregung einem Passus in der ökonomischen Instruktion des Königs verdanken. Die Ausdehnung aber, welche der Feldmarschall diesem Plane gab, ging weit über diese erste Andeutung hinaus. Mindestens berechtigte ihn der Wortlaut der oft erwähnten Instruktionen vom 23. Juni 1756 nicht eigentlich zu der Behauptung: der König habe bei Annäherung eines russischen Occupationsheers eine allgemeine Flüchtung der Grenzbewohner mit Hab' und Gut ins Innere des Landes angeordnet*). Lehwaldt's Plan beabsichtigte nichts Geringeres, als zwischen sich und den Feind auf der gefährdeten Ostgrenze eine Wüste zu setzen. Das Land sollte in einer Entfernung von 8—9 Meilen von der polnischen Grenze von allen Einwohnern in Stadt und Dorf verlassen, von dem beweglichen Eigenthume soviel als möglich gerettet, Pferde und Vieh, alle Vorräthe an Getreide, Heu und Stroh auf der Flucht mitgenommen und bis auf den Nothbedarf an die Magazine in Königsberg, Wehlau, Ragnit oder Tilsit abgeliefert und die Felder schlimmsten Falls unbestellt bleiben. Diese an an sich seltsame Maßregel verfolgte im Grunde, wie es scheint, weniger einen strategischen Zweck, da die Breite des zu evacuirenden Landstriches eine zu geringe war, um dem Vorrücken einer feindlichen Armee ein unüberwindliches Hinderniß entgegenzusetzen. Der Leser hat daher keinen Grund, hierin einen Versuch zur Realisirung jenes Gedankens zu sehen, der in dem russischen Feldzuge von 1812 zur That ward: die Defension eines Landes mit seinem materiellen Ruine zu erkaufen. Vielmehr war dieser Plan nur darauf angelegt, die Bewohner der Grenze vor Gewaltthätigkeiten, insbesondere vor gewaltsamer Entführung durch einen Feind zu schützen, der in der öffentlichen Meinung des westlichen Europas kaum höher stand als die Avaren im Zeitalter Karls d. Gr. Man hatte ohne Zweifel die Tradition der Gräuelscenen, welche ein Jahrhundert früher den verheerenden Einfall der Tataren in Ostpreußen begleiteten, in unserer Provinz noch in gutem Gedächtnisse. Man erinnerte sich der zahllosen Schlachtopfer jenes Krieges ohne Völkerrecht und Mensch-

*) Vrgl. Lehwaldt's Schreiben an die Regierung v. 28. Juli 1757 (ibid.). Oeuvr. XXX. p. 209 u. 211. Friedrich empfiehlt hier nur, in den Grenzgegenden Litauens das auf dem Halme befindliche Getreide, um es nicht nutzlos dem Feinde Preis zu geben, abmähen und der preußischen Armee nachführen zu lassen, ebenso dem an der Grenze ansässigen Landadel allen Vorschub zur Retirade in das Innere des Landes zu gewähren.

lichkeit, die wehrlos unter dem Schwerte eines entmenschten Feindes fielen oder — das härtere Loos — von dem Sieger aus ihrer Heimath in eine ferne Sclaverei ohne Erlösung geschleppt wurden. Man kannte die Sitte der russischen Halbbarbaren, aus dem feindlichen Lande die erwachsenen Einwohner beiderlei Geschlechts über die Grenze zu entführen, um sie als Zwangscolonisten in dem Innern Rußlands anzusiedeln, wo es, wie in dem benachbarten Polen, zu allen Zeiten nicht an Boden, aber an Menschenhänden zum Anbau desselben gefehlt hat und wo deutsche Ansiedler, deutsche Handwerker und Künstler seit den Tagen Iwans d. Gr. äußerst begehrt waren. Die Grenzbevölkerung der Provinz vor dem Schicksale zu bewahren, mit deutschem Schweiße russische Schollen zu tränken, war es ohne Zweifel, was den Feldmarschall zu jener seltsamen Maßregel trieb. Sie stieß auf andauernden Widerstand sowohl bei der Kammer als der Regierung. Beide Behörden hoben die Unmöglichkeit hervor, bei der weiten Entfernung der Magazine, bei der schlechten Beschaffenheit der Wege und dem Mangel an Transportmitteln in jener Gegend das dort vorhandene Getreide und Futter nach den bezeichneten Orten zu schaffen. Man machte ferner den deprimirenden Eindruck geltend, den eine solche Veranstaltung auf die Bevölkerung des Landes ausüben werde, die Unmöglichkeit, den Unterhalt der Truppen in den verlassenen Gegenden zu beschaffen und die Gefahr, die in dem Zugeständnisse der Freizügigkeit an die bäuerlichen Unterthanen liege, welche diese Erlaubniß, ihre Scholle zu verlassen, zur Flucht nach Polen benutzen würden. Letzteres sei um so mehr zu erwägen, als die adlichen Grundbesitzer jener Gegend aus der angeführten Rücksicht schwerlich dieser Verordnung sich fügen würden. Charakteristisch in dieser Hinsicht ist folgende Erklärung der ostpreußischen Kammer an Lehwaldt in ihrem Gutachten vom 19. Februar: „Wir können auch nicht umhin zu gedenken, daß solche Gegend über die Hälfte von adl. Einsaaßen bewohnt wird, die aber in dergl. Fällen der Cammer keine parition leisten weshalb Ew. Excell. wohl geruhen werden, die nöthige Ordre an die von adel bey der Königl. Regierung zu bewirken"*). Diese Vorstellungen hatten die Wirkung, daß der Feldmarschall seinen Plan dahin modificirte, daß alle ländlichen und städtischen Grenzbewohner beiderlei Geschlechts vom 14 bis zum 40 (nach einer späteren Verordnung bis

*) Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 kk. Vol. II.

zum 35) Jahre ins Innere der Provinz retiriren sollten, jedoch die Ausführung dieser Ordre bis zur wirklichen Annäherung der Russen vertagt ward. Die Zahl der zu Flüchtenden wurde auf 15,000 geschätzt. Die Regierung machte wiederum bemerklich, daß bei dem in Folge des Mißwachses entstandenen Mangel an Lebensmitteln, der namentlich in den mittleren Gegenden der Provinz sich bedrohlich zeigte, die Aufnahme der Flüchtigen nur dann ohne Besorgniß einer Hungersnoth erfolgen könne, wenn diese ihre Getreidevorräthe bei dem Rückzuge mit sich führten*). So wurde nach langen Erörterungen die projectirte Evacuirung der Grenze erst spät und nicht in dem beabsichtigten Umfange ins Werk gesetzt. Sie blieb, wie die Bewaffnung der Bauern, auf dem Niveau einer halben Maßregel. Die feindliche Invasion führte später durch die Noth des Augenblicks theilweise von selbst herbei, was Lehwaldt auf dem Wege administrativer Regelung nur unvollkommen hatte erreichen können.

Daß gleichzeitig mit den Verordnungen zur Evacuirung der Grenze so viel als möglich Veranstaltungen zur Rettung des mobilen königlichen Eigenthums in den einer Invasion zunächst ausgesetzten Gegenden getroffen wurden, versteht sich von selbst. Schon unter dem 29. October 1756 hatte das Etatsministerium eine Verfügung an die Behörden des Samlandes erlassen, wonach, sobald eine feindliche Flotte an der Küste in Sicht käme, nicht nur alle in den königlichen Kassen vorhandenen öffentlichen Gelder, sondern auch alles Baarvermögen der dortigen Kirchen, Schulen und **Pia corpora** (Armenanstalten und Hospitäler) ungesäumt nach der Hauptstadt geschafft werden sollten**). Ausschreiben ähnlichen Inhalts wurden im Anfange des folgenden Jahres auf Requisition des Feldmarschalls von Seiten der Regierung an die Justizcollegien in Angerburg, Insterburg, Liebstadt, Lyck, Memel, Neidenburg, Saalfeld, an die Erbämter Deutsch-Eylau, Gilgenburg, Neuhof, Schöneberg und an die Pfarrer in den Grenzgegenden erlassen. Erstere sollten bei Annäherung einer Occupationsarmee den wichtigsten Theil ihrer Registraturen (insbesondere die Hypothekenbücher), die Geistlichen außer den Kirchenbüchern die Kirchen- und Schulcassen nebst dem Kirchensilber, die **Pia corpora** ihre liegenden

*) S. über die Evacuirung der Grenze die Verhandlungen und Verordnungen vom Februar bis zum April 1757 in denselben Archivakten Vol. II u. III.

**) Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 kk. Vol. I.

Gelder nach Königsberg einsenden, wo alles auf dem Schlosse in vorläufige Sicherheit gebracht wurde*). Daß ein im Grunde offener Ort wie Königsberg als Depot nur eine zweifelhafte Garantie bot und es in hohem Grade bedenklich schien, das öffentliche Vermögen des Landes hier zu concentriren, konnte den Behörden nicht entgehen. Auch konnte es schwerlich ernst gemeint sein, wenn Lehwaldt am 14. Juni der Regierung erklärte, die Hauptstadt um jeden Preis halten und es auf eine förmliche Belagerung ankommen lassen zu wollen, da von ihrer Behauptung die Rettung der Provinz abhinge**). Es gehörte diese Erklärung wohl mehr in die Zahl der momentanen Beruhigungsmittel, wodurch man bei dem selbst unter den Behörden immer mehr um sich greifenden Schrecken und der allgemeinen Rathlosigkeit auf die öffentliche Stimmung zu influiren suchte. Es war auch bereits vorher von dem Feldmarschall Befehl ertheilt worden, die geretteten Kassen, Kirchengeräthe und Registraturen nebst der Schloßbibliothek und den wichtigsten Urkunden des Archivs (welches damals drei große Zimmer in dem Königsberger Schlosse füllte) wohl verpackt zu halten und nöthigen Falls unter dem vorgeblichen Rubro eines Möbeltransports als Frachtgut zur See an den preußischen Residenten Reimer nach Danzig zu schicken. Später, als nach dem Erscheinen einer russischen Flotte in der Ostsee dieser Weg nicht mehr practikabel erschien, wurde die Festung Küstrin, eventuell Hamburg zum Depot bestimmt***).

So nothwendig diese Maßregeln im Angesichte der immer drohender werdenden Gefahr auch sein mochten, so verfehlten sie nicht ihrer deprimirenden Einwirkung auf die Bevölkerung der Provinz, insbesondere in den der polnischen Grenze zunächst gelegenen Ortschaften. Die litauische Kriegs- und Domänenkammer, welche nach der in der königlichen Instruktion ertheilten Weisung sich im Falle des herannahenden Krieges nach Königsberg zurückziehen

*) Rescript des Marschalls an die ostpr. Kammer v. 21. Febr., der Regierung an dieselbe v. 10. März; Verfügung der Reg. an die obengenannten Collegia und Aemter v. demf. Dat. (ibid. Vol. II.); Bericht der ostpr. Kammer an die Reg. v. 18. März; Schreiben der Reg. an Lehwaldt v. 28. März (ibid. Vol. III.).

**) Kammerbericht v. 27. Juni an die Reg. (ibid. Vol. VI.).

***) Verfügung Lehwaldt's an die Reg. v. 26 April (ibid. Vol. III.) und v. 30. Juni (ibid. Vol. IV.); Kammerbericht an dieselbe v. 27. Juni (ebend.).

sollte*), hatte Mitte März Gumbinnen verlassen. Die Beamten aller Grade und aller Ressorts beeilten sich, wenn sie auch vorab noch auf ihrem Posten verblieben, ihre Habe in Sicherheit zu bringen, und als der charakteristische Ausdruck für die damalige Stimmung in diesen Kreisen mag jener Passus in dem Schreiben des Insterburger Justizdirektors v. Jagow an das Etatsministerium vom 16. März 1757 gelten: „Von den Russen ist keine **humanitaet** zu hoffen"**). Daß inmitten der bald beginnenden allgemeinen Bestürzung und Kopflosigkeit die von Lehwaldt und der Regierung zur Rettung des Staatsgutes und zur Verpflegung der Truppen angeordneten Maßregeln trotzdem ihre Ausführung fanden, verdankt die Provinz einem Manne, dessen Name eine hervorragende Stellung in den Annalen unserer heimathlichen Geschichte und nicht den letzten Rang in der Reihe preußischer Staatsmänner einnimmt und dessen Andenken bei dem Enkelgeschlechte um so mehr Anspruch auf eine gerechte und dankbare Würdigung seiner Verdienste um unser Land und unser Volk erheben darf, als Neid und Undank derer, unter denen und für die er wirkte, schuf und kämpfte, lange wenn auch vergeblich an dem Kranze seines Ruhmes zerrten — Johann Friedrich Domhardt. Ein Jahr zuvor vom zweiten Direktor der litauischen Kriegs- und Domainenkammer zu deren Präsidenten ernannt, war er es, der in dieser trauervollen Kriegsepoche von Anfang bis zum Ende auf seinem bedrohten Posten verharrte mit einer patriotischen Hingebung und einem Mannesmuthe, so unerschütterlich wie sein Vertrauen auf den endlichen Sieg der nationalen Sache. Die Geschichte unserer Provinz in jenen unheilvollen Tagen ist mit der Lebensgeschichte dieses Patrioten innig verwebt***). Domhardt war es, welcher für die Vollziehung der Regierungsdecrete sorgte und dann mit dem beginnenden Feldzuge sich persönlich in dem Hauptquartiere Lehwaldt's einfand, weil er, wie sein Biograph sagt, „die Truppen nicht der Habsucht hungriger Lieferanten preis geben wollte"†).

*) Oeuvr. XXX. p. 209.

**) Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 kk. Vol. II.

***) Der Versuch einer solchen von einem ihm Nahestehenden findet sich in der »Kunde Preußens« Bd. I. S. 1—32. Der Verf. dieser wohlgelungenen Skizze ist der Oberforstmeister Jester: Biographie des Oberpräsidenten v. Domhardt

†) S. die eben angeführte Schrift von Jester a. a. O. S. 8.

Um über die Vorgänge an der polnischen Grenze und die erwartete Ankunft des Feindes durch zuverlässigere Nachrichten orientirt zu sein, forderte die Regierung durch ein Ausschreiben vom 13. Mai alle Grenzbehörden der Provinz (Justizcollegien, Amtshauptleute, Stadtmagistrate) und die preußischen Agenten jenseits der Grenze zu wöchentlichen Berichten auf*). Diese zahlreich eingelieferten „Zeitungs-Relationes" sind noch heute erhalten und bilden einen eignen Band der über die Jahre des siebenjährigen Krieges vorhandenen Akten des Geheimen Archivs zu Königsberg — eine nicht unwillkommene Quelle zur Darstellung der Detailverhältnisse jener Periode**). Freilich waren bei der Absperrung Rußlands und den ohne Zweifel geringen Geldmitteln, welche die Beschränktheit der preußischen Staatsfonds auf die Besoldung der Agenten und ihrer Helfer und Zuträger zu verwenden erlaubte, die Berichte der Letzteren über die Vorgänge im Nachbarlande meist ungenau, unzuverlässig und widersprechend. Ob der Feldmarschall v. Lehwaldt wirklich, wie die Instruktion des Königs es empfohlen hatte***), eine Anzahl der damals im preußischen Offizierstande zahlreich vertretenen Kurländer in passender Verkleidung als Spione zur Recognoscirung der russischen Invasionsarmee über die Grenze geschickt habe, ist nirgends ersichtlich. Daß einige preußische Offiziere (unter ihnen Graf Dohna oder General v. Lottum) vor dem Anfange des Krieges mit einer geheimen Sendung nach Warschau betraut worden, können wir aus einer Mittheilung Stuhr's entnehmen†). Von einem positiven Versuche, sich über die Armeeverhältnisse Rußlands und speciell über den Zustand des Invasionsheeres durch Autopsie eines geheimen Berichterstatters Auskunft zu verschaffen, gibt mindestens ein archivalisches Dokument (wovon weiterhin) unbestritten Kunde. Ob gegnerischerseits in dieser Hinsicht mehr geschehen, geht aus den vorhandenen Materialien nicht hervor. Die von den Führern der russischen Armee selbst eingestandene Unkenntniß der preußischen Terrain- und Lokalverhältnisse läßt kaum darauf schließen. Daß ein halbes Hundert in Weibertracht vermummter Kosaken, von Grodno aus, dem Einmarsche der russischen Truppen in

*) Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 kk. Vol. III.

**) Sie sind aufbewahrt in der früher erwähnten Sammlung im Geh. Arch. 52. kk.

***) Oeuvr. XXX p. 202.

†) S. das oft genannte Werk Bd. I. S. 293.

Preußen als Spione vorausgehen sollten, kann nur als ein unverbürgtes Volksgerücht gelten*).

Dem Ausbruche des Waffenkampfes hatte das russische Gouvernement als Eröffnung der Feindseligkeiten am 7. Mai (26. April a. St.) ein öffentliches Manifest der Kaiserin Elisabeth vorangehen lassen, welches den Blokadezustand über die preußischen Häfen verhängte**). Um die Mitte desselben Monats zeigten sich die ersten feindlichen Kriegsschiffe, und die russische Flotte kreuzte den ganzen Sommer hindurch in der Ostsee, bald auf der Höhe von Danzig und Hela, bald vor dem Memeler und Pillauer Hafen, bald an der Westküste von Samland. Die von England vertragsmäßig versprochene Flotte, auf welche Friedrich zum Schutze der preußischen Küsten gerechnet hatte, blieb aus, da die britische Regierung den Zusammenstoß mit Rußland auf alle Weise zu vermeiden oder mindestens hinauszuschieben bestrebt war. Zu einem wirklichen Angriffe der Russen von der Seeseite her kam es jedoch nicht vor dem Einmarsche ihres Landheeres in die preußischen Grenzen, die russischen Galeeren benutzten die Zeit zum Manövriren, und selbst von einer faktischen Einschließung der Ostseehäfen war bis zum Beginne der Feindseligkeiten zu Lande nicht die Rede. Gleichzeitig hatte die russische Regierung die direkte Postverbindung mit Preußen über Memel aufgehoben, und die nach Rußland abgehenden Briefe mußten sich zu dem für den Verkehr beschwerlichen Umweg über Warschau oder Stockholm bequemen***). —

Wir haben die preußischen Truppen in ihren litauischen Cantonnements zwischen dem Pregel und dem Niemen verlassen. Ein voller Monat war hier in gänzlicher Unthätigkeit verstrichen, während die russische Armee in drei Heerhaufen langsamen Marsches von Kurland aus sich der preußischen Grenze näherte. Hier war vielleicht der geeignete Zeitpunkt, um durch einen kühnen und energischen Schritt gleich anfangs dem ganzen Kriege eine für Preußen vortheilhafte Wendung zu geben, hätte Lehwaldt damals entschlossen zur Offensive gegriffen und durch einen Marsch auf Kowno die Zer-

*) Vor deren Ankunft auf der preußischen Grenze wird gewarnt in dem Rapporte aus Lyck d. d. 4. Juni 1757 (Geh. Arch.: Zeitungs-Relationes etc. 52. kk.)

**) Ebend. Reg.-Acta 52 kk. Vol. III.

***) Helden-, Staats- u. Lebensgeschichte ꝛc. Friedrichs des Andern. IV. S. 410.

störung der dortigen Magazine und die Vernichtung der russischen Operationsbasis vollführt. Eine bestimmte Instruktion des Königs (wie Retzow angibt*), sich lediglich auf die Defensive zu beschränken und mit dem preußischen Corps nicht über die Gegend von Insterburg hinauszurücken, hat nicht existirt. Die in den nachgelassenen Werken Friedrichs seitdem veröffentlichte und oft von mir erwähnte militärische Instruktion enthält für den General **en chef** allerdings die Weisung, wenn der Feind an der Grenze Halt machen und seine Angriffe auf Plünderungszüge der irregulären Truppen beschränken sollte, gleichfalls stehen zu bleiben und den kleinen Krieg der Husaren und bewaffneten Bauern spielen zu lassen**). Dieser Wink war sichtbarlich von der damaligen Ueberzeugung Friedrichs dictirt, daß man es aller Voraussicht nach nur mit einem kurzen Scheinkriege zu thun haben werde. Bei der veränderten Gestalt der Dinge konnte diese Ansicht keineswegs maßgebend sein, und der König selbst hatte ja Lehwaldt, um ihm für alle Eventualitäten dieses unberechenbaren Feldzuges völlig freie Hand zu lassen, „**Plein-pouvoir** und alle **Autorité**“ verliehen, nach eigner Einsicht und den Umständen gemäß zu verfahren. Der vorliegende Fall war in der Instruktion nirgends vorgesehen, und Friedrich tadelte es scharf, daß Lehwaldt nicht auf eigene Verantwortung einen Schritt wagte, der durch die Verhältnisse geboten schien***). In der von Schöning†) im Auszuge mitgetheilten Correspondenz Lehwaldt's mit dem Könige während des Feldzuges findet sich auch nicht eine Andeutung, daß dieser Punkt früher zwischen Beiden zur Sprache gekommen, als bis es zu spät war — Mitte Juni, wo die Russen bereits Kauen besetzt hielten. Vielmehr mochte eine Aeußerung Friedrichs in seinem Schreiben aus dem Feldlager bei Prag

*) Charakt. der wichtigsten Ereignisse des siebenj. Kr. rc. I. S. 183.

**) Oeuvr. XXX. p. 207.

***) S. den früher angeführten Brief aus Prag v. 12. Juni 1757 bei v. Schöning: Gesch. d. Brand.-Pr. Art. II. S. 328.

†) Gesch. d Brand.-Pr. Art. II. S. 325 ff. — Die Correspondenz geschah — wie die Instruktion des Königs vorschreibt — in Chiffren und wurde durch Feldjäger über Polen und Glogau ins königliche Hauptquartier befördert (Oeuvr. XXX. p. 207). Zur Chiffrirung der Depeschen bediente sich der Feldmarschall des spätern Kriegsraths Hennig in Königsberg (vrgl. v. Baczko: »Einige Nachrichten über den Feldzug der Preußen in Polen unter dem Grafen von Dohna, und die Schlacht bei Palzig oder Züllichau am 23. Julius 1759« in den »Beiträgen zur Kunde Preußens« Bd. I. S. 408).

(vierzehn Tage nach seinem glänzenden Siege) Lehwaldt immerhin in dem Glauben bestärken, daß der Krieg mit Rußland nicht durchaus unabweisbar und daß darum jede Provokation zu vermeiden sei. „Ihr müßt", schreibt Friedrich, „den guten und besten Rath bei Euch selbst suchen. Ist es wahr, daß es den Russen ganz Ernst ist, woran Ich jedoch noch zweifle: so bleibt nichts anders übrig, als daß Ihr den Ersten Besten, der Euch zu nahe kommt, bei die Ohren kriegt und den Andern an ihn ein Exempel gebet"*). Das klang doch immer nicht wie ein Rath zu voreiliger Offensive. Welche geheimen Beweggründe Friedrich II. haben mochte, damals wieder mehr an die Wahrscheinlichkeit eines bloßen Scheinkrieges zu glauben? Rechnete er ausschließlich auf die moralischen Wirkungen der Prager Affaire, oder waren es positive Friedensversicherungen von der Hand seines Petersburger Agenten, des russischen Thronfolgers? War er vielleicht mehr als je überzeugt, daß der wahre Krieg Rußlands, welches nur zum Scheine gegen Preußen rüste, lediglich Polen galt? Wie dem auch sei, Friedrich's leiser Zweifel an der Unvermeidlichkeit des Kampfes in Ostpreußen scheint in Lehwaldt nicht ohne Nachhall geblieben zu sein. Wenigstens sprechen seine Briefe an das Etatsministerium trotz Benoît's Berichten über die feindlichen Truppenmärsche noch im Anfange des Juni einigen Zweifel an dem Einrücken der Russen aus**). Immer noch hoffte man wol auf die Neutralität der polnischen Republik, welche der Krongroßfeldherr Graf Branicki noch kurz zuvor ausdrücklich versichert hatte***). Die Concentration polnischer Truppen schien keine gegen Preußen gerichtete Maßregel, und als die Russen bereits auf Kowno marschirten, trug die französische Parthei in Polen sich noch mit der Hoffnung, der Krongroßfeldherr werde dem Durchmarsche der Ersteren sich mit Waffengewalt widersetzen. Man äußerte in diesen Kreisen die Befürchtung, das russische Heer möchte sich den Sommer hindurch in Polen festsetzen, um den im Herbste zusammentretenden Reichstag gegen König August gefügiger zu machen. Es ging selbst das Gerücht in Polen, die Chefs der antirussischen Parthei hätten dem russischen Obergeneral

*) Das Schreiben ist vom 19. Mai (Schöning l. c. S. 328).

**) Vrgl. Benoît's Depeschen an die Regierung v. 1, 22. u. 31. Mai u. die Lehwaldt's v. Anfang Juni (Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 kk. Vol. III.)

***) S. den lateinischen Brief desselben d. d. Bialystok 4. April (ebend.).

direkt mit einer preußischen Alliance gedroht *). Andererseits cursirte ein Gerücht, wonach zwei Magnaten der russischen Fraktion sich ins Hauptquartier Lehwaldt's begeben hätten mit der Erklärung, man werde im Falle einer Gebietsverletzung durch die preußischen Truppen den polnischen Pöbel von Plünderungszügen über die preußische Grenze nicht abhalten können **). In wie weit letzteres Factum als verbürgt und von Einfluß auf Lehwaldt's strategische Entschließungen gelten könne, muß dahin gestellt bleiben.

Es ist hier der Ort, noch eines Operationsplanes zu gedenken, der um diese Zeit in dem Hauptquartiere auftauchte und zwar nur eine strategische Idee blieb, aber wenigstens zeigte, daß es an einer solchen in diesem ideenarmen Feldzuge nicht ganz gefehlt hat. Der im Ganzen sehr zuverlässige und in manchen Details dieses Krieges sehr bewanderte Baczko ***) berichtet in seiner kleinen Skizze über den General v. Rüsch, Dieser habe damals in dem preußischen Kriegsrathe den Vorschlag gethan, dem Kriege von vornherein einen offensiven Charakter zu geben. Man solle den durch weite Märsche abgematteten Russen über die preußische Grenze entgegengehen, ehe die Vereinigung ihrer getrennten Corps erfolgt wäre. So werde es möglich sein, die feindlichen Heereshaufen in ihrer Vereinzelung zu vernichten. Er rieth, sich zuvörderst auf die mittlere (Haupt-) Colonne der Russen zu werfen, noch ehe sie Zeit gewann, sich von den Anstrengungen eines beschwerlichen Marsches durch litauische Wälder zu erholen. Inzwischen wollte er selbst mit seinen Husaren und weniger Infanterie nebst etlichen Geschützen die zweite Colonne bei ihrem Einmarsche in Preußen in dem coupirten Terrain Litauens, nach Zurücktreibung der Einwohner und ihrer Heerden aus dieser Gegend, durch einen Partheigängerkrieg Schritt vor Schritt so lange aufhalten, bis die preußische Hauptarmee nach ihrem Siege in Polen freie Hand hätte, ihr im Rücken zu operiren und sie abzuschneiden. Dann hätte man Zeit zur Vernichtung der letzten feindlichen Colonne, die voraussichtlich

*) S. den lateinischen Bericht des Urbanowicz aus Tauroggen v. 5, die Relation des Agenten von Drigalski in Kopicken v. 8. und die aus Sobargen v. 6. Juni (ebend. Zeitungs-**Relationes 52 kk.**).

) Relation des v. Drigalski v. 2. Juli (ibid.**).

***) B.'s Vater war Augenzeuge des Krieges, den er als Rittmeister im Rüsch'schen Husarenregimente mitmachte.

zur Einnahme Memels bestimmt sein würde. Wie Baczko hinzufügt, habe der Feldmarschall diesen Kriegsplan beifällig aufgenommen, jedoch dessen Ausführung aufgeben müssen, da die Mitglieder des Kriegsrathes ihn verworfen*). Inwieweit an dieser Opposition die Eifersucht gegen Rüsch (welcher der Anciennität nach der jüngste unter den Generalen in Lehwaldt's Armee war) Antheil gehabt, sei dahingestellt. An sich ist sie völlig erklärlich als eine der verhängnißvollen Wirkungen jenes militärischen Hochmuths, der seit den schlesischen Kriegen in den Kreisen der preußischen Offiziere sich Bahn brach und nirgends verderblicher wirkte als gerade in dieser Campagne. Jener militärische Hochmuth baute so fest auf die Ueberlegenheit des preußischen Heeres an Taktik und Bravour gegenüber der numerischen Uebermacht der verachteten Russen, daß nur eine Hauptschlacht, in welcher die ganze russische Armee mit einem Schlage vernichtet ward, den Ehrgeiz der Generale befriedigen konnte**). Ich kann nicht umhin, den Leser auch hier wieder an die erläuternde Parallele mit dem Feldzuge von 1806 zu erinnern, an die Anschauungen, welche in dem preußischen Hauptquartiere vor dem Tage von Jena und Auerstädt dominirten. — Von einem aggressiven Vorgehen über die polnische Grenze wollte demgemäß der Kriegsrath nichts hören; es wurde beschlossen, in der Defensive zu verharren und in stolzer Ruhe den anrückenden Feind auf dem Boden der Heimath zu erwarten und — zu schlagen. Der Mangel an hinreichendem Proviant und Fourage in den von dem Lehwaldtschen Corps besetzten Gegenden nöthigte den Feldmarschall schon nach wenigen Wochen, als die Magazine von Tilsit und Ragnit geleert waren, seine Stellungen an der Memel aufzugeben. Die detachirten Corps von Rüsch und Kanitz wurden

*) Vrgl. Baczko: „Einige Züge aus dem Leben des rc. v. Rüsch." a. a. O. p. 60 ff. Aus dieser Quelle hat wol auch Preuß IV. S. 477 die Mittheilung jenes Factums geschöpft.

**) Die wahre Personification dieses in der damaligen preußischen Armee herrschenden Geistes scheint General Schorlemmer gewesen zu sein, der in den Kreisen der Königsberger Garnison sich das Ansehen eines bedeutenden Reitergenerals zu geben suchte, wie Scheffner (in seiner Autobiographie S. 66) erzählt. Baczko a. a. O. S. 62 theilt mit, daß in dem oben erwähnten Kriegsrathe, gegenüber der lächerlichen Verachtung des Feindes, der Prinz v. Holstein sich zu der spöttischen Bemerkung bemüßigt gefühlt, daß die Russen wirklich Geschöpfe von Fleisch und Blut seien, die unter Anderen auch Arme besäßen! Die ver-

mit der Hauptarmee vereinigt, und diese concentrirte sich aus ihren bisherigen Kantonnements am 6. Juni bei Insterburg, wo man ein verschanztes Lager bezog*). Letzteres, durch den Fluß Angerapp gedeckt, war, wie Seydel**) angibt, nach der von Prinz Eugen und Lord Marlborough im spanischen Erbfolgekriege eingeführten Schablone befestigt, mit Redouten und Flèchen versehen. Daß Lehwaldt die Positionen am Niemen verlassen und sich in das Pregelthal zurückziehen mußte, konnte nicht ohne Einfluß auf den Gang der Defensive bleiben. Die aufgegebene Stellung hatte die Möglichkeit geboten, ebensowohl zur Vertheidigung der Ostgrenze als zum Entsatze von Memel, wenn Letzteres, wie zu vermuthen stand, von den Russen belagert werden sollte. Auch der König hatte in seinen Instruktionen Lehwaldt an die Hand gegeben, den Feind geeigneten Falls an dem Ufer der Ruß zur Schlacht zu locken***). Es bestrafte sich hier, wie das Tagebuch von Gaudi hervorhebt, der Fehler des vorigen Jahres: daß der Feldmarschall den Ankauf des Magazins in Kowno unterlassen hatte. Die Wasserstraße des Memelstroms hätte die Möglichkeit gewährt, diese Getreidevorräthe schnell und mühelos nach Tilsit herabzuführen und mit ihrer Hilfe sich in diesen Gegenden zu behaupten†).

Das Selbstvertrauen der preußischen Truppen war damals noch potenzirt durch die Nachricht von dem an Ruhm nicht minder als an Opfern reichen Siege, welchen Friedrich am 6. Mai unter den Mauern der böhmischen Hauptstadt erstritten. Die Kunde erweckte eine lebhafte Freude auch in Ostpreußen, unter dem Volke wie im Heere. Der General en chef ordnete eine kirchliche und militärische Feier in den größeren Städten des Landes an, und ein pomphafter Sieges-

sammelten Strategen hätten aber seinen Bedenklichkeiten nur ein mitleidiges Lächeln entgegengesetzt. – Dieselbe Zuversicht beherrschte, wie in der Armee von 1806, auch die Offiziere der niederen Sphären. In Königsberg hatten vor dem Ausmarsche viele der Letzteren den dortigen Damen bereits Zobelpelze verheißen, die man als spolia opima in Massen aus dem russischen Feldzuge heimzubringen hoffte (Hippel: Autobiographie l. s. c. S. 124).

*) Bock's Tagebuch a. a. O. S. 158. Gesch. d. siebenj. Krieges, bearb. v. d. Off. ꝛc. I. p. 331 (wo irrthümlich der 7. Juli angegeben ist).

**) Bd. III. S. 143.

***) Oeuvr. XXX. p. 205.

†) Vrgl. das Citat des oben genannten Werkes in der »Gesch. d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off. ꝛc.« I. S. 331.

bericht wurde in der Zeitung veröffentlicht*). Der König selbst richtete in einem Briefe an den Feldmarschall Diesen mit der Hoffnung auf, die günstige Wendung des Kriegsglücks im Westen werde ihm bald freie Hand schaffen, um Lehwaldt durch eine Diversion in Polen im Rücken der Russen zu secundiren**). Leider gaben die nachfolgenden Ereignisse auf dem Hauptschauplatze des Krieges zur Realisirung dieses Vorhabens keinen Raum***). Der Siegesjubel über die Prager Schlacht war kaum verhallt, als der furchtbare Schlag von Kollin (18. Juni) auf einmal alle Hoffnungen knickte, die man auf jenen Sieg gebaut. Friedrich schien momentan verloren und der Untergang der Monarchie, mindestens des Großstaats unvermeidlich. Verderblicher noch als die Schwere des materiellen Verlustes wirkte auch hier wieder der moralische Eindruck dieser ersten Niederlage. Der Zauber war gebrochen, der seit den schlesischen Kriegen die preußischen Fahnen umschwebte, der naive Glaube an Friedrichs Unüberwindlichkeit für immer dahin. Friedrich selbst, auf den Ruinen seiner Siege und seiner Hoffnungen, schien niemals größer als in dieser Tiefe des Unglücks. In den Mantel seines Stoïcismus gehüllt, hauchte er den Schmerz seiner Seele in lyrische Gesänge und philosophische Episteln aus, in denen der Geist eines sterbenden Römers weht. Gleich bereit in jedem Augenblicke, den Tod eines Hannibal oder Cato zu sterben wie mit Gottsched über eine Ode von Horaz oder Rousseau, über einen Vers aus Boileau oder Racine zu disputiren, finden wir ihn zur selben Zeit mit der ruhigsten Besonnenheit und dem ganzen Aufwande seines Genies an der Herstellung seines militärischen Ruhmes schaffend — bis zum Vorabende von Roßbach. Dieser Tag der Wiedererhebung des gesunkenen Preußens kam unserer Provinz nicht zu statten. Sie hatte aber ihren Antheil an dem nationalen Unglücke zu tragen, welches die Schlacht von Kollin über

*) S. das Dankschreiben Lehwaldt's an das Etatsministerium aus Insterburg v. 21. Mai (Geh. Arch.: Reg-Acta 52 kk. Vol. III.) und die Relation aus Memel von demselben Dato (ebend. Zeitungs-Relationes 52 kk).

**) S. den Brief des Königs an Lehwaldt d. d. Prag d. 12. Juni bei v. Schöning a. a. O. S. 328.

***) Der Plan kam erst im Jahre 1759 zur Ausführung, als es zur Rettung der Provinz zu spät war. Die Expedition, die General Graf Dohna von Pommern aus nach Polen unternahm, hatte nur den Zweck, die Russen von dem Hauptschauplatze abzuziehen. Auch dies wurde durch die Niederlage bei Züllichau und den Rückzug seines Corps vereitelt.

den Gesammtstaat verhängte. Mit ihr verschwand für Ostpreußen der letzte Hoffnungsstrahl eines baldigen Friedens oder einer Rettung von Außen. Die Provinz, jetzt völlig abgeschnitten, durfte nicht länger daran zweifeln, daß sie thatsächlich aufgegeben war, sie hatte den moralischen Halt an Friedrichs Unüberwindlichkeit verloren, und die feindliche Armee stand innerhalb ihrer Grenzen. —

Diese so lang erwartete und wieder bezweifelte, viel gefürchtete und viel verspottete russische Armee war endlich da, und in der That bedurfte es fast ihres Einrückens in die preußischen Grenzen, um Europa zu überzeugen, daß sie nicht ein Fantom sei, das nur in Zeitungsberichten und diplomatischen Noten spukte. Nicht minder räthselhaft wie ihr späteres Auftreten im Felde zeigte sich gleich anfangs ihr Verhalten vor Eröffnung der preußischen Campagne. Der hier behandelte Gegenstand erheischt selbstverständlich ein näheres Eingehen auf den Charakter der russischen Feldarmee, auf die Elemente ihrer Zusammensetzung. Der Leser wolle daher, ehe ich zur Darstellung der Kriegsereignisse selbst übergehe, nachstehenden Excurs gestatten*).

*) Das für die Beurtheilung des russischen Heeres von 1757 von mir benutzte Material ist vorzugsweise aus nachstehenden Quellen geschöpft: 1) Ueber den ersten Feldzug des Russischen Kriegsheeres gegen die Preußen im Jahre 1757. Aus Archivalnachrichten, welche der unlängst verstorbene Ruß. Kaiserl. General en Chef und Ritter Herr Hans Heinrich von Weymarn, auf erhaltenen Befehl der Kaiserlichen Conferenz zu St. Petersburg 1758 überreicht hat. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges. Nebst einem Plan der Bataille bei Groß-Jägerndorf. Herausgegeben von A. W. Hupel (Riga, 1794); 2) Rapport eines churfürstl. sächsischen Offiziers, Herrn von Trützschler, an den Premierminister und General, Reichsgrafen von Brühl, die Russisch-Kaiserliche Armee betreffend (zum ersten Male abgedruckt in dem »Militär-Wochenblatte« Jahrg. 1838 Nro. 31—38); 3) ein unter der Aufschrift „Notata“ in dem Geh. Arch. zu Königsberg (52 kk) vorhandenes und, wie es scheint, zeither noch unbenutztes handschriftliches Document, dessen Abdruck am Schlusse dieser Abhandlung in der Beilage A. erfolgen soll. — Zur kritischen Würdigung obiger Piecen mögen nachfolgende Bemerkungen hier verstattet sein. Ad 1). Das in vieler Beziehung höchst interessante Schriftstück des Generals v. Weymarn enthält sehr brauchbare Details über die innere Verfassung und die kriegerischen Operationen der Armee von 1757. Die Darstellung laborirt aber in gewissem Grade an dem Mangel der Glaubwürdigkeit: sie ist wesentlich Partheischrift und als solche nicht frei von Uebertreibungen. Wohlverstanden! Diese Uebertreibungen geschehen hier nicht, wie man leicht glauben möchte, im nationalen Interesse, zur Verherrlichung Rußlands, vielmehr tritt hier der eigenthümliche Fall ein, daß Vorsicht gegen die Angaben des Verfassers nur da an-

Als der kaiserliche Hof von St. Petersburg sich zum Anschlusse an die Coalition und zur Kriegserklärung an Preußen entschlossen hatte, beauftragte man den Generalfeldmarschall Grafen **Aprarin** mit der Bildung und dem Commando der gegen Preußen bestimmten Armee. Die große Entfernung des Kriegstheaters und das unbedingte Vertrauen der Kaiserin veranlaßten die Letztere, dem Obergeneral für alle Eventualitäten dieses Krieges **carte blanche** zu er-

zuwenden ist, wo er zum Nachtheile der russischen Armee spricht. Der Verf. hatte nämlich ein wesentliches Interesse, die speziellen Mängel derselben und die Schäden der russischen Heeresverfassung überhaupt im grellsten Lichte zu zeigen und den Vorzügen der preußischen mehr als Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Denkschrift ist eine **Pièce justificative** zur Rechtfertigung des Verf. und des Marschalls Aprazin, hervorgerufen durch eine kriegsgerichtliche Untersuchung, welche in Petersburg wegen des seltsamen Resultats dieser Campagne über die Leiter derselben verhängt ward. Ad 2). Hr. v. Trützschler war im Sommer des Jahres 1757 von der sächsischen Regierung mit Depeschen in das Feldlager Aprazin's gesandt worden Neben dieser offiziellen hatte er ohne Frage auch die geheime Mission, sich über die inneren Zustände der russischen Armee, die Persönlichkeit ihrer Führer und vor Allem über die Gründe der langen Verzögerung des Einmarsches in Preußen zur Berichterstattung an seinen Hof zu informiren. Letztere Mission scheint völlig gescheitert. Was T. in dieser Hinsicht rapportirt, beruht auf dem Ergebnisse höchst unzureichender Beobachtung. Im Gegensatze zu der vorhin genannten Quelle sind alle Schilderungen dieses Berichterstatters — gleichviel, welches Interesse ihn zum fast enthusiastischen Bewunderer des russischen Hauptquartiers machte — sehr übertrieben zum Vortheile der Russen und darum an sich wenig verläßlich. Dennoch ist auch diese Relation nicht ohne Werth hinsichtlich der statistischen Angaben und mancher glaubwürdigen Einzelheiten. Der Rapport ist datirt aus dem Lager bei Balberyski (in Polen) vom 10. Juli 1757. Ad 3). Die archivalische Piece ist ohne Frage der Bericht eines preußischen Spions im russischen Hauptquartier. Ueber die Persönlichkeit des Verfassers fehlt jede Vermuthung. Daß es der Rapport eines zu diesem Zwecke nach Riga und Mitau entsandten preußischen Militärs ist, scheint außer Zweifel. Schwerer zu lösen dürfte die andere Frage sein: unter welcher Maske es diesem geheimen Bothschafter möglich geworden ist, sich mit solcher Freiheit und Harmlosigkeit in den gesellschaftlichen Kreisen des russischen Generalissimus und der höheren Offiziere zu bewegen, zum Theil das Vertrauen der Letzteren zu gewinnen und in Warschau mit dem Grafen Brühl und dem sächsischen General Spörck zu verkehren? Möglich, daß Lehwaldt, dem Winke Friedrichs gehorchend, einen seiner kurländischen Offiziere zu dieser Rolle ausersehen. Der Bericht verräth einen denkenden Kopf. Das hier gelieferte Material ist sehr brauchbar, die scharfsinnige Beobachtung und Beurtheilung der russischen Armeeverhältnisse durch die später folgenden Kriegsereignisse in den meisten Fällen bewahrheitet.

theilen und selbst das Avancement der Offiziere bis zum Obristlieutenant unumschränkt in seine Hände zu legen*). Der Chef der russischen Armee war also wie sein Gegner Lehwaldt und mehr noch mit „Pleinpouvoir und aller Autorität" ausgerüstet. Seine hohe Stellung in der Armee und sein Ansehen bei Hofe verdankte Marschall Apraxin der persönlichen Zuneigung der Kaiserin. Die Freundschaft Beider — so scheint es — war von sehr altem Datum. Ihre Bekanntschaft ging bis in die Zeiten der Kaiserin Katharina (Elisabeth's Mutter) zurück, an deren Hofe der junge Stephan Apraxin als Kammer-Page servirte, und die **chronique scandaleuse** von Petersburg wußte zu erzählen, daß er es war, an den die damals erst fünfzehnjährige, schöne und üppige Prinzessin ihren ersten Minnesold ertheilt habe**). Trotz dieses intimen Verhältnisses zur Kaiserin war Apraxin Diplomat genug, um auch mit dem jungen Hofe auf gutem Fuße zu stehen und so auch für die Zukunft sich im russischen Staatsdienste möglich zu erhalten. Er stand nach englischen Berichten in dem freundschaftlichsten Einvernehmen mit der Großfürstin Katharina***). Weniger klar sind seine persönlichen Beziehungen zum Staatskanzler Bestuchef. Gingen ihre beiderseitigen Operationen, wie französischer Seits behauptet worden, aus einem geheimen Einverständnisse hervor? Gab Apraxin sich mit Bewußtsein zum Werkzeuge in Bestuchef's Intriguenspiele her? Die Vermuthung, daß dem so war, liegt nahe genug, wenn auch zur positiven Behauptung der historische Beweis fehlt. Wie es auch sei, in keinem Falle konnte der Petersburger Hof eine unglücklichere Wahl treffen. In allen Stücken schien der Erwählte eine Satire auf den Marschallsstab. Schon sein Aeußeres zeigte nichts Militairisches. Die Falstaffsigur dieses großen und bis zur Unförmlichkeit korpulenten Mannes war eher von komischer Wirkung. Der Plumpheit und Schwerfälligkeit seines Körpers entsprach

*) Trützschler (Mil.-Wochenbl. 1838. Nro. 35. S. 141). Stuhr a. a. O. I. S. 285.

**) v. Teltau: »Ueber die Memoiren des ehemaligen französischen Gesandtschafts-Cavaliers, Grafen de la Messeliere, zu St. Petersburg« (mitgetheilt in der von J. W. v. Archenholz herausgegebenen Zeitschrift »Minerva« Jahrg. 1804. Aprilheft S. 47—64) l. c. S. 56 f.

***) Fr. v. Raumer: »König Friedrich II. und seine Zeit« (in den »Beiträgen zur neueren Geschichte aus dem britischen Museum und Reichsarchive« Th. II.) p. 420.

die Unbeholfenheit seines Geistes, der ganz in der materiellen Massenhaftigkeit des Erstern untergegangen schien. Bereits in der Mitte der Fünfziger, war er Gourmand bis zur Völlerei, Galanthomme bis zur Ausschweifung und Geckenhaftigkeit. Selbst seine besseren Eigenschaften konnten sich eher im Salon und an der Tafel als im Felde verwerthen. Man rühmte an diesem Bonvivant neben der guten Laune eines angenehmen Gesellschafters eine humane Gesinnung und große Freigebigkeit, und das präcise Urtheil eines seiner ehemaligen Waffengefährten, der ihn als einen „gutmüthigen aber weichlichen Satrapen" bezeichnet, dürfte vielleicht die richtigste Schätzung seines Charakters sein*). Ueber seine militärische Unfähigkeit, reichlich dokumentirt durch den spätern Verlauf seiner strategischen und taktischen Operationen, herrschte unter den Zeitgenossen fast nur eine Stimme. Das bündige und wegwerfende Urtheil Friedrichs II. ist bereits früher erwähnt. Wenn der für Rußland sehr eingenommene und im Ganzen ziemlich urtheilslose Trützschler, der sichtbar sich abmüht, ein möglichst vortheilhaftes Bild von Apraxin zu entwerfen, ihn als theoretischen Strategen rühmt, so ist auf dies Lob nicht mehr zu geben als auf jenes der Energie und Arbeitskraft, welches er dem notorisch geistesschlaffen und indolenten Marschall ertheilt**). Apraxin war unzweifelhaft als militärischer Theoretiker ebenso wenig an seinem Platze wie auf dem Schlachtfelde. In der Praxis gebrach es ihm vor Allem an Kriegserfahrung, da er während seiner militärischen Laufbahn nur einmal (bei Oczakow) im Feuer gestanden. Zum Höfling geboren und am Hofe erwachsen, fehlte ihm jedes Interesse für das Feldlager. Selbst nur die Carrikatur eines Soldaten, kümmerte er sich nicht um den Soldaten. Er mißtraute seiner Armee, und diese mißtrauete ihm. Feind der Geschäfte, ohne Einsicht und Kenntniß, überließ er die Leitung des Heeres blindlings dem Chef seines Stabes Weymarn, von dem er „wie an der Schnur" gelenkt ward***). Mit einem Worte, er war eine Erscheinung, wie die Kriegsgeschichte sie bisweilen (und namentlich am Eingange des siebenjährigen, später im nordamerikanischen Befreiungskriege) zum Verderben Englands an der Spitze englischer Heere gesehen hat. Aber den englischen Apraxins mangelte

*) v. Teltau a. a. O. S. 52.
**) Mil.-Wochenbl. 1838. Nro. 34. S. 136.
***) Geh. Arch.: Notata 52 kk.

es wenigstens nicht an einer militärischen Tugend, die diesem versagt war. Der Gesandte Frankreichs in Petersburg, Marquis de l'Hopital behauptet in seinen Berichten an den Versailler Hof von dem russischen Generalissimus, daß seine physische und moralische Feigheit seiner geistigen Unfähigkeit ebenbürtig wäre, und sieht in der Vorsicht seiner Operationen nichts als den Deckmantel seiner Furcht*). In ähnlichem Tone spricht der englische Gesandte Williams über Apraxin**). Nicht höher als der Ruf seiner Tapferkeit stand der Glaube an seine Unbestechlichkeit. Und wen dürfte es Wunder nehmen, der einen Blick in die geheime Geschichte jenes Hofes wirft, dem Apraxin seit früher Jugend dienstbar war? Sein Ruf in Rußland nannte ihn bestechlich***), und die Zerrüttung seiner Finanzen schien die Handhabe für jeden, der ihn kaufen wollte. Seine Schwelgerei, Prunksucht und Freigebigkeit verschlangen die verschwenderischen Gaben, womit die Gunst seiner kaiserlichen Gönnerin ihn überschüttete. Daß Friedrich II. mindestens die Absicht gehegt, von dieser Schwäche seines Gegners Vortheil zu ziehen und sich hiezu der Vermittlung der Großfürstin zu bedienen gedachte, wird in einem britischen Gesandtschaftsberichte vom Januar 1757 erwähnt†). Unfähigkeit, Furcht und Bestechlichkeit waren drei Eigenschaften des russischen Obergenerals, von denen jede für sich allein zur Erklärung seines ruhmlosen Feldzuges in Preußen hinreicht.

Unter solcher Führung hätte selbst eine aus besseren Elementen gebildete Armee als die russische trotz der numerischen Schwäche des Gegners nur einen zweifelhaften Lorbeer in Aussicht gehabt. Und die russische stand durch manche Mängel ihrer Organisation und Dressur an Schlagfertigkeit immer noch hinter den Heeren der westlichen Großmächte zurück. Sie war wie Alles in Rußland eine Schöpfung aus den Tagen Peters d. Gr. Im nordischen Kriege hatte Peter den Militärstaat gegründet. Die beiden auf den Nystädter Frieden folgenden Decennien der russischen Geschichte sind erfüllt von einer fast continuirlichen Reihe meist blutiger, zum Theil unfruchtbarer Kriege, welche die Aufmerksamkeit des Westens auf die

*) Stuhr a. a. O. I. S. 287.
**) v. Raumer a. a. O. p. 400 f.
***) Geh. Arch.: Notata 52 kk.
†) v. Raumer a. a. O. p. 420.

wachsende Bedeutung dieser neuen Militärmacht des Ostens lenkte: Kriege im Orient (gegen Perser, Türken, Tataren) und mit den Nachbaren Rußlands im Westen und Norden, mit Polen und Schweden. Münnich's Feldzüge in der Krim und an der untern Donau wurden die kriegerische Schule der russischen Armee. Seine Einnahme Danzigs und seine Siege bei Oczakow und Chozim hatten den russischen Waffen in den Augen Europas Achtung und Glanz verschafft. Zweimal (1735 und 1748) hatte die Erscheinung eines russischen Heeres auf deutschem Boden zum Abschlusse eines allgemeinen Friedens (von Wien und von Aachen) mitgewirkt. Aber durch den Sturz des gefeierten Münnich war der Nimbus der russischen Fahnen zerstreut, und der Sieg von Willmanstrand über die Schweden blieb fünfzehn Jahre lang Rußlands letzte Waffenthat. Die nun folgende Friedensregierung der Kaiserin Elisabeth diente nicht eben zur Erhaltung des militärischen Geistes in einer Armee, welche in der Lethargie des Garnison- nnd Paradedienstes sich begnügte, von dem Ruhme der Vergangenheit zu zehren, und welche wie Alles in Rußland den Charakter des Scheinwesens an sich trug. Trotz unläugbarer Verbesserungen, die auf dem Gebiete der militärischen Technik in den letzten Jahren Eingang fanden, zeigten sich unverkennbare Symptome eines innern Verfalls, welche der andauernde Friede nur unvollkommen verschleierte. Vor Allem übten die ursprünglichen, in der ganzen Anlage des russischen Staats wurzelnden Mängel der Administration, noch gesteigert durch die Schwäche eines langjährigen Weiberregiments, ihren lähmenden Einfluß. Es fehlte an bedeutungsvollen Persönlichkeiten, an denkenden Köpfen an der Spitze der Armee. Münnich saß in Sibirien, und Bismarck, der Organisator der russischen Kavallerie, war todt. Bei dem herrschenden Corruptionssysteme, das von Petersburg aus über alle Zweige der Verwaltung sich verbreitete, war in der russischen Friedensarmee, wie in dem Frankreich der Pompadour, eine Anzahl von Günstlingen aus dem Holze eines Apraxin zu den höchsten militärischen Chargen emporgestiegen, die den Marschallsstab und den Generalshut nicht auf dem Schlachtfelde und auf der Schanze, sondern im Boudoir und am Spieltische eroberten. Die befähigtere Klasse der Offiziere hatte immer, seitdem Peter I. das neugeschaffene Rußland dem Ehrgeize fremder Abentheurer eröffnet, aus Ausländern bestanden. Der Gegensatz zwischen den fremdländischen und nationalrussischen Elementen brachte in die Armee denselben Dualismus, der

seit Peters Reformen in der Civilverwaltung und in der ganzen Organisation des Staates sich geltend machte. Zwar hatten während der Friedensepoche zum Schaden der Armee die Ausländer (wie Keith) massenhaft den russischen Heerdienst verlassen, aber die Rivalität und der Antagonismus dauerten fort zwischen den aus den Ostseeprovinzen stammenden deutschen und den Offizieren russischer Abkunft. Von anderen specifischen Mängeln der russischen Heerverfassung und von der Beschaffenheit der Truppen wird weiter unten die Rede sein.

Das Heer, welches Rußland 1757 gegen Preußen ins Feld sandte, war hinsichtlich der numerischen Stärke unzweifelhaft die großartigste militärische Machtentfaltung, die es bis dahin außerhalb seiner Grenzen offenbart hatte. Eine genaue Ermittelung der richtigen Zahlenverhältnisse dürfte hier freilich schwer zu ermöglichen sein. Man kennt die große Unzuverlässigkeit russischer Heeresberichte, namentlich in Bezug auf statistische Angaben, selbst in unseren Tagen. Und aus russischen Quellen sind selbstverständlich in letzter Instanz die hier vorliegenden Angaben zeitgenössischer Berichterstatter entlehnt. Selbst hinsichtlich der Gesammtstärke der gegen Preußen bestimmten Armee herrscht keine Uebereinstimmung in den verschiedenen Berichten. Doch dürfte die Zahl von 120—130,000 Mann als nominelle Totalsumme der russischen Streitkräfte kaum zu hoch gegriffen sein*). Hievon bestand höchstens ein Achtel aus irregulären Truppen. Die Infanterie belief sich nach wahrscheinlichster Schätzung auf c. 90,000 Mann und umfaßte im Ganzen 31 (3 Grenadier-, 28 Musketier-) Regimenter. Die Reiterei zählte 18 oder 19 Regimenter in der Gesammtstärke von fast 19,000 Mann: nämlich 5 oder 6 Regimenter reitende Grenadiere, 5 Kuirassier-, 3—4 Dragoner-, 4—5 Husarenregimenter. Die Artillerie, von 5 Compagnieen (1000 Mann) bedient, war äußerst zahlreich: 114 schwere Geschütze nebst 186 leichten Feldstücken, deren jedes

*) Trützschler (Mil.-Woch. 1838. Nro. 33. S. 134), der Augenzeuge im russischen Lager war, und die in der »Gesch. d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off. &c.« I. Beilage E. mitgetheilte, aus den »Beiträgen zur neuern Staats- und Kriegs-Geschichte« (Danzig, 1757) Stück 11 entlehnte Tabelle, obschon in den Detailangaben wesentlich von einander abweichend, stimmen beide in dieser Hauptsumme überein. Lloyd (a. a. O. I. p. 294) berechnet sie auf wenig über 80,000, Oelsnitz (S. 431) — ich weiß nicht welcher Quelle folgend — auf noch weniger. Friedrich II. (Oeuvr. XXX. p. 170) u. Archenholtz I. S. 100 geben 100,000 in runder Summe an. In der »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« IV. S. 407 steigt die Zahl auf 134,000.

Infanterieregiment 6 (worunter allerdings 2 wenig wirksame Mortiere) und jedes Regiment Dragoner und Grenadiers à cheval 2 besaß (welche letzteren von abgesessenen Kosaken bedient wurden); im Ganzen also 300 Kanonen. Die Irregulären (etwa 14,000 Mann), nur Kavallerie, bestanden zur Hauptmasse aus Kosaken und aus etlichen tausend Tataren verschiedener Stämme unter der generellen Bezeichnung „Kalmücken"*). Diese für die damaligen Verhältnisse imposante Landmacht sollte in ihren Operationen noch durch die Mitwirkung einer Ostseeflottille unter Admiral Lewis unterstützt werden, welche außer dem gesammten Belagerungsgeschütze 4 Regimenter (9000 M.) Landungstruppen an Bord führte. — Die taktische Brauchbarkeit dieser großen Feldarmee stand nicht im Verhältnisse zu ihren colossalen Dimensionen. Selbst aus der emphatischen Schilderung Trützschlers und den im Ganzen anerkennenden Berichten französischer Offiziere und l'Hopital's, welche Stuhr mittheilt**), fällt manches Streiflicht auf die militärischen Gebrechen des russischen Heeres. Der Werth der einzelnen Waffengattungen war, wie natürlich, je nach ihrer Entwicklung verschieden. Die Infanterie rechtfertigte, wie der Verlauf des Feldzugs später zeigte, nicht durchaus das lobende Urtheil, welches der eben erwähnte sächsische und französische Berichterstatter ihr spendeten. Den eigentlichen Kern des russischen Fußvolkes bildeten die 3 Grenadierregimenter und die Grenadiere der Linie (im Ganzen 16,000 Mann), ein kräftiger und schöner Menschenschlag, nach Trützschler's Ausdruck „die Quintessenz der Armee". Minder vortheilhaft wird das Aussehen der Linienregimenter geschildert. An Muth und Hingebung auf dem Schlachtfelde der preußischen Infanterie völlig ebenbürtig, war die russische es nicht in demselben Grade an taktischer Ausbildung und Waffenübung. Die Schwerfälligkeit und Langsamkeit ihrer Bewegungen, hervorgegangen aus dem

*) Trützschler führt 3 Musketierregimenter mehr auf. Die Kavallerie bestand nach ihm aus 18, nach der »Gesch. d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off. ꝛc.« aus 19 Regimentern. Daß von letzteren eins unberitten ins Feld marschirt sein soll, wird in den »Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reuterei in den Feldzügen Friedrichs II. und in denen neuerer Zeit« (Berlin u. Posen, 1823) I. p. 83 erwähnt. Die Zahl der irregulären Truppen wird schwankend von 9000 bis auf 16,000 und mehr angesetzt. Wenn Stenzel (Bd. V. S. 63) die Zahl der Regulären auf 28,000 angiebt, so ist dies offenbar ein Schreibfehler für 82,000.

**) S. a. a. O. I. S. 286.

Mangel eines praktischen Exercierreglements und einer exakten Dressur, beeinträchtigte ihre Manövrirfähigkeit: im Gebrauche der Schußwaffe war diese Infanterie nur unvollkommen geübt. Hiezu kam ein durchgreifender Uebelstand der russischen Armeeorganisation: die Regimenter waren nie vollzählig theils wegen der s. g. Vakanzen, theils weil eine beträchtliche Anzahl von Fußsoldaten beim Fuhr- und Gepäckwesen zur Verwendung kam; von dem nominellen Feldetat des Infanterieregiments waren höchstens zwei Drittel als Combattanten an einem Schlachttage zur Disposition*). — In Betreff der Spezialwaffen galt in dem russischen Invasionsheere das umgekehrte Verhältniß wie in dem preußischen Feldlager: die Kavallerie war der am meisten vernachläßigte, die Artillerie der bestorganisirte und schlagfertigste Theil der Armee. Die regulaire Kavallerie bestand aus schweren und leichten Reitern. Die Letzteren (aus den Husarenregimentern gebildet) waren unstreitig an Mannschaft (meist aus Ausländern, namentlich Ungaren recrutirt), an Pferden und Ausrüstung noch die Kerntruppe dieser kläglichen Kavallerie, welche, in keiner Beziehung der preußischen gewachsen, an dem entscheidenden Tage mit äußerster Schande bestand. Die schwere Reiterei, insbesondere Dragoner und Grenadiere, war elend beritten, mit kleinen, schwächlichen und verfallenen Pferden und ungeübten Reitern; die in Eile neu formirten Cuirassierregimenter bestanden aus Rekruten und eben vom Pfluge gespannten Bauerpferden. Bei der verwahrlosten und corrumpirten Militärverwaltung war es nicht Sitte, die dienstunfähigen Pferde auszurangiren; daher gab es in den älteren Regimentern eine große Zahl invalider, selbst blindgewordener Rosse! Die Dragonerpferde waren so wenig exercirt, daß sie im Feuer nicht Stand hielten. Die Bewegungen der Kavalleriemassen gingen ebenso schwerfällig von Statten wie bei der Infanterie, ihr Choc geschah im Trabe und ohne Wirkung**). — Die irregulairen Reiterbanden waren, wie

*) Vrgl. außer den oben angeführten Relationen das, was in der Beil. A. der Verfasser der „Notata“ als Augenzeuge der russischen Paradeexercitien und Feldmanöver berichtet.

**) Vrgl. das Bild, welches die eben genannte Quelle von der russischen Kavallerie entwirft. Ueber den elenden Zustand der Kavalleriepferde klagt Weymarn (a. a. O.) S. 27 f. Daß die Grenadiers à cheval und Dragoner den Angriffen der Preußen Stand halten würden, kann sogar Trützschler (I. Nro. 35. p. 141) nicht umhin zu bezweifeln.

oben erwähnt, aus Kosaken und Kalmücken zusammengesetzt. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung des siebenjährigen, daß er in einem Grade wie kaum ein anderer Weltkrieg neben den civilisirten Völkerelementen auch barbarische und halbwilde Nationen auf den Kampfplatz führte: Indianerhorden fochten auf dem Boden Canadas für und wider England; Oesterreich stellte seine Kroatenschaaren und die Panduren ins Feld; Rußland reihte in seine Invasionsarmee Völkerschaften ein, welche bis dahin selten oder nie den Weg nach dem Innern Europas gefunden hatten und deren Erscheinung geeignet war, inmitten der modernen Civilisation die Tage der Völkerwanderung zurückzurufen. Wenn das russische Gouvernement, wie das preußische, es nicht verschmähte, zu dem Aufgebote einer irregulären Volksbewaffnung seine Zuflucht zu nehmen, so geschah dies nicht, wie in Preußen, aus momentaner Noth an regulären Streitern, sondern weil man hier von der Anwendung einer solchen Nationalmiliz sich wesentliche militärische Vortheile versprach. Die Kosaken, welchen ein halbes Jahrhundert später der Napoleonische Krieg zu einer europäischen Berühmtheit verholfen hat, die weit über dem Niveau ihrer militärischen Befähigung stand, waren damals eine in den Kriegen des westlichen Europas noch neue Erscheinung. Ein Mischvolk aus ursprünglich tatarischen Elementen und aus Abentheurern und Flüchtlingen der verschiedensten Nationen Osteuropas, waren sie hervorgegangen aus militärischen Ansiedlungen an den Katarrhakten des Dniepr, deren Ursprung nicht über das XV. Jahrhundert hinaus zu verfolgen ist und die in den Steppen der Ukraina, an den Ufern des Don, der Wolga, des Ural und an den Gestaden des schwarzen Meeres sich ausbreiteten. Ihre Religion war der griechische Cultus, ihre Sprache ein russischer Dialekt. Ihre nach demokratischen Prinzipien organisirten Militärrepubliken blieben Jahrhundertelang im faktischen Besitze einer Souveränität, welcher die polnische Krone unter den Jagellonen und Wasas vergeblich den Anspruch auf ein Hoheitsrecht über die Stämme der Ukraina entgegensetzte. Diese wildfreien Söhne der Steppe standen zu Polen kaum in anderm Verhältnisse als in unseren Tagen die Tscherkessen zu Rußland, Czernagora zur Pforte. Gleich bereit, wo es Kampf und Beute galt, dem Banner Polens zu folgen, wie der Fahne jedes Abentheurers oder Vaterlandsverräthers, welchen politischer Ehrgeiz oder Rachsucht zur Empörung gegen die Republik trieb, führten sie ihre Kriege eben so oft auf eigne

Rechnung. Ebenso geneigt zu Aufständen gegen das polnische Mutterland wie zum Vorkampfe gegen Tataren, Türken und Russen, welche unablässig die schwachen Grenzposten des polnischen Reiches im Osten bestürmten, waren sie für die Krone Polen ein ebenso gefährliches als fast unentbehrliches Element, je nachdem es der Letztern gelang, ihr momentanes Interesse mit dem polnischen zu verschwistern — ein zweischneidiges Schwert, dessen eine Schärfe oft mit Erfolg gegen den Landesfeind gehandhabt werden konnte, während die andere stets drohend gegen das Mutterland gerichtet blieb. Durch ihre ewigen Freibeuter- und Piratenzüge gegen das türkische Reich gerieth die Republik diesem gegenüber nicht selten in politische Verwickelungen, die um so unlösbarer waren, als ihre nominelle Hoheit über die Stämme der Ukraina sie völkerrechtlich für die Excesse von Unterthanen verantwortlich machte, über welche ihr thatsächlich alle Macht fehlte. Vergebens versuchte Stephan Bathory dem wilden Strome des Kosakenlebens, der an Polens östlicher Grenze tobte, durch künstliche Eindämmung in ein festes und dauerndes Bette, eine heilsame Richtung zu geben und durch Organisation der Zaporoger das revolutionäre Element in eine Vormauer gegen den Landesfeind zu verwandeln. Die Aufgabe, die dem sinkenden Polen im XVI. und im folgenden Jahrhunderte nicht gelingen wollte, wurde im XVIII. von dem aufstrebenden Rußland gelöst. Nach einer Reihe erbitterter Kämpfe, aus denen im nordischen Kriege die Gestalt Mazeppa's emportaucht, erreichte die russische Regierung ihr Ziel auf dem Wege der Waffen und der Diplomatie: die Bändigung der Kosakenstämme und ihre Umwandlung in eine tributbare und gefügige Grenzmiliz, deren kriegerischer Geist fortan nur dem politischen Interesse Rußlands diente, welches ihrer Empörungen endlich Herr ward, während es durch Schonung ihrer Nationalität und ihrer republikanischen Selbstregierung sie an den Gesammtstaat zu fesseln und ihre Reihen durch neue Colonisationen zu verstärken wußte. Sie fochten in den Heeren Münnich's, und der Westen sah ihre Reiterschaaren zum ersten Male unter den Wällen des belagerten Danzigs. Ihre Erscheinung im siebenjährigen Kriege trug noch wenig den Charakter einer militärischen Organisation. Tracht, Formation und Kriegführung waren wild und regellos. Der gemeinsame Schnitt ihres halb polnischen, halb orientalischen Nationalcostüms und eine gleichförmige Bewaffnung vertraten die Stelle der Uniform. Ihre Waffen waren ein halbgekrümmter Säbel, Pistolen,

zum Theil Karabiner, und vor Allem eine 10—12 Fuß lange Lanze. Die Pferde ihrer Heimath, deren der Kosak meist zwei mit sich führte (eins als Packpferd zur Fortschaffung der Beute), waren klein abe in der Mehrzahl kräftig, behende und dauerhaft, ebenso geschickt, über große und reißende Ströme zu setzen als steile Berghöhen zu erklimmen. Als die besten in dem russischen Invasionsheere galten die Donischen und Tschugujewschen Kosaken (die Letzteren aus der Ukraina*). Der Rest der Irregulairen (wohl über 4000 Mann) bestand aus Kalmücken, tatarischen Nomadenstämmen aus dem äußersten Osten, von der Wolga und dem Ural, selbst aus den sibirischen Steppen — Völkerschaften, welche Rußland meist um die Mitte des **XVIII.** Jahrhunderts sich unterworfen und gleich den Kosaken zu Grenzposten gegen die freien tatarischen Horden bestellt hatte. „Sie sehen fast alle egal aus wie leibliche Brüder", sagt von ihnen der Verfasser der „Notata". Der von ihrem Anblicke sehr ergötzte Trützschler rangirt sie in disciplinirte und „wilde". Die erstere Gattung, vielleicht die Hälfte der Zahl, bildeten die kasanischen Tataren und die Stämme der Baschkiren und Meschtscherjäken, durchgängig Bekenner des Islams, während die „wilden" als Lamaisten dem Heidenthume angehörten. Der sächsische Offizier klassificirt scherzhaft beide Kategorieen nach ihren Nahrungsmitteln. Während er als Besonderheit der Ersteren hervorhebt, daß sie Pferdefleisch essen und sogar Hunde und Katzen nicht verschmähen, meint er, Letztere „fressen alles, was ihnen vorkommt; ja ich will nicht wetten, ob sie sich nicht an die Preußischen bewaffneten Bauern machen sollen". Ihre Armatur bestand in Lanze, Säbel und Bogen, seltener in Feuergewehr. Sie waren wohl beritten — die meisten mit 2 Pferden — und handhabten ihre Schußwaffe mit großer Geschicklichkeit. Diese Tataren dienten dem russischen Gouvernement beinahe ohne Sold,

*) Vrgl. außer Trützschler und den „Notata" auch Archenholtz I. p. 102—3 und die späterhin noch umfangreicher zu benutzenden »Nachrichten von der den 24. September 1757 von den Russen und Kosaken verübten Plünderung und Einäscherung der Stadt Ragnit in Preußen. Von einem Augenzeugen« (abgedruckt in den »Beiträgen zur Kunde Preußens«. Neue Folge. Bd. I. S. 128—170). l. c. p. 129 f. — Ueber die Ausbildung des Kosakenthums s. das übrigens wenig erschöpfende und etwas oberflächliche Werk: »Die Kosaken in ihrer geschichtlichen Entwickelung und gegenwärtigen Zuständen von A. v. B.« (Berlin, 1860).

indem sie von demselben jährlich nichts weiter als einen Rubel und einen Pelz aus Schaaffell empfingen. Um so mehr hielten sie im Felde sich durch die Beute schadlos. Von den s. g. „wilden" wird sogar berichtet, daß sie halbnackt aus ihrer Heimath in den Krieg ritten, um erst auf dem Schlachtfelde oder in Feindesland ihre Equipirung mit der Lanze zu verdienen*). Ueber den Werth dieser irregulären Truppen urtheilt der sächsische Offizier, welchem ihre Haltung in hohem Grade imponirt zu haben scheint, ungemein günstig. „Die Leute", sagt er, „sehen brav, gesund und wie die höllische Leibgarde aus", während der anonyme preußische Berichterstatter eher geneigt ist, in ihnen —und namentlich in den Kosaken — nur militärisches Gesindel zu sehen. Ohne Zweifel ist in den maßgebenden Kreisen der russischen Armee **vor** der Eröffnung der Campagne ihre Bedeutung wesentlich überschätzt worden. Ihre Natur nnd Organisation bestimmte sie, als leichte Reiterei, im Vereine mit den Husaren, vorzugsweise zur Verwendung für den Vorposten- und Patrouillendienst und zum Partheigängerkriege. In großen Schwärmen dem regulären Heere vorauseilend, war es ihre Aufgabe, der feindlichen Armee die Zufuhr abzuschneiden und den Marsch der eigenen zu decken, und in dieser Beziehung haben sie in dem preußischen Feldzuge und später sich bewährt. In der Schlacht waren sie bestimmt, dem Feinde in die Flanke und den Rücken zu fallen, und man zählte auf sie vor Allem bei der Verfolgung einer geschlagenen Armee. Ihr Angriff geschah nach türkischer Weise zu Hauf und chaotisch. „Ihre Art zu **attaquiren**", berichtet **Trützschler**, „ist mit einem solchen Geschrei, **Vivacité**, und von einer dergestalt schnellen Art, daß der Anblick einem höllischen Heere gleicht". Nur bei Attaken und Plünderungsscenen pflegten sie ihre rothe Standarten zu entfalten, die s. g. Blutfahnen, welche im Frieden und auf dem Marsche verdeckt blieben**). Ihre Verwendung auf dem Schlachtfelde hat, wie die Geschichte des siebenjährigen Krieges zeigt, im Ganzen die überspannten Erwartungen die man an diese Truppe knüpfte, wenig gerechtfertigt. Schon damals mochte von ihnen gelten, was später Napoleon in seinem berühmten

*) **Trützschler** (a. a. O. Nro. 33 S. 13). **Fischer**: Geschichte Friedrichs des Zweiten Königs von Preußen. (1787) Th. I. S. 587.

) Leben und Charakterzeichnung des verstorbenen Amtsrath George Albrecht Donalitius (in den »Annalen des Königreichs Preußen. Herausg. v. **Ludwig v. Baczko«. 1793. III. Quart. p. 1—32) a. a. O. S. 19 Anm.

29. Bülletin von den Kosaken urtheilt: „Diese elende Reiterei macht nur Lärmen, und ist nicht im Stande, eine Kompagnie von Voltigeurs zu sprengen", und das hochtrabende Dictum in der Instruktion des Marschalls Lehwaldt, daß 20 Mann preußischer Soldaten nicht vor 1000 Kosaken erschrecken müßten, mochte wenigstens nicht ohne einen Kern von Wahrheit sein. Die Rechtfertigungsschrift des Generals v. Weymarn klagt über die geringe Brauchbarkeit der Irregulären, selbst über ihre Unzuverlässigkeit als Kundschafter, über ihre Nachlässigkeit im Vorpostendienste, welche täglich durch falsche Allarmirungen die Truppen nutzlos in Athem setzte, und führt sogar Beispiele von der Feigheit wenigstens der Kosaken an*); die Kalmücken, zum Mindesten tapfer, waren noch am besten zu verwerthen. Die große Zahl dieser irregulären Kavallerie im kaiserlichen Heere diente übrigens nur dazu, die russischen Truppen — Offiziere und Soldaten — in eine gefährliche Sicherheit zu wiegen, selbst im Angesichte des Feindes. Man büßte im Felde erst mit mancher Schlappe, ehe man sich von dem hergebrachten Glauben lossagte, daß die Armee hinter der Vorpostenkette ihrer Kosaken, wie Trützschler sich ausdrückt, „vor allen feindlichen **Surprisen** sicher sein und alle Nächte ruhig schlafen kann". Hiezu gesellte sich schließlich der äußerste Mangel an Disciplin unter den Irregulären, eine Schattenseite, die selbst Trützschler nicht wegläugnen will. Seine Befürchtung, daß diese undisciplinirten und beutelustigen Horden „wie die Heuschrecken" in Feindesland einfallen würden, haben die trauervollen Ereignisse von 1757 nur allzuwahr gemacht. Vieles von den gerügten Mängeln kommt ohne Zweifel auf Rechnung eines talentlosen und indolenten Führers, welcher seine Brigadierstelle ausschließlich dem herrschenden Systeme des Nepotismus verdankte und von welchem der geheime preußische Berichterstatter in den „**Notata**" ein ziemlich klägliches Bild entwirft**).

*) S. das betreffende Memoire p. 61, 74, 95, 113, 167 u. an anderen Stellen.

) Vrgl. Geh. Arch. 52 kk., wo von Krasnaßczokow u. A. gesagt wird: „. . . . seine gantze Weisheit aber bestehet in nichts mehr, als daß er mit seiner Lantze u. mit seinem Bogen von weiten sehr gut treffen kan, u. vorgiebt, wie er keinen **pardon nehme. Sonst ist er in keiner **Campagne** als bey **Ozakow** gewesen, von Partheygehen fand ich, daß er nichts verstand, sondern wolte er nichts vom **Agiren** in der Nacht wißen, sagende, er könne leicht darin mit allen seinen Truppen zu Unglück kommen, der Teufel kente den andern in der Nacht" rc.

Der Artillerie (unter Generallieutenant v. Tolstoy) wird selbst von dem scharf kritisirenden Verfasser der „Notata“ im Allgemeinen Anerkennung zu Theil. Sie stand an Trefflichkeit des Materials, an Uebung und Geschicklichkeit sicherlich über dem Niveau der preußischen, wie sie an Zahl der Stücke ihr überlegen war. Ihr hauptsächlich schuldete Rußland, wie der Verlauf der Erzählung darthun wird, seine Erfolge auf dem Schlachtfelde von Jägersdorf. Die letzten Jahre hatten das russische Geschützwesen durch die Erfindung der Einhörner und Schuwalofs bereichert, beides Haubitzen von neuer Konstruktion. Die Letzteren waren zum Kartätschfeuer bestimmt und darauf berechnet, der Wirkung des Schusses eine größere Breite zu geben. Die Idee derselben ging von dem kaiserlichen Günstlinge Generalfeldzeugmeister Grafen Schuwalof aus. Die Erfindung, auf die man von gouvernementaler Seite ein hohes Gewicht legte, war mit tiefem Geheimniß umgeben. Die Schuwalofs wurden, wie Trützschler erzählt, stets verdeckt transportirt und Niemandem eine Besichtigung ihrer Konstruktion erlaubt. Wenn auch ihre Wirkung später nicht durchaus den Erwartungen entsprach und diese Erfindung bereits nach einem Decennium antiquirt war, so konnte sie immerhin bei ihrer ersten Anwendung durch Decontenancirung des Feindes von momentanem Erfolge sein. Die Art der Bespannung bei der russischen Artillerie, nach französischem Muster, wird gerühmt, jedoch die schlechte Beschaffenheit der Zugpferde als der einzige wesentliche Mangel dieser Waffengattung gerügt*). — Die Remora der russischen Armee war aber der endlose Train, der selbst in einer Epoche der Kriegskunst, wo der Marsch eines großen Heeres fast dem Zuge eines wandernden Volkes glich, weit das gewohnte Maaß überschritt. Eine unübersehbare Zeile von mehr als 50,000 Wagen schleppte sich hinter der Fronte der Armee her. Der Transport der zahlreichen Munitionskarren nahm allein 4000 Pferde in Anspruch. Da ferner das Fußvolk ohne alles Gepäck, selbst ohne Röcke marschirte, so häufte sich die Bagage für den Troß, und da die Kavallerie — wol zur Schonung der schwächlichen und abgematteten Rosse — diesem Beispiele folgte und sogar ihre Mäntel zur Bagage lieferte, so war die ihrige noch umfangreicher als die der Infanterie. Die höheren Offiziere, in den meisten Armeen jener Zeit

*) Vrgl. Notata, Weymarn S. 32 u. 219, Trützschler l. c. Nro. 33 S. 133 u. Nro. 36. S. 145.

ungleich mehr als heute gewöhnt, im Feldlager dem Comfort ihrer Tafel und Toilette Rechnung zu tragen, hatten zur Belastung und Vermehrung dieses unendlichen Trosses ein starkes Contingent gestellt. Hatte doch Aprarin, wie Trützschler erzählt, bis Kowno nicht weniger als 300 Reit- und Wagenpferde in seinem persönlichen Gefolge! Ein derartiger Train war an sich schon hinreichend, die Bewegung und Schnellkraft eines Heeres zu lähmen. „Es ist sonst leichte" — heißt es in den „**Notata**" — „mit einer **Escadron** von unserer **Cavallerie** 2 Regimenter von ihnen umzuschmeißen, indem auf dem **march**, 2 Regimenter von ihnen einen **Train** wie bey uns keine 10 Regimenter ausmachen". Seine Fortschaffung bedingte noch einen weitern Uebelstand. Der Mangel an hinreichenden Zugpferden und der klägliche Zustand der vorhandenen machten die Verwendung großer Infanteriemassen zum Transporte der Bagage nothwendig: über die Hälfte der Wagen wurde von Infanteristen geschleppt, und beinahe ein Drittel jedes Infanterieregiments war auf diese Weise den Reihen der Combattanten entzogen. Und doch reichte dieser unermeßliche und beschwerliche Troß nicht einmal für alle wesentlichen Bedürfnisse der Armee aus. Es fehlte thatsächlich an einem militärisch organisirten Train für das Proviantwesen. Dies machte den Marsch der Armee abhängig von der Requisition zahlloser Bauerfuhren und hemmte in bedrohlicher Weise die Verpflegung und den Gang der strategischen Operationen. Ein eigenes Proviantamt war überhaupt nicht organisirt. Die Sorge für die Truppenverpflegung lag eigens dazu commandirten Offizieren ob. Der sächsische Berichterstatter klagt, daß gerade dadurch eine Anzahl der befähigsten Offiziere höherer Chargen ihrer militärischen Bestimmung entzogen würden*).

Angesichts der eben geschilderten Mängel der russischen Armee ist es nicht zweifelhaft, daß sie weder an Organisation noch an taktischer Entwickelung auf der Höhe der preußischen stand. Dies wird auch von dem französischen Berichterstatter (l' Hopital) eingeräumt**). Die geringe Ausbildung der leichten Kavallerie (der Irregulären wie der Husaren) im Vorpostendienste, die Langsamkeit und geringe Evolutionsfähigkeit der Infanterie, die Leichtigkeit der Ueberfälle, namentlich

*) v. Weymarn l. c. S. 28-30. Trützschler (a. a. O. Nro. 37. S. 149). **Notata**.

**) Stuhr a. a. O. I. S. 286.

zur Nachtzeit und auf dem Marsche waren Gebrechen, welche preußischen Truppen gegenüber doppelt ins Gewicht fielen. Der französische Bericht hebt namentlich die Ueberlegenheit der preußischen Offiziere durch Intelligenz und bessere militärische Schule hervor. Der Mangel eines geistigen Elements zeigte sich vor Allem unter den Stockrussen. Die Dragoneroffiziere, eingelebt in den Schlendrian ihrer Garnisonen an der Ostgrenze Rußlands und fast abgesperrt von jeder Berührung mit europäischer Cultur, waren in der Armee sprichwörtlich wegen ihrer Dummheit*). Die Generale und Brigadiers der Invasionsarmee waren nach der Darstellung des preußischen Berichterstatters in der Mehrzahl ebenso schlechte Feldsoldaten als der Obergeneral, theils glatte Höflinge und Salonhelden (wie Fürst Gallaczin, Panin und Zöge v. Manteuffel), theils rohe Schlemmer nnd Trunkenbolde (wie General Lapuchin). Unter den Nationalrussen werden nur Tolstoy, Wilboy und Graf Romanzow mit einiger Achtung genannt, unter den Deutschen der ältere Generallieutenant v. Liewen, Generalmajor v. Weymarn (ein militärischer Zögling Keith's), und (wol mit Unrecht) General **en chef** v. Fermor. Weymarn und Liewen galten als die „Orakel" des Hauptquartiers, während des Letztern Bruder, der General **en chef**, ein langgedienter aber schwachköpfiger Veteran der Armee, der „Abgott" des Soldaten war. Den Offizieren im Allgemeinen fehlte es an Autorität im Commando, und die Bande der Disciplin waren selbst bei den regulären Truppen gelockert**). Aber trotz dieser wesentlichen Gebrechen rechtfertigte die gegen Preußen bestimmte russische Feldarmee nicht den Grad der Geringschätzung, worin die tonangebenden Stimmen in Lehwaldt's Hauptquartiere sich gefielen. Denn abgesehen davon, daß die zur Vertheidigung der Provinz designirten Truppen nicht eben zu den besten aus Friedrich's Schule gehörten, so legte in jedem Falle die angreifende Armee schon das bedrohliche Gewicht ihrer Masse in die Wagschale des Sieges, und man könnte im Hinblicke

*) **Notata.**

**) Das Lob der Subordination, welches l' Hopital (bei Stuhr l. c.) dem russischen Soldaten ertheilt, ist nicht durchweg verdient und sein Prognosticum, daß es in dieser Armee keine Marodeure geben werde, durch den Feldzug zu Schanden geworden. Weymarn sieht gerade in dem maßlosen Unwesen des Marodirens eine Hauptquelle für die schlechten Erfolge der russischen Waffen und in der von der blutscheuen Kaiserin verordneten Abschaffung der Todesstrafe die Ursache der sinkenden Disciplin.

darauf beinahe versucht sein, der hyperbolischen Exclamation eines neuern Militärschriftstellers einen Grad historischer Wahrheit zuzugestehen: „Wahrlich! die Marketender und Packknechte dieser kolossalen Armeen würden allein schon hingereicht haben, das Häuflein Preußen zu erdrücken, daß ihnen entgegen zu treten bestimmt war"*). Und neben dem materiellen Gewichte der numerischen Uebermacht fehlte es in dem russischen Heere von damals auch nicht an moralischen Hebeln, welche Friedrich II. und Winterfeldt in ihrer souveränen Verachtung des Russenthums vielleicht allzu niedrig veranschlagten — moralische Hebel, die auf dem Boden eines naturwüchsigen und halbbarbarischen Volksthums nur um so mächtiger wirkten und die Rußland noch in unserm Jahrhundert gegen die „große Armee" erfolgreich in Anwendung brachte: Religion und Nationalhaß. Die von den Popen begeisterte und fanatisirte Menge mochte leicht wie in den Tagen Napoleons den Krieg in dem Lichte eines Kreuzzuges erblicken gegen einen Landesfeind, der gleichzeitig ein Feind der Kirche war. Sicherlich hatte es damals der russische Clerus ebenso wenig als 1812 verabsäumt, den ganzen mystischen Apparat von Heiligenbildern, geweihten Fahnen und Wundern vor dem Beginne des Feldzuges in Bewegung zu setzen. War doch im russischen Lager im Sommer 1757 u. A. die Sage im Umlaufe, daß mehreren Soldaten ein hochgefeierter Heiliger (wol St. Georg oder Alexander Newski) Sieg verheißend erschienen sei**). Zu den mystischen Vehikeln, um auf die Phantasie des gemeinen Russen zu wirken, gehörte vor Allem der feierliche Schwur auf die Kanone, der in der russischen Armee die Stelle des Fahneneides vertrat und wobei der Soldat aus dem Munde des Popen die Versicherung empfing, daß der auf dem Schlachtfelde Gefallene in seiner Heimath wieder auflebe. Dieser naive Glaube an die Unsterblichkeit des russischen Kriegers soll in den Heeren Rußlands von Peter d. Gr. bis zum Tage von Zorndorf unerschüttert geblieben und noch ein halbes Jahrhundert später in dem französischen Kriege wieder aufgetaucht sein***). Mit den Eingebungen des religiösen Enthusiasmus verschwisterten sich die Wirkungen eines nationalen Hasses, welchen das russische Gouvernement gegen Preußen zu entflammen

*) v. Decker l. c. S. 90.

**) v. Trützschler (a. a. O. Nro. 38. p. 151).

***) v. Retzow I. p 181.

wußte. In den preußenfeindlichen Kreisen war es ein gangbares Dictum: Rußland werde von diesem Kriege nicht ablassen, bis die Hohenzollernsche Monarchie auf die Grenzen und die Macht zur Zeit Georg Wilhelms reducirt sei*). In dem Invasionsheere herrschte damals nach allem, was wir wissen, große Erbitterung gegen Preußen, gegen Volk und König (den „**Prussak**“, wie der russische Soldat den Letzteren verächtlich benannte**). Der endliche Ausgang dieses Kampfes schien überhaupt den Führern der russischen Armee wenig zweifelhaft. Wenn auch manche der einsichtsvolleren Offiziere ihre Besorgnisse nicht verhehlen und im Unmuthe über die Verkehrtheit der getroffenen Anstalten laut die Ueberzeugung aussprechen mochten, man werde in Preußen mit Schande bestehen***), so war die Mehrzahl der Generale doch der Ansicht, daß es wenig Anstrengungen bedürfe, um der „Handvoll Preußen“ den Garaus zu machen. Man zählte auf das numerische Uebergewicht, auf die Ueberlegenheit der russischen Artillerie, auf die Erfolge der Irregulären und hoffte, sich gegen die Attaken der gefürchteten preußischen Kavallerie durch Anwendung der spanischen Reiter zu decken, auf welche die russische Infanterie seit den Türkenkriegen einen übertriebenen Werth legte und wovon jedes Regiment 2 Wagen voll mit sich führte. Die in den höheren Kreisen des russischen Feldlagers maßgebenden Ansichten sind vielleicht am Richtigsten in nachstehendem Passus resumirt, mit welchem der sächsische Offizier den ausführlichen Bericht an seine Regierung schließt: „Genug! ich wiederhole nochmals ganz gehorsamst, daß der General-Feld-Marschall von Apraxin nach damaliger **Quantité** und **Qualité** seiner Truppen alle Stunden im Stande sei, dem [sic!] General-Feld-Marschall von Lehwald anzugreifen, und sollte auch von Seiten der Russisch-Kaiserlichen Generalität kein Hauptfehler begangen werden, und der Himmel nicht wieder sie, vielmehr nur neutral sein, so ist sich mit einem erwünschten guten Ausgang ganz ohnfehlbar zu schmeicheln“†). —

*) Bericht des Agenten v. Drigalski v. 28. Mai 1757 in den »Zeitungs-Relationes« (Geh. Arch.: 52 kk.)

**) Notata. v. Trützschler a. a. O.

***) Geh. Arch. (Zeitungs-Relationes 52 kk.): Relation vom 6. Juni aus Sodargen.

†) v. Trützschler l. c. Nro. 38. p. 152.

Der strategische Operationsplan des zu eröffnenden Feldzuges war unter Mitwirkung des österreichischen Feldmarschall-Lieutenants v. St. André entworfen, der neben anderen fremden Offizieren den Krieg gegen Preußen als Volontair im russischen Hauptquartiere mitmachte, im Grunde aber unter diesem Deckmantel als geheimer Berichterstatter vom Wiener Hofe nach St. Petersburg entsandt war. Die aufgestellte Armee war nach dem ursprünglichen, vom österreichischen Kabinette beabsichtigten Plane nicht unmittelbar gegen die Provinz Preußen bestimmt. Sie sollte im Frühjahr 1757 nach einem Marsche durch Polen der österreichischen Hauptarmee zur Cooperation gegen Friedrich die Hand reichen. Durch Heranziehung von 80 — 100,000 Russen auf den Hauptschauplatz des Krieges durfte man hoffen, die preußische Macht mit e i n e m Schlage zu vernichten. Diese Operationsidee scheiterte an der Eifersucht und dem Argwohn des Versailler Kabinets, dessen Gesandter einen energischen Protest dagegen einlegte: man fürchtete die Folgen, welche der Durchmarsch der Russen durch ganz Polen für die Stellung Frankreichs in diesem Lande nach sich ziehen mußte*). Die Ausführung dieses Planes unterblieb. Statt Friedrich zu erdrücken, ging man nun darauf aus, seine Streitkräfte zu zersplittern. Man nahm also die vorläufige Occupation Ostpreußens in Angriff; nach Eroberung dieser Provinz, an deren schnellen Vollendung man nicht zweifelte, sollte das russische Heer einen Einfall in Pommern thun. Die Hauptmacht der Russen hatte die Aufgabe, in dicht zusammengehaltenen Massen nach Königsberg vorzudringen, während ein Seitencorps, unterstützt von der Flotte, zur Belagerung Memels, dessen hohe Wichtigkeit man nicht verkennen konnte, detachirt werden und nach der Einnahme dieses Platzes auf preußischem Boden sich mit der Hauptmacht vereinigen sollte. Der Plan entsprach vollständig dem ängstlichen Naturell des russischen Obergenerals und war darauf berechnet, die starke Seite des russischen Heeres zur Geltung zu bringen, welche eben in seiner colossalen Massenhaftigkeit bestand. Zur Operationsbasis wurde Kauen (im polnischen Littauen, am Niemen) ausersehen und zur Errichtung von Magazinen in Kurland geschritten. Aber dies, wie sämmtliche kriegerischen Anstalten, ging mit äußerster Saumseligkeit von Statten.

*) Stuhr I. S. 279 f. Schreiben des Agenten v. Drigalski v. 20. Mai (Geh. Arch. l. s. c.).

Seit dem November 1756 hatte Apraxin sein Hauptquartier nach Riga verlegt, wo er — in ähnlicher Weise wie 20 Jahre später General Howe in Newyork — in den Salons der feinen Damenwelt und unter den Freuden der Tafel eine kostbare Zeit verschwendete, welche sein Gegner zu eilfertigen Rüstungen nutzte. Noch Ende April waren die russischen Truppen nicht marschfertig*). Diese lange Verzögerung des Aufbruchs, welche in so seltsamer Weise mit der Erbitterung des kaiserlichen Hofes gegen den König von Preußen contrastirte, würde an sich weniger Auffälliges haben und kaum zu der Annahme eines hier zum Grunde liegenden geheimen Planes berechtigen. Denn es ist eine hinreichend bekannte historische Thatsache, daß in allen auswärtigen Kriegen Rußland spät und schlechtgerüstet auf dem Kampfplatze erscheint. Die Ursache hievon ist vorzugsweise in zwei Momenten zu suchen: einmal in den Mängeln der russischen Verwaltung nnd dann in den schwer zu überwindenden Entfernungen, verbunden mit der großen Unzulänglichkeit der Communikationsmittel in dem weitläufigen Reiche. Alle Vortheile, welche die räumliche Ausdehnung Rußlands einem Vertheidigungskriege bietet, werden zu Hemmnissen für dasselbe, wenn es sich um eine militärische Kraftentwicklung im Auslande handelt. Weymarn führt zur Entschuldigung des verspäteten Ausmarsches insbesondere die mangelhafte Ausrüstung vieler Regimenter an Mannschaften und Pferden, an Equipirung und Feldutensilien, ferner den Mangel an Proviant und Fourage in Folge der unergiebigen Ernte des letzten Jahres an**). Bringt man aber die nachfolgenden Ereignisse dieses räthselhaften Feldzuges mit in Anschlag, die lange Säumniß auf dem Marsche, den seltsamen Gang der Operationen und vor Allem das klägliche Resultat, so liegt die Versuchung äußerst nahe, mit Stuhr an einen geheimnißvollen Zusammenhang all dieser verkehrten Maßregeln zu glauben und in der scheinbaren Lässigkeit und Kopflosigkeit das systematische Gewebe eines wohl berechneten Planes zu sehen. Allein das Dunkel, welches noch heute über der mysteriösen Geschichte dieses Krieges schwebt, hindert den Einblick in die wahren Motive. Letztere können eben so gut in den geheimen politischen Constellationen am russischen Kaiserhofe wie in dem Privatinteresse des russischen Feldherrn zu suchen

*) v. Teltau l. c. S. 52. Stuhr I. p. 285.
**) S. das oft genannte Werk S. 20 ff.

sein. Nach den im Eingange dieser Abhandlung dargelegten Deduktionen scheint es wenig zweifelhaft, daß das von Bestuchef verfolgte politische Interesse vor Allem auf die Begründung der russischen Suprematie in Polen gerichtet war. Es lag also schon deßhalb nahe, die Armee so lange als möglich innerhalb der litauischen Grenzen zu halten und den Krieg in Ostpreußen so weit als möglich hinauszuschieben. Andererseits war, wie wir gesehen, die Kriegserklärung an Friedrich ein politischer Sieg der antipreußischen Hofparthei. Die englisch-preußische gab aber auch nach dieser Niederlage ihr Spiel nicht verloren. Konnte man den Angriff auf die Staaten Friedrichs nicht direkt verhindern, so galt es doch, ihn indirekt durch eine saumselige Kriegsrüstung hinzuhalten. Der Gesandte Englands, Williams, unterstützt von den Machinationen des jungen Hofes, wirkte noch immer nicht erfolglos mit englischem Golde. Stand Bestuchef selbst, wie behauptet ist, diesem Intriguenspiele nicht fern, so lag darin für den Staatskanzler ein Grund mehr, dem preußischen Feldzuge den Charakter eines Scheinangriffes zu bewahren, und aus den Relationen des russischen Großfürsten und des britischen Ambassadeurs mochte Friedrich d. Gr. jene beruhigende Zuversicht schöpfen, welche bis zum wirklichen Einfalle der Russen aus seinen Briefen an Lehwaldt wiederklingt*). Sind endlich die Beschuldigungen, welche die politischen und persönlichen Gegner Bestuchef's am russischen Hofe nach Beendigung dieses Feldzuges auf ihn häuften und welche den plötzlichen Sturz des Allgewaltigen herbeiführten (wovon ausführlicher weiter unten), nicht völlig aus der Luft gegriffen, arbeitete er vielleicht damals schon insgeheim an den Vorbereitungen eines Thronwechsels, so bedurfte er dazu der Nähe von Apraxin's Armee als einer unentbehrlichen Handhabe. Welches von diesen Motiven man auch immerhin dem Staatskanzler unterlegen mochte, es hat unter den Darstellern — namentlich den zeitgenössischen — dieser Kriegsgeschichte nicht an der direkten Behauptung gefehlt, daß die sonst unbegreifliche Haltung des russischen Generalissimus in einer geheimen Ordre Bestuchef's ihre Erklärung finde**). In geheimen Kabinetsbefehlen erblickt auch

*) Vrgl. Raumer a. a. O. S. 393—400.

**) So u. A. Archenholtz I. S. 100 und die oben erwähnte, freilich wenig kritische Schrift von Fischer I. S 589. — Die in J. W. v. Archenholz »Minerva« Jahrg. 1803. Juliheft S. 58—106 abgedruckte Denkschrift, be-

Trützschler neben der Schwierigkeit der Armeeverpflegung den alleinigen Grund alles Zögerns. Bei dieser Auffassung verliert Apraxin seine Mitschuld an dem Mißlingen des Unternehmens. Es ist aber ebenso viel Grund, ihn selbst und ihn allein als den Urheber desselben verantwortlich zu machen. Es scheint dabei nicht unumgänglich, sich von seinen persönlichen Eigenschaften ausschließlich auf seine Bestechlichkeit zu berufen. Wenn sein Lobredner Trützschler in des Feldmarschalls nobler Denkungsart und gleichzeitig in der Furcht vor Sibirien die Bürgschaft für seine Unbestechlichkeit findet, so wird Jeder, der die Geschichte jener Tage kennt, ermessen, wie wenig diese Argumente zur Garantie für die Treue russischer Großen ausreichend sind. Aber es ist immerhin möglich, daß Apraxin den Verätherlohn nicht verschmähte, ohne darum seine militärische Aufgabe schlechter zu lösen, als er überhaupt sie zu lösen befähigt war. Seine Indolenz und seine Furcht, sein theoretisches und praktisches Ungeschick machten die Bestechung fast überflüssig, und es liegt hier vielleicht der in der Geschichte der Feldherren und Staatsmänner nicht allzu seltene Fall vor, wo die Verurtheilung des Talentes zur Freisprechung des Charakters wird. Das Bewußtsein seiner vollendeten Unfähigkeit konnte nicht anders als lähmend auf seine Operationen wirken, und die Strategie des Zauderns, der Passivität und des Zurückweichens blieb die normale für einen Generalissimus von dem Schlage Apraxin's. Indem er mit Aengstlichkeit den entscheidenden Moment so lange als möglich hinauszuschieben suchte, hoffte er von seiner Politik des passiven Abwartens irgend eine unvorhergesehene Wendung, die ihn aus seiner peinlichen Stellung an der Spitze einer Armee befreien konnte, ohne seinen militärischen Ruf zu compromittiren oder seine Stellung am Hofe zu gefährden. Ein ungeahndeter Friedensschluß oder der plötzliche Tod der nervenkranken Kaiserin konnte die Armee in ihre Gar-

titelt: »Zur Geschichte der russisch-französischen Verhältnisse unter der Kaiserin Elisabeth. Ein Fragment aus den jetzt erschienenen Memoiren des damaligen französischen Gesandtschafts-Cavaliers, Grafen de la Messeliere, zu St. Petersburg« enthält auf S. 65 die Erzählung, daß Bestuchef in guter Weinlaune an Messeliere das Geheimniß verrathen habe: Apraxin sei, von ihm befehligt, sich in Preußen schlagen zu lassen. Abgesehen von der völligen Unglaublichkeit dieser Mittheilung, erscheint jene Quelle in allen Stücken so durchaus unzuverlässig, daß historisch nicht der mindeste Werth auf die behauptete Thatsache zu legen ist.

nisonen zurückrufen, ohne daß seine militärische Unfähigkeit auf preußischen Schlachtfeldern dokumentirt war. Der polnische Generalissimus Skrzynecki war sicherlich kein Aprarin: seine Befähigung als Unterbefehlshaber, sein persönlicher Muth und die Integrität seines Charakter stehen über jedem Zweifel. Und doch drängte das lähmende Bewußtsein, daß er als Armeechef seiner Stellung nicht gewachsen sei, welche aufzugeben, ihm an Entschlossenheit fehlte, und die Besorgniß, seinen militärischen Ruf durch eine Hauptschlacht aufs Spiel zu setzen, den Helden von Arcis für Aube und Grochow in jene energielose und furchtsame Strategie, welche vor dem Makel der Zweideutigkeit nur durch die Reinheit seines Namens gedeckt ist und welche am Tage von Ostrolenka so theuer mit polnischem Blute bezahlt ward!

Die endlose Säumniß Aprarins, dessen Armee von den Alliirten Rußlands nach der Eröffnung des Feldzuges von 1757 sehnsüchtig auf dem Kampfplatze erwartet war, konnte zuletzt nicht umhin, den Argwohn der verbündeten Kabinette von Wien und Versailles in einem Grade zu provoziren, der in den heftigsten Reklamationen ihrer Gesandten am Petersburger Hofe sich geltend machte. Verschärfte Befehle aus dem russischen Kabinette ergingen an den Chef der Armee und drängten zum Aufbruche. Schon verbreitete sich ein dumpfes Gerücht von Aprarin's Absetzung und Verbannung nach Sibirien*). Erst Mitte Mai setzte Dieser von Mitau aus, wohin inzwischen das russische Hauptquartier verlegt war, seine Heeresmassen in Bewegung. Die Armee ging in drei getrennten Colonnen gegen die feindliche Grenze vor. Der rechte Flügel unter dem General **en chef** v. Fermor rückte im geradesten Wege auf Memel, während das Centrum unter dem Marschall selbst (begleitet von dem Chef der Artillerie Generallieutenant v. Tolstoy und dem Chef des Ingenieurkorps Dumoulin) und der linke Flügel unter Lapuchin auf Kowno marschirten. Während die Kavallerie in verschiedenen Colonnen aus den entfernteren Gegenden des Reiches nach Wilna dirigirt ward, um erst in Litauen sich mit dem Heere zu vereinen, bewegte sich das Corps von Aprarin längs der Gränze von Kurland und Szamaiten über Szawle und Szadowo, Lapuchin durch Szamaiten über Bauske und Keydany**),

*) Raumer a. a. O. p. 405. Bericht Benoît's aus Warschau v. 1. Mai (Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 kk. Vol. III.). Relation des Agenten v. Drigalski aus Kopicken v. 28. Mai (a. a. O.). Stuhr I. p. 303.

**) Helden-, Staats- und Lebens-Gesch. 2c. IV. p. 412.

Beide in den langsamsten Märschen und mit zahlreichen Rasttagen. Weymarn sucht diese Langsamkeit durch die Beschaffenheit der Wege, durch den Zustand der russischen Truppen und die Schwierigkeit der Verpflegung zu rechtfertigen*). Der Marsch in Litauen führte durch Wälder und Sümpfe, durch Schluchten und über unebenes Terrain, und die schon an sich schlechten Wege waren durch die Einwirkung der Jahreszeit nahezu ungangbar geworden. Hiezu kam die vom Beginne des Frühlings bis zum Spätsommer ununterbrochen andauernde Hitze, die trotz der kurzen Tagemärsche die äußerste Ermattung der Truppen hervorrief. Am Meisten litten die Liefländer. Hier rächten sich an der russischen Armee alle vorhin gerügten Mängel ihrer Organisation und namentlich ihre Belastung mit dem endlosen und unzweckmäßigen Train. Seine Fortschaffung, welche den Soldaten zum Lastthiere herabsetzte, erschöpfte dessen Kräfte. Die Infanterie, entkräftet überdies durch den Mangel einer ausreichenden Verpflegung und im Marsche behindert durch den Mangel eines brauchbaren Schuhwerks**), war, obwohl der sengenden Hitze wegen ohne Röcke marschirend, vor Ermattung nicht im Stande, ihr Gepäck, theilweise nicht einmal ihre Gewehre zu tragen. Seuchen und große Sterblichkeit brachen in dem russischen Lager aus. Das Medicinalwesen der Armee war höchst unvollkommen: es fehlte an der hinreichenden Zahl von Militärärzten und Feldapotheken***). Der Transport der zahllosen Kranken überbürdete den schwerfälligen Terrain bis zum äußersten Uebermaße, und auf allen Hauptstationen ihrer Route ließ die russische Armee als die Spuren dieses unheilvollen Marsches ihre Kampfunfähigen zu Tausenden in den Lazarethen zurück. Die Kavallerie war eben so heruntergekommen: ihre an sich wenig tauglichen Pferde waren durch die Anstrengungen ihrer weiten Märsche aus dem Innern Russlands in lebende Skelette verwandelt. Und vor Allem hemmte die große Schwierigkeit der Zufuhr in Folge des unzureichenden Trainwesens das Vorrücken der Armee. Freilich ist nicht zu übersehen, daß in dem Bilde, welches der Chef des russischen Stabes von diesem furchtbaren Marsche entworfen hat, aus Gründen der Klugheit die Farben ohne Zweifel stark outrirt sind. So erreichte endlich

*) S. a. a. O. p. 24 ff.
**) Trützschler l. c. Nro. 36. S. 145.
***) Ebend. Nro. 37. S. 149.

am 15. Juni das russische Hauptcorps in seinem Schneckengange die Ufer des Niemen und den Sammelplatz Kowno, wo der Generalissimus die getrennten Heeresmassen concentrirte*) — die trotz der zahlreichen Opfer seines Marsches immer noch eine Macht von colossalen Dimensionen bildeten und deren Aufstellung eine Fronte von 6 Werste (nahe einer deutschen Meile) einnahm**). Hier stand Apraxin zwei Wochen hindurch unbeweglich, in denen nichts als die Verschanzung von Kowno geschah, während er — nach dem Ausdrucke eines Augenzeugen — „die dasigen Magazine ausleerte, die Lazarethe aber anfüllte"***) Zur Rechtfertigung dieser Unthätigkeit diente die große Schwierigkeit der Armeezufuhr, welche von Wilna aus auf dem beschwerlichen Landwege vor sich gehen mußte, weil die Wassercommunikation auf dem Niemen und der Wilia durch die Seichtigkeit der Flüsse in Folge der anhaltenden Dürre unterbrochen war. Erst am 27. Juni und den folgenden Tagen passirte das Heer den Niemen und begann nun den Marsch auf dem linken Ufer nach Wirballen (½ Meile von der Grenze). Nach dem russischen Armeeberichte†) überstiegen die Mühseligkeiten dieses kurzen Weges selbst Alles, was man auf dem Marsche von Kurland durch Litauen erduldet hatte. Diese Strecke von 11 deutschen Meilen kostete einen Zeitverlust von vier vollen Wochen, und jeder zweite Tag war ein Ruhetag. Erst am 25. Juli gelangte Apraxin's Corps nach Wirballen, wo wiederum Tausende von Kranken die Hospitäler überschwemmten. Vergebens hatte der sächsische Abgeordnete (Trützschler), der in den ersten Julitagen in dem Hauptquartiere zu Togy eintraf, im Auftrage seiner Regierung den russischen Marschall mit den dringlichsten Vorstellungen zum schleunigen Einmarsche in Preußen bestürmt. Der Tag von Kollin, welcher den Schrecken der Prager Niederlage verscheuchte, hatte die Verbündeten Rußlands mit neuen Hoffnungen erfüllt. Es schien Alles daran gelegen, den günstigen Moment zu benutzen, ehe Friedrich's Armee sich von diesem Schlage erhob. Lehwaldt's schwaches Corps, jetzt ohne die Möglichkeit eines Succurses vom Hauptschauplatze, schien ohne Rettung verloren und Ostpreußen die sichere Beute

*) Helden-, Staats- und Lebensgesch. IV., S. 457, wo der russische Armeebericht mitgetheilt ist.

**) Trützschler l. c. Nro. 34. S. 137.

***) Teltau a. a. O. S. 58.

†) Helden-, Staats- und Lebensgesch. a. a. O.

der Russen. Denn selbst, wenn der König von Preußen sich entschloß, seine östlichste Provinz ohne Schwertstreich zu opfern, um Lehwaldt an sich zu ziehen, so war ein eiliger Marsch Apraxin's immer im Stande, den Letztern von seiner Rückzugslinie nach der Weichsel abzuschneiden, und für die Vertheidiger der Provinz das Schicksal der Sachsen bei Pirna in Aussicht. Aber das russische Hauptquartier, welches anfangs nicht einmal an die Bedeutung der Kolliner Schlacht in vollem Umfange glaubte, setzte den Mahnungen des sächsischen Offiziers die Unmöglichkeit der Truppenverpflegung bei forcirteren Märschen entgegen*). Um diese Zeit war es, wo in Riga Apraxin's Gemahlin (nach der positiven Erzählung eines sonst glaubwürdigen Zeitgenossen) die Summe von 70,000 Rubel durch die Vermittelung eines englischen Handelshauses in Empfang nahm, wie verlautete, eine anticipirte Brandschatzung, womit die in Königsberg ansäßigen englischen Kaufleute die eventuelle Plünderung der Hauptstadt abkaufen wollten**). —

Während die russische Hauptarmee noch unthätig und zögernd an den preußischen Grenzen stand, hatte der Kampf bereits auf einem anderen Punkte mit einem entscheidenden Schlage begonnen. Der linke Flügel des russischen Heeres unter dem Kommando des Generals en chef von Fermor hatte inzwischen durch die Belagerung Memels die Feindseligkeiten gegen Preußen eröffnet; die Generale Liewen und Brown befehligten unter ihm. Wilhelm von Fermor, der hier zum ersten Male in der Geschichte dieses Krieges auftaucht und bald Apraxin's Nachfolger ward, stammte aus Liefland und hatte seine militärische Schule unter Münnich's Fahnen durchgemacht. Als dessen Flügel-Adjutant wohnte er 1734 der Belagerung von Danzig bei. In den folgenden Jahren focht er in Münnich's Heere gegen die Pforte und unter Lascy gegen Schweden in der Campagne von Wilmanstrand. Sein Aeußeres stach vortheilhaft gegen Apraxin ab. Nur wenig jünger als Dieser, vereinigte der wohlgestaltete Mann mit den bleichen und anmuthigen Zügen in seinem einneh-

*) v. Trützschler l. c. Nro. 31.

**) v. Teltau l. c. S. 58. — Merkwürdiger Weise spricht ein um dieselbe Zeit geschriebener Brief Friedrichs an Lehwaldt (vom 26. Juni) die Hoffnung aus, es werde den bei Kowno lagernden Russen doch nicht rechter Ernst gegen Preußen sein. (v. Schöning: Brand.-Preuß. Art.. II. p. 329).

menden Wesen mit würdevollem Ernste eine Feinheit der Sitten, welche neben der plumpen Roheit vieler höheren russischen Offiziere angenehm auffiel. Wenn er wie Apraxin den Comfort und den Glanz selbst im Lager liebte, so war seine Prunkliebe doch weit von dessen schwelgerischer Weichlichkeit und Geckenhaftigkeit entfernt. Er konnte, wo es galt, seinen Luxus auf die robesten Bedürfnisse beschränken und an Entbehrungen und Abhärtung mit dem letzten seiner Soldaten rivalisiren. Fermor war Protestant und von hoher Religiosität. Die Milde seines Naturells und die Urbanität seiner Lebensformen, welche bestechend auf seine Umgebungen wirkten, sind nicht ohne Einfluß auf die Beurtheilung seines Characters geblieben. Es hat unter den Zeitgenossen, die mit Fermor in persönliche Berührung traten, ihm nicht an enthusiastischen Lobrednern und an Vertheidigern gefehlt *). Und er bedurfte der Letzteren, denn seine stragetischen Operationen im siebenjährigen Kriege können nur in seiner militärischen Unfähigkeit oder in der Zweideutigkeit seines Charakters ihre Erklärung finden, und selbst seine persönliche Tapferkeit scheint nicht über allem Zweifel **) In diesen Beziehungen steht Fermor nicht über Apraxin. Der Verfasser der „Notata“ rühmt nur von Hörensagen seine Befähigung als Ingenieur. Graf Messelière und Teltau — hier ausnahmsweise in Uebereinstimmung — vindiciren ihm nur ein organisatorisches und administratives Talent. Daß er, der preußischen Parthei angehörend, mit dem jungen Hofe liirt war, ist kaum zu bezweifeln, wenn auch Messelière's Behauptung, daß er in direktem Solde des Königs von Preußen gestanden, nicht ganz zu erweisen. Schon sein Verhalten in dem Feldzuge von 1757, wie es durch Weymarn's Darstellung an's Licht tritt, macht seine Loyalität und seinen Patriotismus in hohem Grade verdächtig. Seine

*) Seine Apologie ist wol nirgends mit größerer Wärme verfochten als in »Christian Täge's, ehemaligen Russischen Feldpredigers, jetzigen Pfarrers zu Pobethen,, Lebensgeschichte. Nach dessen eigenhändigen Aufsätzen und mündlichen Nachrichten bearbeitet von August Samuel Gerber« (Königsberg, 1804). T. wurde von den Russen, weil es Fermor an einem lutherischen Geistlichen fehlte, zum Feldprediger gepreßt und hatte so freilich Gelegenheit, den General in nächster Nähe zu prüfen. Aber die ehrliche Einfalt des einfachen Geistlichen, welcher schon durch das kirchliche Wesen Fermors und durch die liebenswürdigen Manieren des abgeschliffenen Weltmanns sich angezogen fühlte, ist ein wenig kritischer und unpartheiischer Zeuge.

**) Stuhr I. S. 306.

späteren Actionen auf dem Kriegsschauplatze in Deutschland und namentlich bei Zorndorf, welche den Argwohn des kaiserlichen Hofes erweckten und, wie bekannt, selbst eine Untersuchung wider Fermor veranlaßten, lassen es kaum bezweifeln, daß seinem Auftreten in Preußen noch andere Motive zum Grunde lagen, als die persönliche Feindschaft gegen Apraxin und eine ehrsüchtige Nebenbuhlerschaft, die durch den Sturz des Vorgängers sich den Weg zum Commando bahnte *).

Das gegen Memel designirte Armeecorps Fermors bestand aus 7 Regimentern Musketieren, 1 Husarenregimente und 2000 Donischen Kosaken, im Ganzen 20,500 Mann. Die von Reval erwartete Flotille des Admirals Lewis (eines Engländers in russischen Diensten) sollte das Belagerungsheer noch um 4 Infanterieregimenter verstärken. Die aus Kosaken und Husaren gebildete Avantgarde rückte am 28. Juni aus dem russischen Grenzorte Polangen in Nimmersatt (dem nördlichsten Grenzdorfe Preußens) ein — der erste Feind, der nach einem Zeitraume von mehr als zwei Menschenaltern den Boden dieser Provinz betrat. Schon in den vorhergehenden Tagen hatten mehrfache Einfälle der Kosaken, welche auf ihren Streifzügen die Dörfer Nimmersatt und Karckelbeck überfielen, Vieh, Pferde und selbst Menschen über die Grenze schleppten, die Bewohner des platten Landes in Aufregung und Schrecken versetzt. Ein verfrühtes Gerücht von dem Anmarsche der Russen hatte sich bis Memel verbreitet; Garnison und Bürgerschaft wurden allarmirt, eine Abtheilung der Letztern zur Recognoscirung auf Piquet gestellt und die Bauern der umliegenden Ortschaften bewaffnet. Die Grenzbevölkerung flüchtete in Masse mit ihren Heerden und mit Hinterlassung ihrer Getreidevorräthe über die Memel tiefer in's Land hinein, die Amtleute retteten sich und einen Theil ihrer Aktenregistratur in die Festung. Alle ländlichen Wohnstätten von der russischen Grenze bis unter die Kanonen von Memel standen verödet und fielen der Zerstörungswuth der Kosaken zum Opfer **). Denn schon an seiner Schwelle nahm dieser Krieg einen Character an, der an die barba-

*) S. Messelière a. a. O. S. 93. f. und dessen Widerlegung bei Teltau l. c. p. 63. Stuhr II. S. 152. 361.

**) Vrgl. die Berichte d. d. Memel v. 21., 22. u. 29. Juni (Geh. Arch.: Zeitungs-Relationes 52 kk) und den Rapport der geflüchteten Amtleute aus Memel v. 11 Juli (ebend. Reg.-Acta 52 kk. Vol. IV.)

rischen Scenen des dreißigjährigen erinnert*). Das russische Corps hatte sich nach seinem Einzuge in Preußen unter den Wällen Memels außer Schußweite gelagert. Gleich nach seiner Ankunft vor Memel entsandte der General en chef eine Streifpatrouille seiner leichten Kavallerie zur Recognoscirung ins Land hinein. Dies führte zum Zusammenstoße mit einem Truppe bewaffneter preußischer Bauern und zu einem leichten Scharmützel, in welchem auf beiden Seiten das erste Blut floß. Die von den Landleuten mit einer Salve empfangenen Kosaken und Husaren zersprengten die Angreifenden natürlich beim ersten Anlaufe und machten eine Anzahl Gefangene. Diese rechtfertigten sich mit den Befehlen ihres geflüchteten Amtmannes. Der an sich bedeutungslose Vorfall, welcher im russischen Lager und in Apraxin's Hauptquartier Aufsehen und Erbitterung erregte, diente nur dazu, die Wuth der feindlichen Truppen gegen Preußen zu steigern, und gab ihnen den Vorwand zu späteren Excessen, die allem Völkerrechte Hohn sprachen. Trützschler, der diese Begebenheit mittheilt, empfiehlt als Gegenmittel, bei passender Gelegenheit einige Rädelsführer „sothanen Gesindels in einer freien Gegend, wo man sie in etlichen Kirchspielen sehen könnte", aufzuknüpfen**). Die inzwischen gelandete Flotte, welche aus 2 Galeeren nebst einer Anzahl von Galeoten und Bombardierprahmen und 30 Transport-Schiffen bestand, verstärkte durch Aussetzung von 9000 Mann Landungstruppen das Belagerungsheer auf etwa 30,000 Mann. Dieser für die Kleinheit des Platzes enormen Zahl hatte der Kommandant v. Rummel nur eine Besatzung von kaum 800 Mann Landmiliz hinter schwachen Werken und ihrer Artilleriemasse nur 80 schlechte Kanonen entgegenzustellen. Die Vertheidigung Memels unter diesen Verhältnissen war ein verlorener Posten. Doch nicht mit Unrecht hatte Friedrich gerade ihn, als einen „Mann

*) Zu den ersten Verboten späterer Gräuel gehört die gleich anfangs verübte Unthat in Pröfuls (einem Amte wenige Meilen von Memel), wo die räuberischen Kosaken am 1. Juli den Pfarrer Wessel ermordeten, seinen Schwiegersohn, den Adjunkt Wannovius, und den Präcentor Frantz mit fortschleppten (vrgl. Bock a. a. O. S. 160, den Bericht des Pfarrers Sperber in Kunzen in den Reg.-Acta des Geh. Arch. l. c. und Arnoldt: Kurzgefaßte Nachrichten von allen seit der Reformation an den Lutherischen Kirchen in Ostpreußen gestandenen Predigern. Herausg. v. Friedrich Wilhelm Benefeldt. Königsberg 1777. S. 163).

**) a. a. O. Nro. 32. S. 128 f

von Kopf und Vernunft," zu diesem Posten ausgewählt, und Rummel erkannte die volle Bedeutung dieses Auftrags und rechtfertigte in vollem Maße dieses Vertrauen. Nachdem der völkerrechtlichen Usance gemäß von Seiten des Feindes die Aufforderung zur Capitulation ergangen und vom Kommandanten abgelehnt war, begannen die Belagerer ihre Arbeiten in den Tranchéen mit einer Schnelligkeit, welche noch durch ihre Anzahl und die geringe Ausdehnung des Ortes unterstützt ward. Am 30. Juni waren die Laufgräben eröffnet, 7 Batterien gebaut und die Festung von der Landseite cernirt. Unseliger Weise hatte Rummel bei Annährung des Feindes die Versenkung des Memeler Hafens unterlassen — eine unbegreifliche Versäumniß, die vielleicht ihre Erklärung findet in dem ausdrücklichen Befehle Lehwaldt's, erst im letzten Momente zur Rasirung der Umgegend und zur Sperrung des Hafens zu schreiten*). Der Marschall war nicht recht überzeugt, daß die Russen den Krieg mit der Blokade Memels beginnen würden; so mochte es ihm unverantwortlich scheinen, den Haupthafen des Landes übereilt zu vernichten. Und der plötzliche Hereinbruch des Krieges gönnte vielleicht Rummel nicht mehr die Zeit zur Ausführung dieser Maßregel, die eine Lebensfrage für die Festung war. So konnte am nächsten Tage das russische Geschwader in den Hafen einlaufen und das Bombardement zu gleicher Zeit von den Landbatterieen und von der See aus beginnen. Es wurden an diesem und den folgenden Tagen einige tausend Kugeln in die Stadt und Citadelle geworfen und viele Gebäude zerstört und beschädigt; die Vorstädte sanken in Asche. Das Feuer ward von den Belagerten mit Energie und nicht erfolglos erwidert. Der Feind litt starke Verluste an Mannschaft, zwei seiner Kanonenböte wurden in den Grund gebohrt, eines seiner Kriegsschiffe erheblich zerschossen. Die heftige Kanonade ward bis Königsberg gehört**). Der Muth des Kommandanten und seiner tapfern Garnison, welche inzwischen sich in die Citadelle zurückgezogen hatten, blieb ungebrochen. Aber die drohenden Anzeichen eines nahe bevorstehenden Sturmes ohne die Möglichkeit des Widerstandes und die Drohung des Feindes, bei längerer Vertheidigung die Stadt der Plünderung und die Einwohner dem Schwerte des Siegers Preis zu geben, bestimmten Rummel in

*) S. Lehwaldt's Bericht an den König d. d. Insterburg d. 8. Mai bei v. Schöning a. a. O. II. S. 327.

**) Bock a. a. O. S. 161.

der Hoffnungslosigkeit seiner Lage, auf billige und ehrenvolle Bedingungen zu unterhandeln, ehe es zu letzteren zu spät ward. So kam am 4. Juli eine Capitulation zu Stande, wonach der Besatzung, welche durch schriftlichen Revers sich verpflichtete, binnen Jahresfrist nicht gegen Rußland und seine Alliirten zu dienen, freier Abzug nach Königsberg mit Wehr und Waffen, der Stadt Abwehr der Plünderung, Erhaltung ihrer Gerechtsame und freie Religionsübung, allen Einwohnern Sicherheit der Person und des Eigenthums zugestanden ward. Die Stadt und Citadelle mit allem öffentlichen Eigenthum und den königlichen Kassen fielen in die Hände des Feindes; ihre Besatzung sollte vertragsmäßig nur aus regulairen Truppen bestehen; zum Kommandanten ernannte man den russischen Obristlieutenant v. Buddenbrock*). Die aufgehobene Postverbindung mit Riga ward wieder hergestellt. Am 5. Juli 5 Uhr Morgens wurde Memel den einziehenden Russen übergeben nach einer fünftehalbtägigen Belagerung. Fermor veranstaltete sofort in der lutherischen Kirche ein feierliches Te deum als Siegesfest, und der Erzpriester Wolf, welchem die peinvolle Aufgabe dictirt ward, die Dankpredigt zu halten, hatte Muth genug, seine Textesworte aus den Klageliedern Jeremiä (3, 22) zu wählen**). Ein Befehl des General en chef nöthigte die Behörden und die Einwohnerschaft von Memel, der Kaiserin Elisabeth durch Ablegung des vorgeschriebenen Eides der Treue ihre Huldigung als Unterthanen zu leisten***) — ein neues und unerhörtes Verfahren, welches auch in der Capitulation nicht vorgesehen war. Was aber die siegenden Fahnen beschimpfte und Fermor als Mann und Offizier entehrte, war die Treulosigkeit gegen die tapferen Vertheidiger, welchen das in der Capitulation gegebene

*) Vrgl. über die Belagerung von Memel: »Helden-, Staats- u. Lebensgeschichte« IV. S. 414 f., Lehwaldt's Bericht an den König d. d. Insterburg d. 7. Juli (bei v. Schöning a. a. O. II. S. 329), Seydel l. c. III. S. 145 f., »Gesch. d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off. zc.« I. S. 330 f. Nur druckirrthümlich ist wohl bei Lloyd I. S. 294 als Tag der Uebergabe der 5. August genannt. — In den Magistratsakten der Stadt Memel findet sich über die Belagerung wie über die ganze Periode des siebenjähr. Krieges nichts als die Capitulationsurkunde, welche am Schlusse dieser Abhandlung in der angehängten Beilage B. mit größerer Vollständigkeit als in der »Helden-, Staats- u Lebensgesch.« IV. S. 415 f. wiedergegeben wird.

**) Bock a. a. O. S. 162.

***) Helden-, Staats- u Lebensgesch. IV. S. 414.

Versprechen des freien Abzugs wider alles Völkerrecht gebrochen ward. Statt es nach Königsberg ziehen zu lassen, wurde das Landbataillon Polenz unter nichtigen Vorwänden zurückgehalten und von dem vorrückenden Fermorschen Corps nach Tilsit escortirt, wo es Anfangs August entwaffnet und aufgelöst ward. Die Mehrzahl dieser Milizen wurde nach Rußland geführt, ein Theil sogar durch Drohungen gezwungen, in die feindlichen Regimenter zu treten*). Ueber das Letztere durfte sich freilich Preußen kaum beschweren: Friedrich **II.** hatte durch Enrollirung des bei Pirna gefangenen Sachsencorps — allerdings ohne Treubruch — das Beispiel gegeben. Die Garnison von Memel, eines bessern Schicksals würdig, hatte in vollem Maße ihre Pflicht erfüllt, und das schwache Bollwerk des Landes war ehrenvoll gefallen. Im Hinblicke auf das schmachvolle Verhalten preußischer Festungs-Kommandanten, welches ein halbes Jahrhundert später den Ruhm unserer Fahne befleckte, steht Rummel's Name doppelt hoch. Die unglücklichen Bewohner von Memel hatten durch die Belagerung vielfach auch in materieller Hinsicht gelitten, und nicht bloß durch Zerstörung ihrer Häuser und durch Stockung ihrer Gewerbe. Sie hatten vor der beginnenden Einschließung der Stadt sich in großen Schaaren nach Königsberg geflüchtet. Ein russisches Manifest rief nach der Einnahme des Ortes die Flüchtlinge zurück unter Androhung der Güterconfiskation für Alle, die nicht diesem Befehle folgten. Preußischer Seits wurde aber die Rückkehr nach Memel verboten, ihnen die Pässe verweigert und jede Communikation mit der eroberten Stadt aufs Strengste verpönt. Ohne Heimath, ohne Vermögen und Erwerb, blieben sie theilweise dem äußersten Elende ausgesetzt**). Auch in den ländlichen Umgebungen Memels machte die Verarmung sich fühlbar. Zahlreiche Gehöfte waren zerstört oder verlassen, und die anhaltende Dürre stellte neuen Mißwachs in Aussicht***). Die russische Armee aber hatte durch die schnelle Eroberung der Hauptfestung

*) Schreiben Lehwaldt's an die Reg. v. 28. Juli (Geh. Arch.: Reg.-**Acta 52. kk. Vol. V.**) Thiel a. a. O. S. 40. Archenholtz **I.** S. 96.

) Vrgl. die Klagen des nach Königsberg ausgewanderten Rathsverwandten Joh. Simpson (Geh. Arch. **sub rubr.: »In Sachen der, vor dem feindlichen Einfall der **Russen**, geflüchteten Einwohner des Königreichs **Preussen**, deren Rückkehr nach ihrer Heimath betr.« **52 kk.**)

***) Bericht der geflüchteten Amtleute v. **11.** Juli (ebend. Reg.-**Acta 52 kk. Vol. IV.**)

Preußens einen erheblichen Vortheil errungen. Einmal war Fermor's Corps dadurch disponibel und konnte nun seine Vereinigung mit der Hauptarmee ins Werk setzen. Man hatte ferner einen Waffenplatz und einen wohlgelegenen Hafen erobert; man beherrschte das kurische Haff, von wo aus ebenso leicht die Wasserverbindung mit Rußland und die Zufuhr des Heeres als Landungsversuche im Samlande zu Diversionen im Rücken der preußischen Truppen zu bewerkstelligen waren. Schließlich ist auch hier wieder der moralische Eindruck, welchen dies Ereigniß auf beide Partheien hervorrief, nicht außer Anschlag zu lassen. Die Nachricht vom Falle Memels, welche bereits am 4. Juli verfrüht in das preußische Hauptquartier gelangte, erregte hier eine nicht geringe Bestürzung. Der Eindruck, welchen die unheilvolle Kunde von der Kolliner Katastrophe im Lager hervorgebracht, war noch in voller Wirkung, der Siegesmuth und die Feindesverachtung der Generale sehr herabgestimmt. Die Uebergabe von Memel zeigte, daß an der Existenz einer feindlichen Invasionsarmee, an ihrem Ernste und selbst an ihrer Uebermacht nicht länger zu zweifeln war.

Der Tag, an welchem der Kommandant von Memel die Capitulation unterzeichnete, ward noch in anderer Weise verhängnißvoll in der Geschichte dieses Feldzugs. Am Morgen des 4. Juli hatte der Feldmarschall Lehwaldt einen Kriegsrath berufen. Dieser tagte unter dem demoralisirenden Einflusse, welchen die (noch verfrühte) Kunde von der Uebergabe Memels auf die preußischen Generale übte. Wenn auch vorab die Grundlosigkeit des Gerüchtes sich herausstellte, so konnte an dem nahen Eintritte des gefürchteten Ereignisses kaum mehr ein Zweifel sein. Ueber die Tragweite desselben war keine Täuschung. Das ganze Samland lag einer feindlichen Invasion offen. Es rächte sich, daß man trotz der wohlbekannten Schwäche Memels verabsäumt hatte, dies durch seine Lage und Bodenbeschaffenheit unbeschützte Territorium durch einige feste Positionen zu decken. Eine Landung der Russen bei Labiau oder Schaaken (am Südufer des kurischen Haffs) und ein Marsch auf Königsberg, das von hier aus in einem Tage zu erreichen war, standen in Aussicht. Ein Ueberfall der Hauptstadt bedrohte aber die in Litauen concentrirte Feldarmee mit dem Verluste ihrer Operationsbasis. Dieselbe Gefahr drohte ihr auch von der Ostgrenze her, so lange Lehwaldt in der bisherigen Stellung bei Insterburg verharrte. Denn ein Seitenmarsch des Feindes konnte diesen

in das Oberland eindringen und durch seine leichten Truppen die Communication zwischen dem preußischen Lager und der Hauptstadt abschneiden lassen. Diese Befürchtungen dominirten unter den Generalen. Graf Dohna und Schorlemmer, deren Eingreifen in den Gang dieser Campagne sich mehr als einmal von verhängnißvoller Wirkung gezeigt hat, traten im Kriegsrathe als Wortführer auf und sprachen für eine rückgängige Bewegung. Der General en chef verweigerte anfänglich seine Zustimmung. Er brachte die Schwierigkeit der Truppenverpflegung im Falle des Rückzugs und strategische Bedenken zur Geltung. Er scheute sich, durch eine retrograde Bewegung dem vorrückenden Feinde noch größern Spielraum zu gewähren und die preußische Armee in einem Winkel des Landes absperren zu lassen. In dieser verzweifelten Situation, wo die Gefahr gleich groß schien, ob man zurückging oder stehen blieb, hätte vielleicht eine minder ängstliche Natur als Lehwaldt den Ausweg erwählt, welcher der kühnen und wagenden Strategie Friedrichs II. am meisten entsprach und gegenüber einem General von Apraxins Furchtsamkeit um so mehr sich empfahl: nämlich, den Plan des Generals Rüsch aufnehmend, die Offensive zu ergreifen und, unbekümmert um Königsberg und Fermor, gegen die russische Hauptarmee nach Polen vorzugehen. Die Frage über die Möglichkeit einer derartigen Operation scheint in dem Kriegsrathe nur unvollkommen ventilirt zu sein. Man hielt wol von vornherein die Position Apraxins hinter den Schanzen von Kowno für unbezwinglich und verzweifelte an der Wahrscheinlichkeit, den Feind unter günstigen Verhältnissen zur Schlacht zu locken, welche der russische Feldherr sichtbarlich zu vermeiden strebte. Und vor Allem schreckte auch hier wieder die Besorgniß um Königsberg, welches in diesem Falle ohne Rettung verloren schien. Die Majorität des Kriegsraths beantragte den Rückzug, mindestens nach Wehlau und, wenn nöthig, selbst nach Königsberg unter Mitführung sämmtlicher in den Magazinen vorhandener Vorräthe. Ein detachirtes Corps sollte im Samlande zur Deckung des letztern und zur Beobachtung des südlichen Haffufers aufgestellt werden, um einen Ueberfall der Hauptstadt zu hindern und, wo möglich, ein Treffen zu engagiren. Dem Zögern des Marschalls, welcher in seiner haltungslosen Schwäche zu keinem freien Entschlusse kommen konnte, setzten die Untergenerale schließlich einen förmlichen Protest und das Verlangen entgegen, den König um Verhaltungsbefehle anzugehen — wol die ungeeignetste Maß-

regel, die man unter diesen Umständen ergreifen konnte, da die Antwort Friedrichs vorauszusehen war. Lehwaldt, welcher seine Autorität unter den Generalen mehr und mehr untergraben fühlte, wagte gegenüber der allgemeinen Stimmung der Letzteren nicht die Verantwortung eines selbständigen Handelns. Eile that Noth. Er entsandte noch in der folgenden Nacht einen Courier ins königliche Feldlager. Es war der Dragoner-Lieutenant von Humboldt vom Finckensteinschen Regimente. Die ihm anvertraute Depesche an den König gibt ein fast rührendes Bild von der Rathlosigkeit und Verzweiflung, worin das eigenthümliche Verhängniß der Situation den greisen Marschall gestürzt hatte. Der Letztere wagt es sogar, in den Klagen über die Hoffnungslosigkeit seiner Aufgabe einen leisen Ton des Vorwurfs gegen den König durchklingen zu lassen, daß Dieser durch Abberufung des pommerschen Armeecorps ihn seines letzten Succurses beraubt und somit selbst zu seiner rettungslosen Lage mitgewirkt habe*). Während man im Hauptquartiere mit Spannung der Antwort des Königs entgegensah, langte hier am 7. Juli die definitive Nachricht von Rummel's Capitulation an. Lehwaldt, selbst tief erschüttert durch diese Botschaft und von seinen Unterbefehlshabern aufs Heftigste bestürmt, gab endlich ihrem Drängen nach und den Befehl zum Rückzuge nach Wehlau. Nur die Avantgarde des Heeres (600 gelbe und schwarze Husaren) unter dem Obristen v. Malachowski blieb zur Observirung des Apraxinschen Corps in der Insterburger Gegend stehen und schob ihre Vorposten auf der östlichen Straße über Gumbinnen hinaus und auf der nördlichen (die nach Tilsit führt) bis Schillupischken vor. Mit dem Gros der Armee brach der Feldmarschall am 11. Juli gegen Abend aus seinen Stellungen bei Insterburg auf und erreichte, über Saalau zurückgehend, am 14. die Gegend von Wehlau, wo die Truppen auf der Hochebene des nördlichen Pregelufers ihr zweites Feldlager bezogen. Die Fronte desselben dehnte sich von dem Amte Petersdorf (wo der linke Flügel der Armee sich anlehnte) bis zum Gute Rippkeim aus, so daß der rechte Flügel durch den Fluß gedeckt war. Vor dem Abmarsche hatte man Sorge getragen, aus dem verlassenen Di-

*) Ueber die oben erzählten Vorgänge in dem preußischen Kriegsrathe unterrichtet uns dieser Rapport Lehwaldt's an den König vom 4. Juli (bei v. Schöning II. S. 329 ff.) und die »Gesch. d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off« 2c. I. S. 332.

strikte Litauens, dessen Vertheidigung nun aufgegeben wurde, so viel als möglich an Subsistenzmitteln zu retten. Alle vorhandenen Magazine und, was von Getreide und Schlachtvieh in Eile requirirt werden konnte, wurden zu Wasser nach Wehlau transportirt. Selbst das noch unreife Getreide wurde abgemäht und nach Königsberg geschafft. Letzteres, ebenso wie die Aushebung der kriegstüchtigsten Cantonpflichtigen aus dem aufgegebenen Landstriche und deren Einschiffung auf dem Pregel, geschah nach einer ausdrücklichen Ordre in der königlichen Instruktion vom Juni 1756. Leider wurde, wie Gaudi bemerkt, durch den Marsch der Truppen, der mitten durch Saatfelder führte, eine nicht geringe Menge Getreide zerstampft. Zur Sicherung des samländischen Haffufers stationirte man ein kleines Corps in der Stärke von etwa 4000 Mann (4 Bataillone, 5 Escadrons Dragoner und 500 Husaren) nebst 2 Kanonen unter General von Kanitz bei dem Amte Kaymen, dessen Vorposten die zunächst bedrohten Orte Labiau und Schaaken besetzten*).

Der Gedanke an die Möglichkeit einer feindlichen Landung und die Furcht vor dem Verluste der Provinzialhauptstadt waren es also, welche die Geister in dem preußischen Hauptquartiere terrorisirten. Derselbe Gedanke und dieselbe Furcht waren es, welche damals in nicht minderm Grade auch die Bevölkerung des Samlandes und insbesondere des Strandes in Aufregung und Schrecken versetzten. Dies um so mehr, als den nicht militärischen Kreisen eine Landung der Russen nicht bloß auf der Haffseite sondern auch an der Seeküste möglich schien. Die russische Flotte, von England unbehindert, war, wie schon erwähnt, seit einiger Zeit an den preußischen Gestaden in Sicht gewesen. Von den Häfen der Provinz war der eine bereits

*) Die obigen Details über die Dislokation der preußischen Truppen habe ich größtentheils aus zwei handschriftlichen Quellen geschöpft: aus dem schon mehrfach erwähnten »Journal über den siebenjährigen Krieg« von Gaudi und dem »Journal des Krieges in Preußen unter dem Feldmarschall Lehwald«. Das Original der ersten befindet sich in dem Geh. Staats-Archive zu Berlin, eine Abschrift in dem dortigen Archive des Königl. General-Stabs der Armee sub rubr. H. I. lit. a—k., das zweite Manuscript ebenda (H. III. 1). Ich habe weder die eine noch die andere Piege selbst einzusehen Gelegenheit gehabt. Meine Kenntniß davon beschränkt sich auf die Benutzung eines Convoluts von handschriftlichen Excerpten daraus, durch dessen gütige Mittheilung der Verf. der »Gesch. d. Königl. Ersten Inf.-Reg.« rc., Herr Hauptmann von der Oelsnitz mich zu hohem Danke verpflichtet hat.

verloren, der andere (Pillau), der Seeeingang für Königsberg, blieb von Anfang Juni bis zum September blokirt. Zwar ließen die Russen in den ersten Wochen die Handelsschiffe neutraler Mächte noch ungehindert passiren. Eine Deklaration des kaiserlichen Residenten zu Danzig vom 3. Juni 1757 hätte ausdrücklich allen nicht preußischen Schiffen, die keine Kriegscontrebande führten, die freie Fahrt nach den preußischen Häfen erlaubt*). Diese Erklärung war mit Rücksicht auf England erlassen, das die Absendung eines Geschwaders zum Schutze des baltischen Seehandels versprochen hatte. Man wagte es nicht, sich mit dieser Macht zu verfeinden, ehe die Unternehmung gegen Memel vollbracht war. Doch gleich nach der Einnahme der Festung trat eine vollständige Sperre des Pillauer Hafens ein. Englische, niederländische, dänische Fahrzeuge wurden von den Russen gekapert. Der ostpreußische Seehandel lag völlig darnieder, und der Ruin der merkantilen Bevölkerung der Provinz, der bis in die Schichten des Arbeiterstandes hinab gefühlt ward, vermehrte die materielle Calamität dieser Epoche. Die Furcht vor dem Schicksale Memels trieb zahlreiche Bewohner Pillaus zum Rückzuge nach Königsberg, wo auch von Memel und von der östlichen Grenze des Landes Flüchtlinge in Schaaren zusammenströmten. Die Ueberfüllung der Stadt begann bald sich in der Theuerung der Lebensmittel fühlbar zu machen**). Auch hielt man in Königsberg sich kaum sicherer als am Strande und rüstete sich auf die Vertheidigung der s. g. Festungswerke gegen einen Ueberfall russischer Landungstruppen. Unter den Bewohnern cursirte Mitte Juli das Gerücht, die preußischen Truppen würden sich in die Hauptstadt werfen und es auf eine förmliche Belagerung ankommen lassen. Bereits am 6. Juni hatte die reitende Bürgerwehr die Feldwachen vor den Thoren bezogen. Der militärische Eifer der bewaffneten Bürger war so potenzirt, daß dieselben, wie in dem Tagebuche von J. Bock zu lesen ist, bei einem am 1. Juni auf dem Exercierplatze vor dem Gumbinner (heutigen Königs-) Thore vorgenommenen Manoeuvre allen Ernstes mit einander handgemein wurden und das Scheingefecht mit einer Anzahl nicht unerheblicher Verwun-

*) Helden-, Staats- u. Lebensgesch. IV. S. 411.

**) Vgl. außer dem Tagebuch des Prof. Bock die Berichte des preußischen Residenten Reimer aus Danzig (Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 kk. Vol. IV.) und die Zeitungs-Relationes aus Pillau (ebend. l. s. c.).

dungen und Verstümmlungen endigte. Einige Wochen später war die Einwohnerschaft in der Nacht vom 23. zum 24. Juni durch den Generalmarsch und die Nachricht von dem Anrücken des Feindes in großen Aufruhr versetzt worden. Es war eine von der Feldwache verschuldete falsche Allarmirung, hervorgerufen durch einen am Horizonte sichtbaren Flammenschein, als dessen Ursache sich später ein s. g. Johannisfeuer herausstellte, welches von Hirtenknaben auf dem Felde bei Kreuzburg (3 Meilen von Königsberg) nach althergebrachter Sitte angezündet war. Die Angst und Verwirrung dieser Nacht verbreitete über die Stadt alle Schrecken eines wirklichen Ueberfalls. Die im Hauptquartiere wie in der Bevölkerung herrschenden Besorgnisse für die militärische Sicherheit Königsbergs, veranlaßten den Feldmarschall, die Fortschaffung der archivalischen Dokumente, der Hofgerichtsregistratur und der s. g. Silberbibliothek anzuordnen, welche in c. 40 Kisten unter Aufsicht des Kanzleiverwandten v. Essen am 4. Juli nach Küstrin abgingen, welches sie, unter Escorte eines Militärcommandos und einiger Förster nach einem neuntägigen Transporte erreichten. Erst am 5. August ward auch die Wegführung des nach Königsberg eingelieferten Kirchensilbers verfügt*). Begreiflicherweise zeigte sich in den von der russischen Armee bedrohten Grenzgegenden und in der Umgegend Memels derselbe panische Schrecken. Während die Wohlhabenderen sich mit einem Theile ihrer Habe nach Königsberg retteten, versuchte die große Masse der Landleute aus den der Grenze zunächst gelegenen Ortschaften ihr Heil in der Flucht nach Polen oder zerstreute sich in die litauischen und masurischen Wälder nach Zerstörung oder selbst mit Hinterlassung ihrer Vorräthe. Die Angst wirkte an-

*) Geh. Arch: Reg. Acta Vol IV. u. V. — Durch ein seltsames Schicksal gingen die nach Küstrin geflüchteten Sachen gerade hier der Gefahr entgegen, durch eben den Feind vernichtet zu werden, vor welchem man sie hatte retten wollen. Bekanntlich wurde Küstrin am 15. August des folgenden Jahres von den Russen unter Fermor aufs Heftigste beschossen und die Stadt in Asche gelegt. Die aus den Zeiten des Herzogs Albrecht stammende Silberbibliothek und die Archivalien blieben bei dem Bombardement unversehrt, die übrigen Acten verbrannten. Erst nach dem Frieden (1763) kehrten die geretteten Kisten in ihre Heimath zurück, die Silberbibliothek (welche heute der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Königsberg einverleibt ist) zum guten Theil zerstört, nicht vom Feuer sondern von der Nässe in den feuchten Kasematten (s. Faber: »Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Königsberg« in den »Beiträgen zur Kunde Pr.« III. p. 137).

steckend auch auf die Behörden. Die Amtleute hatten sich aus den vom Feinde besetzten oder bedrohten Territorien geflüchtet und als ländliche Ortsvorstände ihre Schreiber zurückgelassen. Es war vergebens, daß ein Manifest Aprarins aus Ludwinowa (im polnischen Litauen) vom 9/20 Juli die Entronnenen unter Androhung der Vermögensconfiscation, der Verwüstung ihrer Güter und anderer Strafen zur Rückkehr aufforderte*). In der rathlosesten Lage befanden sich die unglücklichen Magisträte in den aufgegebenen und schutzlosen Grenzstädten der Provinz. Die Königsberger Regierung ertheilte ihnen auf ihre ängstlichen Bitten um Erlaubniß und Beförderung des Rückzuges die Ordre, ruhig auf ihrem Posten zu bleiben. So dem Stadtmagistrate von Lyck Anfangs Juli. Gegen den von Stallupönen erließ die Regierung unter dem 17. Juli einen ernsten Tadel, daß er sich nicht geweigert, mehrere russische Manifeste und Sauvegardebriefe, welche Aprarin über die Grenze geschickt hatte, anzunehmen. Der Magistrat, heißt es in dem Schreiben des Etatsministeriums, habe um so weniger Ursache zur Furcht, „als die disseitige Königl. Preuß. Armee schon die Zeit wißen wird die etwanige feindliche Unternehmungen dortigen Orts unter göttlichem Beystande mit glücklichem Success zu hemmen und Land und Städten die gehörige Sicherheit für alle Excesse oder anderweite harte Auflagen zu verschaffen"**). Das unerhörte Verfahren der Russen in Memel, wo man die Bevölkerung zur Ableistung des Unterthaneneides genöthigt hatte, verfehlte nicht, die Furcht vor dem Feinde zu steigern. Die Anfragen der städtischen Grenzbehörden, wie man sich eventuell in diesem Dilemma verhalten sollte, beantwortete das Etatsministerium mit einem einfachen Verbote des Eides und dem Hinweise auf ihre Unterthanenpflicht gegen den König. Mit dieser theoretischen Rechtsverwahrung von Seiten der obersten Provinzialbehörde war für die practische Lösung der Frage, welche den geängstigten Magisträten allein am Herzen lag, nichts gewonnen. Diese bedrohten Beamten, welche zu schützen die Landesregierung ohne Macht war, auf ihrem gefahrvollen Posten zurückhalten, ohne sie ihrer Gewissenspflicht gegen den Staat zu entbinden, hieß sie zu einem unnützen und ruhmlosen Märtyrerthume verurtheilen, das über dem Niveau gewöhnlicher Naturen stand. Auch

*) Geh. Arch.: Reg.-Acta Vol. V.
**) Geh. Arch: Reg.-Acta Vol. IV. u. V.

den Pfarrern und Schullehrern wurde der Befehl ertheilt, ihre Gemeinden nicht zu verlassen. In den Kreisen der Geistlichkeit hatte die an dem Pfarrer Wessel in Pröfuls verübte Mordthat, wie es scheint, tiefen Eindruck gemacht. Man erkannte, daß man es mit einem Feinde zu thun habe, dessen religiöser Fanatismus, weit entfernt, die Heiligkeit ihres Friedensamtes zu respectiren, in demselben vielmehr eine Provokation zur Gewaltthat erblickte. Auf eine Eingabe des Justizcollegiums zu Neuhausen, Anfangs Juli, ob der Pfarrer des (heute bereits unter dem Dünensande begrabenen) Kirchdorfes Kunzen auf der kurischen Nehrung flüchten dürfe, lautet die Antwort der Regierung: „daß so lange seine Gemeine nicht flüchtet, er auch nicht flüchten muß, ein Hirt muß bei seinen Schafen bleiben und keinen Wolf fürchten" *). Das Etatsministerium selbst befand sich übrigens wenige Wochen später in der Situation, diese Frage in eignem Interesse zu ventiliren. Eine königliche Kabinetsordre aus Berlin vom 18. Juli beantwortete die Anfrage bei Hofe mit der Weisung, sich im Nothfalle eher wegzubegeben als der russischen Regierung den Eid zu leisten, warnte jedoch vor übereilten Schritten, da die Gefahr noch in der Ferne sei. Und bereits Ende Juli, als die preußische Armee noch zwischen ihm und dem Feinde stand und das Schicksal des Landes noch durch keine Schlacht entschieden war, dachte man im Etatsmisterium an den Rückzug und verhandelte mit Lehwaldt über die Stellung einer Sicherheitsescorte **). —

Die Lösung des strategischen Dilemmas ließ nicht auf sich warten. Am 18. Juli passirte Lieutenant von Humboldt wieder im preußischen Lager ein mit einer vom 11. datirten Depesche aus dem königlichen Hauptquartiere zu Leitmeritz in Böhmen. Er hatte seine Pflicht als Courier in glänzender Weise erfüllt und in 14 Tagen nicht weniger als 240 Meilen zurückgelegt. Friedrichs Antwort hatte auf einmal den gordischen Knoten zerhauen, den zu lösen man in Lehwaldt's Hauptquartiere vergeblich sich abmühte. Der Brief des Königs war in einem Tone abgefaßt, der ermuthigend und aufrichtend auf den bekümmerten und verzagten Marschall wirken sollte. Er rechtfertigte die Abberufung des pommerschen Corps durch die Unentbehrlichkeit desselben auf dem Hauptschauplatze des Krieges. Der Wortbrüchigkeit des britischen Ka-

*) Ibid. Vol. IV.
**) Ibid. Vol. V.

binets maß er die Schuld bei, daß die Gefahr einer feindlichen Landung den Marschall im Rücken bedrohte. Wie die früheren Instruktionen des Königs, so enthielt auch die gegenwärtige keine spezielle strategische Anordnung, indem sie hinsichtlich der zu treffenden Dispositionen den Marschall wie immer ganz auf sich selbst wies. Der Kern der Frage fand seine Erledigung in folgendem Passus: „aber ein Corps von den Russen müsset Ihr schlagen, es sei auch welches es wolle"*). Diese unzweideutige Weisung war mindestens eine positive Resolution, die allem Zweifel und allen halben Maßregeln endlich ein Ziel setzte. Die Ermächtigung nicht nur sondern der Befehl zur Initiative war gegeben und Lehwaldt mithin nicht mehr für den Operationsplan sondern höchstens für die Ausführung verantwortlich. Friedrich II. war hier wie fast immer der von ihm ursprünglich adoptirten Grundansicht consequent geblieben. Schon seine Briefe vom 11. und 12. Juni hatten ein „theilweises Abklopfen" der Russen empfohlen. Die in dem Schreiben vom 12. Juni ausgesprochene Ansicht: „so bleibet keine andere Parthei zu nehmen, als den [sic!] Ersten den Besten, der Euch nahe kommt, auf den Hals zu gehen, zu attaquiren und wegzujagen und dann — den Andern"**) war im Grunde der stete Refrain seiner Correspondenz mit dem Marschall. Dies war vielleicht überhaupt das kürzeste Resumé seiner Strategie im siebenjährigen Kriege. Man vergegenwärtige sich einen Augenblick die damalige Situation Friedrich's auf dem Haupttheater des Krieges in Deutschland. Der Tag von Kollin hatte den König in die rathloseste Lage gebracht. Die bisherige Activität der Operationen, welche den Lebensnerv seiner Strategie bildet, war zu einem unthätigen Abwarten gelähmt worden — wol die härteste und peinvollste Aufgabe für einen Feldherrn von dem Genre Friedrich's II. Um seine Streitkräfte zu schonen und neue zu sammeln, mußte der König sich bis zum Spätsommer in Böhmen behaupten und sah sich vorläufig auf die Defensive beschränkt. Seine Gegner hatten vorab Ruhe vor jenen schnellen und vernichtenden

*) S. die königliche Depesche v. 11. Juli bei v. Schöning a. a. O. II. S. 331—32.

**) Ebend. S. 328. — Die »Gesch. des siebenj. Kr., bearb. v. d. Off.« rc. macht, wahrscheinlich irre geführt durch die Mittheilung in dem handschriftlichen »Journal des Krieges in Preußen«, diesen Satz fälschlich zur Quintessenz der von Humboldt überbrachten königlichen Depesche.

Schlägen, die sonst unaufhörlich ihre Heere in Athem setzten und ihre Kriegskunst verwirrten. Friedrich hielt im Juli seine Armee in zwei getrennte Heerhaufen getheilt. Der eine, dazu bestimmt, sich im sächsischen Erzgebirge festzusetzen, um den Weg nach Sachsen, die Elbe und die Magazine zu decken, stand unter des Königs persönlicher Führung, welcher sein Hauptquartier in Leitmeritz hatte. Der andere stand in der Gegend von Jung-Bunzlau zur Vertheidigung der Lausitz und Schlesiens, eventuell um Berlin vor einem Handstreiche zu sichern. Das Kommando desselben führte des Königs Bruder, der Prinz von Preußen. Der König hatte Laudon und Nadasdy, der Prinz die Hauptmacht der Oestreicher unter Daun und dem Herzoge Karl von Lothringen sich gegenüber. Die Lage des Prinzen von Preußen zeigte einige Aehnlichkeit mit der Lehwaldt's in Ostpreußen. Einmal wegen der Schwierigkeit seiner Aufgabe, welche selbst der König anerkannte, und der numerischen Uebermacht des Feindes. Auch er war ohne positive Instruktionen, befehligte über entzweite Generale, die ihm nicht zu gehorchen wußten, und hatte einen beneideten und angefeindeten Rathgeber in der Person des Generals Schmettau zur Seite. August Wilhelm war wie Lehwaldt nicht ohne militärisches Geschick und eine humane Persönlichkeit, aber von Natur (wie Dieser durchs Alter) etwas unentschlossen und überdies bedrückt durch das Gefühl seiner Verantwortlichkeit. Von dem österreichischen Hauptcorps bedroht, hatte der Prinz bereits um diese Zeit (Mitte Juli) seine ersten retrograden Bewegungen begonnen, der Anfang jenes verderbenvollen Rückzugs über Zittau nach Bautzen, welcher ihm den Verlust seines Kommandos und die äußerste Ungnade des Königs zuzog. Die zwischen den Brüdern im Monat Juli gepflogene Correspondenz gibt mehrfach Aufschluß über die damalige Lage der Dinge. Insbesondere verbreitet ein Brief Friedrich's an August Wilhelm aus Leitmeritz vom 13. Juli 1757*) einiges Licht über seine Ansicht von dem Feldzuge in Ostpreußen. Der Brief ist fast unmittelbar nach Empfang und Beantwortung der von Humboldt überbrachten Depesche abgefaßt. Der König schildert darin dem Prinzen die Fatalität der Verhältnisse, welche mit jedem Tage bedrohlicher ward. Die Schweden

*) Oeuvr. XXVI. p. 138—39. Das Datum ist der 13. nicht der 23. Juli, wie Fischer angibt, welcher a. a. O. I S. 568—71 eine höchst ungenaue und fehlerhafte Uebersetzung dieses Briefes geliefert hat.

bereiteten eine Invasion in das preußische Pommern vor, das französische Heer hatte die Weser überschritten, um seine Vereinigung mit der Reichsarmee zu bewirken. „Das Maß meiner Verlegenheit ist damit noch nicht voll", heißt es in dem Briefe weiter, „. . . . gestern schreibt mir Lehwaldt, daß er auf die Einnahme des von den Russen belagerten Memels ganz gefaßt ist. Apraxin hat sich in Kauen verschanzt, und die Flotte und die Galeeren machen Landungsversuche am Seestrande. Bei alle dem müssen Sie aber ja nicht den Muth verlieren*); wir müssen jetzt unsere Anstrengungen verdoppeln; aber nach meiner Ansicht kommt alles auf den Versuch an, es auf irgend einem Punkte zu einer entscheidenden Schlacht zu bringen. Wenn das vor Ablauf des Feldzugs keinem von uns beiden gelingt, so sind wir verloren". Eine auch für die ostpreußischen Kriegsverhältnisse bedeutungsvolle Nachschrift fügt noch hinzu: „Dies Rückwärtsmarschiren geht auf die Dauer nicht; Sie werden entweder an Fourage oder an Brod oder Gott weiß woran Mangel haben und eben so viel Leute durch Desertion einbüßen, als wenn Sie Sich mit dem Feinde herumschlagen; und in unserer verzweifelten Lage müssen wir schon zu verzweifelten Mitteln unsere Zuflucht nehmen". Eine Schlacht also war es, woran damals Friedrich vor Allem gelegen schien, ein entscheidender Schlag, um endlich aus der ihm verhaßten Defensivstellung wieder zur Action und in die Offensive zu kommen, die sein eigentliches Element war. Ein siegreiches Treffen sollte dem von allen Seiten bedrohten und bedrängten Könige mindestens für eine Weile vor seinen Gegnern Ruhe verschaffen. So an der Elbe, so am Pregel. An dem Erfolge gegen die Russen, wenn es im geeigneten Momente zur Schlacht kam, mochte Friedrich bei seiner Geringschätzung der Letzteren keine erheblichen Zweifel hegen. Und der Ruhm einer gewonnenen Russenschlacht war immerhin auch auf dem Kriegstheater in Böhmen zu verwerthen. Mit einem Worte: die von dem Könige dem Marschall dictirte Strategie ist die eines waghalsigen und verzweifelten Spielers, der aus der Tiefe seines Unglücks dem Schicksal ein letztes **Va banque!** ruft, es ist die Strategie des Siegers von Roßbach und Zorndorf. Aber es war eine Strategie für

*) Die Stelle lautet im Original: „**Que tout ceci ne vous fasse point perdre le courage**", was Prof Fischer übersetzt: »Das macht den Muth sinken!« So hätte Friedrich in jenen Umständen höchstens seinem Bruder Heinrich, nie aber dem Prinzen von Preußen geschrieben.

Friedrich, nicht für Lehwaldt. Jener scheint dies gefühlt zu haben denn seine Ordre vom 11. Juli fügt dem Befehle zum Angriffe einige auf die Persönlichkeit des alten Marschalls berechnete Winke und Warnungen hinzu — Warnungen jener Art, welche dem nicht nützen, der ihrer bedarf, und welche der nicht bedarf, welchem sie nützen. „Nur bitte Ich Euch auf das Höchste", schreibt Friedrich, „die Contenance nicht zu verlieren, sondern frisch, obgleich nach gutem Ueberlegen, Eure Resolution zu nehmen und wenn Ihr diese genommen habt, alsdann nicht davon abzugehen". Es liegt ein psychologisches Moment zum Grunde, wenn er den Prinzen von Preußen direkt auf das Votum seiner befähigteren Generale verweist, (unter denen Friedrich seinen Liebling Winterfeldt wußte), während er in seiner Ordre an Lehwaldt Diesen gerade vor den Deliberationen eines Kriegsraths verwarnt: „denn da sieht man nur alle Schwierigkeiten ein und wenn man diese gesehen hat: so kommt weder ein Entschluß noch sonst etwas heraus"*). Der König mißtraute bei dem Prinzen damals weniger seiner Energie als seiner Einsicht und fürchtete an Lehwaldt nicht die Schwäche der Intelligenz sondern des Willens.

Die Parole des Feldzugs war also gegeben, die leitende Idee in der präcisesten Form ausgesprochen, Lehwaldt durch einen Federzug aus der bisherigen schwächlichen und passiven Halbheit in die Offensive geworfen. Fraglich war nur, ob die unentschlossene und ängstliche Haltung des Marschalls und die niedergeschlagene Stimmung mißmüthiger und decontenancirter Generale geeignet schienen, den Gedanken Friedrich's im richtigen Momente zur That werden zu lassen. Bei der Veränderung des Operationsplanes, welche der König dem Wehlauer Hauptquartiere dictirte, konnte die Rücksicht auf die Deckung des Samlands und der Hauptstadt nicht mehr die allein maßgebende sein. Das numerische Mißverhältniß beider Armeen machte für die

*) Der Reflex dieser Ansicht Friedrichs spiegelt sich in einem fast gleichzeitigen Briefe Winterfeldt's ab, welchen Dieser aus dem Hauptquartiere des Prinzen von Preußen zu Löbau unter dem 26. Juli in Chiffren an den König richtet und welchen Schöning (Der siebenjährige Krieg I. S. 74) mittheilt. Hier heißt es u. A.: »Daß mir der Kopf bis dato noch keine Minute rundum gegangen, davon bin ich sowohl bei mir selbst überzeugt, als kann [?] bei alle dem Kriegsrath halten kommet nichts heraus, sondern es muß einer allein mit Resolution commandiren, so ist noch alles zu redressiren«.

preußische ein festes Zusammenhalten ihrer Streitkräfte zur Lebensfrage. Dies hatte auch der König in einem seiner früheren Briefe aus Leitmeritz dem Feldmarschall dringend ans Herz gelegt*). Mit Recht blieb daher Lehwaldt aus Scheu, seine Heeresmassen durch zahlreiche Detachements zu zersplittern, taub gegen die vielen Reclamationen um Schutz, womit die Bevölkerung aus Furcht vor den Landungsversuchen der Russen ihn bestürmte. Diese Furcht vor einer Invasion des Samlands, die Hauptursache des eilfertigen Rückzuges aus Litauen, ward übrigens durch die späteren Ereignisse im Grunde nur wenig gerechtfertigt. Allerdings machten die Russen von Memel aus, nachdem ihre Galeeren inzwischen eine Anzahl Reisekähne und Fischerböte auf dem kurischen Haff mit Beschlag belegt und in den am Ufer gelegenen Ortschaften Requisitionen von Lebensmitteln angestellt hatten, Ende Juli den Versuch, in der Gegend von Labiau zu landen, wurden jedoch durch die Kanitz'sche Brigade an der Ausführung dieses Vorhabens verhindert**). Bei diesem und einem spätern Versuche (der weiter unten zur Erwähnung kommen wird) hatte es aber während des ganzen Feldzuges sein Bewenden. Der Verfasser der „Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege" (Seydel III. S. 145) tadelt es als einen Fehler der russischen Strategie, daß Fermor nicht mit größerm Nachdrucke operirt und namentlich seine vier Regimenter Landungstruppen nicht zu einer Diversion ins Samland im Rücken Lehwaldt's benutzt habe. Es ist allerdings auffällig, daß man nicht unmittelbar nach der Eroberung Memels, als das preußische Feldlager noch bei Insterburg stand und der Weg nach Königsberg offen lag, zu einer derartigen Unternehmung geschritten war. Man hatte zur Einschiffung der 9000 Mann Landungstruppen die aus Esthland mitgeführten 30 Transportschiffe disponibel. Vielleicht scheiterte dies aber an der Unmöglichkeit, die tiefer gehenden Seeschiffe in dem seichten Fahrwasser des Haffs zu verwenden, falls nicht die Erklärung auch hier wieder in der gewohnten Saumseligkeit aller russischen Operationen zu suchen ist. Daß nach der Aufstellung preußischer Truppen bei Kaymen keine Unternehmung der ganzen Fermorschen Division von Memel aus gegen Labiau ins Werk gesetzt wurde, erläutert die Denkschrift von Weymarn dahin, daß man im

*) S. das Schreiben vom 10. Juli (Oeuvr. XXX. p. 213).
**) Journ. des Krieges in Pr. Gaudi.

russischen Hauptquartiere mit hergebrachter Aengstlichkeit ein solches Manoeuvre für allzu gefährlich ansah. Man blieb daher bis nach dem Treffen von Groß-Jägerndorf bei dieser ersten mißlungenen Unternehmung stehen.

Inzwischen hatte das an der preußischen Grenze lagernde russische Heer endlich seine Vorbereitungen getroffen, dieselbe an mehreren Punkten gleichzeitig zu überschreiten. Das unter Apraxin's persönlicher Führung stehende Hauptcorps hatte die Bestimmung, über Stallupönen (das nächste preußische Grenzstädtchen) auf der Gumbinner Straße in das Pregelthal vorzudringen. Einzelne Kavalleriedetachements der Avantgarde zeigten sich in den letzten Julitagen in Stallupönen, die Kosaken streiften bis in die Gegend von Gumbinnen. Ein getrenntes Corps von 12,000 Mann, aus leichter Reiterei (Linientruppen und Irregulären) bestehend, formirte den äußersten linken Flügel der Russen. Es stand unter den Befehlen des Generals Sibilski, Freiherrn von Wolfsberg, eines sächsischen Offiziers, welcher gleich dem Oesterreicher St. André den Krieg als Volontair mitmachte. Sibilski war von Grodno aus durch das polnische Litauen auf der linken Flanke der Hauptarmee marschirt und sollte auf der Südostgrenze zwischen Lyck und Oletzko in Masuren einbrechen, um von da über Goldapp nach Gerdauen ins Oberland vorzurücken. Seine strategische Aufgabe war, wie Lehwaldt befürchtet hatte, die Communication zwischen Diesem und Königsberg zu bedrohen und den Feind zur Theilung seiner Streitkräfte zu verlocken. Zu gleicher Zeit hatte sich Fermor mit seiner Division von Memel aus auf der Tilsiter Straße nach Heydekrug in Bewegung gesetzt, um über Tilsit nach dem Pregelthale zur Vereinigung mit Apraxin vorzugehen. So sah der Marschall Lehwaldt mit seinem schwachen Armeecorps in dem Lager bei Wehlau sich gleichsam umstellt, während der von Norden, Osten und Süden langsam heranrückende Feind das Netz immer enger um ihn zusammenzog. Alles kam jetzt darauf an, die beabsichtigte Vereinigung der getrennten russischen Corps zu verhindern. Dies war für Lehwaldt vielleicht der Moment zu einer folgenreichen Entschließung, der verhängnißvolle Wendepunkt, um durch eine Schlacht das Schicksal dieses Feldzuges und dieser Provinz zu entscheiden. Wenigstens nach dem Urtheile Friedrichs d. Gr., welcher der Ansicht ist, der Feldmarschall hätte gerade damals entweder Fermor oder Apraxin

entgegenziehen und attakiren sollen*). Hätte Lehwaldt sich Ende Juli gegen den Erstern gewandt, welcher in langsamen Märschen nach dem Memelstrome rückte und welchem das preußische Armeecorps auch an Zahl vollkommen gewachsen war, so würde er ohne Zweifel Fermor noch vor seiner Vereinigung mit Aprarin erreicht haben. Es wäre dann wol an dem Ufer der Memel zur Schlacht gekommen, wie die Instruktion vom 23. Juni 1756 es prognosticirte. Eine glückliche Affaire mit dem Fermorschen Corps war überdies gleichzeitig als ein halber Sieg über Aprarin zu erachten, wenn man das psychologische Moment der moralischen Einschüchterung und das furchtsame Naturell dieses Feldherrn in Rechnung zieht. Möglich, daß Letzterer es vielleicht kaum auf das Wagniß einer zweiten Schlacht hätte ankommen lassen und den preußischen Boden geräumt hätte, wie er es zwei Monate später nach einem Siege that. Nach einer gewonnenen Schlacht hätte man, wie die königliche Instruktion es insinuirte, zur Wiedereroberung Memels schreiten mögen, dessen an sich schwache Befestigung, in der ersten Belagerung von den Russen hart mitgenommen und noch nicht wieder in Stand gesetzt, keine lange Vertheidigung in Aussicht stellte. Der preußische Feldherr hätte in jedem Falle manche Chancen vor den Russen voraus gehabt; so — abgesehen von der größeren Beweglichkeit seiner Truppenmassen — eine genauere Terrainkenntniß, unterstützt durch die Ueberlegenheit seiner leichten Reiterei im Vorpostendienste gegenüber den russischen Irregulairen und durch die Sympathieen des preußischen Landmanns, der im Allgemeinen stets geneigt war, den einheimischen Truppen die feindlichen Stellungen zu verrathen, dem Feinde die der Ersteren zu verheimlichen. Die Gründe, welche den Generalfeldmarschall v. Lehwaldt verhinderten, sich durch einen schnellen und kräftigen Entschluß in die Möglichkeit dieser Vortheile zu setzen und dem von Heydekrug heranmarschirenden Fermor entgegenzurücken, sind mir nicht ersichtlich gewesen. Er verharrte angesichts der drohenden Gefahr, die aus einer Vereinigung der russischen Corps erwachsen mußte, in der bisherigen Passivität und beschloß, zuvörderst seine festen Positionen in dem Wehlauer Lager nicht zu verlassen, wo er mindestens hoffen durfte, einem Angriffe zu trotzen und die Hauptstadt vor einer feind-

*) Hist. de la guerre de sept ans (Oeuvr. IX. p. 171.) Vgl. auch die »Gesch. d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off.« ꝛc. I. S. 348.

lichen Occupation zu decken. Trotz seiner gewohnten Besorgniß hinsichtlich der letztern gelang es aber Sibilski nicht, ihn zu einer Separatoperation zu verleiten. Lehwaldt schien überzeugt, daß das Sibilski'sche Corps nicht zu einer ernstlichen Diversion gegen Königsberg durch Umgehung des Wehlauer Lagers sondern lediglich zu einem Scheinangriffe zur Zersplitterung der preußischen Streitkräfte bestimmt war. Getreu der vom Könige eingeschärften Warnung, ließ der Feldmarschall sich auf keine Detachirung eines Beobachtungscorps ein. Dem Obristen von Malachowski aber ward am 26. Juli die Ordre ertheilt, mit seinen 5—600 gelben und schwarzen Husaren auf der von Insterburg nach Gumbinnen führenden Straße vorzurücken, den feindlichen Streifpatrouillen entgegen, welche Apraxin von Wirballen aus zur Recognoscirung über die Grenze sandte. Die unter Malachowski's Befehlen stehende Truppe hatte kurz zuvor durch einen ärgerlichen Exceß den Beweis gegeben, daß die Bande der militärischen Disciplin in Lehwaldt's Feldlager mehr, als der Krieg es erheischte und erlaubte, gelockert schienen. In der Nacht vom 23. zum 24. Juli drang eine Anzahl dieser Husaren, nachdem sie in der Stadt Insterburg mehrfachen Unfug verübt, in das dortige Schloß, erbrach die daselbst befindliche Registratur und streute aus Muthwillen die Akten umher*).

Es war am Vorabende ihres Einmarsches in Preußen, als die Russen der Bevölkerung dieses Landes durch Aufführung einer Gräuelscene ein Vorspiel dessen gaben, was ihrer in diesem Kriege harrte. Am 30. Juli überfielen die Kosaken von dem Corps Sibilski's das polnische Grenzstädtchen Raczken, (eine Besitzung des Grafen Pac), welches mit Verübung vieler Gewaltthaten, selbst Frauenschändung, von ihnen geplündert ward**). Tages darauf rückte der Vortrab des Apraxinschen Hauptcorps von Wirballen aus in die Stadt Stallupönen ein. Das Gros des russischen Heeres, in drei Colonnen getheilt, überschritt am 1. August und an den folgenden Tagen die Grenze. Die ängstliche Vorsicht des russischen Generalissimus offenbarte sich auch hier in dem festen Zusammenhalten seiner Streitmassen. Die drei Divisionen standen nach ihrem Einzuge in Preußen in geringer Entfernung von einander und fast in gerader Linie: das Centrum in Stallupönen, der rechte Flügel bei Kattenau, der linke bei Milluhnen. Diese Aufstellung machte freilich ein Um-

*) S. den amtlichen Bericht im Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 kk. Vol. V.
**) Ebend.

gehen der einzelnen Abtheilungen geradezu unmöglich, erschwerte aber begreiflicherweise das Fouragiren und die Ernährung der auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume zusammengedrängten Truppen. Apraxin selbst war mit seiner Division am 2. August in Stallupönen eingerückt und hatte auf dem Stadtfelde sein Lager bezogen*). Der Magistrat hatte, wie oben erwähnt, schon ein paar Wochen zuvor einen Sauvegardebrief aus dem russischen Hauptquartiere empfangen, und, wie der russische Bericht lautet, sich freiwillig unter kaiserlichen Schutz gestellt. Tages darauf (3. August) wurden die Bewohner als russische Unterthanen in der Stadtkirche nach vorausgegangener Festpredigt vereidigt. Stallupönen ist somit die erste preußische Stadt, über welche nach der Unterwerfung Memels dies Schicksal verhängt ward. Die von der städtischen Behörde und den Einwohnern unterzeichnete Eidesformel lautete also: „Da nach dem heiligen unerforschlichen Willen und Rathschlusse Gottes und durch dem [sic!] Rechte der Waffen, ich, sowie auch andere Einwohner des Königreichs Preußen dem beglückten und glorreichen Scepter Ihro Kayserl. Majestät aller Reußen unterworfen worden, so schwöre und gelobe ich Endesbenandter ꝛc. der Kaiserin und Thronfolger als Unterthan“**). Nach der Kirchenfeier und abgeleisteter Huldigung ward den neuen kaiserlichen Unterthanen Gelegenheit, einem Akte russischer Criminaljustiz beizuwohnen. Auf dem Marktplatze zu Stallupönen wurde an drei preußischen Landeseinwohnern — deren Vergehen wol in der Widersetzlichkeit gegen die kaiserlichen Truppen bestanden haben mag — die Exekution einer Leibesstrafe in russischer Form vollzogen. Es geschah vielleicht nicht ohne Absicht, (um zur Territion der preußischen Bevölkerung die Vielseitigkeit der russischen Strafmittel zu veranschaulichen), daß man hiebei drei verschiedene in Rußland nationale Züchtigungsweisen in Anwendung brachte: Kantschu, Padoggen***) und

*) Vgl. den russischen Bericht in der »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« IV. S. 458 f. und die »Chronik der Stadt Stallupönen. Seit Gründung der Stadt vom J. 1722 bis einschließlich 1833« (in den Pr. Prov.-Bl. 1836. XV. S. 145 ff.) Nach Letzterer lagerte Apraxin bei Stallupönen vom 1—4. August.

**) S. die Relation des Magistrats aus Stallupönen v. 7. Oktobr. 1757 (Geh. Arch. Reg.-Acta 52 kk. Vol. VII.), worin man sich wegen der Ableistung des Eides bei dem Etatsministerio zu exculpiren sucht.

***) Die Strafe der Padoggen besteht darin, daß der Delinquent auf die Erde gelegt und von zwei auf ihm sitzenden Leuten mit dünnen Stöcken auf dem Rücken gegeißelt wird.

Knute. Nach überstandener Strafe wurden die Delinquenten wieder in Freiheit gesetzt. Dieselbe Quelle, welcher ich vorstehende Mittheilung entlehne, berichtet auch folgenden Zug eines originellen Patriotismus. Ein Stallupöner Fleischer Namens Engel fand Gelegenheit, im Vereine mit einem Gumbinner Bürger den russischen Marketendern eine für Apraxins Armee bestimmte Quantität Speck zu escamotiren, jedoch nur, um diese Beute nach dem Wehlauer Lager zu schaffen und an das Proviantamt zur Verpflegung der preußischen Truppen abzuliefern. Das scrupulöse **Point d'honneur** des Feldmarschalls v. Lehwaldt und seine strengen Moralitätsprincipien vermochten sich aber nicht mit einem derartigen Kriegsgebrauche zu versöhnen. Er erklärte dies Verfahren für völkerrechtswidrig und gegen alle militärische Usance. Das feindliche Generalcommando reklamirte die patriotischen Räuber, welche vielleicht einer Auslieferung nur dadurch entgingen, daß sie sich rechtzeitig aus dem Staube machten. Die Stadt Stallupönen mußte diesen Vorgang durch Erlegung einer beträchtlichen Summe verbüßen, welche die Russen theils als Schadenersatz, theils als Strafgeld von der Bürgerschaft eintrieben*). Im Uebrigen blieb der kleine Ort während des fünftägigen Aufenthalts der Russen von härteren Unbilden verschont**).

Der erste Zusammenstoß zwischen den Avantgarden beider Armeen fand schon am ersten Tage nach dem Einrücken der russischen statt. Es war ein an sich völlig bedeutungsloses Scharmützel, das aber durch weiterhin zu erörternde Umstände nicht ohne Einfluß auf die Art der russischen Kriegführung und nicht ohne verderbliche Folgen für die Bevölkerung blieb. Ueber die Veranlassung und den Ausgang desselben fällt bei der Divergenz der beiderseitigen Berichte ein unpartheiisches Urtheil schwer. Die preußische und die russische Darstellung dieser Affaire weichen in allen Punkten der Art von einander ab, daß eine Ausgleichung beider geradezu unmöglich erscheint. Ich gebe daher nachstehende Details über diesen Vorgang nach der preußischen Relation, da diese in den meisten Beziehungen zu größerer

*) Chron. d. Stadt Stallupönen a. a. O. S. 149—50.

**) Hinsichtlich der Behandlung von Seiten des Feindes heißt es in der vorhin citirten Relation v. 7. Okt.: „. . . . und haben hiebey ein merkliches gelitten, doch hat noch Gott in Gnaden Brandt, Mord und andere betrübte Unglücks-Fälle abgewandt“.

Glaubwürdigkeit berechtigt scheint. Die Kosaken des russischen Vortrabs hatten am 1. August sich in dem Kirchdorfe Niebudzen (einige Meilen von Stallupönen an der Insterburger Straße) gezeigt. Zu ihrer Vertreibung und zur Recognoscirung rückte der Obrist Malachowski mit 200 Husaren nach diesem Orte vor. Der Feind hatte sich, ohne Zweifel von seiner Annäherung benachrichtigt, inzwischen nach dem etwa eine Meile entfernten Dorfe Kumehlen zurückgezogen, wo er eine beträchtliche Verstärkung von reitenden Grenadieren erhielt. Die ansprengenden Preußen fanden das aus etwa 250—300 Mann bestehende Detachement in Schlachtordnung aufgestellt. Malachowski machte mit nur 90 Mann einen Choc auf dasselbe. Die Russen wurden geworfen und zogen sich, von den Preußen verfolgt, über Mikuthelen nach dem Kirchdorfe Kattenau (etwa 1½ Meilen von Stallupönen) zurück. Der russische Bericht spricht von einem heftigen Gewehrfeuer, während die preußische Darstellung es gerade betont, daß nur eine Salve gewechselt und der Kampf fast durchweg mit der blanken Waffe geführt worden. Der letztere Bericht rühmt die taktische Umsicht des Führers (Malachowski's), den Muth und die Hingebung der siegenden Truppen; Offiziere und Soldaten hatten diese erste kleine Waffenprobe im offenen Felde mit Ehren gegen Rußland bestanden. Er läßt auch der russischen Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren und hebt namentlich die Erbitterung des Feindes hervor, welche so groß gewesen, daß die russischen Soldaten nicht selten die Annahme des Pardons verweigerten. Der Verlust auf Seiten der Russen bestand nach dem „Journal des Krieges in Preußen", ziemlich übereinstimmend mit anderen preußischer Seits gemachten Angaben, in 78 Todten (worunter ein paar Offiziere) und 24 Gefangenen. Hiezu steht der angebliche Verlust der Preußen (von nur 4 Blessirten und etlichen Pferden) in keinem Verhältnisse, um so weniger, wenn man das Handgemenge, die dreifache Uebermacht des Feindes und die ihm zugeschriebene Kampfeswuth berücksichtigt. Will man daher nicht die Richtigkeit dieser Angabe in Zweifel ziehen, so dürfte die Erklärung nur in dem elenden Zustande der russischen Reiterei zu finden sein, deren schlechtgeschulteste und schlechtberittenste Waffengattungen den preußischen Husaren hier gegenüberstanden*). Nach

*) S. in den »Kön. privil. Preuß. Staats-, Kriegs- u. Friedens-Zeitungen« 1757 Nro. 65 den »Extract eines Schreibens aus dem Lager bey Wehlau vom

der Darstellung des russischen Hauptquartiers hatte dies Gefecht bei **Kattenau** (oder **Kumehlen**) einen wesentlich andern Verlauf. Es wird zunächst als ein verrätherischer Ueberfall von Seiten der preußischen Husaren dargestellt. Das Dorf Kattenau, heißt es, habe, nachdem es sich freiwillig in den Schutz der Kaiserin begeben, eine russische Sauvegarde erhalten. Trotzdem hätten die Bewohner etliche zum Kundschaften ausgesandte preußische Husaren versteckt gehalten, die zu einem in dem benachbarten Walde postirten Streifcorps gehörten. Eine nach Kattenau rückende Patrouille von Donischen Kosaken hätte von der Einwohnerschaft die Versicherung empfangen, daß in der ganzen Gegend ringsum nirgends preußische Truppen sich aufhielten. Nichtsdestoweniger habe man die Anwesenheit der im Dorfe verborgenen Husaren entdeckt und die Flüchtigen bis in den Wald verfolgt. Hier seien die Russen auf das im Hinterhalte stehende preußische Reiterdetachement gestoßen, welches sie trotz seiner Uebermacht angegriffen und, unterstützt durch ansehnliche Verstärkungen von **Grenadiers à cheval** und Kosaken, die durch das Feuern herbeigelockt wären, in die Flucht geschlagen hätten. Man habe die Husaren 5 Meilen weit verfolgt; nur die beginnende Dunkelheit, welche den Preußen den Rückzug in einen Wald ermöglichte, habe ihre völlige Vernichtung gehindert*). Diese Relation läßt, wie man sieht, den Kampf da beginnen, wo er nach dem preußischen Berichte endigt: in der Gegend von Kattenau. Der russische Berichterstatter steigert die Höhe der beiderseitigen Streitkräfte auf das Drei- bis Vierfache der preußischen Angabe. Nach ihm soll die Zahl der preußischen Reiter 800 betragen; allein die Uebertreibung liegt am Tage, da die ganze unter Malachowski's Kommando in der Insterburger Gegend stehende Avantgarde sich nicht auf 600 Mann belief. Die volle Rache der Russen wegen der unzweifelhaften Niederlage und des vorgeblichen Verraths der Kattenauer Einsaßen fiel auf die Letzteren zurück. Man beschuldigte sie eines Einverständnisses mit den preußischen Truppen und ließ zum abschreckenden Beispiele ein Paar der Rädelsführer,

3. August«, der fast wörtlich in die »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« IV. S. 423—30 übergegangen ist, wo aber irrthümlich als Tag des Scharmützels der 3. August genannt wird. Das Tagebuch von Bock (a. a. O. S. 164) thut dieses Vorgangs nur kurz Erwähnung.

*) Der offizielle russische Bericht über das Gefecht von Kattenau ist in der »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« a. a. O. S. 459 f. zu finden.

welche durch ein kriegsrechtliches Verfahren schuldig befunden, mit dem Tode bestrafen. Dies Factum ist constatirt durch die eigene Angabe des russischen Obergenerals in der Beilage seines Schreibens an Lehwaldt vom 19. September*). In derselben wird sogar behauptet, die Bauern hätten in Kattenau trotz der geschehenen Unterwerfung und der erhaltenen Sauvegarde die Kosaken aus den Häusern beschossen und die Versprengten grausam zu Tode gequält, u. A. mit Steinen erschlagen. Dies sei erhärtet durch das Zeugniß von Dorfbewohnern und durch das von den Thätern kurz vor ihrer Hinrichtung abgelegte Geständniß. Die Widerlegungsschrift des Feldmarschalls v. Lehwaldt stellt jedes Einverständniß mit den Einwohnern von Kattenau aufs Entschiedenste in Abrede. Die preußischen Truppen hätten von der Existenz einer Sauvegarde an diesem Orte ebenso wenig etwas gewußt. Das Scharmützel trage auch keineswegs den Character eines Ueberfalls, da man die russische Kavallerie kampfbereit aufmarschirt fand. Die vorgeblichen Geständnisse der Bauern seien russischer Seits durch die härtesten Proceduren erpreßt. Es ist in der That auffällig, daß der oben erwähnte (für die Petersburger Zeitungen bestimmte) offizielle Bericht von den in Apraxins Memoire den Kattenauer Landleuten zur Last gelegten Beschuldigungen noch gar nichts zu wissen scheint. Es liegt daher die Vermuthung nahe, daß diese erst eine spätere Erfindung sind zur Rechtfertigung der von den Russen zahlreich verübten Excesse und Unthaten. Es mußte dem von dem preußischen Obergeneral dieserhalb zur Rede gestellten russischen Generalcommando sehr daran gelegen sein, in der öffentlichen Meinung die russischen Gräuelthaten als bloße Repressalien erscheinen zu lassen und die Schuld der Provocation auf die Landesbewohner zu wälzen. Sicher ist, daß gleich am Tage des Einmarsches — nach dem Geständnisse Weymarn's — die Kosaken trotz der strengen Befehle Apraxin's ohne Ursache ihre Vexationen gegen die Landbewohner mit Raub und Gewaltthat begannen, „hierin auch dergestalt unablässig fortgefahren, daß fast kein Tag verging, an welchem nicht solche Excesse vorfielen"**). Selbst die von den

*) Die betreffende Correspondenz zwischen den feindlichen Obergeneralen, auf welche ich später mehrfach mich zu beziehen Gelegenheit nehmen werde, ist abgedruckt in der eben genannten Quelle. S. 472—85.

**) S. die bekannte Schrift p. 55 — Nach der wegen ihrer emphatischen Uebertreibungen allerdings etwas verdächtigen Quelle: »Adolph Dietrich Ort-

Russen gegebenen Sauvegarden wurden an mehreren Orten von den Irregulären nicht respectirt. Der Geist der Zuchtlosigkeit, gleich anfangs nur in den Reihen der Letzteren, verbreitete sich nach und nach auch über die regulären Truppen, und die grauenvollen Scenen von Raub, Mord und Brand wurden (wie Weymarn klagt), zuletzt auch von den „besten Regimentern" durchgespielt.

Erst am 5. August brach Apraxin mit seiner Division von Stallupönen auf und erreichte am 6. Gumbinnen. Hier erwartete man zunächst die an demselben Tage erfolgende Ankunft der beiden von Milluhnen und Kattenau heranrückenden Heeresabtheilungen, um dann jenseits der Stadt auf dem Felde ein Lager zu beziehen, wo die russischen Truppen in Schlachtordnung campirten. Die aus 10—12,000 Mann leichter Truppen bestehende Avantgarde seines Corps entsandte Apraxin nach Pieraginen (in der Nähe von Insterburg), wo sie zwischen den Quellflüssen des Pregels (Angerapp und Inster) ihre Stellung nahm. Zahlreiche Transporte von (meist an Ruhr und Skorbut siechenden) Kranken, welche den Train des Heeres auf dem Marsche von Wirballen bis Gumbinnen belastet hatten, wurden unter Escorte des vom Obristen v. Gersdorf befehligten Regiments nach Tilsit dem Fermorschen Corps entgegenschickt, da man die Lazarethe in Gumbinnen vor den Streifzügen Malachowski's nicht sicher wähnte. Die Stadt selbst mußte sich dem Schutze der kaiserlichen Regierung ergeben und den Huldigungseid leisten und unterzeichnen. Die vor dem Thore lagernden Truppen hielten gute Disciplin, und die Einwohner sahen hier Leben und Eigenthum ohne Gefährde*). Wenn Bock's Tagebuch (a. a. O. S. 164) von den haarsträubenden Grausamkeiten der russischen Truppen in Gumbinnen spricht, so ist dies entweder nur der Reflex eines ephemeren Volksgerüchts oder auf die kriegsgerichtliche Bestrafung zu deuten, welche der Generalfeldmarschall, um den Gewaltthätigkeiten der russischen Truppen durch ein warnendes Beispiel ein Ziel zu setzen, an einer

manns rc. patriotische Briefe zur Vermahnung und zum Troste bey dem jetzigen Kriege« (Berlin u. Potsdam, 1759) sollen sich die Russen für die Niederlage bei Kattenau durch Plünderung und Verbrennung von 10 Dörfern unter Mißhandlung und Ermordung der Bewohner gerächt haben!

*) Helden=, Staats= u. Lebensgesch. IV. p. 460. Weymarn a. a. O. S. 69. Gervais: »Gumbinnen. Historisch=Politisch=Statistische Bemerkungen über diese Stadt neuerer Zeit« (in den »Beitr. z. Kunde Pr.« I. p. 177 ff.) l. c. p. 184.

Anzahl der Plünderung und Mordbrennerei überführter Donischer Kosaken durch die Knute, durch Abschneiden der Ohren und Aufschlitzen der Nase auf offenem Markte vollstrecken ließ; Soldaten von allen Regimentern seines Corps umstanden als Zeugen den Ort der Execution*). Eine härtere Beahndung gestattete das russische Kriegsgesetz nicht, da die Todesstrafe unter Elisabeth durch Verstümmlung und Sibirien ersetzt war. Leider blieb, wie der Verlauf dieser Geschichte zeigen wird, dies Exempel blutiger Strenge ebenso wirkungslos als alle bisherigen und späteren Versuche, der Brutalität des Soldaten Einhalt zu thun.

Unterdessen war das den linken Flügel flankirende Corps *leichter* Truppen unter Sibilski und Liewen in der Nacht vom 1. zum 2. August in der Gegend zwischen Lyck und Oletzko ins preußische Gebiet eingebrochen und bewegte sich in einer Distance von nur wenigen Meilen neben der Hauptarmee über Oletzko und Goldapp nach Insterburg zu. Am 2. August marschirten die Russen in das Städtchen Oletzko (oder Marggrabowa) ein. Die Behörde hatte auf Apraxin's Aufforderung schon vorher ihre Unterwerfung erklärt und eine Sauvegarde erhalten. Der Magistrat, die Accisebeamten, die Bürgerschaft, mehrere Schulzen benachbarter Dörfer und die Einsaßen mehrerer Domänenämter wurden beordert, der Kaiserin den Eid der Treue zu schwören. Die Stadt selbst hatte keine erheblichen Excesse zu beklagen. Desto furchtbarer ward in der Umgegend auf dem platten Lande gewüthet. Die Zustände an der Grenze werden in den gleichzeitigen Berichten als überaus arg geschildert. Unter allen feindlichen Corps, die in jener Schreckensepoche die Grenzen unserer Heimath durchzogen, hat unbestritten keines in solchem Grade in der Bevölkerung von damals die hundertjährige Erinnerung an die Gräuel des Tatarenkrieges von 1656 wach gerufen und ein so blutiges Angedenken hinterlassen als gerade das von Sibilski. Dies ist selbst russischer Seits eingeräumt worden. Weymarns Zeugniß findet seine Bestätigung in dem Rechtfertigungsschreiben, welches der Führer dieses Corps, Sibilski selbst, nach beendetem Feldzuge an dem Throne der Kaiserin niedergelegt hat**). Die Excesse des Apraxinschen Corps mochten wenigstens eine scheinbare Entschuldigung in der Erbitterung über die Niederlage und

*) v. Weymarn S. 57. Helden-, Staats- u. Lebensgesch. l. c. S. 462.
**) Helden-, Staats- u. Lebensgesch. IV. S. 486.

den vermeintlichen Verrath von Kattenau finden. Aber die Truppe Sibilski's verübte diese Frevel gleich an der Schwelle des Krieges, noch ehe sie einen Feind gesehen. Anfangs waren es auch hier nur die Irregulären, welche die wehrlose Bevölkerung durch Raub, Brand und Mord in Schrecken versetzten. Aber die Versicherung eines offiziellen Berichterstatters von der Grenze: „Bei den regulären Truppen ist gute Mannszucht“ sollte bald antiquirt sein. Und neben den Gewaltthaten der Kosaken hatten die Landesbewohner noch von den Plünderungszügen fremdländischer Räuber zu leiden, welche nicht unter der feindlichen Fahne dienten. Mit dem endlosen Train des russischen Heeres waren zahlreiche Landstreicher und loses Gesindel aus Polen ins Land gedrungen, welche, unter der Maske von russischen Irregulären und kaum von diesen zu unterscheiden, in ganzen Banden die Gegend durchstreiften, die Heerden hinwegtrieben, die Reisenden auf den Landstraßen plünderten, Frauen nothzüchtigten und die Wälder an der Grenze unnahbar machten. Selbst in dem festen Schlosse Lyck fühlte man zur Nachtzeit sich unsicher. Die bäuerlichen Familien flüchteten in Masse nach den von dem Feinde noch unbesetzten Territorien, ihre Zahl machte das Unterkommen der Einzelnen zuletzt unmöglich; sie bargen sich in den Wäldern. Der Rückzug der Bewohner, von den Russen verpönt, erbitterte die Kosaken und reizte sie zu gesteigerten Excessen. Nach und nach ward es zur Kriegssitte dieser Halbbarbaren, sich an den geflüchteten Einwohnern durch Niederbrennung ihrer verlassenen Wohnstätten zu rächen. Alle Klagen der unglücklichen Landleute bei den feindlichen Befehlshabern blieben fruchtlos. Die russischen Offiziere erklärten offen ihre Unfähigkeit, der Indisciplin der Irregulären und der Excesse der Räuberhorden Herr zu werden. Sie gaben bisweilen sogar den Rath, zur Selbsthilfe zu schreiten und sich der polnischen Freibeuter durch Todtschlag zu entledigen. Zu diesem Mittel nahm denn die ländliche Grenzbevölkerung mehr und mehr ihre Zuflucht. Obschon der von Lehwaldt projektirte Bauernkrieg, wie wir gesehen, nur höchst unvollkommen organisirt war und es in diesen Gegenden seit dem Abzuge der Landmiliz an jedem Anhaltspunkte eines bewaffneten Widerstands fehlte, so rotteten sich bereits in den ersten Tagen des Augusts hie und da die Bauern benachbarter Dörfer zusammen, um beritten, mit Sensen und Forken die Plünderer zu verjagen und das geraubte Vieh ihnen zu entreißen; so einmal unter persönlicher Anführung ihres Pfarrers (Drigalski aus

Stradaunen bei Lyck). Alle staatlichen und socialen Verhältnisse schienen momentan in diesen Regionen völlig aufgelöst*).

In der Nacht des 5. August erfolgte der Abmarsch der Russen von Marggrabowa; am andern Tage schlugen sie ein Lager bei Goldapp auf. Die Kosaken signalisirten ihren Abzug durch die totale Vernichtung zweier Ortschaften in der Nähe von Oletzko. Das Dorf Monethen und das adliche Gut Daniellen wurden von ihnen durch Feuer von Grund aus zerstört, da man beide Orte von allen Einwohnern verlassen fand**). Die Stadtbehörde von Goldapp erschien in dem feindlichen Lager, ihre Unterwerfung entgegenzutragen und die Zusicherung des kaiserlichen Schutzes zu empfangen. Schon glaubte man die drohende Gefahr durch diesen Akt von sich entfernt, als wenige Stunden später aus der Mitte der hinter Goldapp lagernden Russen ein Kosakencommando unerwartet in das Städtchen zurückkehrte und eine allgemeine Plünderung begann. Alles bewegliche Eigenthum, welches von den Plünderern nicht fortgeschafft werden konnte, ward auf dem Marktplatze zusammengeschleppt und den Flammen überantwortet, alle Häuser wurden verwüstet. Von den Einwohnern kam Niemand ums Leben, nur wenige sahen sich mißhandelt, wie der Bürgermeister und der greise Kaplan Gloger. Ueber die Veranlassung zu diesen Excessen wird verschieden berichtet. Nach der einen Angabe hätte der Goldapper Magistrat das Unglück verschuldet, indem er es unterließ, dem einziehenden Feinde, wie dieser erwartete, zur Begrüßung *entgegenzugehen* und die Ceremonie der Unterwerfung verschob, bis das Sibilskische Corps durch die Stadt passirt war. Glaublicher erscheint die Erklärung, wonach die Russen hier, wie bei Kattenau, einen Ueberfall preußischer Husaren und diese in verrätherischem Einverständnisse mit der Einwohnerschaft vermuthet hätten. Die Mißhandlung der Letzteren bezweckte dann wol hauptsächlich, den Versteck der preußischen Truppe zu erfahren. Grund zu diesem Argwohn des Feindes scheinen etliche in der unmittelbaren Nähe der Stadt gehörte Schüsse gegeben zu haben, welche von zwei harmlos auf der Jagd befindlichen Bürgern abgefeuert wurden. Die unten genannte Stadtchronik erwähnt sogar daß einer derselben, der Stadtschreiber Renkewitz, zur Strafe dafür

*) Vgl. über diese Zustände die Berichte aus Lyck v. 3., 6. u. 13. Aug. und den des Pfarrers Drigalski vom 5. (Geh. Arch.: Zeit.-Rel. 52 kk.)

**) Bericht aus Lyck v. 13. Aug. (Geh. Arch: Zeit.-Rel. 52 kk.)

ins Gefängniß geworfen und gebrändmarkt wurde. Gleich allen anderen vom Feinde occupirten Orten wurde auch Goldapp durch Ableistung des Unterthaneneides dem russischen Reiche incorporirt; hierauf verließen die Russen am 11. des Monats die geängstigte Stadt*).

Scenen, wie die eben geschilderte, harmonirten wenig mit den friedlichen Verheißungen, welche der russische Armeechef bereits vor seinem Einzuge in Preußen in einer Reihe von Manifesten an die Bevölkerung des Landes vorausgesandt hatte und welche Gegenstand einer Polemik zwischen ihm und Lehwaldt geworden waren. Diese von Aprarin über die Grenze geschleuderten Proklamationen hatten die doppelte Aufgabe: die furchtsamen und unterwürfigen Gemüther zu beruhigen, die wiederspänstigen zu schrecken. In dem ersten Manifeste werden in Kürze die Ursachen des Krieges erläutert und die Verpflichtung des kaiserlichen Hofes dargethan, zu Gunsten seiner wider alles Völkerrecht angegriffenen Alliirten Oesterreich und Sachsen „eine Diversion in die Staaten des Königs von Preußen zu machen", „den die Welt für den einzigen Urheber des gegenwärtigen Krieges erkennt, und welchem man alle das Uebel und die Unglücks-Fälle zuschreiben darf, denen diese Lande und deren Einwohner ausgesetzt werden". Ein anderes Manifest bezeichnet die Invasion der Provinz speziell als eine Repressalie für Friedrich's Einfall in Sachsen und Böhmen und lehnt wenigstens indirekt alle Eroberungsgelüste Rußlands ab. Während darin den Bewohnern Preußens, welche die Waffen ergreifen oder aus ihren Wohnsitzen fliehen, mit der ganzen Strenge der Kriegsgesetze gedroht wird, werden die Friedfertigen alles Schutzes von Seiten der kaiserlichen Regierung versichert, da letztere weit entfernt sei, „den Beyspielen der unauslöschlichen Grausamkeit" Friedrichs in Sachsen zu folgen. Eine dritte Proklamation fordert alle in preußischen Landen befindlichen Unterthanen der russischen Kaiserin zur sofortigen Rückkehr in ihre Heimath auf. Das letzte dieser Aktenstücke endlich trägt einen Charakter, der über die gewohnten Normen völkerrechtlicher Usance hinausgeht, indem es die Unterthanen des feindlichen Staates zum Abfall und zur Auswanderung zu verleiten sucht. „Wofern jemand von den Soldaten, Bürgern, Hand-

*) Ebend. Weymarn S. 56. Ortmann a. a. O. S. 294. Schröder: Chronik der Stadt Goldapp (in den Pr. Prov.-Bl. 1832. VII. p. 433 ff.) l. c. p. 439.

werkern und Fabrikanten, weß Standes und Religion sie sein mögen, so in dem Lande des Königreichs Preußen zu bleiben und sich zu saßen oder daselbst Dienste anzunehmen gezwungen worden, und also wegen großer Bedrückung und unerhörter Strenge sich zu entfernen und in die benachbarten Russischen Länder unter eine gelindere Herrschaft und freyen Lebens-Art sich zu verfügen Verlangen tragen sollte", dem werden neben materiellen Vortheilen freie Religionsübung und Freizügigkeit, dem Deserteur der preußischen Armee 15 Rubel mit der Aussicht auf Anstellung im russischen Militair- oder Civildienste zugesichert. Diese Provokationen fanden ihre Replik in einer zwiefachen Declaration des Generalfeldmarschalls v. Lehwaldt, welche in deutscher, litauischer und polnischer Sprache durch den Druck veröffentlicht und im Lande verbreitet ward. In der ersten bereits im Juli publicirten „Declaration Sr. Königl. Majestät von Preußen wegen des Einfalls der Russen" wird in oft gehörter Weise der gegenwärtige Krieg lediglich als eine Pflicht der Nothwehr von Seiten Friedrich's dargestellt und die Schuld der Friedensstörung auf die verbündeten Kabinette gewälzt, deren Intriguen die mißleitete Kaiserin von Rußland ihren bewaffneten Arm geliehen. Die Proklamation droht mit Repressalien an dem von Friedrich occupirten Sachsen, falls die russische Invasionsarmee sich irgend welcher Gewaltthätigkeiten in Preußen schuldig machen werde. Die andere (aus dem Lager bei Wehlau vom 3. August datirte) Declaration Lehwaldt's im Namen des Königs warnte vor den Verlockungen der russischen Manifeste, wies die Auswanderungslustigen auf den despotischen Charakter des russischen Gouvernements und auf Sibirien hin und drohte mit schwerer Strafe den preußischen Unterthanen, die ihres Eides vergäßen. Die Akte legt gleichzeitig Protest ein gegen das völkerrechtswidrige Verfahren der russischen Befehlshaber: gegen den Bruch der Memler Capitulation, die Excesse der Irregulairen und insbesondere die Fortschleppung preußischer Eingeborenen über die russische Grenze*). Zu den Excessen, welche die Russen in der Provinz und selbst in Polen sich er-

*) Die in deutscher und polnischer Sprache verabfaßten und aus dem Monat Mai datirten Manifeste Apraxin's finden sich in gedruckten Originalexemplaren im Geh. Arch. (Reg.-Acta 52 kk. Vol. IV.) und in der »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« IV. S. 418—21, Lehwaldt's Entgegnungen ebenda S. 421–27, im Geh. Arch. (a. a. O. Vol. V.) und in den »Kön. priv. Pr. Staats- u. Friedens-Zeitungen« 1757 Nro. 33.

laubten, gehörte namentlich auch die zwangsweise Entführung von Eingeborenen nach Rußland, selbst von Personen aus höheren Ständen. So hatte man nach Lehwaldt's Angabe u. A. den nach Memel zurückgekehrten Postmeister Conradi trotz empfangener Sauvegarde mit seiner Familie hinweggeführt. Leider blieben die Warnungen Lehwaldt's ungehört. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl von preußischen Landesbewohnern (über 700 Familien) folgten den trügerischen Vorspiegelungen des feindlichen Heerführers zur Uebersiedlung nach Rußland; die meisten derselben starben im Elende schon auf den russischen Schiffen bei der Hinfahrt*). —

Wenden wir uns von der Schilderung dieses Federkrieges, welcher hier wie auf dem deutschen Schauplatze den Ausbruch des Waffenkampfes begleitete, wieder der Darstellung der militärischen Ereignisse, dem Gange der strategischen Operationen zu.

Das Gefecht von Kattenau eröffnete eine Reihe leichter Scharmützel zwischen den Avantgarden beider Heere, welche sich den ganzen August bis zum Tage von Groß-Jägerndorf hinzog. Sie gewährte den preußischen Husaren hinreichende Gelegenheit, ihre Superiorität über die feindliche Kavallerie zur Geltung zu bringen und sich im russischen Feldlager in das Renommé einer gefürchteten Truppe zu setzen. Der Held dieses kleinen Krieges ward der Obrist Joseph von Malachowski. Es erscheint auffällig, daß der Ruhm des Letztern keinen Rivalen in dem General Rüsch fand, den sein Naturell und seine Kriegserfahrung gerade zu der Rolle eines Partheigängers vorzugsweise befähigten und der diese Befähigung in dem letzten Kriege genugsam an den Tag gelegt hatte. Sein Biograph (Baczko) gibt die Erklärung seiner Unthätigkeit. Rüsch war verstimmt, daß man sein Husarenregiment durch Detachirungen derart zersplittert hatte, daß kaum mehr als ein Viertel desselben unter seinem unmittelbaren Befehle belassen blieb. Der General weigerte sich, mit dem aus 300 Mann bestehenden Torso seines Regiments eine selbständige

*) »Zuverlässige und unpartheyische Nachrichten den jetzigen Krieg in Preußen betreffend, in einigen Schreiben eines Krämers an einen Kaufmann in Nürnberg« (Regensburg, 1758) S. 87. Für die Specialgeschichte jener Zeit scheint dies Büchlein (dessen anonymer Verfasser, Consistorialrath Bock, die mitgetheilten Facta in Danzig gesammelt) nicht unwichtig. Ich habe es jedoch trotz aller Bemühung nicht aufzufinden vermocht und entlehne daher vorstehendes Citat aus Hagen a. a. O. S. 534.

Action zu unternehmen, weil der Ruf des letztern nothwendig dadurch compromittirt werden müsse, da man ohne Rücksicht auf die Verstümmelung desselben fortfahre, es mit dem Namen „Regiment Rüsch" zu bezeichnen. Wie Baczko hinzufügt, verfehlte diese Handlungsweise, von seinen persönlichen Gegnern ausgebeutet, späterhin nicht, den Ruf des Generals selbst zu compromittiren, als die Kabale seiner Neider — und nicht erfolglos — bemüht war, seinen Charakter in zweideutigem Lichte zu erweisen*). So blieb die Aufgabe, den vorrückenden Feind durch kleine Scharmützel zu harzeliren, Malachowski allein überlassen. Dieser hatte, in der Unmöglichkeit, sich gegen die furchtbare Uebermacht der russischen Avantgarde länger auf diesem Territorium zu behaupten, am 5. August sich an das preußische Hauptquartier mit der Bitte um Succurs gewandt. Hier hatte die andauernde Lethargie endlich einer definitiven Resolution Platz gemacht. Ueberzeugt von der dringenden Nothwendigkeit, vor der herannahenden Vereinigung der russischen Corps einen entscheidenden Coup zu provociren, war der Generalfeldmarschall entschlossen, hinter dem Insterflusse in einem festen Lager bei Georgenburg seine Position zu nehmen und hier es mit dem Corps Aprarins zur Schlacht kommen zu lassen. Die so lange vorwaltende Rücksicht auf das Samland trat nun ganz in den Hintergrund. Die Kanitzsche Brigade erhielt die Weisung, sich zur Vereinigung mit der Hauptarmee nach Wehlau zu begeben, während zur Beobachtung und Vertheidigung des Haffufers gegen eine feindliche Landung nur ein Corps von Milizen in Kaymen stationirt ward. Nach Ankunft des Generals v. Kanitz wollte Lehwaldt mit der Hauptmasse seiner Truppen längs dem Pregel vorgehen. Zum Chef der gesammten Avantgarde ernannte er — eine verhängnißvolle Wahl! — den Generallieutenant Burggrafen zu Dohna. Zur Verstärkung Malachowski's und zur Observirung des Feindes schickte er am 6. den General v. Platen auf dem nördlichen Pregelufer mit dem Grenadierbataillon v. Polenz und 7 Reiterschwadronen (4 Escadrons Dragoner, die übrigen Husaren) auf dem Wege nach Insterburg vor. Am Tage darauf wurde der Prinz v. Holstein mit noch 5 Dragonerescadrons ebenfalls auf dem Norduser des Flusses nachgesandt. Mit dem Reste der Avantgarde, der aus 8 Bataillonen Infanterie, 4 Schwadronen Dragoner und den noch übrigen Husaren

*) Baczko: Leben des General-Majors rc. von Rüsch. l. s. c. S. 62 f.

bestand, folgte am 8. August Graf Dohna auf dem rechten Ufer. Zur Herstellung einer Verbindung zwischen den drei Detachements wurde der Strom bei Taplacken und Bubainen überbrückt*).

Während Platen am 7., seine Infanterie in Bubainen zurücklassend, mit der Reiterei zur Beobachtung des Feindes nach Insterburg vorrückte, hielt Malachowski sich noch in der Gegend zwischen Insterburg und Gumbinnen und hatte hier in der folgenden Nacht ein neues Scharmützel mit dem feindlichen Vortrapp. Ueber die Affaire von Gerwischkehmen (oder Petzkehmen) lauten die beiderseitigen Berichte ebenso widersprechend wie über das Gefecht von Kattenau. Sie trug ebenso wie dieses mehr den Charakter eines zufälligen Zusammenstoßes als eines vorbedachten Angriffs. Es handelte sich lediglich um eine Recognoscirung der feindlichen Stellung, als Malachowski in der Nacht vom 7. zum 8. August mit etlichen Hunderten seiner Husaren von dem Dorfe Gerwischkehmen (etwa 1½ Meilen von Gumbinnen an dem Flusse Pissa) sich den russischen Vorposten bis auf ½ Meile näherte. Nacht und Nebel hinderten die Recognoscirung. Die preußische Truppe war bereits auf dem Rückmarsche, als am Morgen des 8. ein starkes Reiterdetachement unter dem Commando des kaiserlichen Generalquartiermeisters von Stoffel ihr nachsetzte. Stoffel war aus Bismarck's Schule und sein Renommé in russischen Kreisen zählte ihn zur Elite der Kavallerieoffiziere. Wie es scheint, fürchteten die Russen einen Hinterhalt in dem nahegelegenen Walde, um ihre Avantgarde auf dem Marsche in den Defiléen zu überfallen. Die Aufgabe Stoffels war also, den Petzkehmer Wald von den feindlichen Husaren zu säubern. Sein Detachement bestand nach den russischen Angaben aus 5 Schwadronen schwerer Reiterei, 300 Husaren und 800 Donischen und Tschugujewschen Kosaken. Doch soll dieser Relation zu Folge nur die leichte Kavallerie, welche der andern vorauseilte, sich an dem Kampfe betheiligt haben — immerhin eine bedrohliche Uebermacht, da die russische Angabe über die Stärke des preußischen Corps (600 Husaren und 60 Bosniaken) ohne Frage auf Uebertreibung beruht. Auch soll hienach Malachowski im Gefechte von einer starken Abtheilung Landmiliz (oder bewaffneter Bauern) und Schützen (wol Förster) unterstützt worden sein, worüber der preußische Bericht schweigt. Da nach dem letztern

*) Gaudi.

nur der Vortrab von Malachowski's Truppe ins Gefecht kam, so dürfte die Behauptung, daß die preußischen Husaren hier einer gegen drei kämpften, nicht ohne Berechtigung sein. Malachowski hatte nach russischer Darstellung eine sehr günstige Position zwischen dem Walde und dem Pissaflusse gewählt. Das Gefecht — theils mit der Feuerwaffe theils im Handgemenge — dauerte mit großer Hitze beinahe zwei Stunden. Den russischen Husaren und selbst den Kosaken (welche theilweise absaßen, um hinter ihren Pferden zu feuern) wird von beiden Seiten das Lob großer Bravour zu Theil. Nach dem feindlichen Berichte wurde der Zweck des Angriffes vollständig erreicht, Malachowski zum Rückzuge gezwungen und bis in die Gegend von Insterburg verfolgt, der Wald aber von einem Corps russischer Infanterie besetzt. Nach der preußischen Relation wurde die russische Kavallerie geworfen, ohne auf ihrem Rückzuge durch den Wald weiter verfolgt werden zu können. Hinsichtlich der Verlustliste dieses Tages hört auf beiden Seiten jede Glaubwürdigkeit auf. Während die Russen den Verlust des Feindes auf 1 Offizier und 50 Mann an Todten, 1 Husaren und über 20 Milizen an Gefangenen, ihren eignen nur auf 6 Todte und 15 Blessirte angeben, sind nach preußischer Darstellung die 50 Todten nebst zahlreichen Verwundeten auf russischer Seite, und die eigene Parthei zählte außer wenigen Kampfunfähigen nur einen einzigen Gefallenen*)!

Tags darauf saßen die preußischen Husaren wieder im Sattel, und der unermüdliche Malachowski unternahm mit 200 Mann eine neue Recognoscirung in der Nähe des Amtes Staneitschen (dicht bei Gumbinnen), um die Stellung des russischen Lagers auszukundschaften. Auf seinem Rückzuge kam es zu einem neuen Scharmützel, indem die kleine Reiterschaar sich in dem Walde von einem Schwarm Kosaken und Tataren überfallen sah. Das nun sich entwickelnde Gefecht konnte annähernd das despectirliche Urtheil bewahrheiten, welches Lehwaldt in seiner Instruktion über die militärische Tüchtigkeit der russischen Irregulären gefällt hatte. Die Preußen fochten nach ihrem Berichte einer gegen zehn; der Feind wurde mit einem Verluste von

*) Die preußischerseits veröffentlichte Relation ist in den »K. priv. Pr. Staats-, Kriegs- u. Friedens-Zeitungen« 1757 Nro. 66 (Auszug eines Schreibens aus dem Lager bey Wehlau vom 9. August) zu lesen. Sie ist übergegangen in die »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« IV. S. 430 f. Der Bericht der Russen steht ebendaselbst S. 461.

20 Todten geworfen, während die Husaren außer 4 Blessirten nur 2 der Ihrigen einbüßten. In den mir vorliegenden russischen Armeeberichten ist dieses Scharmützels gar keine Erwähnung gethan, der Sieg Malachowski's daher unbestritten*).

Am 9. August war Apraxin's Corps aus dem Lager bei Gumbinnen abmarschirt und 1½ Meilen auf der Insterburger Straße vorgegangen. Generalmajor von Platen, der die Stadt Insterburg und das naheliegende Vorwerk Althof mit seinen Dragonern besetzt hielt, unternahm auf die Meldung von dem Anrücken des Feindes eine Recognoscirung gegen die russische Avantgarde. Die Kunde davon veranlaßte die Russen noch an demselben Abende zum Aufbruche, während ein Detachement leichter Kavallerie (Husaren und Kosaken) vorausging. Malachowski scharmuzirte mit der russischen Vorhut, welche ihr Lager bei Peragienen bezogen hatte, und tödtete dem Feinde über 30 Mann; sein Verlust wird wieder nur auf 1 Todten, 4 Verwundete und einen gefangenen schwarzen Husaren angegeben. Platen, der sich zu schwach sah, dem ganzen russischen Vortrab mit seinem kleinen Corps die Spitze zu bieten, räumte noch in der folgenden Nacht seine Stellung in und bei Insterburg unter Abbrechung der Brücke, um sich auf den Haupttrupp der preußischen Avantgarde unter Dohna zurückzuziehen. Dieser hatte, auf das nördliche Ufer des Pregels hinübergehend, am 8. August bei Saalau Halt gemacht und auch den folgenden Tag in völliger Unthätigkeit verstreichen lassen. Am 10. ertheilte er, die detachirten Corps des Prinzen von Holstein und des Generals v. Platen an sich ziehend, den Befehl zum Rückzuge nach Kallehnen (einem Dorfe auf dem linken Pregelufer, ungefähr zwei Meilen von Wehlau). Diese Maßregel mußte als eine thatsächliche Insubordination gegen die ausdrückliche Ordre des Feldmarschalls v. Lehwaldt gelten, welcher den Grafen zu Dohna befehligt hatte, bis nach Insterburg vorzurücken und Georgenburg zu besetzen. Die Motive dieses seltsamen und eigenmächtigen Verfahrens scheinen im Grunde wenig aufgeklärt. Man ist daher geneigt, die Ursache in einer persönlichen Antipathie Dohna's gegen den Feldmarschall zu suchen, und Gaudi fügt hinzu, daß der Letztere, welchen die Renitenz seines Untergebenen den Lorbeer von Jägerndorf kostete, diese That mit einem unversöhnlichen Groll wider den Grafen vergalt. Der

*) Helden-, Staats- u. Lebensgesch. a. a. O. S. 431.

Ungehorsam desselben bestrafte sich durch die unheilvollsten Folgen: der Operationsplan des Feldmarschalls war durchkreuzt und die Vereinigung der drei feindlichen Heeresmassen nicht mehr zu hindern. Noch an demselben Tage wurde Insterburg von den Russen besetzt, ebenso Georgenburg und Bubainen. Am 11. August rückte das Hauptcorps nach und bezog jenseits der Inster nach Wiederherstellung der Brücke ein festes Lager bei Georgenburg. Die Stadt und die umliegenden Aemter mußten der Kaiserin Elisabeth Huldigung leisten, und am 12. wurde in der lutherischen Kirche die Dankpredigt für die geschehene Unterwerfung gehalten. Am 13. traf der russische Generalissimus in Georgenburg ein. Seine Avantgarde ging auf dem Norduser bis Laßeninken vor, ein fliegendes Corps von Irregulären und Husaren operirte auf beiden Seiten des Flusses und streifte bis Saalau. Die Hauptarmee stand in den Positionen, welche die preußische vor einem Monat geräumt hatte. Die Einwohner der vom Feinde besetzten Ortschaften hatten auch hier schon vor Ankunft desselben sich massenweise, zum Theil wieder nach der Hauptstadt, in Sicherheit gebracht. Den Zurückgebliebenen wurde im Allgemeinen mit Menschlichkeit begegnet. Nur in Georgenburg soll an einer Anzahl Bauern, deren Vergehen in dem Besitze von Gewehren bestand, ein Akt russischer Strafjustiz vollzogen worden sein: zwei derselben wurden aufgeknüpft, elf andere mit dem Verluste der Finger bestraft*). Dagegen sicherte eine Proklamation des Generalfeldmarschalls v. Apraxin im Namen der Kaiserin den Bewohnern des Königreichs Preußen die Befreiung von allen directen Steuern auf ein Jahr. Während am 16. August das feindliche Hauptquartier von Georgenburg weiter nach Sterkeninken verlegt ward, hatte Lehwaldt nach der durch Dohna's Fehlgriff verabsäumten Besetzung der Insterlinie regungslos in seinem Lager gestanden, seine Streitkräfte bei Wehlau concentrirt und General Dohna die Avantgarde (8 Bataillone und 20 Schwadronen) von Kallehnen in die Nähe von Taplacken zurückgezogen. Nur auf

*) So wird wenigsten von F. Zschokke berichtet in einem Aufsatze: »Ueber Georgenburg bei Insterburg« (in den Neuen Preuß. Provinzialblättern 1848 VI. S. 66 ff. 124 ff.). Der Verf. entlehnt diese Mittheilung seiner Angabe nach aus einer zeitgenößischen, mir nicht zugänglichen Quelle, den »Insterburger Kirchennachrichten« des Erzpriesters Hahn in Insterburg, woraus er auf S. 130 eine Stelle im Auszuge anführt.

dem rechten Ufer stand in der Gegend von Norkitten und Bubainen noch ein vorgeschobener Posten von zwei Schwadronen preußischer Husaren*).

Während die russische Hauptarmee zu einem Marsche von nur 10 Meilen (von der Grenze bis Insterburg) ebensoviel Tage bedurfte, rückte zur Vereinigung mit ihr der General **en chef** von Fermor beinahe mit gleicher Langsamkeit von Memel heran. Ende Juli war derselbe an der Spitze von 9 Regimentern Infanterie und 1 Husarenregimente nebst einem Corps Donischer Kosaken, gefolgt von einem bedeutenden Artilleriepark (verstärkt durch eine Anzahl eiserner Schiffskanonen, die man von der bei Memel stationirten russischen Flotille entlehnte) und einem beschwerlichen Train, aus der eroberten Festung aufgebrochen, wo man die beiden noch übrigen Infanterieregimenter in Garnison ließ. Die Gesammtstärke des ins Feld rückenden Corps mochte auf 25,000 Mann sich belaufen. Der Marsch führte auf der Tilsiter Straße über Prökuls, Heydekrug und das Amt Winge zunächst nach dem Nordufer des Memelstroms, welches man in den letzten Julitagen erreichte. Am 27ten zeigte sich die erste recognoscirende Kosakenpatrouille der Avantgarde im Angesichte von Tilsit auf den städtischen Wiesen jenseits des Flusses und führte einen Tilsiter Bürger gewaltsam mit sich fort. Ein paar Tage darauf kehrte er, von einem feindlichen Husarencommando geleitet, wieder heim, welches der städtischen Behörde gleichzeitig die Aufforderung zur Unterwerfung und zur Abordnung einer Deputation ins russische Hauptquartier überbrachte. Am 30. Juli verfügten sich der Bürgermeister Boltz und der Vicebürgermeister Rösenick, begleitet von einem Rathsverwandten und zwei Aelterleuten als Vertretern der Bürgerschaft, nebst den vier Ortsgeistlichen nach Milchbude hinüber zum General Fermor, welcher in seiner höfisch glatten Weise sie empfangend, ihnen den Eid der Treue gegen die Kaiserin abnahm. Am nächsten Tage hielt die Avantgarde unter General Zöge v. Manteuffel ihren Einzug in die Stadt. Die russischen Grenadiere besetzten die Wache und pflanzten ihre Kanonen davor auf, während die bewaffnete Bürgergarde in Parade vor dem

*) Vgl. über alles Vorhergehende die preußischen und russischen Relationen in der »Helden=, Staats= u. Lebensgesch.« IV. S. 431 f. u. 452 und das Tagebuch von Gaudi. In der Darstellung der erstern herrscht hinsichtlich der Zeitbestimmung eine auffallende Verwirrung.

Rathhause aufmarschirte, um den Huldigungseid abzuleisten. Ein **Te deum** und die anbefohlene Dankpredigt in der deutschen Kirche schlossen in üblicher Weise diesen Akt. Außer den Beamten und den benachbarten Landpfarrern sahen sich alle über 15 Jahre alten männlichen Bewohnern deutscher und litauischer Zunge durch Eidschwur und schriftlichen Revers zur Treue gegen die russische Herrscherin verpflichtet. Daß die seit der Uebergabe Memels widerrechtlich in russischer Gefangenschaft zurückgehaltenen Milizen des Landbataillons Polenz am 3. August wider den Wortlaut der Capitulation ihre Waffen aufs Tilsiter Schloß abliefern mußten und die Truppe dann aufgelöst ward, hat schon an einer frühern Stelle Erwähnung gefunden. Der General **en chef**, welcher am 6. sein Hauptquartier aus dem Amte Baubeln (auf dem nördlichen Ufer) nach dem Amte Ballgarden (südlich von der Memel und dicht vor der Barriere der Stadt) verlegte, hatte mittlerweile die Erbauung einer Pontonbrücke angeordnet und den Einwohnern die Lieferung und Anfuhr der dazu erforderlichen Materialien dictirt. Nach Vollendung der Schiffbrücke erfolgte am 9. August der Uebergang und Durchmarsch des russischen Corps, welches bei dem Orte Kalkappen (nahe bei Tilsit) ein Lager bezog. Ein Depot von zahlreichen Kranken, die Opfer eines beschwerlichen Marsches, der heißen Jahreszeit und einer mangelhaften Armeeverpflegung, blieb in der Stadt, die eine Besatzung von 600 Musketiren unter dem General von Manteuffel erhielt. Zur Anlegung der Feldbäckereien hatte die Einwohnerschaft die Bau- und Brennmaterialien und die Bäcker zu liefern und mußte sich der Zwangsarbeiten unterziehen, welche die Russen zu fortificatorischen Zwecken ihr auferlegten. Die Stadt wurde durch Herstellung einer Verschanzung, welche durch Graben und Verhack gedeckt, mit Brustwehr und Schanzkörben versehen und mit Geschützen armirt ward, in passageren Vertheidigungszustand gesetzt. Außer diesen Leistungen hatten die Bewohner im Allgemeinen keine erheblichen Leiden in materieller Hinsicht von der feindlichen Invasion zu erdulden, und nur die Mitte August angeordnete Abnahme der preußischen Adler als Staatsinsignien an den öffentlichen Gebäuden mahnte daran, daß Tilsit eine kaiserlich russische Stadt sei, während das Verbot aller öffentlichen Zusammenkünfte zeigte, daß die neue Regierung ihre Occupation durch den „freiwilligen" Unterthaneneid wenig gesichert hielt. Am 13. setzte die Fermorsche Division ihren Marsch über Erimeiten nach Seßlacken fort und erzielte

am 18. endlich ihre Vereinigung mit dem russischen Hauptcorps in der Gegend von Insterburg*). Kurz zuvor war auch das dritte Corps (das Sibilski'sche), nachdem seine Mission gegen die feindliche Armee gänzlich gescheitert, in dem Lager Apraxin's angelangt. Die gesammte nun auf einem Punkte concentrirte russische Feldarmee ward in drei Divisionen außer der Avantgarde und einem getrennt operirenden Corps von irregulären Truppen getheilt**).

Durch diese Concentration der feindlichen Heeresmassen war der strategische Zweck, auf welchem der ganze Operationsplan der Russen basirte, vollständig erreicht und ihnen die Möglichkeit gegeben, mit ungetheilter Kraft zur Eroberung der Hauptstadt in dem Pregelthale vorzugehen. Die völlige Thatlosigkeit, in welcher die preußische Armee hinter ihren Verschanzungen bei Wehlau drei Wochen lang nach dem Empfange der königlichen Ordre dieser Operation zuschaute, ist ebenso unerklärlich als der grobe Fehlgriff, wodurch General Dohna in der letzten Stunde das Gelingen einer Unternehmung hintertrieb, von welcher das Resultat des ganzen Feldzugs abhängig war und in welcher, wie Gaudi bemerkt, die einzige Möglichkeit lag, den einen Monat früher durch den Rückzug von Insterburg nach Wehlau begangenen strategischen Fehler wieder gut zu machen. Diese Lethargie und dieser Fehlgriff erscheinen um so erklärlicher und um so bedauerlicher, als die große Langsamkeit, mit welcher die russischen Truppencorps nach ihrem Einmarsche in Preußen sich fortbewegten, die Ausführung des preußischen Operationsplans so wesentlich erleichterte. Die Denkschrift Weymarn's entwirft eine detaillirte Schilderung von den Schwierigkeiten, womit der Marsch der Invasionsarmee bei ihrem Vorrücken in der Provinz zu kämpfen hatte. Ohne Zweifel herrscht darin manche Uebertreibung, um die Unfähigkeit der Führer zu verschleiern und die selbstverschuldeten Fehler zu beschönigen. Dennoch darf kaum geläugnet werden, daß es für die russischen Operationen auf diesem Boden Hindernisse gab, deren Beseitigung außer der Macht auch befähigterer Generale gestanden hätte, weil ihre Quelle aus den oben gerügten Mängeln der ganzen Heeresorganisation und aus der

*) Die näheren Details über den Marsch der Fermorschen Division und die Einnahme von Tilsit finden sich in dem früher angeführten Tagebuche von Rösenick bei Thiel S. 38—41, woraus Schneider die betreffenden Mittheilungen (S. 90—92) entlehnt hat.

**) Weymarn S. 39.

Unmöglichkeit militärischer Disciplin in einer Armee von solchen Elementen floß. Auch hier ist es daher nicht durchaus nothwendig, in der auffälligen Zögerung Apraxin's und Fermor's von vornherein eine Wirkung englischen Goldes und russischer Corruption zu sehen. Ein Hauptgrund dieser langsamen Märsche ist wol in der ängstlichen Haltung des russischen Oberbefehlshabers zu suchen, welche sichtbarlich zunahm, je näher man dem Feinde und dem Tage der Entscheidung rückte. Ein Angriff auf das durch Natur und Kunst wohlbefestigte Lager der Preußen galt in den leitenden Kreisen des russischen Hauptquartiers — nach dem Ausspruche Weymarn's — geradezu für eine durch nichts zu rechtfertigende Tollkühnheit, die alles aufs Spiel setzte; der Versuch zur Theilung des Feindes durch die Diversion des fliegenden Corps unter General Sibilski war mißlungen, und die Generale der russischen Hauptarmee fürchteten auf das Aeußerste eine Schlacht auf dem Nordufer des Pregels vor der Vereinigung mit den beiden Nebencorps. Hiezu kam, wie schon erwähnt, die äußerste Unkunde hinsichtlich der topographischen Verhältnisse des zu erobernden Landes und die stete Unwissenheit über die Stellungen und Bewegungen der feindlichen Armee (wovon weiter unten ein eclatantes Beispiel), verbunden mit der Furcht vor der leichten preußischen Reiterei, deren Gewandtheit im kleinen Kriege sich in einer Reihe von Scharmützeln glänzend documentirt hatte, während in demselben Grade die Unbrauchbarkeit der russischen Kavallerie und insbesondere der Irregulairen sich herausstellte. Vor Allem gebrach es dem Invasionsheere an Wegweisern und Spionen. Weymarn versichert sogar, daß es den Russen nicht gelingen wollte, letztere selbst für hohen Lohn unter den preußischen Bauern zu finden. Das ist sicherlich übertrieben. Ein so idealer uud ausnahmeloser Patriotismus der Masse wäre undenkbar selbst in der Geschichte des hochherzigsten Volkes. Eine gelegentliche Aeußerung Fermor's stellt es außer Zweifel, daß er sehr wohl Verräther auch in diesen Regionen zu finden wußte, und ein später zu berichtender Vorfall beweist, daß, wenn es in unserm ebenen Lande an Thermopylen und an einem Leonidas fehlte, es unter unserm Landvolke nicht an einem Ephialtes gefehlt hat. Aber zur Ehre dieses preußischen Landvolks sei es gerühmt, daß solche Fälle von Landesverrath nur zu den seltenen Ausnahmen zählten. Sicher ist es, daß die Feindseligkeit der Bewohner des platten Landes nicht das geringste Hinderniß war, welches die russische Armee nach ihrem Einmarsche

in unsere Provinz zu überwinden hatte. Auch hier büßte Rußland wieder unter dem Gewichte seiner eigenen Fehler, wenn die Saat des Hasses, durch die zügellose Plünderungswuth seiner Truppen und die unmenschliche Behandlung des preußischen Landmanns trotz aller Vorstellungen und Proteste von Seiten Lehwaldt's auf diesem Boden ausgestreut, ihre reichen Früchte trug. Was ein halbes Jahrhundert später das Napoleonische Regime in dieser Provinz erst durch sieben Jahre eines andauernden Druckes erreichte, war Rußland damals fast in ebenso viel Tagen gelungen: die Erbitterung des preußischen Bauern, welcher schwerfälliger Natur und langsam zur That ist, bis zu dem Grade zu steigern, daß er aus freien Stücken zur Waffe griff, um auf eigne Hand an seinen Drängern Rache zu nehmen. Die Leiden des Landmannes in den vom Feinde occupirten Gegenden drohten beinahe das äußerste Maß menschlicher Geduld und menschlicher Kraft zu überschreiten. Die Requisitionen von Getreidelieferungen und Zwangsfuhren, welche den Durchzug der einheimischen wie der feindlichen Truppen begleiteten, hatten seine Scheuern geleert und (namentlich durch die Massenhaftigkeit des russischen Trains) sein Angespann ruinirt. Das auf dem Halm stehende Getreide, welches der Ernte entgegenreifte, war in großen Mengen theils durch die Märsche der preußischen Regimenter zertreten theils auf Lehwaldt's Befehl dem Feinde zum Abbruche abgemäht. Den Rest mähte die vorrückende Invasionsarmee ab zum Ersatze der mangelnden Fourage. Der Viehstand der ländlichen Grundbesitzer war in gleicher Weise decimirt durch die umfangreichen Lieferungen an Freund und Feind. Von letzterm wurden diese Lieferungen aufs Dürftigste vergütigt (beispielsweise ein Rind mit einem preußischen Thaler), und gewöhnlich erfolgte die Auszahlung obenein in russischen Kopekenstücken. Die ordnungsmäßigen Lieferungen schützten aber den Bauern nicht im Mindesten vor der räuberischen Hand des russischen Soldaten (besonders aus den Reihen der Irregulären), welcher sein Vieh ihm gewaltsam wegführte (häufig nicht einmal zum eignen Bedarf, sondern um es zu einem Spottpreise an jüdische Händler zu verkaufen) oder aus bloßem Muthwillen vor seinen Augen niederstach, seine übrige Habe plünderte, seine Wohnung in Asche legte, gegen ihn selbst und seine Familie die brutalsten Mißhandlungen verübte. Von einer Ernte konnte in dem Jahre in jenem Landstriche nicht mehr die Rede sein. Der Bauer hatte also nichts mehr zu verlieren und wenigstens die Hoffnung,

das nackte Leben zu retten, wenn er seine verwüstete Heimath im Stiche ließ. In letzter Verzweiflung retteten die ländlichen Familien mit ihrem Vieh sich in die damals noch ungleich zahlreicheren Wälder, wo sie hinter Verhacken sich gegen die nachsetzenden Irregulären des russischen Heeres vertheidigten. Bei dieser erbitterten Stimmung des Landvolks bedurfte es nicht erst der besondern Aufwiegelung durch geheime Emissäre Lehwaldt's und der preußischen Regierung, welche nach Weymarn's Behauptung in den Forsten umherziehend, die Flüchtlinge zum bewaffneten Widerstande gegen die russischen Truppen aufreizten. Die Stimmung der mißhandelten und zum Bettelstabe heruntergekommenen Bauern erwartete nicht erst eine Organisation ihres Rachewerkes von oben herab. Man sah viele derselben nicht Brod und Geld sondern Gewehre und Munition erbetteln. Hie und da ist wohl behauptet worden, es habe dieser barbarischen Kriegführung der Russen ein systematischer Plan zum Grunde gelegen, sei es nun, daß solche Mißhandlung der wehrlosen Landesbewohner eine Folge geheimer Kabinetsbefehle war, sei es, daß Apraxin aus eigenem Antriebe und in eignem Interesse durch dieses illoyale Verfahren den Antipathieen seines Hofes gegen den Beherrscher Preußens zu schmeicheln suchte, denn der persönliche Haß der Kaiserin und des Staatskanzlers wider Friedrich war weltbekannt*). Dennoch ist nirgends ein hinreichendes Motiv zu dieser Deutung vorhanden. Die inmitten ihrer Schwäche und Indolenz im Grunde humane Persönlichkeit sowohl Elisabeth's als Apraxin's war nicht der Boden zur Conception eines derartigen Racheplanes, neben welchem Friedrichs Verfahren gegen Brühl noch hochherzig erscheint. Ebensowenig ist Grund, Bestuchef der Urheberschaft anzuklagen. Trotz seines Hasses gegen den König war Ersterer, wie wir gesehen, schon aus Rücksicht auf den jungen Hof nicht geneigt, selbst während des Waffenkampfes die letzte Brücke zu einer eventuellen Verständigung mit dem preußischen Kabinette abzubrechen, und viel zu sehr Staatsmann, um nicht in einem solchen militärisch und politisch völlig nutzlosen Verfahren, welches den Gang der Kriegsoperationen hemmte, den russischen Namen in der öffentlichen Meinung Europas brandmarkte und in Ostpreußen die letzten Sympathieen für Rußland zerstörte, „mehr als ein Verbrechen, nämlich

*) Diese Anschauung herrscht u. A. in dem mehrfach angeführten Werke von Jon. Fischer (S. 587).

einen Fehler" zu sehen, dessen moralisches Gewicht auf ihn und Rußland zurückfallen mußte. Die Anklage bleibt also ungerechtfertigt, so lange die in Rede stehende Thatsache eine andere Erklärungsweise zuläßt. Der Enthusiasmus der zeitgenößischen Geschichtschreiber für Friedrich und Preußenthum ist nur zu oft geneigt, auf Friedrichs Gegner jede Beschuldigung zu häufen und ihren Charakter im schwärzesten Lichte zu zeigen. Glauben wir also in diesem Falle der Versicherung des russischen Geschichtschreibers dieser Campagne (welcher als Augenzeuge im kaiserlichen Hauptquartiere berichtet), Weymarn, daß das russische Generalkommando damals (d. h. bis zum Tage von Jägerndorf) mit allen Mitteln der Disciplin aber vergeblich gegen die Zügellosigkeit der eigenen Truppen ankämpfte, deren Excesse mit jedem Tage sich steigerten. Suchen wir die Ursache der letzteren nicht in einem systematischen, von persönlichen Antipathieen dictirten Operationsplane sondern neben dem Mangel eines gut organisirten Fouragiersystems lediglich in der beispiellosen Insubordination, welche während des siebenjährigen Krieges in den Reihen der russischen Soldaten mehr als jemals sich fühlbar machte, vor Allem durch das Unwesen des Marodirens, das nach Weymarn's Zeugnisse in einer furchtbaren, beinahe für die Existenz der Armee bedrohlichen Weise hier eingerissen war. Der Hang zum Marodiren, der zuletzt selbst in den Kreisen der russischen Offiziere sich Bahn brach, war die eigentliche Quelle der maßlosen Excesse, welche zu verstopfen die schwache Autorität der Befehlshaber sich vollkommen machtlos erwies. Selbst die Gefahr, die dem plündernden Marodeur aus der erbitterten Stimmung der Landbewohner erwuchs, diente nicht zur Einschränkung dieses Uebels. Die Nachzügler und Plünderer, welche mit äußerster Sorglosigkeit, häufig einzeln und sogar unbewaffnet, sich weitab von dem russischen Lager entfernten, waren verloren, fielen sie in die Hände der preußischen Bauern. Sie wurden entweder gefangen ins preußische Lager eingeliefert oder büßten mit dem Tode, und letzteres ward bei der steigenden Erbitterung des Landvolks mehr und mehr zur Regel. Man hat wol ohne Uebertreibung die Zahl der in den wenigen Wochen vom Einmarsche bis zur Schlacht von Jägerndorf auf solche Weise getödteten Russen auf 200 veranschlagt. Die Bauern klagten über die harten Schädel und das zähe Leben der Kosaken, „daß sie fast härter als auf einen Wolf zuschlagen müßen, bis sie den Geist auf-

gegeben" *). Die Indisciplin, das Marodiren und in seinem Gefolge die Gräuel des Raubens, Sengens und Mordens waren vorzugsweise in dem Sibilski'schen Corps an der Tagesordnung, und breiteten sich nach dessen Vereinigung mit der Hauptarmee, welche bis dahin bei besserer Kriegszucht schonender verfahren hatte, wie eine ansteckende Seuche über alle russischen Truppen aus. Fermor's Division hielt wenigstens auf dem Marsche von Memel bis Insterburg ungleich strengere Ordnung, wie dies von Lehwaldt in seiner Correspondenz mit dem russischen Generalissimus ausdrücklich anerkannt wird. Das mochte zum Theil in der verhältnißmäßig geringen Zahl von Irregulären in dieser Heeresabtheilung seinen Grund haben. Zwar mag es auch hier nicht durchaus an Gewaltthat gefehlt haben, denn der zeitgenößische Pfarrer von Pelleninken erzählt in der handschriftlichen Chronik seines Kirchspiels, die Kosaken des Fermorschen Corps hätten während ihres zweitägigen Lagers bei Seßlacken in diesem und den umliegenden Dörfern „reinen Tisch gemacht" und selbst die Geräthschaften der Pelleninker Kirche nicht völlig verschont**). Doch fehlte es unter Fermor wenigstens an jenen von Sibilski's und Apraxin's Truppen täglich verübten vandalischen Scenen, welche — nach Lehwaldt's Ausdrucke — „selbst unter heidnischen Völkern ungewöhnlich, und bey denen die Natur sich empört und einen Abscheu hat". Schon des Generals gewinnende Persönlichkeit und sein urbanes Benehmen wirkten beruhigend auf die geängstigten Gemüther der Landesbewohner, mochte er nun jenseits der Memel mit hofmännischer Courtoisie die Tilsiter Deputirten empfangen oder in Ballgarden dem unter seinen Schutz flüchtenden Amtsrathe Donalitius nach Russensitte ein Schälchen Brantwein credenzen und in liberaler Weise mit ihm eine Stunde über Patriotismus und Landesverrath disputiren***). Das Flüchten der Einwoh-

*) Helden-, Staats- u. Lebensgesch. IV. S. 436. Nachrichten von der &c. Plünderung und Einäscherung der Stadt Ragnit &c. (Beitr. z. K. Pr. Neue Folge. I. S. 130).

**) Ich verdanke die Einsicht in das oben erwähnte Manuscript (»Historische Nachricht in Ansehung des Kirchspiels Pelleninken«) der Güte des Herrn Anderson in Giggarn. Der Verf. ist dessen Urgroßvater, der Pfarrer zu Pelleninken Bernh. Anderson († 1771). Die Chronik findet sich als Anhang zu dem Taufregister der genannten Kirche.

***) Das zur Charakteristik des russischen Generals und der damaligen Verhältnisse nicht ganz uninteressante Zwiegespräch ist mitgetheilt von Krüger: »Leben und Charakterzeichnung des verstorbenen Amtsrath George Albrecht Donalitius« (Ann. d. Königr. Pr. von Baczko l. s. c. S. 13—17).

ner in diesen Gegenden war daher geringer als in den Ortschaften, durch welche der Zug Sibilski's und der russischen Hauptarmee ging. Die Folgen einer barbarischen Kriegführung ohne Völkerrecht und Menschlichkeit machten sich nur zu bald dem russischen Invasionsheere fühlbar durch den drückenden Mangel an Subsistenzmitteln auf dem nördlichen Pregelufer, welcher Apraxin an einem schnellern Vorgehen hinderte. Bei der Verödung der meisten Dörfer in den Umgebungen der großen Straße fehlte es gleich anfangs an ausreichenden Lieferungen von Proviant und Fourage. Wo es noch Getreide gab, mangelte es bei der Flucht der Bewohner an Dreschern, und wo die Truppen sich dieser ländlichen Arbeit unterzogen, gebrach es an einer genügenden Zahl von Mühlen und, wo solche vorhanden, an Müllern. Hiezu kam die Schwierigkeit geregelter Requisitionen bei der Abwesenheit fast aller ländlichen Behörden; die Masse der Amtleute hatte sich von ihren Domänen hinweg in die von den Russen noch unbesetzten Landestheile begeben. Die zurückgelassenen Amtsschreiber waren ohne Autorität bei der Bevölkerung und, wo sie aus Furcht oder Eigennutz sich dem russischen Interesse geneigt zeigten, liefen sie, wie Weymarn berichtet, Gefahr, von den patriotischen Bauern verhaftet und ins preußische Lager geschleppt zu werden, wenn auch der Zusatz, daß man preußischer Seits die Eingelieferten als Landesverräther auf die Festungen schickte und zur Karrenstrafe verdammte, und daß ein gleiches Schicksal auch diejenigen bedrohte, die feindliche Sauvegarden sich erbaten, vielleicht aus der Luft gegriffen sein mag. Von russischer Seite wird behauptet, daß selbst den Sauvegarden in gleicher Weise von den bewaffneten Bauern begegnet ward, und Fermor verweigerte nur aus dieser Besorgniß jede Ertheilung von Sicherheitswachen. Man sieht, wie dieser Krieg, mit immer steigender Erbitterung von beiden Seiten geführt, sich einerseits mehr und mehr seiner völkerrechtlichen Formen entäußerte, andererseits mehr und mehr einen nationalen Charakter annehmend, aus einem bloßen Kabinetskriege zu einem wirklichen Volkskriege ward. Die feindlichen Truppen, schon gereizt durch den passiven Widerstand, den das preußische Landvolk durch seine Flucht aus den Dörfern ihnen entgegensetzte, wurden es in noch höherm Grade durch den Guerillakampf, welchen die Bauern in den Wäldern mit solchem Ernste gegen die Irregulairen und die Nachzügler zu führen begonnen hatten. Sie rächten durch neue und potenzirte Gewaltthaten den Tod ihrer Waffengefährten, und das russische General-

commando verfehlte seinerseits nicht, die Bewaffnung der Bauern (mit welcher man auch die Organisation der Landmiliz identificirte) für eine völkerrechtswidrige Ausschreitung zu erklären, die zu jeder Repressalie berechtige und für welche das preußische Gouvernement die volle Verantwortlichkeit trage. Lehwaldt ist bemüht, in seinen Verhandlungen mit Aprarin sich dadurch zu rechtfertigen, daß er diese Volksbewaffnung mit den russischen Irregulairen auf eine Linie stellt und ihre Anwendung gegen die Letzteren und die feindlichen Marodeure für ein legales und allen Kriegsgesetzen conformes Verfahren erklärt. Der russische Oberbefehlshaber macht in seiner Rechtfertigungsschrift sogar den Versuch, die moralische Mitschuld für die von den Kosaken begangenen Excesse den preußischen Landbewohnern selbst zur Last zu legen. Nach seiner Behauptung waren viele der Letzteren aus Habgier oder aus Feindschaft gegen ihre Landsleute und Nachbaren die Anstifter und Theilnehmer der von den Irregulären verübten Plünderungen und Brandstiftungen. Dies mag in vereinzelten Fällen vielleicht auf gegründeten Thatsachen beruhen; im Großen und Ganzen bedarf diese Anschuldigung angesichts der feindseligen und patriotischen Stimmung, welche die Masse des preußischen Landvolks gegen Rußland beseelte, nicht erst einer Widerlegung. Die russische Armee lernte die Wirkungen dieses Hasses und ihrer eignen Fehler um so tiefer empfinden, als sie bei der drückenden Noth an Lebensmitteln sich beinahe ausschließlich auf die Requisitionen im Lande selber angewiesen sah. Die aus ihren litauischen Magazinen (in Grodno, Wilna, Kowno) beabsichtigte Zufuhr nach Tilsit wurde behindert durch die große Seichtigkeit der Flüsse, welche den Wasserverkehr hemmte, und die an sich schon höchst beschwerliche Landcommunication über Litauen verwehrt durch den Protest der litauischen Großen, welche, an der Spitze den Fürsten Sapieha, im Rücken des russischen Heeres ihre drohende und feindselige Haltung bewahrten. Unbegreiflicher Weise hatten die Russen nach der Eroberung von Memel die Anlegung eines Magazins in großem Maßstabe daselbst verabsäumt, dessen Vorräthe man ohne Schwierigkeit über Haff und auf dem Niemen nach Tilsit hätte hinaufbringen können. Selbst die verhältnißmäßig geringen Quantitäten von Getreide, welche man durch Requisitionen in der Memler Gegend disponibel hatte, konnten der Armee nicht zur Aushilfe dienen, weil die erforderliche Anzahl von Transportkähnen nicht zusammengebracht war. Die Schuld dieser

doppelten Versäumniß fällt ohne Frage dem General Fermor zur Last. Erst Mitte August begannen die Russen ein Magazin auf preußischem Boden anzulegen, in Gumbinnen, wo der zum Kommandanten des litauischen Departements ernannte Obrist von Gersdorf mit der Regulirung der Getreidelieferungen beauftragt wurde — eine neue Last für das Land und ein weiterer Ruin des ländlichen Angespanns, da die Requisitionen sich bis in die entfernteren Gegenden Masurens erstreckten. Diese Hindernisse einer naturgemäßen Verpflegung wirkten begreiflicherweise auf den Gesundheitszustand der russischen Truppen zurück. Der Mangel an ausreichenden Brodrationen, in Verbindung mit der Unmäßigkeit des gemeinen Russen im Genuße des Branntweins, legte den Grund zu neuen Krankheiten in den seit dem Abmarsche von Riga schon stark gelichteten Reihen der Invasionsarmee*).

Die Furcht vor dem anrückenden Feinde machte sich in der Hauptstadt der Provinz kaum minder geltend als in den von der Invasion unmittelbar bedrohten Territorien. Die Besorgniß vor der Möglichkeit einer Landung der Russen an dem samländischen Haffufer war in der Königsberger Bevölkerung noch nicht geschwunden, als der Anmarsch des Sibilskischen Corps und das Gerücht der von ihm verübten Grausamkeiten die Gemüther mit neuer Unruhe erfüllten und die angstvolle Spannung vermehrten. Bei der Regungslosigkeit der Defensionsarmee hinter den Wehlauer Schanzen hielt man eine Umgehung der letztern und eine Ueberrumpelung Königsbergs von Süden oder Norden her für beinahe unvermeidlich. Die in den Massen herrschende Aufregung theilte sich selbst den höchsten Regierungskreisen mit. Das Etatsministerium glaubte sich unter diesen Verhältnissen in der Hauptstadt nicht mehr sicher und war auf einen Schritt bedacht, dessen Uebereilung nothwendig den ungünstigsten Eindruck in der Provinz hervorrufen mußte und Zeugniß gab, daß auch an dieser Stelle die ruhige Besonnenheit dem Einflusse des allgemeinen Schreckens gewichen war. Schon ein paar Wochen früher hatte, wie oben erzählt, die oberste Civilbehörde des Landes durch den Hofrath Nicolovius, welcher zu diesem Zwecke ins Wehlauer Lager gesandt war, bei dem preußischen Generalcommando um die Erlaubniß, sich unter Bedeckung einer Militairescorte von Königsberg nach einem sichern Orte entfernen zu dürfen, angehalten und war abschlägig be-

*) Ueber alles Obige ist zu vergleichen Weymarn S. 48. 51. ff. 59. 102. 185.

schieden worden. Am 15. August wurde in einer Session des Etatsministeriums die Nothwendigkeit, den preußischen Boden zu verlassen, noch einmal erwogen und der Beschluß gefaßt, ohne vorherige Anfrage bei Lehwaldt sich nach Danzig, auf neutrales Gebiet und unter den Schutz der Republik Polen zu begeben. Man fußte dabei auf die Kabinetsordre vom 18. Juli, welche den Ministern anheimstellte, sich im Momente dringender Gefahr zur Vermeidung der Eidesleistung aus Königsberg wegzubegeben. Dieser Moment schien der aufgeregten Phantasie der preußischen Etatsminister gekommen: das fliegende Corps Sibilski's, dessen Stärke das Gerücht maßlos erhöhte, im Anzuge auf die wehrlose Hauptstadt, die feindliche Flotte wenige Meilen davon landend, die Vorposten der russischen Hauptarmee nur einen Tagemarsch von der preußischen Avantgarde, eine Alles entscheidende Schlacht in unmittelbarer Nähe, das waren die Schreckbilder, welche den tagenden Oberräthen vor Augen schwebten. Man zweifelte, wie es scheint, vielleicht kaum an der Wahrscheinlichkeit einer Niederlage der Preußen, und man hielt es sogar für möglich, daß selbst der geschlagene Apraxin noch Königsberg forciren könnte. Also **Hannibal ante portas!** Und hiezu die Besorgniß, daß bei längerm Zögern selbst der Weg zum Rückzuge nicht mehr frei bleiben dürfte. Der Beschluß scheint in der Sitzung auf ernstlichern Widerspruch nur von Seiten des Präsidenten von Lesgewang gestoßen zu sein. Doch waren es auch hier vielleicht mehr die persönlichen Bedenklichkeiten eines hochbejahrten und fast seines Augenlichtes beraubten Greises, welcher sich scheute, selbst unter diesen Verhältnissen seinen vieljährigen Wohnsitz mit dem Exil zu vertauschen, als Erwägungen politischer oder administrativer Natur, die sein dissentirendes Votum veranlaßten. Er war indeß der Einzige unter seinen Collegen, welcher in Königsberg zurückblieb. Noch an demselben Tage wurde von der Regierung eine Reihe von Ausschreiben an die oberen Civilbehörden in der Provinz (an die Kammern, Amtshauptleute, an die Obergerichte und die Justizcollegien, an den akademischen Senat und den Magistrat von Königsberg u. s. w.) erlassen, worin man dieselben von dem bevorstehenden Weggange der Minister in Kenntniß setzte, sie von der fernern Einlieferung der amtlichen Berichte dispensirte und zu fortgesetzter Pflichterfüllung aufforderte*). Die Minister Wallenrodt und Rhod verließen bereits in

*) Diese Ausschreiben sind indessen — wol ein Zeichen der in der Regierungskanzelei damals herrschenden Verwirrung — gar nicht abgesandt worden und bilden noch heute ein Fascikel im Geh. Arch. 52 **k. k.**

den nächsten Tagen mit großer Eilfertigkeit die Stadt und erreichten am 19. und 20. August ihren Zufluchtsort. Gröben und der Kanzler v. Tettau wurden nur durch persönliche Angelegenheiten noch eine Woche in Königsberg zurückgehalten. Inzwischen lief am 18. August ein Schreiben Lehwaldt's ein, worin er dem Regierungscollegium unter dem Siegel des Amtsgeheimnisses seinen Entschluß, in nächster Zukunft eine entscheidende Bataille zu liefern, mittheilte und sie aufforderte, die Vorbereitungen zur eventuellen Wegsendung der öffentlichen Kassen aus Königsberg zu treffen. Die unterdessen erfolgte Anzeige von der ohne sein Wissen beschlossenen und theilweise schon vollzogenen Abreise des Etatsministeriums beantwortete der Generalfeldmarschall in einem Schreiben vom 20. August mit ernstem Tadel, sich selbst von aller Verantwortung lossagend. Die noch in Königsberg verweilenden Minister, nachdem sie auf Lehwaldt's Verordnung die öffentlichen Gelder wohlverpackt auf dem Lizenthofe hatten unterbringen lassen, um sie im Nothfalle nach Danzig oder Lübeck zu expediren, beeilten sich, ihren Collegen zu folgen*). Abgesehen von dem deprimirenden Eindrucke, den diese ziemlich einer Flucht gleichsehende Abreise der Regierung auf die ohnehin schon gepreßte Stimmung der Provinz hervorbringen mußte, isolirte sich Jene dadurch von dem unmittelbaren Conner mit der letztern und lähmte den Geschäftsgang. Man versuchte in einem Rechtfertigungsschreiben an den Hof vom 24. August und in dem in empfindlichem Tone gehaltenen Briefe an Lehwaldt vom 29. eine Motivirung des Geschehenen durch die oben angeführten und in dem Conseil des Etatsministeriums für maßgebend erachteten

*) »So bald das alles besorgt«, heißt es in einem Schreiben des Kanzlers v. Tettau und des Präsidenten v. d. Gröben an Wallenrodt und Rohd vom 19. Aug., »werden wir unsere Pilgrimmschaft antreten. Gott gebe, daß wir fröhliche Botschaft mitbringen oder schreiben können: kehren Sie zurück in Ihr Vaterland. Es sind die todt, die dem Kindlein nach dem Leben trachten«. Ist die Anführung dieser Bibelstelle (Matth. 2, 20) hier nur zufällig, oder liegt darin eine versteckte Anspielung auf den Tod oder die Entthronung der russischen Kaiserin? Jedenfalls wäre es voreilig, hieraus auf einen Zusammenhang der preußischen Politik mit den später zu erörternden, den Sturz des Staatskanzlers Bestuchef begleitenden Begebenheiten und Gerüchten schließen zu wollen. — Der wahre Ausdruck für die damalige Stimmung der Minister spricht aus dem Passus eines spätern Briefes Ebenderselben an ihre Collegen in Danzig, welcher das naive Geständniß verlautbart: »Die Wahrheit zu gestehen, unsere Köpfe gehen mit Grund Eyß«.

Gründe. Ein Kabinetsbefehl von letzterm Datum mißbilligte höchlich den gethanen Schritt als zu voreilig und gegen die Befehle Lehwaldt's, unter dessen **Plein-pouvoir** die Regierung auch hier wiederum verwiesen ward, und ordnete die sofortige Rückkehr der Etatsminister nach ihrer Heimath an. Die inzwischen eingetretenen militärischen Ereignisse schienen eine Suspension dieser strikten Ordre selbstverständlich zu machen. Eine nochmalige Anfrage Anfangs September von Danzig aus wurde unter dem 12. desselben Monats durch einen neuen und kategorischen Befehl aus Berlin zur Rückkehr nach Königsberg und zum Gehorsam gegen die Anordnungen des Feldmarschalls beantwortet*). —

Auch nach der Vereinigung der russischen Corps standen die beiden Armeen in einer Entfernung von nur fünf Meilen noch eine Woche lang unthätig sich gegenüber. Nur die Vortruppen der beiderseitigen Avantgarden stießen Tag für Tag in leichten Scharmützeln auf einander. Unter diesen verdient das bei Norkitten wegen seines unheilvollen Ausganges hier nähere Erwähnung. Der zwischen letzterm Orte und Bubainen auf dem Südufer des Flusses aufgestellte, aus einem preußischen Husarenkommando bestehende Posten hatte sich vor den russischen Streifcorps über den Pregel zurückziehen müssen. Das ganze Terrain jenseits desselben lag also den Plünderungszügen der Irregulären offen, welche ungehindert in den Dorfschaften fouragirten und die Viehställe des Landmanns heimsuchten. Am Nachmittage des 18. August war der Major Jeannert vom Regimente Malachowski mit 200 Pferden zu einer Recognoscirung von Taplacken aus über den Pregel gesetzt, als ein Trupp flüchtender Bauern, welche eben durch eine umherstreifende Kosakenpatrouille ihres Viehs beraubt waren, ihn mit ihren Klagen bestürmte und um Schutz anging. Die unausgesetzten und maßlosen Excesse der feindlichen Truppen hatten in den Reihen der preußischen allgemach eine Erbitterung her-

*) Die vorstehenden Verhandlungen sind niedergelegt im Geh. Arch. in dem Fascikel 52 k. k.: »**Acta** betr. d. **Retraite** derer zur Preuß. Regierung verordneten Herrn Würkl. Geheimten **Etats**- u. Kriegs-**Ministres** nach **Dantzig** wegen der Kriegs-**Troublen** imgleichen was alda deshalb sowohl als auch sonsten **expediret** worden **de Anno 1757**«. Das Couvert trägt die Aufschrift: »**NB.** Diese **Acta** sollen dergestalt versiegelt im Geh. **Archiv asserviret** werden«. Das mit dem Siegel der preußischen Regierung verschloßene Paket wurde in der That noch uneröffnet gefunden.

vorgerufen, welche bisweilen selbst auf Kosten der militärischen Einsicht sich geltend machte. Die Preußen durften, wie Weymarn sehr richtig bemerkt, angesichts dieser brutalen Kriegführung auf die Dauer nicht passiv verbleiben, sie mußten losschlagen schon der Ehre wegen. Auch Jeannert konnte vielleicht nicht umhin, dieser Stimmung Rechnung zu tragen. Von russischen Ueberläufern belehrt, daß die Zahl der zur Zeit auf dem linken Ufer befindlichen Feinde seiner Truppe nur wenig überlegen war, beschloß er eine Razzia gegen das Raubgesindel. Er verfolgte die plündernden Kosaken über Norkitten hinaus, sah aber bald sich in einen Hinterhalt gelockt und von einer furchtbaren Uebermacht von Irregulairen (Kosaken und Stawropolzen) bedroht, welche der Feind eiligst vom jenseitigen Ufer detachirt hatte. Der preußische Bericht schlägt die Zahl auf 3000 an. Ein zweites Corps von 300 Kosaken und Meschtscherjäcken fiel, von Plibischken aus über den Strom gehend, den preußischen Husaren in die Flanke. Die russische Darstellung gibt freilich die Gesammtzahl der feindlichen Truppen nur auf 500 Pferde an. Von allen Seiten umgangen und umzingelt, blieb Jeannert nur die Wahl, sich zu ergeben oder durchzuschlagen. Er wählte das letztere und mußte auf einem sehr ungünstigen Terrain durch Defiléen und Sümpfe, den Säbel in der Faust und mit schwerem Verluste, zum Rückzuge sich Bahn brechen. Nur die Ankunft Malachowski's, welcher im kritischen Momente mit Verstärkung herbeieilte, rettete das kleine Corps vom Untergange. Der Feind wurde bis in die Gegend von Norkitten zurückgetrieben. Hier bot sich den vorrückenden Preußen auf der eben verlassenen Wahlstatt ein grauenvoller Anblick dar. Die Sieger hatten durch bestialische Verstümmelung der Verwundeten und Gefangenen ihren Rachedurst gestillt. Man fand die unglücklichen Opfer ihrer Barbarei mit abgehauenen Gliedmaßen als lebende Torsos oder ihre Leichname mit aufgeschlitzten Leibern; einzelnen hatte man das Herz aus der Brust gerissen, anderen Striemen aus dem Rücken geschnitten u. s. w. Der empörende Anblick eines solchen Schlachtfeldes war wol geeignet, wie Gaudi hinzufügt, einen demoralisirenden und unauslöschlichen Eindruck auf die Lebenden hervorzurufen. Jeannerts Unvorsichtigkeit war theuer bezahlt und die Rettung seiner Truppe blutig erkauft. Die mäßigste Angabe berechnet den Verlust der Preußen auf mehr als ein halbes Hundert an Todten und Verwundeten und mehrere Gefangene, während der russische Bericht, ziemlich übereinstimmend mit dem Journal

von Gaudi, über 100 Gefallene zählt, die Blessirten und Gefangenen ungerechnet. Die Russen, deren Relation diese Affaire als einen leichten Sieg bezeichnet, da die preußischen Husaren nach wenigen Salven schon bei dem ersten Choc das Feld geräumt hätten, gestehen ihrerseits nur eine Einbuße von nicht mehr als 3 Mann an Todten und ebensoviel an Verwundeten ein*).

Am folgenden Tage verlegte der Marschall v. Apraxin sein Hauptquartier nach Laßeninken, während die russische Avantgarde in der Gegend von Saalau campirte und das fliegende Corps der Irregulairen bis über Plibischken hinaus auf dem Wege nach Taplacken streifte. Diese Annäherung des Feindes und die sich mehrenden kleinen Gefechte in der Fronte bewogen den Feldmarschall v. Lehwaldt durch zwei Infanterieabtheilungen des bei Wilkendorf lagernden und von Dohna befehligten preußischen Vortrabs das davorliegende Gut Kuglack und den benachbarten Höhenzug, welcher bei Kallehnen das nördliche Pregelufer umschließt, besetzen zu lassen. In dem feindlichen Hauptquartiere hatte man endlich die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines längern Verweilens auf dieser Seite des Flußes gewonnen. Die ganze beim Fouragiren erreichbare Umgegend im Rücken sowohl als in der Flanke des russischen Heeres war bereits völlig ausgezehrt, und der immer steigende Mangel an Proviant und Fourage zwang die feindliche Armee, in nächster Zeit entweder eine Hauptschlacht zu engagiren oder auf das südliche Ufer hinüberzugehen. Ehe man zur Veränderung der bisherigen Stellung schritt, schickte man sich zu Recognoscirungen von größerm Umfange an, welche gleichzeitig auf beiden Seiten des Pregels vor sich gehen sollten. Es wurden zu diesem Zwecke aus dem Lager von Saalau zwei stärkere Abtheilungen des fliegenden Corps detachirt. Der Brigadier Krasnaßczokow, welcher das eine, aus etwa 4000 Kosaken bestehende Detachement commandirte, hatte die Ordre, sich in einem Bogen über Schönwiese, Smakerlauken, Jacobsdorf, Trakischken und

*) Vgl. den preußischen und russischen Bericht über dieses Treffen in der »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« a. a. O. S. 432 f. u. 463., das Journal von Gaudi und Bock a. a. O. S. 165. Wenn Gaudi den Tag des Scharmützels auf den 22. August verlegt, so steht dies im Widerspruche mit der offiziellen Relation des russischen General-Kommandos, welche ausdrücklich anführt, daß die Affaire am Tage von Fermor's Ankunft im russischen Lager statt fand. Auch Bock gibt den 18. August an.

Wilkendorf gegen den linken Flügel der preußischen Vorhut herumziehend, das preußische Lager zu allarmiren, um durch eiligen Rückzug den verfolgenden Feind wo möglich in einen Hinterhalt zu locken, der von einem Corps Husaren und Tschujugewscher Kosaken gebildet ward. Das andere Detachement unter General Kosturin bestand nach Weymarn's Angabe aus 7000 Irregulairen (Kosaken und Kalmücken, nach dem Journal von Gaudi nur 2000 Mann stark). Dies fliegende Corps sollte im Süden des Pregels operiren, zur Recognoscirung des rechten Flügels der Preußen auf einem Umwege über Allenburg bis Wehlau vordringen, die Straße nach Königsberg bedrohen, um den Feind zur Detachirung zu vermögen, und ohne sich in ein Gefecht einzulaßen, über Schippenbeil und Gerdauen sich zurückziehen. Weder Kosturin noch Krasnoßczokow waren im Stande, ihre Aufgabe völlig zu lösen. Das fliegende Corps auf dem rechten Pregelufer attakirte, von Plibischken heranziehend, bereits am Abende des 20. August die preußischen Vorposten bei Kallehnen, welche nach einem mehrstündigen aber ziemlich unblutigen Scharmützel sich vor der Ueberlegenheit des Feindes unter den Schutz der mit Infanterie besetzten Anhöhen zurückzogen. Am nächsten Morgen erneuerten die Russen ihren Angriff und zündeten dabei an allen Ecken das Dorf Kallehnen an, welches vor den Augen der preußischen Truppen bis auf den Grund niederbrannte. Letzteres, durch keine militärische Rücksicht gerechtfertigt, geschah wie in den meisten Fällen nur aus Rache oder Uebermuth. Gedeckt durch das Feuer ihrer Geschütze, gelang es den Preußen, ihren Rückzug nach Taplacken zu bewerkstelligen. Während dieses Scharmützels bei Kallehnen hatte sich eine Abtheilung des fliegenden Corps nach dem (etwa ½ Meile entfernten) Dorfe Ilischken begeben und hier einen aus zwei Compagnieen Landmiliz formirten Posten in Folge der Nachläßigkeit ihres Führers und in dessen Abwesenheit überfallen. Die überraschte Truppe, den Lieutenant v. Losch an der Spitze, wehrte sich tapfer und rettete sich mit geringem Verluste in den benachbarten Forst. An dem nämlichen Tage (21.) hatte sich Kosturin bei Wiepeninken über den Strom begeben und war durch die Astrawischker Forst über Jodlauken und Muldschen auf Allenburg marschirt, die unglückliche Bevölkerung dieser Gegend allen Gräueln der Verwüstung Preis gebend, womit die Raubsucht seiner zügellosen und gefürchteten Truppe alle Stationen ihres Zuges bedrohte. Muldschen ward bis auf den letzten Heller geplündert, die Häuser ruinirt und selbst die

Kirche nicht geschont*). Der militärische Zweck dieses verheerenden Marsches wurde nicht erreicht. Von der Annäherung des feindlichen Corps noch zeitig unterrichtet — wahrscheinlich durch die flüchtenden Landbewohner — hatte man im preußischen Lager Veranstaltung getroffen, die Stadt Wehlau und die Umgegend gegen einen Ueberfall zu sichern. Die Russen fanden die Straße besetzt, und nach einigen Scharmützeln begnügte sich Kosturin mit dieser mißlungenen Expedition. Nach Süden schwenkend, kehrte er, ohne einen Marsch nach der Hauptstadt zu wagen, ins russische Lager zurück, wo er als Trophäen seines Streifzugs nur die Unterwerfung der Stadt Allenburg (deren Bürgermeister und Acciseoffizianten in Eid und Pflicht genommen waren) und einige zum Unterpfande der neu gelobten Treue als Geißeln von dort weggeführte Einwohner mitbrachte. Die Relationen des Generals bestärkten das kaiserlichen Hauptquartier in der Ansicht, daß ein Angriff zur Forcirung des preußischen Lagers bei der Festigkeit seiner Positionen undenkbar sei. Man war daher zum Uebergange auf das linke Pregelufer entschlossen. Nach dem vom Kriegsrathe nun adoptirten strategischen Plane sollte die ganze Heeresmacht der Russen über den Pregel seitwärts nach Allenburg vorrücken, um hier die Alle zu überschreiten und direkt auf die Hauptstadt zu marschiren. Die Idee empfahl sich in zwiefacher Hinsicht. Einmal durfte man dadurch den Hauptzweck des Feldzuges zu erreichen hoffen, indem man den Feind durch diese Bewegung zum Aufgeben seiner Stellung und zu einer entscheidenden Schlacht nöthigte. Außerdem stellte der Marsch durch die westlicheren Territorien eine leichtere Verpflegung der Truppen in Aussicht. Freilich hatte man dabei die Schwierigkeit eines doppelten Flußüberganges zu überwinden, eine nicht unerhebliche Aufgabe für eine Armee, die mit so mangelhaften Mitteln dazu ausgerüstet war wie die russische, deren gesammte Brückenequipage in 60 Pontons bestand. Schon die Fermorsche Division hatte dieses Hinderniß beim Uebergange über den Niemen erprobt**).

*) S. den amtlichen Bericht aus Muldschen vom 7. Oktbr. (Geh. Arch. Reg.-Acta. Vol. VII. 52 kk.).

**) Ueber die oben erzählten militärischen Ereignisse sind zu vergleichen: „Helden-, Staats- u. Lebensgesch.“ l. c. S. 433 ff., Weymarn S. 39. 45. 47., Journal v. Gaudi.

Auch in dem Feldlager der Preußen war mittlerweile der Beschluß gefaßt, die Stellung bei Wehlau zu verlassen und sich näher an den Feind zu ziehen. In den nächstfolgenden Tagen (22. bis 25. August) wurden die Truppen in der Gegend von Wilkendorf (ungefähr 1 Meile nordöstlich von Wehlau, wo bis dahin das Hauptquartier Dohna's sich befunden) concentrirt, um hier ein neues verschanztes Lager — das dritte, seitdem man ins Feld gerückt war — zu beziehen. Das Gros der beiden Armeen stand jetzt kaum 2 Meilen von einander (das der Russen zwischen dem Amte Saalau und Simonen). Alles deutete auf die Nähe einer Schlacht, und die preußische Armee hatte in dieser Erwartung ihre Bagage bereits aus dem Wehlauer Lager nach Tapiau zurückgesandt. Der Feldmarschall Lehwaldt war allen Ernstes der königlichen Ordre gemäß zum Angriffe auf die Russen entschlossen und kämpfte nur noch mit der Schwierigkeit, welche die Wahl des richtigen Moments verursachte. Es schien in der That nicht leicht, über die wahre Stellung des Feindes ins Klare zu kommen. Die Menge leichter Reiterei, welche die russische Armee beständig in ungeheueren Schwärmen zwischen sich und die preußischen Vorposten schob, hinderte eine Recognoscirung ihrer Positionen durch kleinere Detachements und Patrouillen. Um dieser Schwierigkeit Herr zu werden, bedurfte es einer Recognoscirung in größerm Maßstabe; es galt durch die dichten Massen der feindlichen Irregulären hindurch sich bis zu einem Standpunkte Bahn zu brechen, von wo aus man die Situation des russischen Feldlagers mit größerer Sicherheit überschauen konnte. Zur Ausführung dieses Manoeuvres wurde von dem preußischen Generalissimus, da die Zeit drängte, der Tag unmittelbar nach der Zusammenziehung der Defensionsarmee in dem Lager von Wilkendorf anberaumt. Man bestimmte dazu die Generale v. Kanitz und v. Rüsch, welcher Letztere an der Tête von 1200 schwarzen und gelben Husaren, verstärkt durch 5 Escadrons der Schorlemmerschen Dragoner, (also im Ganzen mit 15 Schwadronen) durch die fliegenden Corps der Kosaken und Tataren gegen die feindliche Avantgarde vordringen sollte, während Kanitz mit etwa 2 Bataillons Infanterie ihm zum Soutien diente. Die Gesammtstärke des Detachements mochte sich demgemäß auf ungefähr viertehalbtausend Mann belaufen (nicht, wie russischer Seits angegeben wird, auf 5—6000). Die Truppe ging auf dem nördlichen Pregelufer vor bis an die rauchende Trümmerstätte des niedergebrannten Dorfes

Kallehnen, welches wenige Tage früher der Schauplatz des oben erzählten Kampfes gewesen war. Nachdem die den Ort umgebenden Anhöhen von den preußischen Grenadieren besetzt waren, stieß die durchziehende Colonne auf einen Haufen von 3000 Irregulären (Kosaken und Kalmücken), welcher von dem benachbarten Plibischken heransprengte und im Angesichte der preußischen Husaren dies Dorf in Brand setzte — eine That, die wie die Zerstörung Kallehnens dem Feinde keinen ersichtlichen Nutzen gewährte und lediglich als Verübung eines empörenden Muthwillens erschien. Die Wuth der schwarzen Husaren, welche die Avantgarde formirten, war nicht mehr zu zügeln, und so geschah es, daß eine kleine Schaar von höchstens 100 derselben, ohne den Succurs abzuwarten, durch das brennende Plibischken hindurcheilte und die Russen attakirte. Ihr Führer war der Rittmeister v. Baczko (der Vater des preußischen Historikers Professors Ludwig v. Baczko). Die numerische Ueberlegenheit des Feindes kostete der muthigen Truppe beinahe die Hälfte ihrer Mannschaft. Die nachrückenden Preußen brachten das Gefecht zum Stehen, als durch die Ankunft einer beträchtlichen Anzahl russischer Husaren und Dragoner die Stärke des Feindes auf mehr als das Doppelte vermehrt ward. Trotzdem sahen sich die Russen geworfen und bis an die Plibischker Mühle zurückgedrängt. „Die Kosaken hatten sich hier einer ganz eigenen Grausamkeit schuldig gemacht. Dem Unteroffizier Behrens wurde sein Pferd erschossen. Er stürzte. In diesem Augenblicke fielen die Kosaken über ihn her und bemächtigten sich seiner, schleppten ihn aus dem Getümmel, schnitten ihm den Leib auf, rissen ihm die Eingeweide heraus und ließen ihn liegen. So fand man ihn, als die Kosaken in die Flucht getrieben waren, und er lebte noch einige Stunden". So berichtet Baczko nach den Mittheilungen seines Vaters*). Die Aufstellung einer feindlichen Truppenmasse an der Mühle von Plibischken setzte der Verfolgung der fliehenden Russen ein Ziel. Man fand den Hügel, worauf die Mühle sich erhebt, mit reitenden Grenadieren und Geschützen besetzt und hinter

*) Vgl. L. v. Baczko: »Geschichte meines Lebens« (Königsberg, 1824) Bd. I. S. 47—49, wo er die oben berichtete Waffenthat seines Vaters in der Plibischker Affaire erzählt. Nach dieser Darstellung verdankte man den unüberlegten und tollkühnen Angriff, welcher völlig nutzlos c. 40 Leben hinopferte, einer persönlichen Chikane des Majors v. Beust gegen den Rittmeister v. Baczko, indem Letzterer, von seinem Obern vor der Fronte seiner Schwadron offen der Zag-

der Anhöhe eine Infanterieabtheilung postirt. Ein weiteres Vordringen bedrohte die Angreifenden, denen die beträchtliche Entfernung vom preußischen Lager jede Aussicht auf Succurs abschnitt, mit ernstlicher Gefahr. Man blies also zum Rückzuge, der ohne Verlust und vom Feinde beinahe ungehindert vollführt ward. Der aus Weymarn's Darstellung wiederklingende Bericht des russischen Kommandeurs läßt freilich die preußischen Husaren bis in die Gegend von Taplacken verfolgt werden. Der Verlust des Feindes in diesem Gefechte von Plibischken wird nach preußischer Relation auf mehr als 300 an Todten und Blessirten geschätzt. Die Husaren brachten als Trophäe desselben eine eroberte „Blutfahne" der Donischen Kosaken (aus rothem Tuche mit weißem Rande und türkischer Inschrift) nach dem preußischen Lager heim. Russischer Seits rächte man sich noch an demselben Abende in üblicher Weise durch Anzündung der Mühle von Plibischken. Wie aus dem Memoire des Generals v. Weymarn hervorgeht, durchkreuzte der Gang dieser Affaire den vom russischen Hauptquartiere der Detachirung Krasnaßezokow's unterbreiteten Plan. Der General wälzt die Schuld auf die Insubordination der eigenen Truppen und diesmal der regulären: der den Preußen gelegte Hinterhalt ward vereitelt durch den unzeitigen Eifer der russischen Husaren, deren Attake auf die feindlichen ohne Kommando erfolgte. Im Uebrigen ist Weymarn der Ansicht, daß, wenn an jenem Tage statt einer bloßen Recognoscirung ein allgemeiner Angriff von Seiten Lehwaldt's versucht worden wäre, die Schlacht aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer Niederlage der Russen geendet hätte. Die russische Armee stand damals — was man in Lehwaldt's Lager nicht wußte und auch nicht wissen konnte — gerade im Begriffe, den beschlossenen Uebergang auf das andere Stromufer zu bewerkstelligen, und eine ganze Division war bereits hinüber. Wenn auch das äußerst sumpfige Terrain den Angriff erschwerte und das russische Lager an sich hinreichend geschützt war, so hatte man doch mit gewohnter Sorglosigkeit eine genügende Deckung der Brücken und eine Besetzung der den Fluß beherrschenden

haftigkeit beschuldigt, sich moralisch gezwungen sah, seine militärische Ehre mit dem Blute seiner Leute zu lösen. Beust, der schon in dem ersten Scharmützel (bei Kattenau) sich äußerst ruhmvoll gehalten, gehörte in die Zahl jener stahlfesten und waghalsigen Haudegen **sans peur et sans reproche**, welche zu jener Zeit in den Reihen der preußischen Husarenoffiziere den Mangel an gebildeteren und intelligenteren Elementen ersetzten.

Anhöhen verabsäumt. Für Lehwaldt war das Resultat dieser Recognoscirung im Ganzen gering, da sie sich den feindlichen Linien nicht genug hatte nähern können. Nur von der Plibischker Mühle aus hatte der selbst recognoscirende Feldmarschall einen flüchtigen Blick auf das Lager und die Stellung der Russen geworfen, soviel die Kürze der Zeit und die räumliche Entfernung gestattete. Er erkannte jedoch, daß der Feind sich in starken Positionen hinter dem Auergraben verschanzt und den letztern an vielen Stellen überbrückt hatte. Man schloß daraus auf die Absicht eines bevorstehenden Angriffs und rüstete sich auf eine Entscheidungsschlacht in der Gegend von Plibischken*).

Diese Erwartung ging nicht in Erfüllung. Vielmehr deutete die Erbauung von vier Ponton- und zwei Jochbrücken, welche die Russen bei dem Dorfe Schwegerau schlagen ließen, auf einen bevorstehenden Flußübergang hin. Lehwaldt, hievon in Kenntniß gesetzt, wagte es nicht, diese Anstalten zu stören, aus Furcht, durch Detachirung seine Streitkräfte zu schwächen. Bereits am 26. August hatte der Feind außer der Fourage, wie eben erwähnt, einen Theil seiner Truppen hinübergeschafft. In der mondhellen Sommernacht vom 27. zum 28. rückte die ganze Armee auf die Südseite des Pregels, ihren Abmarsch aus den bisherigen Stellungen durch Niederbrennung des Amtes Saalau bezeichnend. Sie nahm ihre neue Position auf dem stark coupirten Terrain, welches südlich vom Flusse zwischen Norkitten und Groß-Jägerndorf sich ausdehnt. Unweit Norkitten fällt die Aurinne in den Pregel, ein bachartiger Fluß mit hohen und schroffen Ufern. Nordwestlich von dem genannten Orte auf den steilen Anhöhen, welche im Süden das Pregelthal begrenzen, erhebt sich das Vorwerk Weynothen. Von Norkitten südwestlich zieht sich ein kleines Gehölz hin

*) Ueber die Recognoscirung bei Plibischken vrgl. den »Extract eines Schreibens aus Wehlau vom 4. September« in den »K. priv. Pr. Staats-, Kriegs- u. Friedens-Zeit.« Nro 72 (abgedruckt auch in der Helden-, Staats- u. Lebensgesch. l. c. S. 438. f.), das Journal v. Gaudi, Weymarn a. a. O. S. 45 u. 71. — Gaudi, und ihm folgend, die »Gesch. d. siebenj. Krieg., bearb. v. d. Off.« 2c. (I. p. 335 f.) nennt im Widerspruche mit der angeführten Relation aus dem Wehlauer Lager als den Tag dieser Affaire den 24. August, Bock (l. c. S. 166) gibt den 25. an. Die Recognoscirung kann aber ohne Zweifel wol nur am 26. stattgefunden haben, da Weymarn besonders hervorhebt, daß ein Theil der russischen Truppen sich während dessen schon auf dem jenseitigen Ufer befand.

von beinahe sichelförmiger Gestalt, die hohle Seite dem Pregel zugewandt, ein paar tausend Schritte lang und ungefähr halb so breit, aber sehr schwer zu passiren. Dicht vor demselben auf seiner converen Seite lagen die Dörfer Metschullen, Daupölken und Uderballen, weiterhin in südwestlicher Richtung Gr.-Jägerndorf. Dahinter erstreckte sich ein zweiter und größerer Wald, noch dichter und unwegsamer als der von Norkitten. Südöstlich von dem letztern, die Aurinne hinauf und ebenfalls auf dem linken Ufer, da, wo der Fluß in starker Krümmung aus dem westlichen Laufe nach Norden sich wendet, liegt Worpillen, gegenüber auf dem rechten Aurinne-ufer der Schloßberg, wol eine altpreußische Feste oder Hochwacht aus der Heidenzeit, auf zwei Seiten und fast in einem rechten Winkel von dem Bache umflossen. „Die Aufstellung der Russischen Armee", sagt Herr v. Decker (a. a. O. S. 91) „war völlig chaotisch und ist unter keine allgemeine Form zu bringen". Die Position derselben erstreckte sich vom linken Pregelufer in südöstlicher Richtung bis zu der eben erwähnten Krümmung des Aurinnebaches, Groß-Jägerndorf in der Fronte, Norkitten und das Flüßchen im Rücken. Der rechte Flügel, fast die gesammte Kavallerie umfassend, lehnte sich bei Wainoten an den Pregel; das Centrum, mit tiefer Aufstellung in vielen Linien hinter einander, stand mitten in dem Norkitter Wäldchen; der linke Flügel, hakenförmig (en potence) zurückgebogen, zog sich aus dem Gehölze bis nach der Aurinne und Worpillen hin, und war durch drei starke Redouten gedeckt. Der Saum des Norkitter Waldes war mit mehreren Batterieen besetzt, hinter demselben ein bedeutender Artillerie-park. Die Geschütze standen nach russischer Sitte abgeprotzt in Position vor der Fronte des Heeres. Man sieht aus dieser seltsamen Aufstellung der Russen, daß man im Apraxin'schen Lager auf nichts weniger als eine Schlacht in diesen Positionen bedacht war. In einen Winkel zwischen zwei Flüßen geschoben, von denen der eine (die Aurinne) unmittelbar im Rücken lag und bei seinen steilabfallenden Ufern nur an einer einzigen Stelle (bei Norkitten) die Möglichkeit eines Ueberganges gestattete, fehlte es an jeder Rückzugslinie im Falle einer Niederlage. Ein Sieg der Preußen involvirte geradezu die Vernichtung des feindlichen Heeres. Die Russen hatten bei der Wahl dieses stark durchschnittenen Terrains zu ihrem Lagerplatze keine andere Rücksicht als die momentane Sicherheit vor einem feindlichen Angriffe. Das Terrain von Norkitten, wo man im Rücken und in den Flanken durch Gewässer und den Astrawischker Forst sich gedeckt sah, sicherte

die russische Armee wenigstens vor der Gefahr der Umgehung, welche man bei der dauernden Unkenntniß der feindlichen Stellung am Meisten zu fürchten schien. Dieser Lagerplatz, der wider alles Vermuthen des russischen Hauptquartiers ein paar Tage später zum Schlachtfelde wurde, sollte überdies der kaiserlichen Armee nur zu einem passageren Aufenthalte dienen, da der beabsichtigte Marsch nach der Alle in unmittelbarer Aussicht stand*).

Der Feldmarschall v. Lehwaldt, welcher am 28. August durch die Meldung der herumstreifenden Husarenpatrouillen den Abzug des feindlichen Heeres von dem nördlichen Pregelufer erfuhr, faßte sofort den Entschluß, den Russen auf das Süduser zu folgen. Diese Translocation seiner Truppen war durch die Situation dringend geboten. Ein ferneres Verbleiben in den alten Positionen schien schlechterdings unmöglich. Die Bewegung der Russen auf dem linken Flußufer drohte, den Feldmarschall von dem Terrain abzuschneiden, aus welchem er seine Fouragirung bezog, ja, sie bedrohte ihn sogar mit dem Verluste seiner Rückzugslinie nach der Weichsel. Wenn die Defensionsarmee dem letzten Schicksale entgehen wollte, nach Königsberg gedrängt, in dem äußersten Winkel der Provinz das Gewehr zu strecken, so blieb kein Ausweg, als den Russen in nächster Zukunft die Schlacht anzubieten, die alles entscheiden mußte. Noch an demselben Tage (28.) gegen Mittag, nachdem am vorausgehenden bereits die Vorbereitungen zum Uebergange in aller Stille getroffen, ging Lehwaldt mit seiner Armee auf zwei Pontonbrücken (bei dem Nassereuter Kruge und Piaten) über den Pregel und bezog eine starke Meile von Wehlau hinter dem Walde von Groß-Jägerndorf sein viertes Lager, welches in gleicher Entfernung von dem feindlichen lag. Dies (unverschanzte) Lager dehnte sich von Piaten (wo der linke preußische Flügel stand) bis Ranglacken (auf dem rechten) aus und hatte das Kirchdorf Puschdorf in der Fronte und hinter sich einen vom Mengeflüßchen be-

*) Journal von Gaudi. Weymarn p. 71. Pr. Staats-, Kriegs- u. Friedens-Zeit. Nro. 72 (Helden-, Staats- u. Lebensgesch. IV. p. 440 f.) — Nicht verständlich ist mir, was Fischer (I. p. 582) mit der Behauptung sagen will, Fermor, dem Apraxin die Anordnung des russischen Lagers überlassen, habe die Armee nach der Schablone einer Festung rangiren wollen, der Generalissimus aber und die übrigen Beisitzer des Kriegsraths hätten diese Aufstellung lächerlich gefunden und verworfen. Ueber die Stellungen der Russen im Lager von Gr.-Jägerndorf vrgl. auch den Schlachtplan bei Lloyd im I. Bde.

grenzten Wald. Die Stellung wird in dem „Journal des Krieges in Preußen“ als vorzugsweise günstig gerühmt, weil das lichtlose und schwer durchdringliche Waldesdickicht bei Jägerndorf, außerdem, daß es die Avenüen des Lagers deckte, die Stellungen und Bewegungen der preußischen Truppen den Recognoscirungen des Feindes entzog. Ja der letztere hatte, nach dem naiven Geständniße Weymarn's noch am Tage nach Lehwaldt's Uebergange aufs linke Ufer keine Ahndung von dieser Veränderung und von der Anwesenheit der Preußen in der bedrohlichsten Nähe der russischen Linien, eine Meile von Norkitten und hinter einem Walde versteckt. Nur drei Zugänge waren es, welche von Norkitten aus nach dem preußischen Lager bei Puschdorf sich öffneten. Der Feldmarschall hatte gleich anfangs in Person diese Communicationen recognoscirt und russischerseits unbesetzt gefunden. Zwei dieser Wege führten durch den Wald, beide eigentlich nur Wildbahnen. Sie waren durch preußische Pikets besetzt und trotz ihrer Breite leicht zu überwachen und zu vertheidigen, da zwischen und neben ihnen das Gehölz wegen seiner Dichtigkeit nicht zu beschreiten war. Die dritte Straße ging weiter nördlich längs dem Pregel über Wainoten, Kutkemen und Stablacken fort und wurde von Malachowski mit seinen gelben Husaren besetzt*).

Die veränderte Stellung des russischen Heeres machte von Seiten Lehwaldt's eine neue Recognoscirung nothwendig. Eine allgemeine Allarmirung des feindlichen Lagers wurde für den folgenden Tag anberaumt. Der Generalfeldmarschall beorderte dazu den Generallieutenant von Schorlemmer. Am frühen Morgen des 29. rückte dieser mit seinem Dragonerregimente und je 5 Schwadronen des Prinz Holsteinschen und des Platenschen nebst den beiden Husarenregimentern (in Allem 40 Schwadronen) durch den Wald von Jägerndorf über Almenhausen gegen die feindlichen Stellungen vor. Die drei Avenuen des Waldes wurden jede mit einem Bataillon Grenadiere besetzt. Die ganze Armee stand übrigens in Schlachtordnung aufmarschirt, um in jedem Momente zum Angriffe auf das russische Lager bereit zu sein, im Falle eine günstige Chance dazu sich zeigte. In der Hoffnung auf ein entscheidendes Treffen war gleich anfangs Graf Dohna mit 8 Infanteriebataillonen der abmarschirenden

*) Gaudi. Journ. d. Kr. i. Pr. Lloyd I. S. 295 (nebst den Anmerkungen von Tempelhof auf S. 299). Weymarn p. 84.

Kavallerie gefolgt. Dies geschah, wie von Tempelhof (I. S. 300) und in der „Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des Generalstabs" (I. S. 366) behauptet wird, ohne die Anordnung des Feldmarschalls. Das russische Lager gerieth durch den unerwarteten Anmarsch dieser beträchtlichen Truppenmasse, die aus dem Walde sich entwickelte, in die äußerste Verwirrung. Man glaubte die ganze Armee der Preußen vor sich und eilte in größter Unordnung zu den Waffen. Die Menge leichter Kavallerie (Husaren und Irregulaire), welche der Feind den vorrückenden Preußen entgegenwarf, wurde durch das Geschütz- und Gewehrfeuer der Angreifenden zurückgetrieben, und Schorlemmer, an der Spitze seiner Reiterei, brach durch die Reihen der feindlichen sich Bahn bis zu einem Punkte, von wo aus dem Anscheine nach eine ungehinderte Ueberschau der russischen Positionen sich zeigte. Sachkundige haben die Frage gestellt: ob hier nicht der geeignete Moment war, um durch das Signal zum Vorrücken der ganzen preußischen Streitmacht das Recognoscirungsgefecht zur Entscheidungsschlacht auszuspinnen? In Lehwaldt's militärischen Umgebungen fehlte es an jenem Tage nicht an Stimmen, die dazu riethen. Und diese Ansicht hat ihren Rückhalt an der Autorität Friedrichs d. Gr., welcher (Oeuvr. IV. p. 172) in der Decontenancirung und Rathlosigkeit, die in jenem Augenblicke das ganze Lager der Russen beherrschten, eine starke Garantie des Erfolges sieht. Aber diese Gelegenheit des Sieges, wenn es eine war, wurde verpaßt, wie es scheint, durch die Unschlüssigkeit des Feldmarschalls. „Es ist unmöglich", sagt Friedrich, „die Gründe anzugeben, die ihn davon abhielten und ihn bewogen, auf morgen zu verschieben, was auf dem Flecke sich ausführen ließ". Nach einer leichten Kanonade wurde der Befehl zum Rückzuge gegeben, und die preußischen Truppen, von dem Vortrabe des feindlichen Heeres bis an den Saum des Waldes verfolgt, vollzogen ihn in voller Ordnung. Die Recognoscirung selbst leistete nicht, was man sich davon versprach. Sie wurde im Gegentheile zur Quelle eines verhängnißvollen Irrthums und dieser Irrthum zum Fundamente eines taktischen Fehlers, der am folgenden Morgen auf dem Schlachtfelde theuer gebüßt ward. Die Recognoscirung hatte nämlich in dem preußischen Hauptquartiere eine Vorstellung von den feindlichen Positionen erweckt, die wesentlich falsch war. Man hatte nur den rechten Flügel des russischen Heeres in seiner Stellung richtig erkannt, während in Bezug auf

den linken eine arge Täuschung sich einschlich. Die Beschaffenheit des coupirten Terrains trug freilich die Hauptschuld der falschen Auffassung. Der Norkitter Wald verdeckte die eigenthümliche Aufstellung des linken russischen Flügels; dies und eine davor liegende Anhöhe hinderten bei der Recognoscirung die Wahrnehmung, daß das Corps des Generals Liewen, welches diesen Flügel formirte, sich **en potence** an das russische Centrum anlehnte, und daß die Fronte der ganzen Aufstellung eine convexe Gestalt zeigte. Man hatte mithin, weil man die Existenz des Liewenschen Corps ganz übersehen, die Ausdehnung der feindlichen Schlachtlinie bedeutend unterschätzt und das Centrum der Russen für den linken Flügel gehalten. Auf dieser falschen Voraussetzung basirte der nachfolgende Grundirrthum in der Disposition des preußischen Angriffsplans. Der hiedurch veranlaßte Fehler war taktisch von derselben Erheblichkeit wie strategisch einige Wochen früher der oben erwähnte Mißgriff des Grafen zu Dohna. Beides aber wurde zu einem fatalen Wendepunkte in der Geschichte dieses trauervollen Feldzuges. Ob auf Schorlemmer oder Lehwaldt selbst die Verantwortung der fehlerhaften Recognoscirung fällt, bin ich außer Stande zu entscheiden. Gaudi ist der Meinung, der taktische Fehler wäre durch ein einfaches Mittel zu vermeiden gewesen. Man hätte statt jener großen Recognoscirung auf der Seite von Sittenfelde, wo der Pulverdampf und der Staubwirbel den freien Umblick hinderten, durch ein kleines Detachement auf dem nördlichen Flußufer von den Höhen bei Kuglack aus die feindlichen Stellungen recognosciren sollen*).

Es handelte sich jetzt im preußischen Lager um die Frage: ob man sofort zum Angriffe auf das russische überzugehen habe? Durch die Aussage russischer Ueberläufer wußte man, daß der Feind aus Mangel an Fourage sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, seine Stellung in den nächsten Tagen zu verlassen. Wollte man also den Angriff auf diesem Terrain, so duldete der Entschluß keinen Aufschub. Freilich hatte dies seine Bedenken. Nach der Attake vom 29., welche die Nähe der Preußen und ihre Absicht dem feindlichen Hauptquartiere

*) Ueber die Recognoscirung bei Sittenfelde s. Gaudi, Journ. d. Kr. i. Pr., Lloyd I. S. 295 (Anm. v. Tempelhof S. 299 f.), Schöning S. II. 59 f., Pr. Staats-, Kr.- u. Friedens-Zeit. l. c. (Helden-, Staats- u. Lebensgesch. a. a. O.)

nur zu deutlich verrathen hatte, durfte man nicht mehr hoffen, das russische Lager bei einem neuen Ueberfalle in ähnlicher Desordre zu finden. Ueberdies schienen Apraxin's Positionen sehr fest. Das von Wald und Sumpf durchschnittene Terrain von Norkitten hatte seine Schwierigkeiten und war in dem preußischen Hauptquartiere auch nach jener Recognoscirung nur oberflächlich bekannt. Es schien daher vielleicht rathsamer, mit dem Angriffe zu zögern, bis der Feind seine Heeresmassen nach der Alle in Bewegung gesetzt hatte, um ihn auf dem Marsche, welcher nothwendig seine rechte Flanke bloß geben mußte, zu überfallen. Der Generalfeldmarschall war dieser Ansicht, und der Gedanke findet Billigung in Gaudi's Tagebuche. Allein die Majorität des am 29. versammelten Kriegsraths sprach für den Angriff, und Lehwaldt, der ohne Zweifel sich scheute, die Verantwortlichkeit für ein längeres Zaudern, das möglicherweise dennoch den geeigneten Moment zur Schlacht verpaßte, auf sich zu nehmen, gab schließlich diesem Antrage nach. Der nächste Morgen ward zur Affaire bestimmt. Die Bedenken in Hinsicht der Terrainschwierigkeit wurden als minder maßgebend erachtet. Man war der Meinung, daß die Lokalverhältnisse des Schlachtfeldes der Vertheidigung kaum geringere Hindernisse als dem Angriffe entgegensetzen würden, da die Bodenbeschaffenheit den zusammengedrängten Massen der feindlichen Armee die Möglichkeit einer ungehemmten Entwickelung abschnitt. Man erinnerte sich auch wol der eindringlichen Warnung, welche die Instruktion des Königs dem Marschall ans Herz legte: bei der Wahl des Schlachtfelds ausgedehnte Ebenen zu vermeiden, welche der russischen Armee durch eine Aufstellung mit längerer Fronte eine Ueberflügelung der preußischen erlaubten. Auch bei dem Entwurfe der Disposition für die kommende Schlacht versäumte man nicht, den vom Könige in der Instruktion und sonst gegebenen Winken und Rathschlägen Rechnung zu tragen. Die von Friedrich II. gegen die Russen empfohlene Taktik beruht im Wesentlichen auf folgenden Momenten, die am Präcisesten aus einer Stelle seines Briefes an Lehwaldt vom 5. Februar 1757 aus Dresden (mitgetheilt von Schöning: Brand.-preuß. Artill. II. S. 325 f.) ersichtlich sind. Hier heißt es: „Ich erinnere Mich hiebei, von dem Marschall Keith erfahren zu haben, daß, um den Russen eine Schlappe anzubringen, man mit der Kavallerie zuerst die ihrige von den Flügels schlagen muß, alsdann die Infanterie gleich

quarrées machen würde, welche man dann an einem Orte durchaus enfonciren müßte, da dann Alles mit ihnen aus und die völlige Konfusion da wäre". Dieser Passus findet seine Erläuterung in der Instruktion vom 23. Juni 1756 und in einem Schreiben des Königs an den Marschall aus Leitmeritz vom 10. Juli des folgenden Jahres*). Hienach sollte der Reigen der Schlacht durch ein allgemeines Reitergefecht eröffnet und erst, wenn die feindliche Kavallerie auf den Flügeln außer Action gesetzt und so gleichsam die Schwingen der gegnerischen Armee gelähmt waren, der Hauptangriff gegen die Infanterie gerichtet werden. Der König empfiehlt „brav kanoniren" zu lassen, überzeugt, daß die durch Artilleriefeuer gelockerten Quarrées der Russen den Attaken der preußischen Reiterei keinen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen würden. Die von Friedrich hier angegebene Methode scheint berechnet auf die eigenthümliche Aufstellungsweise der russischen Armee, die aus den Schilderungen Keith's und Winterfeldt's ihm bekannt war. Die russische Taktik von damals war wesentlich ein Produkt der unter Münnich's Auspicien in den Türkenkriegen gesammelten militärischen Erfahrungen. Von daher datirte namentlich die Gewohnheit einer tiefen Schlachtordnung in mehreren Linien, um den furchtbaren Stoß der türkischen Reiterattaken durch ein Gegengewicht abzuschwächen und ein Durchbrechen des Centrums zu verhindern. Nach Trützschler's Berichte geschah die gewöhnliche Aufstellung der Russen in zwei aus Grenadier- und Linienregimentern formirten Haupttreffen; dazwischen wurden mehrere Corps ihrer Kerntruppe (Grenadiere) postirt, um im Nothfalle zur Deckung der Flanken und zur Ausfüllung der Lücken disponibel zu sein. Die Flanken der Infanterie waren mit spanischen Reitern garnirt. Auf den Flügeln hatte die schwere Reiterei ihre Stelle, in jeder Intervalle eine Schwadron abgesessener Kosaken mit 2 Geschützen. Die leichte Kavallerie nebst dem Reste der Irregulären war theils auf den äußersten Flügeln vertheilt, theils bildete sie die Reserve**). Man ersieht aus der skizzenhaften, von Friedrich II. nur in rohen Umrissen gezeichneten Disposition, daß der preußischen Kavallerie die Hauptrolle des Tages zufiel. Das war völlig conform dem allgemeinen Charakter von

*) Oeuvr. XXX. p. 206 f. 213.

**) S. die bekannte Schrift des sächsischen Offiziers im Milit.-Wochenbl. 1838. Nro. 34. S. 136.

Friedrich's Taktik. Und ohne Ueberschätzung dieser unstreitig am meisten geschulten und am meisten entwickelten Waffe des damaligen preußischen Heeres durfte man in dem Kavalleriegefechte trotz der numerischen Ueberlegenheit der russischen Reiterei auf sichere Erfolge zählen. Daß selbst die reguläre mit ihren undressirten und vor Hunger beinahe sinkenden Pferden dem Choc der preußischen nicht Stand halten würde, war unschwer vorauszusehen; das „leichte Zeug" oder „Geschmeiß" (wie man im preußischen Hauptquartiere verächtlich die irreguläre bezeichnete), das seine Unfähigkeit zum Partheigängerkriege in so vielen Scharmützeln documentirt hatte, konnte in den Gang einer größern Affaire kaum anders als hinderlich für die eigenen Truppen eingreifen. Den Werth der feindlichen Infanterie hatte Friedrich, wie der nächste Morgen zeigte, wol etwas zu niedrig veranschlagt. Er rechnete vorzugsweise auf die Verwirrung, welche eine heftige Kanonade in den zusammengedrängten Massen des feindlichen Fußvolks anrichten würde. Auch der anonyme Verfasser der „Notata" ist der Ansicht, daß die Aufstellung in zu vielen Linien hemmend und verwirrend auf die Bewegungen der russischen Infanteriecorps einwirken und daß nach einer glücklichen Kanonade die Verwirrung noch potenzirt werden müße durch die Anwendung der spanischen Reiter auf den Flanken, die an sich schon die Beweglichkeit lähmte. Um das Hemmniß, welches die letzteren den Angriffen der Kavallerie entgegensetzten, zu umgehen, räth Friedrich, die preußische Reiterei nach Beseitigung der feindlichen zuerst auf das zweite russische Treffen zu werfen. Und vor Allem warnt der König davor, die Schlacht auf der ganzen Linie gleichzeitig zu beginnen, und empfiehlt den Angriff auf einen Flügel. Friedrich ist bekanntlich unter den Feldherren der Neuzeit derjenige, welcher die schräge Schlachtordnung wol am Häufigsten zur Anwendung gebracht hat.

Demgemäß wollte die in dem Hauptquartiere Lehwaldt's entworfene Disposition die Schlacht mit einem Angriffe des rechten preußischen auf den linken Flügel des Feindes, wo man dessen schwächste Seite vermuthete, und zwar mit einer Kavallerieattake eröffnen, während das preußische Fußvolk zur Eroberung des Norkitter Wäldchens bestimmt war, indem man solchergestalt den feindlichen Flügel auf die verworrenen Infanteriemassen des Centrums zu werfen und die russische Schlachtordnung von ihrer linken Flanke her gleichsam aufzurollen hoffte. Der linke Flügel der Preußen, der an einem leichten und schnellen Vorgehen

durch die Beschaffenheit des sehr coupirten Terrains in der Gegend von Wainoten gehindert schien, sollte inzwischen so lange dem Feinde versagt bleiben, bis sein Eingreifen in dem kritischen Momente der Schlacht die Entscheidung des Kampfes herbeiführen konnte. Die Schlachtordnung sollte herkömmlichermaßen ein doppeltes Treffen formiren. Das vordere (unter den Befehlen des Generallieutenants Grafen zu Dohna) hatte in seinem Centrum die Infanterieregimenter Lehwaldt, Kalnein, Kanitz, Below und Dohna und die Grenadierbataillone Gohr und Polenz (im Ganzen 12 Bataillone); unter Dohna befehligten hier die Generale v. Kanitz und v. Below. Die Kavallerie wurde nach damals üblicher Sitte ausschließlich zur Bildung der Flügel verwandt. Der rechte (unter dem Generallieutenant Prinzen v. Holstein) bestand aus dem Dragonerregimente, daß seinen Namen trug, und der Hälfte des schwarzen Husarenregiments (vom Generalmajor von Rüsch in Person befehligt); dies waren im Ganzen 10 Schwadronen. Auf diesem Flügel hatte man seltsamer Weise beinahe die gesammte Reserveartillerie aufgestellt: 18 schwere Geschütze. Der linke Flügel (unter dem Kommando des Generallieutenants v. Schorlemmer) umfaßte die Dragonerregimenter Schorlemmer, Platen und Plettenberg. Die Gesammtstärke des linken Flügels (auf welchem sich aus der Generalität außer Schorlemmer noch der Generalmajor v. Platen befand) bestand aus 20 Schwadronen. Das Hintertreffen führte Generallieutenant v. Kalnein*). Das Centrum (10 Bataillone) wurde gebildet aus den Garnisonregimentern Sydow und Manteuffel (welche nur die Noth an wirklichen Feldtruppen zum Unheile dieses Tages auf das Schlachtfeld geführt hatte) und aus den beiden noch übrigen Grenadierbataillonen Lossow und Mannstein. Auf den Flügeln standen die Kavalleriesoutiens, rechts 5 Schwadronen schwarzer Husaren, links unter Anführung des Generalmajors Grafen v. Finkenstein das nach ihm benannte Dragonerregiment und das Husarenregiment Malachowski (in Summa

*) General v. Kalnein war ohne Zweifel bei dem Treffen von Jägerndorf, wie aus der unten angegebenen Ordre de bataille hervorgeht. Hienach dürfte die Angabe bei Pauli (Leben großer Helden ꝛc. IV., S. 82) zu berichtigen sein, daß K., an einem Fußübel erkrankt, sich am Schlachttage in Königsberg befunden habe. Der General, einer der ältesten Veteranen der Armee, wenig jünger als Lehwaldt, war damals schon ein Siebenziger und starb bald nachher im Oktober 1757.

15 Escadrons). Auf dem rechten Flügel waren noch 2 schwere Kanonen postirt. Der Gesammtetat der hier zur Action kommenden preußischen Feldarmee belief sich mithin auf 22 Bataillone und 50 Escadrons d. h. nach Abzug von c. 900 in dem Königsberger Lazareth befindlichen Kranken und Blessirten auf nicht mehr als etwa 23,500—24,000 Mann. Die Zahl der Kanonen betrug 64 (darunter nur 20 Parkgeschütze von schwerem Kaliber)*).

Sachkenner haben die Aufstellung wie den Angriffsplan nicht ohne Tadel gefunden. Der am schwersten ins Gewicht fallende Fehler resultirte aus der bereits früher besprochenen irrthümlichen Auffassung der feindlichen Positionen in Folge der falschen Recognoscirung. In dem Wahne, daß das Gehölz von Norkitten der Anlehnungspunkt des linken russischen Flügels sei, richtete die Disposition dorthin den ersten Angriff des rechten preußischen, statt mehr südöstlich nach der Gegend von Sittenfelde, wo in der That der feindliche Flügel stand — ein folgenreicher Irrthum, welcher beinahe allein schon hinreichte, das Schicksal dieses Tages zu entscheiden. Noch ein zweiter Fehler trat in der **Ordre de bataille** hervor. Um im Sinne Friedrichs II. der Kavallerie den Hauptantheil an dem Kampfe zu wahren und die Schlacht vorzugsweise durch diese Waffe entscheiden zu lassen, hätte die Aufstellung consequenterweise die ganze disponible Kavalleriemasse auf dem rechten preußischen Flügel concentriren sollen. Statt dessen hatte man diesen nur aus 15 Schwadronen gebildet, während über zwei Drittel der Reiterei (auf dem linken, erst späterhin zur Action bestimmten Flügel) zur Unthätigkeit oder zu einem isolirten und nutzlosen Gefechte prädestinirt schienen. Endlich hat die untergeordnete Rolle, welche die Disposition der preußischen Artillerie zuwies, den Tadel der Kritiker herausgefordert. Freilich mochte die im Verhältnisse zu der feindlichen Artillerie äußerst geringe Zahl der vorhandenen Geschütze die Weisung Friedrichs, „brav kanoniren" zu lassen, nahezu unausführbar machen, dennoch sind Fachmänner der Ansicht gewesen, daß selbst mit den gegebenen Mitteln durch zweckdienlichere Verwendung größere Resultate erzielt werden konnten. Herr v. Decker nennt die Disposition geradezu eine „Versündigung" an der Artillerie mit der Bemerkung: „Diese Versündigung kostete den Preußen bei

*) Vgl. die »Gesch. d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off.« 2c. I. S. 337 f. und die **Ordre de bataille** ebend. in der Beilage E. — Den Originaltenor der Disposition habe ich leider vergebens gesucht.

Groß-Jägerndorf 123 Officire und 4500 Mann". Als eine eigenthümliche Sorglosigkeit von Seiten des preußischen Generalkommandos hebt Retzow hervor, daß die Disposition am Abende des 29. August bei der Parole den Truppen bekannt gemacht wurde, wie wenn es sich um ein Friedensmanoeuvre und nicht um eine Schlacht von der äußersten Wichtigkeit handelte, so daß es in die Hand jedes preußischen Ueberläufers gestellt war, das feindliche Hauptquartier von dem Bevorstehenden zu avertiren*).

Die Russen waren inzwischen bei ihrer Unkenntniß der feindlichen Stellung völlig ahnungslos und schienen wie mit Blindheit geschlagen. Es ist durchaus falsch, was ein ungenauer Erzähler dieser Begebenheiten berichtet, daß man im russischen Lager drei Tage hindurch vergeblich den Angriff Lehwaldt's erwartet habe**). Ein Ueberläufer, welcher die Kunde brachte, die feindliche Armee stehe eine Meile von dem kaiserlichen Hauptquartiere und bereite sich auf eine Schlacht für den kommenden Morgen vor, fand keinen Glauben; man sah darin nichts als ein Stratagem des Gegners. Es herrschte nach Weymarn's Schilderung im russischen Lager ein Grad von Kopflosigkeit, der fast die Vermuthung herausfordern könnte, als läge hier ein wohlüberdachter Plan zum Grade, der geflissentlich die Möglichkeit eines Ueberfalls durch die Preußen begünstigte. Alles schien rathlos; an eine Disposition zu einem eventuellen Treffen war kein Gedanke, obschon die kaiserliche Armee sich in einer Position befand, die im Falle einer Niederlage alles aufs Spiel setzte, fast ohne die Möglichkeit eines Rückzuges, nur wenige Brücken hinter ihrer Fronte. Man rechnete wol auf Lehwaldt's bisherige Passivität. An einen Angriff des preußischen Lagers dachte man nur wie an ein unmögliches Unternehmen. Da der Futtermangel ein längeres Stehenbleiben inhibirte, so rüstete man sich zum Marsche nach Allenburg, den man, ohne es zu ahnden, im Angesichte des Feindes vollführen sollte. Man bestimmte den 30. zum Tage des Aufbruches. Bereits am 29. gegen Abend hatte sich der Vortrab und die aus 9 Regimentern bestehende zweite Division unter General Liewen in Bewegung gesetzt, wodurch der bisher zurückgebogene linke Flügel des Heeres weiter vorgerückt und die Aufstellung des letztern etwas verändert

*) a. a. O. I. p. 186.
**) Fischer l. c. S. 582.

wurde. Das gerade vor der Fronte gelegene Groß-Jägerndorf, das die Aussicht nach der Lisière des Waldes verdeckte, ward abgebrannt*).

Am Vorabende der Schlacht wurden aus dem preußischen Lager der ganze entbehrliche Train sammt der schweren Bagage, zum Theil selbst die Tornister der Infanterie auf das nördliche Ufer hinübergeschafft, die Schiffbrücke bei Nassereuter abgefahren und nach Piaten gebracht, um hier die Communikation mit dem jenseitigen Pregelufer und die Rückzugslinie nach den Wehlauer Positionen zu sichern. Der Schutz der Brücken wurde der Landmiliz anvertraut. Daß letztere, wie von Einigen behauptet ist, an dem Kampfe von Jägerndorf Theil genommen, entbehrt nach den mir vorliegenden Berichten jeder Begründung. Im Lager der Preußen herrschte, wie es scheint, unter den Truppen Kampfesmuth und Zuversicht. Daß man an höchster Stelle die Bedeutung und die Gefahr des Unternehmens nicht zu gering schätzte, bethätigt u. A. die Schlußstelle in einer acht Tage früher entworfenen und nie zur Ausführung gekommenen Disposition: „Uebrigens bedenke ein jeder Morgen sein Aeußerstes zu thun, die Bursche zu **animiren** und zu überlegen, wie er vor seine **Honneur**, Vaterland und vor seinen König gegen einen grausamen Feind fechten wird, der alles verwüstet und verhäret. Ein **General** kann nicht aller Orten sein, deshalb die Geschicklichkeit und stete Gegenwart des Verstandes der **Bat. Commandeurs** alles ersetzen muß, denn auf den Gewinnst dieser **Bataille** kommt nunmehro alles an"**). —

Es war am 30. August 1757, als eine Stunde nach Mitternacht die preußische Armee sich anschickte, ihre Stellungen bei Pusch-

*) Weymarn l. c. p. 84. 88. 94 ff. 192. — Die Angabe, daß ein Theil der russischen Truppen am Morgen des 30. schon im Abmarsche war, wird von Einigen bestritten; so in den »Nachrichten u. Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei« ꝛc. (I. S. 83). Die von Weymarn positiv gegebene Behauptung, daß außer der Avantgarde das Liewensche Corps vor dem Anfange der Schlacht auf dem Wege nach Allenburg und 5 Regimenter der ersten Division im Begriffe gewesen wären, ihm zu folgen, findet seine Bestätigung in dem Tagebuche von Gaudi.

) Die hier vorliegende »Disposition.** Zum Marsch gegen den Feind und zur **Bataille**« (Arch. d. k. Generalst. d. Arm. **H. III.** Nro. 2), welche ich gleichfalls der Mittheilung des Herrn von der Oelsnitz verdanke, datirt ohne Frage vom Tage des Abmarsches aus dem Wehlauer Lager, wo man das Schlachtfeld in der Nähe von Plibischken suchte.

dorf und Ranglacken zu verlassen, um durch einen Angriff auf das feindliche Lager ein entscheidendes Treffen zu engagiren. Der Abmarsch erfolgte in drei getrennten Kolonnen. Die beiden ersten, aus der gesammten Infanterie und Artillerie, den Holstein'schen Dragonern und den schwarzen Husaren bestehend, waren bestimmt, den rechten Flügel und das Centrum zu bilden, während die dritte die übrige Kavalleriemasse umfaßte, die auf dem linken Flügel zur Verwendung kommen sollte. Die beiden ersten Heersäulen marschirten unter dem Vorgange des Regiments v. Rüsch (welchem damals bekanntlich auch das Bosniaken-Corps attachirt war), hart neben einander und passirten den Wald, welcher das preußische Lager von Gr.-Jägerndorf trennte, durch eine Schlucht nördlich von Almenhausen. Die Kavalleriekolonne wandte sich noch weiter nördlich, wo ein zweites Defilé durch den Wald in die Richtung des Dorfes Metschullen führte. Etwa um 2 Uhr hatte die Spitze des Heeres die Lisière des Waldes erreicht. Man stieß während des Marsches nicht auf den geringsten Widerstand, und von dem Feinde war keine Spur zu sehen. Die Sorglosigkeit, womit der letztere es verabsäumt hatte, die Zugänge seines Lagers zu decken, war an sich nicht befremdend. Abgesehen davon, daß man feindlicher Seits keine Ahnung von der Nähe der Preußen hatte, war es in den russischen Heeren von damals Usance, zur Nachtzeit die Vorpostenkette bis in die nächste Umgebung des Feldlagers zurückzuziehen. Auch diese Maßregel stammte aus den Türkenkriegen, wo man gewohnt war, die entfernteren Feldwachen und Vedetten während der Nacht von den umherstreifenden Spahis überfallen und aufgehoben zu sehen. Die Obhut des Lagers wurde überdies ausschließlich der Wachsamkeit der Irregulären anvertraut, deren Nachläßigkeit häufig genug das in sie gesetzte Vertrauen des Hauptquartiers täuschte. Es hatte mithin keine erhebliche Schwierigkeit, ein russisches Lager zur Nachtzeit zu überfallen. Sicherlich wäre es bei größerer Eile und Vorsicht auch an jenem Tage gelungen, das Gros des russischen Heeres in völliger Ahnungslosigkeit und im tiefen Schlafe zu überraschen. In unbegreiflicher Weise verzögerte man aber das Vorrücken und den Angriff, und es vergingen anderthalb Stunden, ehe die preußische Armee, als bereits der Morgen graute, vor dem Walde von Groß-Jägerndorf sich in Schlachtordnung aufstellte. Eine fernere Zögerung ward durch eine Veränderung in der Ordre de bataille herbeigeführt. Der Feldmarschall v. Lehwaldt überzeugte

sich von der Nothwendigkeit, das auf dem rechten Flügel aufgestellte Kavalleriekorps zu verstärken und beorderte zu diesem Zwecke ein Bataillon des Dragonerregiments v. Schorlemmer*) vom andern Flügel herüber — eine an sich wenig ausreichende Verstärkung, welche die Zahl der Reiterschwadronen des rechten Flügels nur auf 20 vermehrte. Mittlerweile war es vier Uhr Morgens geworden, als die preußischen Truppen ihren Marsch nach dem feindlichen Lager wieder antraten. Der rechte Flügel setzte sich in der Richtung nach Groß-Jägerndorf und dem südöstlich gelegenen Dorfe Uderballen in Bewegung, um hier den Angriff zu beginnen; der linke rückte gegen Metschullen vor, um zu geeigneter Zeit das Norkitter Wäldchen und die davorliegende, mit einer feindlichen Batterie besetzte Anhöhe zu erstürmen. Auf Anordnung des Feldmarschalls v. Lehwaldt marschirte die angreifende Armee unter den rauschenden Klängen der ganzen Feldmusik gegen den Feind, zum Zeichen, daß man den Ueberfall, dessen Möglichkeit sich immer noch darbot, verschmähte — sei's daß das ritterliche **Point d' honneur** des alten Marschalls in seiner hyperkritischen Gewissenhaftigkeit an dieser Angriffsweise Anstoß nahm, sei's daß die im preußischen Lager herrschende Feindesverachtung auch ohne Ueberfall zu siegen hoffte. Die preußische Armee hatte Gr.-Jägerndorf bereits im Rücken, als das Wirbeln ihrer Trommeln und das Schmettern ihrer Trompeten endlich ihre Annäherung dem russischen Lager verrieth, dessen tiefe Ruhe nunmehr durch eine allgemeine Allarmirung unterbrochen ward. Es ist unwahr, wenn in den russischen Berichten, welche bemüht sind, das Treffen von Gr.-Jägerndorf als einen wirklichen Ueberfall des russischen Lagers darzustellen, behauptet wird, daß die preußischen Truppen unter dem Schutze des Halbdunkels und des nebligen Morgens sich in tiefster Stille und ohne entdeckt zu werden, den feindlichen Linien bis auf Kanonenschußweite genähert hätten. Sie fanden vielmehr die russische Armee, welche sich in Eile formirt hatte, bereits völlig unter Waffen und kampfbereit aufmarschirt. Es kam den Russen hiebei der Zufall sehr förderlich zu Statten, daß, wie oben erwähnt, ein Theil ihrer Truppen schon Tags zuvor seine ursprüngliche Stellung verlassen hatte, um durch den Astrawischker Forst nach Allenburg zu defiliren. Der Vor-

*) Diejenigen Dragonerregimenter, welche, wie das Schorlemmersche, aus 10 Escadrons zusammengesetzt waren, zerfielen in 2 Bataillone.

trab, vom General Sibilski befehligt, und die Division des Generals Liewen waren um 4 Uhr Morgens aufgebrochen und eine Viertelmeile vom Lager vorgerückt. Ihre Marschkolonnen in Schlachtreihen umsetzend, formirte sich die Avantgarde zum linken Flügel der russischen Aufstellung; an sie lehnte sich im Centrum die 2. Division (unter Liewen), während die 1. (unter General Fermor) den rechten Flügel und die 3. (unter Soltikow) das zweite Treffen und die Reserve bildete. Die wahre Stärke der russischen Gesammtmacht auf dem Schlachtfelde ist schwer zu ermitteln, da die Angaben zwischen 60,000 und 100,000 Mann schwanken. Jedenfalls darf angenommen werden, daß die Preußen hier, wie oft in den vorangehenden Scharmützeln, gegen eine zum Wenigsten dreifache Uebermacht fochten. Die Zahl der in der Schlacht thätigen russischen Feldgeschütze wird auf mindestens 200 Stücke veranschlagt.

Es war nahe an 5 Uhr Morgens, als die Schlacht ihren Anfang nahm. Der Tag war vollständig angebrochen, aber ein dichter Nebel hinderte die freie Uebersicht des Schlachtfeldes. Der Kampf sollte der Disposition gemäß mit einer Attake des rechten Flügels der Preußen auf den linken des Feindes beginnen. Nach wenigen von beiden Seiten gewechselten Kanonenschüssen setzte die Kavallerie des rechten preußischen Flügels, den Prinzen von Holstein an der Spitze, sich gegen die von der russischen Avantgarde vorgeschobene leichte Reiterei (Husaren und Kosaken) in Bewegung. Die Bravour und das Feuer, womit die preußische Truppe sich ins Gefecht warf, machten ihren Angriff unwiderstehlich. Die feindliche Kavallerie wurde mit dem ersten Choc zersprengt und zog sich in völliger Deroute, von den Preußen verfolgt, auf die russische Infanterie zurück. Die preußischen Schwadronen stießen gleichzeitig mit den Fliehenden auf das Fußvolk des linken feindlichen Flügels, und das Regiment Prinz Holstein, dessen glänzende Tapferkeit an diesem Tage den Ruhm Aller überstrahlte, eroberte eine russische Batterie von 8 Kanonen. Allein die Masse der russischen Truppen und die Unebenheit des Bodens wurden der Kavallerie ein schwer überwindliches Hinderniß. Das stürmische Vordringen der letztern hatte es der zu ihrem Succurse bestimmten preußischen Infanterie nicht gestattet, in genügender Eile zu folgen. Der Prinz von Holstein sah die Unmöglichkeit vor Augen, ohne Unterstützung mit seiner verhältnißmäßig viel zu schwachen Truppe die ihm gestellte Aufgabe zu lösen: an eine Durchbrechung der feindlichen

Schlachtlinie und an eine Aufrollung derselben vom rechten Flügel war kein Gedanke. Ueberdies machte der Feind bereits die Vortheile, welche die Ueberlegenheit seiner Artillerie ihm sicherte, geltend. Ein mörderisches Kartätschenfeuer, welches die Russen aus der bei Sittenfelde postirten Batterie eröffneten, decimirte die Reihen der Preußen. Die verheerende Wirkung der Schuwalows nöthigte den Prinzen, um nicht alles aufs Spiel zu setzen, seine hart mitgenommenen Regimenter dem Bereiche der russischen Kugeln zu entziehen. Alle durch die preußische Kavallerie auf diesem Flügel erfochtenen Vortheile aufgebend, ging man ohne die mindeste Verfolgung von Seiten des Feindes in die ursprüngliche Position südlich von Uderballen zurück. Man konnte es mit dem Bewußtsein glänzender Pflichterfüllung: alle in diesem kurzen Gefechte zur Action gekommenen Regimenter hatten dem preußischen Namen Ehre gemacht. Unter den Führern verdient Einer namentlich Erwähnung: der Obrist v. Froideville, welcher das zweite Bataillon der Schorlemmerschen commandirte, das auf diesem Flügel stand und an dessen Spitze er mit rühmlicher Auszeichnung focht. Froideville hatte bereits in den ersten Kriegen Friedrichs, vor Allem an jenem großen Ruhmestage der preußischen Kavallerie, bei Hohenfriedberg, sich glänzend hervorgethan; er endete ein Jahr später seine militärische Laufbahn auf dem Schlachtfelde von Zorndorf*). — „Die Relation erwähnt auch nicht mit einer Silbe, was das Preußische schwere Geschütz bei diesem Angriffe gethan und ob es ihn vorbereitet hat oder nicht. In keiner einzigen Schlachtenbeschreibung ist die Artillerie so stiefmütterlich behandelt worden, und ihr Name wird nur dann erst genannt, als die Rede davon ist, daß 28 Kanonen verloren gegangen sind". So Herr von Decker auf S. 92 seines öfters genannten Werkes.

Inzwischen hatte die preußische Infanterie gleichfalls ihre Action begonnen. Während der Prinz von Holstein seinen glänzenden aber resultatlosen Angriff zwischen Uderballen und Sittenfelde vollführte, ließ der Feldmarschall das Fußvolk vom rechten Flügel und Centrum gegen den Wald von Norkitten vorrücken, während der linke Flügel, in der Gegend von Metschullen und Kutkemen und durch ein kleines Gehölz gedeckt, noch außer Schußweite blieb. Das auf dem rechten Flügel eben beendete Gefecht hatte den Feldmarschall über den ver-

*) Pauli a. a. O. III. S. 127.

hängnißvollen Irrthum aufgeklärt, der — eine Folge der falschen Recognoscirung — im preußischen Lager hinsichtlich der feindlichen Aufstellung herrschte. Man erkannte endlich die wahre Stellung des linken russischen Flügels, welchen die Disposition fälschlich in dem Norkitter Walde gesucht hatte und der in Wirklichkeit sich von dem Ufer der Aurinne weit über Sittenfelde hinaus nach Süden erstreckte, während Lehwaldt in dem sichelförmigen Gehölze die dichten Massen des russischen Centrums vor sich sah. Zu einer Rectification dieses Grundirrthums der Disposition durch Veränderung der **Ordre de bataille** war es im Angesichte des Feindes zu spät. Dem Generalfeldmarschall blieb keine Wahl, als auf dem einmal beschrittenen Wege weiterzugehen und, indem man den beabsichtigten Flankenangriff aufgab, ein Durchbrechen des feindlichen Centrums zu versuchen. Doch wurde angeordnet, daß die preußischen Bataillone beim Avanciren sich halb rechts ziehen sollten. In dem Norkitter Gehölze, welches an diesem Tage gleich dem berühmten Erlenwäldchen von Grochow das Hauptziel des Angriffs und der Vertheidigung blieb, stand die Hauptmacht der Russen, dahinter auf einer das südliche Pregelufer überragenden Anhöhe ihre Reserveartillerie; den converen Rand des kleinen Waldes deckte eine Reihe von Batterieen. Zwischen dem Gehölze und dem linken feindlichen Flügel war eine Lücke im Vordertreffen, welche die russische Aufstellung wegen der Beschaffenheit des coupirten Bodens nicht hatte schließen können. Gelang es den preußischen Infanterieattaken, an diesem offenbar schwächsten Pnnkte der feindlichen Aufstellung hindurchzudringen, durch Umgehung des russischen Centrums in seiner linken Flanke gleichsam einen Keil zwischen die Mitte und den linken Flügel des Feindes zu treiben und auf diese Weise die feindliche Schlachtlinie in zwei getrennte Heeresmassen zu zersprengen, so stand eine Chance des Sieges in Aussicht. Das Manoeuvre erschien immerhin als ein bedenkliches Wagniß bei der numerischen Stärke des Gegners, bei der enormen Ueberlegenheit seiner Artillerie und der Entblößung des rechten Flügels der angreifenden Armee nach dem Rückzuge des Prinzen von Holstein. Auch sah sich die vorrückende preußische Kolonne von einer furchtbaren Kanonade empfangen und bald auch von einem ebenso heftigen Gewehrfeuer erreicht. Durch Beendigung des Reitergefechts auf dem linken Flügel der Russen war die Fronte der Letzteren jetzt vollständig frei geworden, und hundertundfünfzig Feuerschlünde sprühten einen verheerenden Hagel von Paß-

kugeln, Kartätschen und Hohlgeschossen auf die angreifende preußische Infanterie, welche mit hingebender Tapferkeit und zahlreichen Opfern durch diesen Kugelregen hindurch auf das feindliche Centrum avancirte. Der Marsch wurde nicht wenig behindert durch die auf dem Schlachtfelde trotz der Tagesstunde herrschende Dunkelheit. Kurz zuvor nämlich hatten die Kosaken die vor der Fronte liegenden Ortschaften Uderballen und Daupölken angezündet, aus taktischen Rücksichten („weil es die Umstände nicht anders leiden wollten"), wie es in dem russischen Armeeberichte heißt, „aus dem abominablesten Muthwillen", wie Lehwaldt's Beschwerdeschrift an Apraxin besagt. Der Rauch der brennenden Dörfer und der starke Pulverdampf, in dichten Massen niederschlagend unter dem Gegendrucke der nebeligen Luft, lagerten wie eine Wolke auf der Kampfstätte und bildeten eine Atmosphäre, an jene berüchtigten Nebel erinnernd, welche von Zeit zu Zeit über der Themsestadt aufsteigen und dort selbst die freie Communikation hemmen. Die Angaben von Augenzeugen (wie Lehwaldt selbst) versichern, daß es nicht in jedem Augenblicke möglich war, Gegenstände in weiterm Umkreise als auf 5—10 Schritte zu erkennen. Das nicht leichte Manoeuvre, sich in diesem Dunkel und unter den Kugeln des Feindes halb rechts zu ziehen, brachte die preußischen Truppencorps theilweise aus der Richtung, die Schlachtlinie zeigte merkliche Lücken, und die Bataillone griffen in Vereinzelung an. Trotz dieser Hindernisse drangen nach einem lebhaften Geschütz- und Musketenfeuer die Angreifenden bis zum Waldrande vor und warfen sich nach dem eignen Geständnisse der Russen mit äußerstem Ungestüm auf den Feind. Weil Lehwaldt eine Ueberflügelung besorgte, so hatte er, um seine Linie zu verlängern, das dritte Glied einrücken lassen. Die russische Infanterie, mit dem Bajonette geworfen, ward in den Wald gedrängt. Hier stieß man auf starke Verschanzungen, Verhacke, tiefe Gräben und eine Anzahl Batterieen. Drei der letzteren wurden erstürmt. Der greise Feldmarschall zeigte sich mitten unter den Kämpfern. Es wird berichtet, daß er in Person einen russischen Artillerieobristen gefangen nahm, der hinter einer der eroberten Batterieen seinen Degen überreichte. Der lange und erbitterte Kampf im Norkitter Walde gab der preußischen Infanterie volle Gelegenheit zu bewähren, daß sie an taktischer Ausbildung wie an kriegerischem Geiste auf diesem Schlachtfelde hinter den glänzenden Leistungen der Kavallerie nicht zurückblieb. Und wie unter der letztern

der Ruhm dieses Tages unbestritten dem Regimente Holstein gebührte, so stand in den Reihen der Infanterie das 2. (v. Kanitz'sche) Regiment unter dem Kommando des Obristen v. Stollhofen an glorreichen Thaten allen anderen voran. Zwischen den brennenden Dörfern Daupölken und Uderballen hindurch stürmte die muthvolle Truppe mit gefälltem Bajonette gegen die russische Infanterie und bahnte sich, die erste feindliche Schlachtlinie durchbrechend, den Weg bis ins Hintertreffen. Freilich theilte sie bald, da die übrigen Regimenter mit ihrem schnellen Vordringen nicht hatten Schritt hatten können, das Schicksal der preußischen Kavallerie vom rechten Flügel: seine Kühnheit mit Strömen von nutzlos geopfertem Blute bezahlend, sah das Regiment aus Mangel an Succurs und durch die Uebermacht des Feindes sich zum Rückzuge gezwungen*).

Während noch das preußische Centrum, über einen Wall von Todten sich rechts nach dem südlichen Ausgange des Gehölzes hinziehend, in stetem Vorrücken begriffen war und die Kavallerie unter dem Prinzen von Holstein ihre Attake auf den linken Flügel der Russen erneute, glaubte der Feldmarschall v. Lehwaldt den Moment gekommen, um seinerseits den Kampf auf der ganzen Linie zu beginnen. Generallieutenant v. Schorlemmer empfing Befehl zum Angriffe. Die zu frühzeitige Heranziehung der bisher aufgesparten Streitkräfte des linken preußischen Flügels wird von competenten militärischen Beurtheilern dieses Feldzugs als ein taktischer Mißgriff gerügt. Sie war eine neue Abweichung von der ursprünglichen Disposition und von den in Friedrichs Instruktion aufgestellten taktischen Normen. Der anfängliche Erfolg schien jedoch die Zweckmäßigkeit dieser Maßregel zu rechtfertigen. Die unter Schorlemmer's Kommando stehenden 30 Schwadronen setzten sich, das Regiment Malachowski an der Tête, welches auch auf diesem Felde den Ruhm seines Namens bewährte, das Gehölz von Metschullen umgehend, längs dem südlichen Pregelufer nach Wainoten in Bewegung, wo auf dem rechten Flügel der Russen der größte Theil ihrer Reiterei (Cuirassiere,

*) Das Regiment v. Kanitz ist, wie schon früher bemerkt, das spätere 1. Infanterie-Regiment, das heutige 1. Ostpreußische Grenadierregiment Nro. 1. Der oftgenannte Verfasser der Geschichte desselben, Hauptmann v. d. Oelsnitz, hat darin jenem Ehrentage seines Regiments ein würdiges Denkmal gesetzt. Auf ihn ist der Leser zu verweisen, den es nach einer detaillirtern Darstellung der oben nur angedeuteten Großthaten auf dem Schlachtfelde von Gr.-Jägerndorf verlangt.

Grenadiers à cheval, Husaren und Tschugujewsche Kosaken) in einem dreifachen Treffen aufgestellt war. Der unter Aprarin's Namen aus dem russischen Hauptquartiere publicirte und in allen Stücken unglaubhafte und wahrheitslose Schlachtbericht spricht ziemlich geringschätzend von dem nun folgenden glänzenden Reitergefechte, als von einem leichten und gänzlich erfolglosen Angriffe der Preußen. Wir haben keine Veranlassung, die in dem prahlerischen Siegesbulletin der Russen nur schlecht verhehlte Wahrheit, welche aus der preußischen Darstellung spricht, zu bezweifeln. Dieser Relation zufolge endigte das Reitergefecht auf dem linken preußischen Flügel wie auf dem rechten mit einer schimpflichen Niederlage der russischen Kavallerie. Auch hier sahen die feindlichen Schwadronen sich von der kleinen Anzahl der preußischen bei der ersten Attake geworfen. Die russische Kavallerie, in den Wald von Norkitten sich flüchtend, wurde von den nachsetzenden Verfolgern so vollständig zersprengt, daß sie für den Rest dieses Tages vom Wahlplatze gänzlich verschwunden war. Nach Lehwaldt's Angabe retteten sich die aufgelösten Reiterschaaren in eiliger Flucht über Norkitten nach Insterburg, dessen Thore sie gegen Mittag erreichten, um hier die Nachricht von der Niederlage ihres Heeres zu verbreiten.

Der rechte Flügel des Feindes, durch diesen Rückzug entblößt, wurde nunmehr von Schorlemmer umgangen, welcher einen Augenblick wirklich im Rücken des russischen Heeres agirte. Leider konnte die preußische Kavallerie hier ebenso wenig wie auf dem andern Flügel die momentanen Vortheile behaupten. In das feindliche Fußvolk einhauend, stieß sie bei ihrem Vordringen auf einen Widerstand, welcher zeigte, daß man im preußischen Lager den militärischen Werth dieser Infanterie zu geringschätzend beurtheilt hatte. Den Feind mit einem heftigen Gewehrfeuer überschüttend, hielten die russischen Regimenter im Walde den hitzigen Angriffen desselben Stand. Ihre Reihen waren theilweise gelöst; dennoch wehrte sich der russische Soldat selbst außer Reihe und Glied mit der blanken Waffe gegen die ansprengenden Reiter. Der dichte Morgennebel und das waldige Terrain lähmten die freie Bewegung der letzteren. Diese geriethen beim Avanciren bereits unter die Kanonen des linken preußischen Flügels und wurden thatsächlich von den Salven ihrer eignen Waffengefährten niedergestreckt. Und von dem Berge hinter dem Norkitter Walde, wo die russische Reserveartillerie in Position stand, flammte auf

sie ein furchtbares Geschützfeuer herab, welches endlich gegen 9 Uhr Schorlemmer zur Umkehr und zum Rückzuge aus der Schußlinie der feindlichen und der eigenen Batterieen bis in die Nähe des Metschuller Gehölzes bewog. Weymarn knüpft an diesen Bericht die Mittheilung des auffälligen und schwer zu erklärenden Factums, daß auf Befehl eines russischen Generals en chef (Fermor's, der den rechten Flügel commandirte) die hier aufgestellten schweren Geschütze, denen man allein diesen Erfolg gegen Schorlemmer verdankte, gerade im Momente ihrer höchsten Wirksamkeit plötzlich und ohne sichtbaren Grund von dem Hügel abgefahren und in der Ebene postirt wurden, wo sie nutzlos erschienen — gleichsam als wollte man der preußischen Kavallerie den Rückzug und einen frischen Angriff erleichtern.

So waren also durch die unläugbare Uebermacht der feindlichen Artillerie alle Anstrengungen der preußischen Reiterei auf beiden Flügeln vereitelt. Trotzdem hatte der Feldmarschall Lehwaldt noch keine Ursache an dem endlichen Siege zu verzweifeln. Die Infanterie des preußischen Centrums, welche am Weitesten in die feindlichen Stellungen eingedrungen war, behauptete noch immer den errungenen Vortheil. Ein Grenadierregiment der 2. russischen Division war nach Weymarn's eignem Berichte in ziemlicher Auflösung in den Wald geworfen, die erste Schlachtlinie der Russen bereits im Weichen, und nach der mündlichen Tradition eines Augenzeugen ergossen sich ganze Schaaren von Flüchtlingen in wirrem Gedränge in das Thal der Auxinne hinab*). Allein die Reihen der angreifenden Truppen, selbst etwas aufgelöst durch den Marsch in waldigem Terrain, waren durch das vernichtende Feuer eines überlegenen Feindes stark gelichtet. Der Feldmarschall, der eben so sehr eine Durchbrechung der dünnen preußischen Linie wie eine Umgehung der völlig entblößten Flanken zu fürchten schien, hatte indessen zur Unterstützung des Gefechts das zweite Treffen unter dem Generallieutenant v. Kalnein heranbeordert. Es war um die neunte Stunde, als diese aus 10 Bataillonen formirte letzte Reserve des preußischen Heeres vor dem Norkitter Walde zur Action kam. Hier ward ein unseliges Mißverständniß vielleicht zum verhängnißvollen Wendepunkte dieses Tages. Ein Bataillon

*) Vgl. in den »Preuß. Provinz.-Bl.« (1847) III. S. 417 f. die Mittheilung des Herrn Superintendenten Jordan in Ragnit: »Einige Worte in Beziehung auf die Schlacht bei Groß-Jägerndorf im Jahre 1757«.

des 2. Garnisonregiments (v. Sydow), wurde beim Einrücken in die Schußlinie der feindlichen Kanonen durch die russischen Kugeln für einen Augenblick derart decontenancirt, daß es auf die Truppen im preußischen Vortreffen Feuer gab. Zur Erklärung und Entschuldigung dieses schwer ins Gewicht fallenden Irrthums ist allerdings zu berücksichtigen, daß die durch den Morgennebel stark verdunkelte Atmosphäre keine Uebersicht der eignen wie der feindlichen Stellungen gestattete. So ereignete es sich denn an diesem Tage bereits zum andern Male, daß preußische Truppen, ohne es zu wissen, einander feindlich begegneten! Dies beklagenswerthe Versehen rief unter den Regimentern des vordern Treffens begreiflicherweise eine merkliche Verwirrung hervor. Die preußische Infanterie, in ihrer Fronte hart beschossen vom Feinde, glaubte sich natürlich umgangen und im Rücken attakirt. Sie begann in ziemlicher Unordnung zu weichen. Es ist ein glänzendes Zeugniß für die Kriegszucht und den militärischen Geist in Friedrichs Armeen, daß es den Befehlshabern gelang, dieser Unordnung im Angesichte der feindlichen Kanonen in kurzer Zeit Herr zu werden. Und es ist ein Beweis für die starke Verwirrung, welche in jenem kritischen Momente in den Reihen der Russen herrschte, daß sie nicht in der Verfassung waren, den für Lehwaldt so höchst gefahrvollen Zwischenfall durch ein aggressives Manoeuvre auszubeuten. Doch gönnte dieser Unstern der Preußen ihnen wenigstens Frist, sich wieder zu ralliiren. Auf Seiten der angreifenden Armee war der momentanen Deroute bald wieder gesteuert, die Attake auf das Wäldchen nahm ihren Fortgang, und das Sydow'sche Regiment sühnte den verderblichen Irrthum durch Proben makelloser Tapferkeit. Gegen den rechten Flügel des Feindes waren neue Vortheile erfochten, die diesen Flügel deckende Hauptbatterie auf einem Hügel an der Lisière des Waldes erstürmt. An diesem Kampfe nahmen die (dem Bataillon v. Mannstein attachirten) Grenadiere des 2 (v. Kanitz'schen) Regiments einen ruhmvollen Antheil. Ein Feldwebel desselben (dessen Name selbst der Spezialgeschichte dieses Regiments unbekannt geblieben scheint) machte auf der eroberten Batterie den russischen General *en chef* v. Lapuchin zum Gefangenen, welcher schwer blessirt in die Hände der Preußen fiel. Den Russen drohte bereits eine Umgehung ihres rechten Flügels. Nach W e y m a r n's Geständnisse waren im Norkitter Gehölze zwei Regimenter der 1. Division durch das feindliche Flankenfeuer schon völlig geworfen, und im Centrum löste sich

das Musketierregiment Narwskoi in ärgster Deroute auf. Alles schien auf einen Sieg der preußischen Fahnen zu deuten, als eine Wendung des Kriegsglücks durch eine jener verhängnißvollen Krisen herbeigeführt ward, die oft plötzlich und aus unsäglichen Ursachen hereinbrechend, das Schicksal der Schlachten entscheiden. Der bisherige Kampf, welcher die letzten Streitkräfte der Preußen consumirt hatte, ohne die des Gegners zu erschöpfen, hatte bei der materiellen Ueberlegenheit der Russen trotz aller von den angreifenden Truppen errungenen Lorbeeren und Vortheile die große Ungleichheit der kämpfenden Partheien nicht zu verschleiern vermocht. Seine numerische Uebermacht setzte Apraxin in die Lage, die Lücken der russischen Schlachtreihen mit immer frischen Truppen zu füllen. Seine Flügel während des Gefechtes allgemach verkürzend, zeigte er sich unabläßig bestrebt, seine Infanteriemassen in dem bedrohten Centrum zusammenzuziehen. Alle Anstrengungen Lehwaldt's, dasselbe zu durchbrechen, blieben erfolglos. Obschon hart mitgenommen und theilweise geworfen, war die 2. russische Division, welcher immer der Hauptangriff der Preußen galt, dennoch nicht ganz aus dem Felde geschlagen. Wie Weymarn angiebt, verdankte Rußland es vornämlich dem unerschütterlichen Muthe und der heroischen Aufopferung des 1. Grenadier-Regiments, daß ein Durchbrechen des Centrums in dem gefährlichsten Momente verhindert ward und die Trümmer dieser Division bis zum Heranziehen der Reserven Stand hielten. In diesem kritischen Augenblicke, wo die Waage des Kampfes fast schon zu Gunsten Preußens den Ausschlag gab, ließ Apraxin die 3. Division unter einem jungen und heißblütigen General, dem Grafen Romanzow, mitten durch das Gehölz dem Centrum zu Hilfe eilen. Es waren 20 Bataillone noch kampfesfrischer Truppen, bisher ohne Antheil an dem Gefechte — eine Streitmacht, welche an Zahl der gesammten preußischen Infanterie nahezu gleich kam. Gleichzeitig eröffnete die russische Artillerie ein wirksames Flankenfeuer auf den rechten feindlichen Flügel, und die Reiterei des linken russischen chargirte die Kavallerie unter dem Prinzen von Holstein. Vergebens versuchte Dieser mehr als einmal, durch die Tapferkeit seines Angriffs das Treffen zum Stehen zu bringen. Das vernichtende Feuer der Geschütze trieb ihn aus seinen Positionen hinter Uderballen und setzte seine Schwadronen ganz außer Thätigkeit. Ein zu voreiliges Siegesgeschrei, bei dem Rückzuge der preußischen Kavallerie auf dem linken Flügel der Russen erhoben, diente, wie

Weymarn erzählt, dazu, den gesunkenen Muth des Soldaten neu zu beleben. Apraxin, jetzt zu einer raschen und energischen Offensive schreitend, brachte zunächst den rechten preußischen Flügel durch Umgehung zum Weichen. Auch der linke vermochte sich nicht länger in dem Gehölze von Norkitten zu behaupten. Die Hitze, womit die preußische Infanterie dieses Flügels auf den Feind gedrungen war, hatte sie zu weit aus der Schlachtlinie geführt. Es waren Lücken gebildet und an anderen Punkten die Truppen zu einer so dichten Masse zusammengedrängt, daß sie 20 Mann hoch und der verheerendsten Wirkung der feindlichen Kartätschen und Schuwalows ausgesetzt standen. Ueberdies hatte die Verwundung des Grafen Dohna einen Moment neuer Verwirrung erzeugt. Auch dieser Flügel sah sich also von den Russen zurückgedrängt. Die Regimenter des Centrums hielten sich am Längsten in den eroberten Stellungen. Aber die Linie desselben war durch das mörderische Musketen- und Geschützfeuer des Feindes so dünn geworden, daß eine Zersprengung fast unvermeidlich erschien. Ueberdies mochten die preußischen Truppen, seit 9 Stunden auf dem Marsche und in der Action, einen Grad der Ermattung zeigen, welcher eine Fortsetzung des Gefechts zur Unmöglichkeit machte. Die Anstrengung und Aufregung des mehrstündigen Kampfes hatten, so scheint es, auch die physischen Kräfte des greisen Führers und die Spannkraft seines Geistes erschöpft. Um 10 Uhr Morgens gab der Feldmarschall, das Schlachtfeld dem Feinde überlassend, die Ordre zum Rückzuge. Die Schlacht hatte volle 5 Stunden gewährt*) und am Heftigsten in dem Wäldchen bei Norkitten getobt, welches länger als 3 Stunden der Gegenstand eines wüthenden Kampfes war. Hügel von Leichen lagen dort geschichtet als stumme Zeugen dieses mörderischen Gemetzels, und einzelne der preußischen Regimenter hatten furchtbar gelitten. Eine Compagnie des 4. (v. Kalnein'schen) hatte über vier Fünftel seiner Mannschaft auf dieser Kampfstätte gelassen**).

Der Rückzug des preußischen Heeres vom Schlachtfelde erfolgte in völliger Ordnung und gedeckt durch die Kavallerie des linken Flügels, welche bei dem Walde von Gr.-Jägerndorf Halt machte, bis die Armee, zuerst der rechte Flügel, dann der linke, endlich das Centrum, ihren Abmarsch auf den nämlichen Wegen bewerkstelligt

*) Archenholz I. S. 99 gibt fälschlich die doppelte Zeitdauer an.
**) Preuß a. a. O. IV. S. 477.

hatte, auf denen sie das Lager von Puschdorf verlassen. Es ist unwahr, wie beinahe Alles in dem durch und durch gefälschten Schlachtberichte der Russen und steht im Widerspruche mit einer Stelle in Weymarn's Denkschrift, wenn die russische Relation von einer „eilfertigen Flucht" der Preußen spricht und hinzufügt: „Man kann sie auf keine Art eine Retirade nennen, indem niemals eine so große Unordnung und Verwirrung gesehen worden". Wie wenig dieser Rückzug das Ansehen einer Flucht hatte, geht schon daraus hervor, daß es den von der Wahlstatt abmarschirenden Preußen nicht an Zeit gebrach, den größten Theil ihrer Verwundeten mitfortzuschaffen, welche man auf den Pferden von abgesessenen Dragonern nach dem Lager transportirte*). Freilich blieben aus Mangel an Transportmitteln die eroberten feindlichen Geschütze und ein Theil der eigenen auf dem Schlachtfelde zurück, wie der preußische Bericht versichert, nur weil es denselben an Laffetten, Rädern oder Bespannung fehlte. Von einer eigentlichen Verfolgung der geschlagenen Armee Seitens der Russen war nicht die Rede. Nur General Sibilski, an der Spitze der 3 Dragonerregimenter, folgte dem abziehenden Feinde bis an den Wald hinter Groß-Jägerndorf, nicht, wie von Weymarn angegeben wird, über 2 Stunden lang und bis in die Nähe von Wehlau. Die preußischen Dragoner unter Platen machten dabei noch mehrmalige Angriffe auf die russische Kavallerie. Weymarn ist geneigt, Sibilski, den Ausländer im kaiserlichen Feldlager, für den Mangel einer energischen Verfolgung der preußischen Truppen verantwortlich zu machen mit der Behauptung, Apraxin habe ihm die gesammte disponible Infanterie für diesen Zweck zur Verfügung gestellt, während Sibilski, in der schon erwähnten Rechtfertigungsschrift an die Kaiserin die Schuld auf das Hauptquartier wälzend, sich beschwert, daß er auf seine dringende Bitte von Apraxin nicht einmal 3 Infanterieregimenter zum Nachsetzen habe erhalten können. Nach den preußischen Relationen folgte auch nicht ein Mann der retirirenden Armee nach dem Lager von Puschdorf. Der in dem Memoire des Generals v. Weymarn gegen Sibilski

*) Die russische Relation spricht von einer Menge preußischer Blessirten, die in den Flammen von Uderballen und Daupölken, wohin man die Mehrzahl der Verwundeten geschafft hätte, ihren Untergang gefunden. Dies klingt schon deßhalb unglaublich, weil diese Orte gleich anfangs — noch vor dem Hauptangriffe der Preußen — in Brand gesetzt wurden.

erhobene Vorwurf, daß er es verabsäumt, die feindlichen Truppen bei ihrem Uebergange über den Pregel zu attakiren, fällt daher in sich selbst zusammen. Auch räumt das Memoire an einer andern Stelle ein, daß der weite Vorsprung der Preußen jede Verfolgung illusorisch machte. Wie aus einer Andeutung Weymarn's hervorgeht, herrschte überdies im russischen Lager die — vielleicht nicht unbegründete — Besorgniß, daß Lehwaldt nach seinem Rückzuge aus dem Norkitter Walde seine Truppen ralliiren und die Schlacht von Neuem wieder aufnehmen könnte. Man war darum schon aus diesem Grunde wenig geneigt zu einer energischen Verfolgung. Endlich war die siegende Armee, wie aus den Schilderungen der genannten Quelle ersichtlich, kaum in der Verfassung dazu. Ein beträchtlicher Theil ihrer Truppen befand sich in völliger Erschöpfung oder Deroute. Mehrere der russischen Regimenter waren so vollständig zersprengt, daß ihre Mannschaften erst am Abende oder gar am Tage nach der Schlacht wieder gesammelt werden konnten; hinter der Fronte und in allen Gebüschen auf dem Schlachtfelde wimmelte es von Flüchtlingen; die ganze Wahlstatt war nach dem Kampfe „gleichsam besät" von russischen Marodeuren, nur damit beschäftigt, die verwundeten Preußen zu morden und die Leichname der erschlagenen Feinde und ihrer eigenen Waffengenossen zu plündern. Uebrigens war auch die Munition der Russen durch das continuirliche und heftige Feuer nahezu erschöpft*).

Der materielle Verlust der beiderseitigen Armeen in der Schlacht bei Groß-Jägerndorf**) (oder Norkitten) wird in den mir zu-

*) Von der im russischen Lager herrschenden Verwirrung und Kopflosigkeit gibt es einen Begriff, wenn Weymarn anführt, daß ein großer Theil des Artillerieparks und der Munitionskarren während des Treffens unbespannt und ohne zur Action zu kommen, in dem Norkitter Wäldchen belassen blieb.

**) Bei der Schreibung dieses Ortsnamens bin ich durchweg der auf Karten und in historischen Darstellungen meist üblichen Orthographie gefolgt, obschon, wie aus einer »Berichtigung« in den N. Pr. Prov.-Bl. 1847. IV. S. 96 hervorgeht, der Name des Dorfes sowohl in den Kirchenbüchern von Norkitten als im Munde der Bewohner nie anders als »Gr.-Jägersdorf« lautet. — Die hundertjährige Erinnerung an die Schlacht scheint in der Volkstradition jener Gegend ziemlich erloschen. Einige Beiträge dazu hat K. A. Jordan in der ebengenannten Zeitschrift (l. s. c.) gegeben. Aus den letzteren möge als Curiosum hier angeführt werden, daß vor etwa 25 Jahren bei dem Fällen eines alten Eichstammes im Kutkemer Walde ein stummer Zeuge jenes denkwürdigen Tages ans Licht trat: eine Flintenkugel, die ohne Zweifel aus der Schlacht von Groß-Jägerndorf stammte und mitten in dem Holze des alten Baumes verwachsen war.

gänglichen (und weiterhin näher zu bezeichnenden) Relationen in sehr abweichender Weise angegeben. Friedrich II. und ihm folgend Archenholtz schlagen den Gesammtverlust der preußischen Armee an jenem Tage — ohne Frage viel zu niedrig — nur auf 1400 an. In den offiziellen Berichten Lehwaldt's und des Berliner Hofes wird die Zahl der Gefallenen, Kampfunfähigen und Gefangenen auf höchstens 2—3000 angesetzt. Das „Journal des Krieges in Preußen" steigert sie auf 4000, Gaudi's Tagebuch auf mehr als 5000 Mann. Die in der „Helden-, Staats- u. Lebensgeschichte" ꝛc. (IV. S. 444—46 und Tab. E) veröffentlichte sehr detaillirte und nach Regimentern rubricirte Verlustliste, in welcher die Offiziere namentlich aufgeführt stehen, berechnet die Anzahl der Getödteten auf 1818, der Blessirten auf 2337, der Vermißten auf 457 — also den Gesammtverlust der Preußen auf 4612 (mit Einschluß von 32 gebliebenen und 91 verwundeten oder gefangenen, in Summa von 123 Offizieren)*). Unter den höheren Befehlshabern hatte nur der Generallieutenant Graf Dohna eine nicht erhebliche Verwundung durch eine Musketenkugel im Gesichte und in der Mundhöhle davongetragen. Das Gerücht im russischen Lager nannte ihn anfänglich gefallen, weil man auf dem Schlachtfelde seinen Leichnam erkannt zu haben wähnte. Der Feldmarschall selbst, welcher im Kampfgewühle die Gefahr des Soldaten getheilt hatte, war im dichtesten Kugelregen unverletzt geblieben. Er hatte während der Schlacht zwei Pferde unter dem Leibe verloren und neben sich den Major v. d. Goltz fallen sehen, der von Friedrich d. Gr. als Rathgeber im Kommando ihm zuertheilt war und dessen Tod am Eingange einer ruhmvoll begonnenen Laufbahn als ein nicht gleichgültiger Verlust für Friedrich's Armee gelten konnte. Es geht die Sage, Goltz habe auf dem Schlachtfelde, wo er mit verzweifelter Tapferkeit sich allen Gefahren exponirte, den Tod

*) Nach den Angaben Weymarn's, welcher den Gesammtverlust Lehwaldt's auf 9000 Mann schätzt, hätten die Russen auf dem Schlachtfelde 2128 preußische Todte beerdigt. Der officielle russische Schlachtbericht nimmt sogar weit über 3000 an. Ueber die Zahl der preußischen Gefangenen fehlt es an zuverlässigen Daten. Anderson in der „Chronik d. Pelleninken" spricht von c. 800 Kriegsgefangenen, die nach der Schlacht unter Escorte von 1000 Kosaken durch Strigenen passirten. Lloyd gibt 600 an. Nach Thiel (a. a. O.) waren es nur 200 Kriegsgefangene, welche Anfangs September über Tilsit nach Rußland gebracht wurden. Von den Offizieren befanden sich, wie aus Apraxin's Verhandlungen mit Lehwaldt zu ersehen ist, im Ganzen nur 6 in russischer Gefangenschaft.

gesucht, den er an Lehwaldt's Seite fand, als eine feindliche Kanonenkugel sein furchtloses Haupt zerschmetterte. Als Motiv dieses freiwilligen Opfertodes hat man seine Verzweiflung über die Rathlosigkeit der Situation bezeichnet, worin er durch die vom Könige ihm übertragene Mission in Lehwaldt's Hauptquartiere sich versetzt sah. Diese Mission war ohne seine Schuld gescheitert. Aber Goltz kannte das Naturell des Königs, der nur zu oft geneigt schien, die Schuld der Verhältnisse an den Personen zu rächen und die Werkzeuge verantwortlich zu machen für die Unlösbarkeit der Aufgabe. Auch er, heißt es, habe die Verantwortung von Fehlern gefürchtet, die nicht sein Werk waren. Er wußte insbesondere, daß Friedrich höchlich über die verabsäumte Zerstörung der russischen Magazine in Kowno erzürnt war. Nicht ohne bedeutungsvollen Aufschluß in dieser Hinsicht sind die Schlußworte des letzten Briefes, den er kurz vor dem nahenden Verhängniße schrieb, und diese mögen hier eine Stelle finden: „Mir bleibt nichts übrig, als den rühmlichen Tod fürs Vaterland zu sterben, um nur noch mit Ehren eine Welt zu verlassen, in der die Erreichung des mir angewiesenen Ziels meine Kräfte übersteigt"*). Von allen Truppentheilen des preußischen Heeres hatte

*) v. Retzow I. S. 185. — Der melancholische Ton dieser Worte, noch ergreifender durch ihre prophetische Vorahnung, erinnert nicht unpassend an Gérard und Wawre. Als beim Sturm auf die Mühle von Bierge General Gérard an der Spitze eines Bataillons und den Degen in der Hand, sich ins Kampfgewühl stürzte, woraus er nach wenigen Augenblicken, die Kugel in der Brust, getragen ward, hauchte er, an einen der umstehenden Offiziere gewandt, den Schmerz eines patriotischen und verzweifelten Herzens in jene rührende und würdevolle Klage aus: „Quand un homme de coeur est le temoin impuissant de tout ce qui se passe depuis ce matin, quand il reçoit des ordres pareils à ceux-ci et que le devoir le force d'y obéir, il ne lui reste qu'à se faire tuer". (Vaulabelle: Chute de l'Empire, Histoire des deux restaurations jusqu'à la chute de Charles X., vol. II. ch. VIII.) — Wie wenig die Macht der Verhältnisse in Friedrichs Augen als ein Milderungsgrund für mißlungene Unternehmungen seiner Unterbefehlshaber galt, davon hatte wenige Wochen zuvor die in Bautzen gegen seinen Bruder August Wilhelm gezeigte Strenge ein warnendes Beispiel gegeben. Sein nachmaliges Verfahren gegen Fink nach dem Unstern von Maxen trug vielleicht den Charakter noch größerer Härte. Und wie wenig Friedrich's Generale gewohnt waren, auf des Königs Nachsicht zu rechnen, zeigt das seltsame Verhalten des Herzogs von Bevern, der — was kaum zu bezweifeln — es vorzog, sich absichtlich in die Hände der Oesterreicher zu stürzen, als dem Gefürchteten wegen seines Rückzugs und der Niederlage bei Breslau Rede zu stehen.

wol die Artillerie, welche auch von allen der am Kärglichsten ausgestattete war, in dieser Affaire der empfindlichste Verlust betroffen, wie leicht auch die Relationen aus dem preußischen Hauptquartiere darüber hinwegzugehen suchen. Beinahe die Hälfte sämmtlicher Geschütze waren in der Hand des Feindes geblieben! Die Denkschrift von Weymarn gibt in Uebereinstimmung mit Lehwaldt's Bericht die Zahl der eroberten Kanonen auf 28 an. Darunter waren 11 schwere Geschütze (die größere Hälfte der gesammten Reserveartillerie) und 17 Dreipfünder (Regimentskanonen*). — Die Einbuße des russischen Heeres an Todten und Verwundeten welche jedenfalls beträchtlicher war als der Verlust der Preußen, ist schwer zu ermitteln, da es hier an verläßlichen Nachrichten fehlt. Die preußischer Seits gemachten Angaben wollen sie auf 7—9000 Mann fixiren. Weymarn nimmt etwa 5000 an; der zu Wien publicirte Schlachtbericht führt 1154 an Todten, 5305 an Blessirten und Vermißten, im Ganzen also 6459 auf (darunter 30 gefallene, 180 verwundete Offiziere). Die von Apraxin veröffentlichte Relation räumt einen erheblichern Verlust ein. Hienach sind 1411 russische Todte auf der Wahlstatt begraben, worunter 35 Offiziere; als verwundet werden 236 Offiziere angegeben. Ganz abweichend und viel zu niedrig sind die Angaben bei Lloyd. Die russischen Generale hatten sich aller Orten persönlich exponirt. Drei derselben zählten unter den Opfern dieses Tages (Lapuchin, Sybin und Kapnist), und sieben waren blessirt (Liewen, der Artilleriechef Tolstoy, der Chef des Generalstabs Weymarn, Manteuffel, der Chef des Ingenieurkorps Bosquet, Wilboy und der Brigadier Plemmanikow). Daß man im preußischen Lager russische Gefangene hatte, geht aus der Correspondenz der beiden Obergenerale hervor: Lehwaldt spricht von mehreren hundert Gemeinen und nennt die Namen dreier Offiziere.

In strategischer Hinsicht und in Bezug auf ihre moralischen Wirkungen war diese Niederlage der Preußen in der That geringer, als man sich in den prunkenden Siegesbulletins der Russen den Anschein gab. Vom Schlachtfelde aus hatte Apraxin den Boten seines Sieges

*) Völlig unrichtig ist die Bemerkung Weymarn's, daß der preußischen Armee pro Regiment nur eine Kanone geblieben sei. Die Zahl der leichten Geschütze betrug bei Eröffnung des Feldzugs 44, und jedes Bataillon besaß deren 2. Man hatte nach der Niederlage mithin noch 27, auf die 7 Regimenter und 4 Grenadierbataillons vertheilt.

nach St. Petersburg entsandt. Es war der junge Generalmajor v. Panin, trotz seiner vielleicht nur geringen militärischen Befähigung eine der angesehensten und einflußreichsten Persönlichkeiten im russischen Feldlager. Er überbrachte dem kaiserlichen Kabinette den Schlachtbericht und eine angebliche **Ordre de bataille**, beides Phantasiegebilde aus der Feder des russischen Generalstabschefs. Die Kunde dieses Ereignisses rief begreiflicherweise in den verschiedenen Kreisen des Hofes je nach ihrer politischen Parteistellung und ihren persönlichen Sympathieen oder Antipathieen einen wesentlich verschiedenen Eindruck hervor. Die hocherfreute Kaiserin lohnte dem willkommenen Ueberbringer der Siegesnachricht mit dem Alexander Newski-Orden und einem Geschenke von 10,000 Rubeln. Dem Sieger selbst, ihrem alten Günstlinge, übersandte sie durch Panin's Hand einen prächtigen, mit kostbaren Diamanten reich verzierten Ehrendegen im Werthe von 50,000 Rubel*). In den Cirkeln des jungen Hofes wirkte die Botschaft wie ein Donnerschlag, alle Hoffnungen niederschmetternd, welche man auf den beabsichtigten Scheinkrieg und einen baldigen Frieden mit Preußen zu bauen gewagt hatte. Die Schlacht von Norkitten zeigte, daß es dem russischen Heere wider Friedrich bitterer Ernst war. Und, wenn es wirklich nicht an geheimen Transaktionen zwischen Apraxin und der englisch-preußischen Parthei am Petersburger Hofe gefehlt hatte, so mußte dieser unerwartete Sieg in den Augen der letztern als der grobe Mißgriff eines militärischen Stümpers erscheinen, welchem das Seltsame widerfahren war, gegen seinen Willen da zu siegen, wo er die Aufgabe hatte, sich geflissentlich und mit Anstand schlagen zu lassen. Die Wuth des russischen Thronfolgers war ohne Grenzen. Je mehr die bisherige Unthätigkeit Apraxin's und die zweideutige Haltung des kaiserlichen Kabinetts Rußland in der öffentlichen Meinung prostituirt und die Mißstimmung und selbst den Argwohn von Elisabeths Verbündeten herausgefordert hatte, um so eifriger mußte man jetzt von Seiten des alten Hofes bedacht sein, die militärische Bedeutung und den Ruhm dieser Affaire in den Augen des Auslandes zu erhöhen. Die im Dienste der preußenfeindlichen Coalition thätigen Federn füllten die Spalten deutscher Zeitungen mit den übertriebensten Schilderungen von Lehwaldt's Niederlage**).

*) v. Teltau a. a. O. p. 54 f.

**) So nimmt die »K. priv. Preuß. Staats-, Kr.- u. Friedens-Zeit.« vom 29. September 1757 (Nro. 78) Gelegenheit, in einem aus Berlin datirten Ar-

Der siegende Feind hatte aber in der That nichts weiter als die Ehre des Sieges und das Schlachtfeld behauptet. Das Treffen von Groß-Jägerndorf konnte in Bezug auf das strategische Resultat keineswegs für eine jener vernichtenden und demoralisirenden Entscheidungsschlachten gelten, wie etwa auf dem Hauptttheater des Krieges die Niederlage von Kollin (mit welcher es in anderer Beziehung nicht ohne Aehnlichkeit ist); dies war für Lehwaldt's Armee kein Tag von Jena und Auerstädt und für Preußen in gewissem Sinne das, was ein Jahr später der Tag von Zorndorf für Rußland wurde (wo bekanntlich sogar beide Theile sich den Ruhm des Sieges zueigneten). Und wäre selbst das Resultat für Preußen ein verderblicheres gewesen, die Armee hätte im Bewußtsein ihrer glänzenden Tapferkeit immerhin ein Recht gehabt, auf diese Niederlage stolz zu sein und von diesem Tage mit den berühmten Worten des Gefangenen von Pavia zu sprechen: „Alles verloren, nur die Ehre nicht". Der Verlust der Schlacht selbst erscheint herbeigeführt durch ein verhängnißvolles Zusammenwirken taktischer Fehler und unberechenbarer Unfälle. Der Versuch zu einer kritischen Beleuchtung der ersteren von Seiten Eines, der wie der Verfasser vorliegender Arbeit außerhalb der militärischen Kreise und nicht in der Reihe competenter Beurtheiler steht, würde ebenso anmaßend als ungereimt erscheinen. Ich beschränke mich also im Nachstehenden auf ein kurzes historisches Resumé der Hauptmomente, die von der Kritik älterer und neuerer Darsteller dieser Kriegsereignisse hier geltend gemacht sind. Was zunächst den Entschluß Lehwaldt's, die bisherige Passivität mit einer offensiven Strategie zu vertauschen, anlangt, so ist der Feldmarschall von aller Verantwortlichkeit hiefür freizusprechen, denn diese Strategie war durch den positiven Befehl aus dem königlichen Hauptquartiere dictirt. Ob der Moment und das Terrain zum Angriffe richtig gewählt waren, ob ein kurzes Zuwarten nicht eine ungleich bessere Chance des Sieges geboten hätte, dürfte allerdings wol in Frage kommen. Wie oben dargethan, folgte Lehwaldt hierin nicht der eigenen vielleicht bessern Einsicht, sondern brachte seinen Entschluß trotz der von Friedrich empfangenen Warnung dem Bedenken

tikel die unwahren Mittheilungen über die Schlacht bei Norkitten in der »Altonaischen Zeitung« zu rectifiziren, worin u. A. die Zahl der gefallenen preußischen Stabsoffiziere auf nicht weniger als 100 veranschlagt war! Vgl. auch in Nro. 80 derselben Zeitung die Widerlegung des vom Wiener Hofe publicirten Schlachtberichtes.

des Kriegsraths zum Opfer. Hinsichtlich der Disposition und Leitung der Schlacht ist Lloyd entschieden geneigt, den preußischen Oberbefehlshaber von jedem Vorwurfe eines taktischen Fehlers freizusprechen. Dennoch dürfte der Einfluß des bereits früher berührten dreifachen Grundfehlers auf den Ausgang des Treffens kaum zu bezweifeln sein. Dieser bestand in der falschen Recognoscirung, in der unzweckmäßigen Vertheilung der Kavallerie auf beiden Flügeln und in der Parallelaufstellung, wodurch das Gefecht gleich anfangs auf der ganzen Linie begonnen ward. Der letztere Fehler war es, welcher hier wie bei Kollin vielleicht am Meisten zur Niederlage mitgewirkt hat, weil er die Zersplitterung der ohnehin schwachen Kräfte bedingte. Die offiziellen Relationen des Feldmarschalls, über diese Fehler mit Schweigen hinweggehend, suchen die Ursachen der Niederlage lediglich in der numerischen Stärke und der festen Stellung des Feindes, in der Ueberlegenheit seiner furchtbarn Artillerie, in der Ungunst der meteorologischen Verhältnisse und der dadurch veranlaßten „unglücklichen Bevue" der Garnisontruppen*). In Anschlag zu bringen ist jedenfalls noch die zweifellose Bravour der feindlichen Infanterie, welche den für Rußland etwas parteiischen Lloyd zu einem enthusiastischen Panegyrikus hinreißt, worin er dieser Truppe geradezu den ersten Rang unter allen europäischen und den Ruhm der Unüberwindlichkeit vindicirt. Von anderer Seite hat man geltend gemacht, daß der Feldmarschall sich eines zu kunstreichen Manoeuvres zum Aufmarsche bedient habe, das nach der Usance Friedrichs d. Gr. mehr für den Exercierplatz als für die Schlacht bestimmt schien, indem er, um seine Aufstellung zu formiren, die Truppen aus der Mitte abmarschiren und rechts und links deployiren ließ, während ein treffenweises Abmarschiren nach rechts ihn in den Stand gesetzt haben würde, den aus der falschen Recognoscirung entspringenden Fehler ohne Schwierigkeit zu rectificiren**). Gaudi endlich ist der Ansicht, daß Lehwaldt

*) Der letztere Unfall ist keineswegs zu gering anzuschlagen. Oft genug haben — und nicht blos in Seeschlachten — Wind und Wetter sehr wesentlich zur Entscheidung des Sieges mitgewirkt. Beispielsweise sei hier an die Schlacht von Barnet (1471) zwischen Eduard IV. und Warwick erinnert, wo ebenfalls der dichte Nebel, welcher das Schlachtfeld verhüllte, die Veranlassung war, daß die schon siegenden Lancastrischen Truppen einander als Feinde behandelten und so der Tag für Eduard von York entschieden ward.

**) Gesch. d. siebenj. Krieg., bearb. v. d. Off. ꝛc. I. S. 349 f.

möglicherweise nur durch einen zu voreiligen Rückzug sich um die Ehre dieses Tages gebracht habe, daß, wenn man nach dem Abbruche der Schlacht die preußischen Truppen hinter Groß-Jägerndorf ralliirt und hier die Miene gezeigt hätte, aufs Neue dem Feinde die Stirne zu bieten, die Desorganisation der Russen sie genöthigt haben würde, ihre Positionen zwischen Norkitten und Sittenfelde zu verlassen, so daß die preußische Armee durch Behauptung des Schlachtfeldes mindestens den Schein des Sieges gerettet hätte. Alles in Allem, dürfte selbst eine rigorose Kritik kaum die Wahrheit jenes Ausspruches beanstanden, worin ein militärischer Beurtheiler in der „Geschichte des siebenj. Krieges, bearb. von den Offizieren des gr. Generalstabs" die beste Rechtfertigung Lehwaldt's gegeben hat: „Es ist wohl nicht wahrscheinlich, daß es möglich sey, eine Disposition anzugeben, welche unfehlbar 24,000 Preußen den Sieg über 90,000 Russen gesichert hätte"*). Friedrich **II.**, dessen rücksichtslose Strenge man kannte und dessen Urtheilsspruch man im preußischen Hauptquartiere vielleicht nicht ohne Bangigkeit entgegensah, zeigte sich in diesem Falle als ein ungewöhnlich milder Richter. Der alte Marschall hatte in der unmittelbar nach der Schlacht an den König abgeschickten Relation um seine Enthebung vom Kommando, um Erlösung von diesem verlorenen Posten, auf welchem kein Dank und keine Ehre zu erwerben, wohl aber der Ruf eines geachteten militärischen Namens auf dem Spiele stand, mindestens um Anstellung eines Gehilfen und Rathgebers im Hauptquartiere gebeten, wo der Tod des Freiherrn v. d. Goltz eine

*) »Die Taktik«, fügt General v. Decker (a. a. O. S. 92) bei Anführung dieser Stelle hinzu: »hat allerdings keine Rezepte für solche Wagnisse, aber es gäbe gar keine Taktik, wenn bei den getroffenen Anstalten die Preußen gesiegt hätten«. Herr v. Decker selbst ist freilich nicht abgeneigt, ein Surrogat für ein derartiges Rezept zu liefern. Nach seinem Plane hätte in der preußischen Disposition der Artillerie die entscheidende Rolle zuertheilt werden und das schwere Geschütz auf dem rechten Flügel der Preußen den Reigen der Schlacht eröffnen sollen. Er ist der Meinung, die 20 Kanonen der Reserveartillerie würden ihre Mission vollständig erfüllt haben, wenn man gleichzeitig die gesammte Kavallerie auf dem nämlichen Flügel concentrirt hätte. Die convexe Aufstellung der Russen im Norkitter Gehölze hätte die Wirkung ihrer Batterieen gegen die preußischen stark paralysirt. So wäre eine Durchbrechung des Centrums möglich geworden. Sachkennern bleibe es aufbehalten, zu beurtheilen, ob aus diesem Raisonnement mehr als die bloße Vorliebe eines militärischen Theoretikers für seine Spezialwaffe spricht.

für Lehwaldt sehr fühlbare Lücke hinterlassen hatte. Friedrich antwortete dem Berichte des Marschalls mit einem Schreiben voll freundlicher Worte und Versicherungen seiner Zufriedenheit und tröstete ihn über das Unglück von Jägerndorf mit Betrachtungen über die Wandelbarkeit des Kriegsglücks. Auch Graf Dohna, dessen Ungehorsam gegen die Befehle seines Obern so wesentlichen Antheil an dem Mißlingen von Lehwaldt's strategischem Plane hatte, durfte seine Indisciplin vor dem Forum des Königs nicht entgelten. Er empfing aus dem Munde eines nach Preußen abgesandten Staabsoffiziers im Auftrage Friedrichs die Condolenz wegen seiner Verwundung und das Lob seiner in der Affaire bewiesenen Tapferkeit*). Worin diese überraschende und mit Friedrichs Wesen so wenig übereinstimmende Nachsicht ihren Grund haben mochte? Weniger ohne Zweifel in dem Bewußtsein des Königs, daß die unter seiner persönlichen Leitung erfolgte Niederlage von Kollin durch taktische Fehler ganz ähnlicher Art herbeigeführt worden, als einmal in seiner persönlichen Vorliebe für Lehwaldt und dann in der Rücksicht auf die verzweifelte Situation des Letztern. Ueberdies ist in Betracht zu ziehen, daß Friedrich von vorn herein in unserer Provinz nur einen Nebenschauplatz des Krieges und ein halb aufgegebenes Terrain erblickte und sein Interesse an dem Russenfeldzuge von 1757 nur secundärer Natur war.

In der Provinzialbevölkerung rief die Niederlage von Norkitten und der Rückzug der Preußen begreiflicherweise eine nicht geringe Bewegung hervor. In Königsberg hatte schon einige Tage früher (am 26.) sich das falsche Gerücht verbreitet, daß ein fliegendes Corps von 20,000 Kosaken von Groß-Jägerndorf aus gegen die Stadt im Anmarsche sei. Es war der Vortrab des russischen Heeres, welcher auf das Südufer des Pregels hinübergegangen war. Aufregung und Schrecken hatten sich der Bevölkerung bemächtigt, die Behörden, ziemlich rathlos, sich vereinigt, um mit dem Präsidenten v. Lesgewang, dem einzigen Repräsentanten des Etatsministeriums in der Hauptstadt, über die zu ergreifenden Maßregeln zu conferiren. Diese Besorgniß war kaum vorüber, als die Nachricht von den Vorfällen des 30. August in Königsberg eintraf und die nächsten Tage zahlreiche Transporte von Verwundeten anlangen sahen, welche man aus dem Lager hieher sandte. Der Anblick dieser blutigen und verstümmelten Ge-

*) Bock a. a. O. S. 168 u. 170.

stalten war nicht geeignet, den in den Gemüthern herrschenden Schrecken zu dämpfen, welcher aus den naiven Schilderungen in Bock's Diarium in angstvollen Stoßseufzern wiederklingt. Und inmitten der allgemeinen Bestürzung brach eine nicht zu verkennende Mißstimmung sich Bahn. Nicht bloß in den außermilitärischen Regionen, sondern selbst in den Kreisen der Königsberger Garnison machte sich die öffentliche Meinung, wie nach dem Tage von Jena und Auerstädt, in lauten Aeußerungen des Unwillens und des Tadels über die getroffenen militärischen Maßregeln und die bisherige Strategie des Hauptquartiers Luft. Lehwaldt's populärer Namen kam in Mißcredit bei der Bevölkerung der Hauptstadt. Das wahre **bête noire** der öffentlichen Stimmung wurde aber General v. Schorlemmer, dessen großsprecherische Phrasen und hochmüthige Verachtung der russischen Armee vor der Eröffnung des Feldzuges, in grellem Contrast mit den bisherigen Resultaten, den Königsberger Cirkeln noch in frischem Andenken waren*). In den Reihen der geschlagenen Armee machte sich im Allgemeinen jener demoralisirende Einfluß, welcher dem Verluste einer

*) Scheffner: Mein Leben p. 66. — Wer ähnliche Perioden allgemeiner Aufregung aus eigner Anschauung kennt, wird es erklärlich finden, daß damals die seltsamsten Volksgerüchte, die ungerechtesten Beschuldigungen gegen mißliebige Persönlichkeiten in Cours gesetzt und vom Publikum geglaubt wurden. Manche derselben, deren Ungrund am Tage liegt, sind durch zeitgenössische Relationen oder mündliche Ueberlieferungen bis auf uns gedrungen. So wird in Bock's Diarium (l. c. S. 167) als Hauptgrund für die Niederlage die Feigheit mehrerer preußischer Regimenter angeführt, die »nicht ihr **devoir** gethan, sondern die Flucht genommen«. Dieser Vorwurf wird nicht allein gegen das Garnisonregiment Sydow erhoben (welches den unseligen Irrthum begangen), sondern auch gegen die Kavallerieregimenter Schorlemmer (das wol für den Namen seines Chefs büßte), Plettenberg und Platen, von denen das letztere bei der Deckung des Rückzugs so muthvoll den Angriffen der Sibilski'schen Reiter getrotzt hatte. In dieselbe Kategorie gehört ohne Frage die mündliche Tradition eines zeitgenössischen Soldaten, welche Jordan (a. a. O. S. 418) — ohne jedoch irgend einen Werth auf ihre historische Treue zu legen — widergibt, wonach, während das Kavalleriegefecht in der Gegend von Wainoten auf dem linken Flügel der Preußen spielte, ein General derselben sich aus persönlicher Furcht unter einer Brücke versteckt haben soll. Hiedurch entmuthigt, hätten die preußischen Dragoner nicht ihre Pflicht erfüllt, und so wäre auf diesem Flügel der Sieg der Russen entschieden worden. Die ganze Erzählung, welche zweifelsohne auf Schorlemmer abzielt, ist an sich wenig glaublich, und in keiner zeitgenössischen Quelle findet sich irgend eine Anspielung auf ein solches Factum. Man ist also vorab nicht berechtigt,

Hauptschlacht zu folgen pflegt, weniger geltend. Und in dieser Beziehung steht die Schlacht von Gr.-Jägerndorf außer aller Parallele mit Jena. Freilich mehrte sich, wie es scheint, von nun an die Zahl der preußischen Deserteure, welche im russischen Lager oder bei den Stadtbehörden in den von den Russen eroberten Städten sich einstellten und Pässe und Geld empfingen. Und es häuften sich die Fälle, in denen die preußischen Befehlshaber ihre beabsichtigten Operationen durch Ueberläufer dem Feinde verrathen und dadurch vereitelt sahen. Dennoch scheint im Ganzen die Zahl der preußischen Ausreißer trotz den von dem russischen Generalkommando gleich anfangs gemachten Verheißungen während der ganzen Campagne weniger groß gewesen zu sein, als der russische Armeebericht es glauben macht — sei es, daß man diesen Vorspiegelungen wenig traute, sei es, daß derselbe nationale Haß, welchen die Barbarei des unmenschlichen Feindes in dem Herzen der Landbevölkerung entzündet hatte, auch die Soldaten der beiden feindlichen Heerlager trennte.

Der preußische Feldmarschall hatte nach dem Rückzuge von Gr.-Jägerndorf seine Truppen in dem bisherigen Lager bei Puschdorf und Ranglacken wieder gesammelt und in militärische Ordnung gebracht, worauf er noch an demselben Tage über die Pontonbrücken bei Piaten, welche seine Rückzugslinie sicherten, den Strom passirte und auf dem Nordufer desselben in der Nacht vom 30. zum 31. August wieder sein am 28. verlassenes Lager bei Wilkendorf bezog. Die preußische Armee hatte jetzt die Aufgabe, welche die königliche Instruktion für den Fall einer Niederlage ihr vorgezeichnet: sich auf die Hauptstadt zurückziehend, Schritt vor Schritt den vom Feinde noch uneroberten Boden der Provinz gegen die vorrückenden Russen zu vertheidigen. Diese Art der Defensivoperation erforderte es, sich dem Gegner — nach Lehwaldt's eignem Ausdrucke — „immerfort vorzulegen" und daher möglichst feste Positionen zu suchen. Freilich hatte Friedrich in seiner Instruktion auf eine Schlacht nicht am Pregel sondern am Niemen gerechnet, wo das coupirte Terrain Litauens diesem Genre der Kriegführung weit günstigere Anhaltspunkte ver-

diese Sage für mehr zu nehmen, als was sie wirklich ist: den Reflex eines müßigen Zelt- und Wachtstubengeschwätzes, welches höchstens insoweit von einiger Bedeutung ist, als es aufs Neue die Bestätigung liefert, daß in Lehwaldt's Corps die moralische Autorität der obersten Führer nicht eben auf den sichersten Füßen stand.

stattet haben würde. Die Russen campirten inzwischen noch drei volle Tage auf dem eroberten Schlachtfelde von Norkitten und Groß-Jägerndorf, wo sie die Todten bestatteten und am letzten des Augustmonats das Siegesfest durch ein feierliches Te deum begingen. Die ganze Armee war dabei in Parade aufgestellt; aus den eroberten feindlichen Kanonen ward 301mal gefeuert, und die Infanterie gab eine dreifache Salve. Auch in den von den Russen besetzten Städten (wie Memel, Tilsit rc.), wo eine offizielle kirchliche und militärische Feier zur Verherrlichung des Sieges angeordnet wurde, verkündeten Glockenklang und Kanonendonner dem geängstigten Volke, daß Gott und die Heiligen im Bunde wären mit den Fahnen und der gerechten Sache des „heiligen" Rußlands*). —

*) Zur Darstellung der Norkitter Affaire sind von mir nachstehende historische Materialien benutzt:

I. Zeitgenössische Quellenschriften.

A. Preußische Relationen.

1) Der (dechiffrirte) Schlachtbericht Lehwaldt's an den König aus dem Lager von Paterswalde v. 1. Sept. 1757 (abgedruckt bei v. Schöning: Brand. preuß. Art. II. p. 59—61.)

2) Die Relation des Feldmarschalls an das Etatsministerium v. 7. Sept. (Geh. Arch.: »Acta betr. d. Retraite derer rc. Etats- u. Kriegs-Ministres nach Dantzig rc.« 52 k. k.)

3) Die Relation in dem »Journal des Krieges in Preußen« (Arch. d. K. Generalst. d. Arm. H. III. Nro 1).

NB. Die beiden letzteren — so viel ich weiß — noch ungedruckten Piecen sind am Schlusse dieser Abhandlung in der Beilage C wörtlich mitgetheilt.

4) Die (sehr kurze) von Seiten des preußischen Hofes veröffentlichte Relation (abgedruckt in der »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« IV. S. 436 f.)

5) Königlich privilegirte Preußische Staats-, Kriegs- u. Friedenszeitungen 1757. Nro. 72 (Extract eines Schreibens aus Wehlau v. 4. Sept.), wieder abgedruckt in der »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« IV. S. 440—41 u. bei Lloyd: »Gesch. d. siebenj. Kr.« I. p. 295.

6) Das Tagebuch von Gaudi (Msc. im Arch. d. K. Generalst. d. Arm. H. I. lit. a—k).

7) Histoire de la guerre de sept ans (in den „Oeuvres de Frédéric le Grand", IV. p. 172).

8) v. Retzow: »Charakteristik d. wichtigsten Ereignisse d. siebenj. Kr.« rc. I. p. 184—86.

9) v. Archenholz: »Gesch. d. siebenj. Kr.« I. p. 99.

Unmittelbar nach dem Treffen von Gr.-Jägerndorf setzten die Russen von Memel aus aufs Neue eine Unternehmung gegen die samländische Küste ins Werk. Eine Diversion von dieser Seite her, welche aus solcher Nähe das unbeschützte Königsberg bedrohte, war von hoher Wichtigkeit, um die Operationen der Hauptarmee zu sekundiren. Der moralische Eindruck, welchen die Ueberrumpelung der

10) Lloyd a. a. O. I. S. 297 f. u. die Anmerkungen von Tempelhof ebend. 299—302.

11) Das Diarium von Bock (Neue Preuß. Prov.-Bl. 3. F. I. S. 166—68.)

B. Russische Berichte.

1) v. Weymarn: »Ausführliche Beschreibung der am 19ten Aug. 1757 bey Groß-Jägersdorf in Preußen vorgefallenen und gewonnenen Bataille, auch aller sowohl dabey als an diesem ganzen Tage obgewalteten Umstände und Begebenheiten« (einverleibt der oft citirten Denkschrift S. 187—226). Hiemit ist zu vergleichen S. 97 f., S. 122 f. des Memoires.

2) Der offizielle Schlachtbericht des Generalfeldmarschalls v. Apraxin, im Auszuge bei Lloyd a. a. O. I. S. 295 f. und in der »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« IV. p. 464—67.

II. Neuere Hilfsmittel.

1) Fischer: »Gesch. Friedrich's d. Zweiten« I. S. 582 — höchst ungenau und dürftig.

2) Gesch. d. siebenj. Kr., bearb. v. d. Off. d. gr. Generalst. I. S. 337—44 u. 349—51.

3) Nachrichten u. Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reuterei 2c. I. S. 79—83.

4) v. Decker: »Die Schlachten und Hauptgefechte d. siebenj. Kr.« 2c. S. 91 ff.

5) F. Gottschalk: »Die Schlacht von Groß-Jägerndorf am 30. August 1757« (in den Preuß. Prov.-Bl. 1840. XXIII. S. 517—540). Der Aufsatz gibt mehr als der Titel verspricht, nämlich eine Uebersicht der gesammten Kriegsereignisse aus der Russencampagne des Jahres 1757.

6) v. d. Oelsnitz: »Gesch. d. Ersten Infanterie-Regiments« 2c. S. 438 ff.

Von chartographischen Darstellungen hat der von Tempelhof in der Ausgabe des Lloyd dem I. Bde (Bl. 5) beigegebene Schlachtplan mir vorgelegen. Derselbe unterscheidet sich äußerst vortheilhaft von dem einer frühern Uebersetzung Lloyd's (Geschichte des letzten Krieges in Teutschland zwischen dem Könige von Preußen und der Kayserin Königin und ihren Alliirten in den Feldzügen in den Jahren 1756 und 1757. Frankfurth u. Leipzig, 1777) angehängten sehr fehlerhaften auf Tab. VII.

Hauptstadt und der Verlust der preußischen Operationsbasis auf Heer und Bevölkerung hervorrufen mußten, wog zweifelsohne beinahe den Gewinn einer neuen Feldschlacht auf. Es war überdies nur die Wiederaufnahme eines alten Planes, der, wie man sich erinnern wird, sechs Wochen zuvor schon in Angriff genommen, aber durch Lehwaldt's Wachsamkeit vereitelt war. Wiederum hatten jetzt die Russen eine Galeerenflotte nebst einer Anzahl Reisekähne im kurischen Haff zusammengezogen und versuchten am 2. September mit einem Corps von 2000 Mann eine Landung in der Gegend von Labiau. Die Bewachung der Küste war, wie oben erwähnt, seit der Concentrirung der ganzen Feldarmee bei Wehlau ausschließlich der Landmiliz anvertraut. Die hier stationirte Abtheilung derselben belief sich nicht über 600 Mann. Trotz ihrer geringen Zahl und gegenüber einem regulairen Feinde legte die Provinzialmiliz, die im Grunde ihrer ganzen Organisation und militärischen Ausbildung nach kaum über dem Niveau eines Landsturms von bewaffneten Bauern stand, bei dieser Gelegenheit einen Muth und eine kriegerische Tüchtigkeit an den Tag, welche ohne die Dazwischenkunft eines einheimischen Verräthers von noch glänzenderm Erfolge gekrönt worden wären. Es galt, den Feind während der Ausschiffung seiner Streitkräfte durch einen Ueberfall zu überraschen. Und es wäre bei den getroffenen Anstalten unzweifelhaft gelungen, die russische Truppe ins Wasser zu werfen und zu vernichten, wenn diese nicht, durch den Verrath eines preußischen Landmanns noch im letzten Momente von der drohenden Gefahr avertirt, Gelegenheit gefunden hätte, sich — nicht ohne Verlust — auf ihre Schiffe zu retten. Ihre Rache war die Abbrennung des Kirchdorfs Lappienen an der Gilge (ein paar Meilen vom Haff). Der Feind schien dennoch den Versuch einer Landung im Samlande nicht aufgeben zu wollen. Er sammelte in den folgenden Tagen zwei Abtheilungen seiner Flotille an der kurischen Nehrung bei Nidden und Negeln und verrieth die Absicht einer neuen Expedition nach Schaaken und Labiau, als Lehwaldt ein fliegendes Corps von etlichen tausend Mann unter dem General v. Kanitz zum Schutze der Haffküste nach dem erstern Orte dirigirte. Die russischen Galeeren, von weiteren Landungsversuchen abstehend, begnügten sich jetzt damit, Lebensmittel und Beute in den am Haffe gelegenen Dörfern einzutreiben, welche sie, in die Mündung der Ruß einlaufend, nach Tilsit hinaufführten. Die Gefahr, welche Königsberg und das Samland wieder in die

äußerste Aufregung versetzt hatte, war vorüber; das fliegende Corps kehrte Mitte September zur preußischen Hauptarmee zurück*).

Diese hatte inzwischen ihre defensiven Operationen und retrograden Märsche, welche voraussichtlich mit ihrer Einschließung in die Hauptstadt und mit der Berennung der letztern ein Ende finden mußten, gleich an dem Tage nach ihrer Niederlage begonnen. Da man die Absicht des Feindes, über die Alle zu gehen, deutlich erkannte, so sah der Feldmarschall sich genöthigt, seine Stellung zu verlassen und auf das linke Pregelufer überzusetzen, um den Russen in einer günstigen Position den Uebergang über den Allefluß streitig zu machen. Er war demgemäß noch am 31. August bei Wehlau (welches von den Preußen besetzt gehalten wurde) über den Strom gegangen und hatte in der Gegend zwischen Lindendorf und Aucken ein neues Feldlager bezogen, dessen linker Flügel sich gegenüber der Stadt an den Pregel lehnte, während der rechte sich bis Paterswalde erstreckte; die Alle floß vor der Fronte. Die Entfernung von dem feindlichen, nahe genug, um am 31. August den Siegesdonner der Russen auf dem Schlachtfelde von Norkitten aufs Deutlichste zu vernehmen, betrug höchstens 2 Meilen. Auf dem Marsche hatten die beiden angesehensten Gefangenen, welche am Tage zuvor in preußische Hände gefallen, General Lapuchin und der russische Obrist, Gelegenheit gefunden, sich wieder in Freiheit zu setzen, da man aus Mangel an anständigen Transportmitteln sie nicht hatte fortschaffen können. Lapuchin starb bald nachher im russischen Lager an seiner schweren Verwundung; seine Leiche ward (wie aus Anderson's handschriftlicher Chronik hervorgeht) schon am 5. September durch Pelleninken nach Rußland heimwärts geleitet. Nur sein Orden, den er als Zeichen der Ergebung hinter der erstürmten Batterie einem Feldwebel vom 2. Regimente überreicht hatte, blieb als Trophäe dieser Waffenthat in den Händen seines Siegers. Der Generalfeldmarschall beeilte sich,

*) Helden-, Staats- u. Lebensgesch. IV. S. 451. Journal von Gaudi. Bock (a. a. O. S. 168 f.). Lloyd I. S. 296. Nach der Angabe des Letztern fand der mißlungene Landungsversuch schon am 2. September statt, während Gaudi, der in Bezug auf chronologische Data nicht immer ganz zuverlässig erscheint, ihn auf den 17. verlegt. Ich habe um so mehr Grund gefunden, der erstern Angabe zu folgen, als Bock hieran die Mittheilung knüpft, daß das Kanitz'sche Detachement bereits am 9. September auf seinem Hinmarsche und am 14. auf der Rückkehr Königsberg passirte.

die gelichteten Reihen seiner Armee sofort durch Einreihung der im Depot vorhandenen und bereits ausexercirten Cantonisten zu vervollständigen und die Zahl der schweren Geschütze — wahrscheinlich aus dem Königsberger Arsenal — auf die frühere Höhe zu ergänzen. Schon nach wenigen Wochen stand Lehwaldt an der Spitze von nahe an 30,000 Mann. Die Russen hatten die ersten Tage nach dem Siege benutzt, ihre Regimenter zu ralliiren, die auf dem Schlachtfelde verstreuten Waffen und Heergeräthe zu sammeln, neue Zufuhren zu beschaffen, die Fouragirung, welche nach dem Rückzuge der Preußen von einer wesentlichen Belästigung befreit ward, zu reguliren, den Transport ihrer zahlreichen Kranken und Verwundeten und der Gefangenen zu besorgen. Die Wegschaffung derselben, die über Insterburg nach Tilsit unter Bedeckung von Kosakentrupps erfolgte, erschöpfte alle disponibeln Transportmittel, da 4000 Schwerblessirte — ungerechnet die Siechen — auf mehr als 600 Wagen das Lager verließen. Die Behandlung der Gefangenen, wie aus einer Andeutung in der handschriftlichen Chronik des Erzpriesters Hahn hervorgeht (von welcher ein wörtliches Fragment in einem Aufsatze von Zschokke: „Ueber Althof-Insterburg bei Insterburg" in den N. Pr. Prov.-Bl. VIII. S. 321 ff. mitgetheilt ist), war nicht ohne Scenen großer Härte. So habe man während der stürmischen Regennacht vom 4. zum 5. September über 40 verwundete Preußen vom Sydow'schen Regimente in der von der Domaine Althof (vor den Thoren von Insterburg) nach dem Vorwerke Zaupern führenden Lindenallée unter freiem Himmel campiren lassen, wo bis zum nächsten Morgen über die Hälfte derselben verendet sei. Erst am 2. September trat Aprarin seinen Marsch nach dem Dorfe Groß-Eschenbruch an. Eine zwei Tage zuvor von dem Ingenieurobristen Baron Dumoulin (einem Franzosen in russischen Diensten) mit einem Detachement leichter Reiterei unternommene Recognoscirung bei Wehlau hatte ihn von dem gefährlichen Wagniße, den Feind in seinen starken, zum Theil verschanzten Positionen zu forçiren, zurückgeschreckt. Man beschloß daher, durch Umgehung des preußischen Lagers den Weg nach Allenburg fortzusetzen. Man hoffte auf solche Weise, indem man den rechten Flügel der Preußen tournirte, sich ohne Gefecht zwischen Lehwaldt's Armee und die Hauptstadt stellen und nach der letztern gleichsam durchschlüpfen zu können. So näherte sich das russische Heer der Alle auf dem Wege nach Klein-Ruhr und lagerte sich in dessen Um-

gegend am 3. September zwischen Bürgersdorf und Heidekrug. Der Marsch dahin war mit den äußersten Beschwerden verknüpft, hauptsächlich in Folge des plötzlichen Witterungswechsels. Auf die sengende Gluth der vorausgegangenen Sommermonate war ein ungestümes und anhaltendes Regenwetter gefolgt. Die an sich schon ziemlich beschwerlichen Wege in dieser Gegend waren durch die Näſſe bis zur Ungangbarkeit aufgeweicht, und unter den furchtbarsten Strapazen schleppten die ermatteten Truppen sich und ihren schwerfälligen Train der Alle zu, während die halbverhungerten Rosse massenhaft den Anstrengungen dieses Marsches erlagen. Von der eigentlichen Stellung des Feindes hatte man, wie Weymarn unumwunden gesteht, im Grunde keine Ahnung! Dies vermehrte natürlich die Verwirrung des Marsches, da die streifenden Patrouillen der irregulären Reiterei es in gewohnter Weise an falschen Allarmirungen nicht fehlen ließen. Der folgende Tag gönnte den entkräfteten Truppen eine kurze Rast und wurde zu einer großartigen Fouragirung verwandt. Das Vornehmen Apraxins, bei Gr.-Ruhr über die Alle zu gehen und Lehwaldt's Lager zu attakiren, wurde aufgegeben, als man durch eine neue Recognoscirung sich von der wahren Stellung des Gegners überzeugt hatte und in der Nähe von Richau (gegenüber Gr.-Ruhr) auf preußische Verschanzungen und Batterieen gestoßen war. Die bereits geschlagene Uebergangsbrücke ward wieder abgetragen, und man war entschlossen, den Allefluß hinaufzugehen, um den Uebergang bei dem Städtchen Allenburg zu versuchen. Die zeitweilige Stellung des russischen Lagers bedrohte gleichzeitig Wehlau und Allenburg. Lehwaldt schickte daher am 4. ein Detachement unter Kanitz (aus 3 Infanterieregimentern, 5 Dragonerschwadronen und 500 Husaren) in die Gegend von Allenburg und Friedland vor, um dem Feinde auf dessen linkem Flügel den Weg nach Königsberg zu verlegen, während er selbst mit der Hauptarmee zur Deckung Wehlau's in seinem Lager stehen blieb. Nach einem unbedeutenden Scharmützel zwischen den Irregulären und den preußischen Vorposten auf dem linken Ufer der Alle, gelangte Apraxin, nach Abbrennung von Bürgersdorf und anderen Orten, inmitten eines furchtbarn Unwetters am Abende des 6. September nach Allenburg, wo er zwischen dem Fluße und der Stadt, seinen linken Flügel an die letztere gelehnt, ein Campement bezog. Lehwaldt, für einen Augenblick entschlossen, dem Feinde hier die Stirne zu bieten, entsandte zur Recognoscirung der

Situation ein Kavalleriedetachement unter Platen auf dem linken Alleufer bis in die Gegend der Stadt. Man überzeugte sich, daß das Terrain für den Fall eines Gefechtes erhebliche Schwierigkeiten darbot. Die Nachricht, daß die ganze russische Armee am Bußtage (7. September) die Alle überschritten hätte, veranlaßte den Marschall Lehwaldt zu einer Aenderung seines strategischen Planes. Er gedachte jetzt in der Gegend von Tapiau wieder auf das Nordufer des Pregels hinüberzugehen und hier in einem befestigten Lager zwischen dem Pregel und der Deime zur Vertheidigung der Hauptstadt sich aufzustellen. Zu diesem Zwecke ward eine Schiffbrücke bei Tapiau geschlagen. Die Behauptung der Deime war für Lehwaldt von nicht geringer Wichtigkeit. Er beherrschte durch diese Stellung die Communikation zwischen dem Pregel und dem kurischen Haff und schnitt so dem Feinde den Wasserverkehr mit Memel und Tilsit und die einzige Möglichkeit einer Zufuhr von auswärts ab. Die Kunde von dem Uebergange der gesammten russischen Macht erwies sich inzwischen als voreilig, denn nur ein zur Recognoscirung detachirtes Streifcorps unter Krasnaßczokow hatte an jenem Tage den Fluß passirt, ergoß sich plündernd und sengend über die umliegenden Ortschaften und drang nach der Angabe der Russen beinahe bis auf eine Meile von der Hauptstadt vor. Noch am Bußtage wurde Friedland von den feindlichen Truppen besetzt, kurz darauf Domnau und Schippenbeil. Die Notiz in Bock's Diarium, daß die Russen in dem letztgenannten Städtchen (wo sie am 8. und 9. September ihren Aufenthalt nahmen), „tyrannisch gewüthet" hätten, bedarf wohl einer Berichtigung*). Als der Marschall Lehwaldt in Erfahrung brachte, daß das Hauptcorps der Russen noch auf dem rechten Alleufer campirte, zog er es vor, statt sich bei Tapiau in einem festen Lager zu setzen, sich näher an Königsberg zu ziehen. Demgemäß wollte er den Frischingswald umgehen und sich über Uderwangen und Abschwangen der Stadt Friedland nähern, um hier in einer letzten Verzweiflungsschlacht das Schicksal der Provinz entscheiden zu lassen. Den Uebergang auf das nördliche Pregelufer aufgebend, trat er noch am 8. seinen Marsch

*) Pfarrer Großmann in seinen »Gesammelten Nachrichten von der Stadt Schippenbeil« p. 62 sagt positiv, daß die Stadt selbst von allem Ungemach frei blieb; nur in den benachbarten Ortschaften Gilgenau, Klingenberg, Roschenen und Stolzenfelde hätten die Kosaken unter Mißhandlung der Bewohner deren Viehställe geplündert.

nach Westen an und machte zwischen Oberwalde und Genslack, zwischen dem Strome und dem Walde Halt. Wehlau blieb vorab noch besetzt und ein zweites Detachement auf dem nördlichen Ufer postirt. Am folgenden Tage lagerte die Armee bei Friedrichstein und Borchersdorf. In Königsberg, wo man allabendlich den südlichen Horizont vom Flammenscheine brennender Dörfer geröthet sah, wo man täglich die Ankunft der retirirenden Armee erwartete und eine Belagerung der Stadt in nächster Aussicht glaubte, waren Aufregung und Schrecken auf dem Gipfel. Der Magistrat und die Universität hielten gemeinsame Conferenzen über die Möglichkeit einer günstigen Capitulation. Die öffentlichen Gelder wurden auf ein Schiff gebracht, um sie bei Annäherung des Feindes nach Danzig zu retten. Man hatte keine Ahnung, daß bereits am 7. September in einer Sitzung des russischen Kriegsraths ein fast undenkbarer und folgenschwerer Entschluß gefaßt war, welcher entscheidend wie eine Hauptschlacht in das Schicksal dieser Campagne eingreifen sollte. Die siegende Armee, im Angesichte der wehrlosen Hauptstadt und fast am Ziele ihrer Mission, scheute das Wagniß einer Entscheidungsschlacht und leistete freiwillig auf die errungenen strategischen Vortheile Verzicht. Man war mit Aufgebung des Pregelthals zum definitiven Rückzuge nach dem Riemen entschlossen, wo man in Tilsit sich zu setzen gedachte, um von hier aus aufs Neue gleichzeitig gegen Tapiau und Labiau vorzugehen. So wenigstens lautete der offizielle Tenor dieses seltsamen Beschlußes, dessen geheime Beweggründe in dem russischen Hauptquartiere außer Apraxin und Weymarn, seinem alter ego, vielleicht nur wenigen Vertrauten bekannt waren. Weymarn und der russische Armeebericht geben zur Rechtfertigung dieser unerhörten strategischen Maßregel die äußerste Noth an Lebensmitteln und Fourage an, welche ein weiteres Vordringen wie eine längere Behauptung der Positionen an der Alle gleicherweise unmöglich gemacht habe, da 8—9 Meilen in der Runde keine Fouragirung erzielt werden konnte und nach Krasnaßczokow's Berichte die Königsberger Straße das Bild einer gleichen Verwüstung darbot*). Wie Weymarn hinzufügt, hatte

*) Die Russen behaupteten, daß diese Verödung der ländlichen Wohnstätten, in denen selbst das Hausgeräthe sich demolirt zeigte, das planmäßige Werk der preußischen Truppen sei, um den Feind am Vorrücken zu hindern. Ich würde geneigt sein, dieser Angabe ihren Platz in der Reihe der dreisten Erfindungen an-

die Armee beim Abmarsche aus dem Allenburger Lager nur noch für 11 Tage Brod. In dem Rückzuge Lehwaldt's von Wehlau schien das russische Hauptquartier nichts als einen strategischen Kunstgriff des Gegners zu sehen, um die vordringende kaiserliche Armee durch den Mangel an Subsistenzmitteln zur Auflösung zu führen. Am Niemen, wo man Memel und den Magazinen im Großfürstenthum Litauen näher stand, durfte man auf eine festere Basis der Existenz rechnen. So schickte das russische Heer am 10. September nach Abtragung der bei Allenburg geschlagenen Brücke sich zu einer rückgängigen Bewegung auf Insterburg an, während nach verschiedenen Richtungen ausgesandte Schwärme von Irregulären, seinen Marsch flankirend, bis Wehlau, Gerdauen und Nordenburg streiften, um Vieh und Fourage zu erbeuten. Die Expedition nach Gerdauen scheiterte an dem muthvollen Benehmen der Einwohnerschaft. Als nämlich eine Kosakenschaar gegen das Städtchen heranzog, wurden sofort die Thore gesperrt, und eine alte Frau Namens Stollen, deren Trommel auf den Straßen den Generalmarsch wirbelte, allarmirte die bewaffnete Bürgerwehr. Diese postirte sich mit geladenem Gewehr kampffertig theils vor der Stadt auf dem Kirchhofsberge theils auf dem Giebel der Kirche. Die feindlichen Reiter, welchen der Anblick eines bewaffneten Widerstandes imponirte, wagten keinen Angriff und begnügten sich vor ihrem Abzuge mit der Plünderung der umliegenden Güter, namentlich des Grafen Schlieben*). Gegen die in der Allegegend ihr Wesen treibenden Streifcorps entsandte man Rüsch mit seinem halben Regimente, welcher die Plünderer verjagte, einen Theil ihrer Beute ihnen abnahm und die Position der retirirenden Hauptarmee recognoscirte. Die Säuberung der Environs von Wehlau wurde mit gleichem Erfolge dem Major v. Beust mit einigen hundert Pferden überlassen. Das abziehende Russenheer hatte inzwischen, indem es den Astrawischker Forst tournirte, über Muldschen, Gr.-Astrawischken und Jodlauken am 14. September das Pregelthal und Althof-Insterburg erreicht. Am 15. langte Apraxin hier an und schlug sein Haupt-

zuweisen, woran die russischen Armeeberichte jener Zeit so überreich sind, ohne die Mittheilung in dem Tagebuche von Bock, daß die eigne Armee auf ihren Märschen seit Jägerndorf an Raub und Plünderung nicht hinter den Feinden zurückstehe.

*) M. Großjohann: „Eine Scene aus dem siebenjährigen Kriege. Aus der Chronik von Gerdauen mitgetheilt (in den N. Pr. Prov.-Bl. a. F. 1853. IV. S. 456).

quartier in einem Zelte auf, das auf der Anhöhe errichtet ward, wo gegenwärtig der Garten des Herrenhauses liegt. Hier wurde am 16. von dem russischen Generalissimus im Kreise seiner Offiziere der Namenstag der Kaiserin feierlich begangen, ebenso in Tilsit und allen von den russischen Truppen besetzten Städten — das erste in Ostpreußen offiziell gefeierte russische Staatsfest. Der mehrtägige Aufenthalt des russischen Hauptquartiers in der Domaine Althof hinterließ lang gefühlte Spuren durch den gänzlichen Ruin aller ländlichen Vorräthe, die zu den Armeebedürfnissen verbraucht wurden*). Am 16. brachen die Russen, den Bürgermeister und zwei Rathsherren als Geißeln mit sich führend, aus dem Insterburger Lager auf, überschritten den Strom und traten am nächsten Tage ihren weitern Rückmarsch auf Tilsit an. Die aus Kavallerie gebildete Avantgarde unter Sibilski und die 3. Division setzten sich, von Georgenburg aus über den Insterfluß gehend, auf dem linken Ufer in Bewegung, die 1. und 2. Division marschirten von Beckershöfchen aus auf dem rechten; zum Rendez-vous war Seßlacken (ein paar Meilen von Insterburg) bestimmt.

Die preußische Armee hatte bald nach dem Rückzuge der Russen gleichfalls ihre Stellungen auf dem linken Pregelufer verlassen. Die unerklärliche Strategie des Feindes mochte für einen Augenblick das preußische Hauptquartier decontenancirt haben, weil man vielleicht, an dem wirklichen Ernste dieses Rückzuges zweifelnd, darin nur die Maske einer Kriegslist zu erkennen glaubte. Bald aber zeigte sich Lehwaldt entschlossen, dem abziehenden Feinde hart auf den Fersen zu folgen, im Grunde nicht um eine neue Schlacht zu provociren, sondern um den Rückzug der Russen, indem man ihre Nachhut unablässig beunruhigte, zu beschleunigen und sie an dem Versuche einer neuen Aufstellung zu hindern. Der von Lehwaldt eingeschlagene Weg hat wegen der daraus resultirenden und später zu erwähnenden Folgen einigen Tadel erfahren. Friedrich d. Gr. sieht in dieser nur „der Form wegen" unternommenen scheinbaren Verfolgung Apraxin's nichts als ein Blendwerk, berechnet auf die Täuschung der öffentlichen Meinung in Europa, und ein Beruhigungsmittel für die aufgeregte Stimmung der Provinzialbevölkerung**). Es war in der That ein eigen-

*) Nach Hahn's »Insterb. Kirchennachrichten« bei Zschokke a. a. O.
**) Hist. de la guerre de sept ans (Oeuvr. IV. p. 173).

thümliches Schauspiel, die Rollen der beiden feindlichen Armeen so plötzlich und so vollständig vertauscht und die siegende von der besiegten anscheinend aus dem Lande getrieben und fast bis zur Grenze escortirt zu sehen! Nachdem Tages zuvor das Corps des Generals von Kanitz sich mit der Hauptarmee vereinigt, ging der Feldmarschall am 15. September wieder nach Genslack vor und, auf die Nordseite des Pregels übersetzend, folgenden Tages nach Wehlau, von wo er die aus einem Kavalleriedetachement formirte Avantgarde unter dem Prinzen von Holstein über Taplacken vorausschickte. Dieser zog am 19. in Georgenburg ein. Seiner Ordre gemäß mußten der Magistrat und die Geistlichkeit der „kaiserlichen Stadt" Insterburg dem am nächsten Tage ankommenden Feldmarschall zum Empfange entgegenziehen. Dies war gleichsam ein erstes Lebenszeichen der wiedererwachenden preußischen Souveränität in dem von den Russen eroberten Landestheile. Schon auf dem Marsche nach Insterburg hatte der kleine Krieg zwischen den preußischen Husaren und den russischen Irregulären wieder begonnen und Malachowski sein Talent zum Partheigänger aufs Neue bewährt. Unablässige Scharmützel zwischen der feindlichen Arrièregarde und den Truppen des Prinzen von Holstein, welche täglich auf einander stießen, setzten die Russen in dauernden Allarm und thaten ihnen manchen Abbruch. Weymarn hebt hervor, daß seltsamer Weise seit dem Siege von Jägerndorf eine merkliche Demoralisation in den Reihen des russischen Heeres sich Bahn brach. Das Marodiren, der Fluch der Armee schon auf dem Hinmarsche, stand auf diesem Rückzuge in höchster Blüthe. Zahlreich fielen die Nachzügler in die Gewalt des nachrückenden Feindes oder der ergrimmten Bauern, die ihnen bewaffnet auflauerten. Denn die Erbitterung des Landvolks wuchs mit jedem Tage, da die Excesse der russischen Truppen (und jetzt auch der regulären) im bedrohlichsten Grade sich steigerten. Alle auf dem Hinmarsche durch Raub, Brand, Mißhandlung und Niedermetzelung der Bewohner verübten Frevel verschwinden beinahe im Vergleiche mit den Gräueln, welche die kaiserliche Armee auf diesem Rückzuge in Litauen verübte. Zeitgenössische Berichte (in den „K. pr. Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitungen" und in Bock's Diarium) wissen viel von den empörendsten Grausamkeiten, von Verstümmelungen und Martern der wehrlosen Einwohner zu erzählen, wovon sicherlich nicht alles auf Uebertreibung beruht. In Didlacken, welches die Russen auf dem Wege von Jodlauken nach Insterburg passirten, ergingen sie

sich nach Plünderung der Kirche selbst in Schändung der Gräber; man durchwühlte den Kirchhof, zertrümmerte die Särge, beraubte sie ihres Leichenschmuckes und streute die Gebeine der Todten umher*)! Der Marsch nach Seßlacken, von den heftigsten Regengüssen begleitet, wurde dem russischen Heere in hohem Grade verhängnißvoll. Die auf dem linken Ufer marschirende Kolonne, welche auf ihrem Wege hinreichende Verpflegung fand, legte die kurze Strecke ohne erhebliche Terrainschwierigkeiten in einem Tage zurück. Grauenvoll — vielleicht etwas übertrieben — ist aber die Schilderung, welche General v. Weymarn von den Anstrengungen und Leiden der auf dem jenseitigen Ufer fortziehenden Heeresabtheilung entwirft. Die Entfernung des Ortes von Insterburg beträgt wenig über 2 Meilen, und man brauchte, sie zu überwinden, volle 3 Tage! Den Weg bildete ein Defilé zwischen dem jähen Ufer des Flusses und einem waldbekränzten Höhenzuge, dessen Breite nur für 5—6 Mann Raum gab. Die erschöpften Truppen litten den äußersten Mangel; die Pferde, ohne andere Nahrung als das Laub der Eichenwälder, die auf den Anhöhen grünten, waren bis zu völliger Unbrauchbarkeit entkräftet. Weymarn gesteht, daß, hätte der Feind diese Situation gekannt und benutzt und vorauseilend nur wenige tausend Mann auf den Höhen und am Ausgange aufgestellt, das russische Corps hier höchst wahrscheinlich sein Caudium gefunden hätte. Wiederum ist es Fermor, den Weymarn für die Anordnung der so verderblichen Marschroute verantwortlich macht. Todesmüde und kampfunfähig langten die Truppen in dem Lager von Seßlaken an, wo die Wiedervereinigung der gesammten russischen Macht Statt fand. Die Armee machte Miene sich hier zu setzen; als man jedoch die Annäherung der preußischen erfuhr, welche sich durch ein Scharmützel zwischen den Irregulairen der Arrièregarde und den feindlichen Husaren verrieth,

*) Unter den entweihten Gräbern befand sich auch die Familiengruft des 1677 verstorbenen preußischen Generalmajors Pierre de la Cave. Die Marodeure krönten hier ihre Brutalität mit frechem Scherze, indem sie nach Zerstörung der Särge und Plünderung der Mumien ein Schaaf in dem Gewölbe aufknüpften (Helden-, Staats- u. Lebensgesch. IV. p. 456). P. de la Cave war Kommandant in Pillau unter dem großen Kurfürsten. Sein Werk ist die Sandwüste, welche heute diesen Ort umgiebt, da er es war, der aus militärischen Rücksichten die Abholzung des herrlichen, bis fast an die Festung heranreichenden Waldes auf der Lochstädter und auf der Spitze der frischen Nehrung anordnete.

wurde die Brücke über die Inster abgeworfen, und das Russenheer setzte am 19. seinen Rückzug über Szillen und Erimeiten nach dem Niemen und Tilsit fort, Elend und Verzweiflung in dem ausgesogenen Distrikte, durch welchen sein Marsch geführt hatte, hinter sich lassend. Die kecken Streifzüge eines fliegenden preußischen Reitercorps hatten dem plündernden Feinde hin und wieder Einhalt gethan, einen Theil seiner Beute ihm abgejagt und eine Anzahl russischer Gefangenen eingebracht. So in dem Scharmützel bei Szierandzen, wo man 18,000 Tonnen Mehl und vieles Schlachtvieh den Russen abnahm und 60 preußische Bauern befreite, die sie gefangen mitfortschleppten. Die Niederlage in einem Scharmützel bei Kureiten (unfern Seßlacken) am 18. vergalten die Russen durch Anstecken dieses Dorfes und des benachbarten Strigenen. Bald darauf vollführte ein Detachement preußischer Husaren einen Coup gegen die „kaiserliche" Stadt Gumbinnen zur Vernichtung des von den Russen hier errichteten Mehl-Magazins, dessen Werth auf 12,000 Thaler veranschlagt ward. Wenige Tage nach dem Abzuge der Preußen erschien ein Kommando feindlicher Husaren in der Stadt und machte letztere für die That verantwortlich. Man drohte bereits mit Brand und Plünderung, als endlich den Bitten und Protestationen der Stadtbehörde die Abwendung der drohenden Gefahr von den Häuptern der schuldlosen Einwohner gelang*). Lehwaldt war unterdessen mit der Hauptarmee ein paar Tage in dem Lager von Georgenburg stehen geblieben und schickte den Prinzen mit der durch einige Infanteriebataillone verstärkten Avantgarde gegen Seßlacken vor, welches Dieser am 20. erreichte und von wo er nach Aulowöhnen (auf dem linken Flügel der Russen) sich in Marsch setzte. Zwei Tage später folgte ebendahin das Gros der preußischen Armee, um, den Feind cotoyirend, nach dem Memelthale vorzugehen. Der Feldmarschall campirte am 23. bei Aulowöhnen, und der Prinz nahm an demselben Tage nach einem glücklichen Gefechte mit der russischen Nachhut bei Szillen von letzterm Orte Besitz. Während am 24. September das preußische Lager bei Schillupischken stand, war die feindliche Armee an den Niemen gelangt und hatte sich in und um Tilsit, das angebliche Ziel dieser Retraite, concentrirt. Am 23. Mittags hatte der russische Ober-

*) Helden-, Staats- u. Lebensgesch. IV. S. 449. Gervais l. s. c. S. 184 f.

feldherr, empfangen von einer städtischen Deputation und gefolgt von den aus Wehlau, Allenburg und Insterburg fortgeschleppten Geißeln, unter Glockengeläute und Kanonendonner seinen feierlichen Einzug in die Stadt gehalten (welche ein halbes Jahrhundert später unter weit anderen Verhältnissen wiederum das Ziel eines russischen Rückzugs ward) und dann nach dem benachbarten Amte Ballgarden sein Hauptquartier verlegt. Am nächsten Tage hielt der Feldmarschall eine militärische Inspektion über die Stadt ab, wohin auch die eroberten feindlichen Kanonen gebracht waren. Der Ort bekam eine Garnison von 3 Infanterieregimentern nebst 8 Geschützen unter dem General Resanow und dem Brigadier Uwarow. Da man — wenigstens scheinbar — die Absicht hegte, sich in Tilsit zu behaupten, so hatte man die Befestigungsarbeiten emsig fortgesetzt und vor dem hohen Thore den Bau eines Außenwerks in Angriff genommen. Auch die Herstellung einer zweiten Brücke über den Strom war begonnen. Der Ort wimmelte von Kranken und Blessirten — man zählte ihrer mehr als 5000 — deren Anwesenheit die Stadt mit einem wahren Pestgeruch erfüllte. Wie auf dem Hinmarsche Scharbock und Ruhr, so decimirte jetzt die Pockenseuche in furchtbarer Weise die Reihen der russischen Krieger. Große Massen derselben fanden nahe dem Stadtwalle ihre letzte Ruhestätte. Insonderheit hatten, wie es scheint, die Irregulären von dieser Seuche zu leiden. Die Angst davor trieb sie aus dem russischen Lager in ihre Heimath. Müde des Krieges und der Plünderung und mit Beute beladen, sah man große Schaaren von Kalmücken und Kosaken gegen Ende September um und durch Tilsit nach der Grenze ziehen. Das russische Generalcommando schien ihre Desertion absichtlich nicht hindern zu wollen, und war im Grunde wol froh, dieser unheimlichen Feldgenossen ledig zu sein, deren Indisciplin und Barbarei, verbunden wit ihrer militärischen Untüchtigkeit, der feindlichen Armee wesentlich nur Nachtheil und dem russischen Namen Schande gebracht*). Die Thore der Stadt blieben am 24. September bis 5 Uhr Nachmittags gesperrt, und als die Nacht heraufzog, verkündete der gleißende Feuerschein, welcher den Himmel röthete, die Nähe einer grausenden Schreckensthat und erfüllte die Seele der Bewohner mit angstvollen Ahnungen. Der nächste Morgen

*) Vgl. das Tagebuch von Rösenick bei Thiel S. 43—45 u. das von Bock a. a. O. S. 170, auch Archenholtz I. S. 101.

brachte den Aufschluß: die Kunde von dem jammervollen Schicksale, welches an jenem verhängnißvollen Tage über die Nachbarstadt Ragnit hereingebrochen war — eine blutige und thränenreiche Scene von hochtragischem Pathos, neben welcher die sieben Wochen zuvor an Goldapp verübte Unthat noch als ein harmloses und menschliches Vorspiel erscheint.

Die Tragödie von Ragnit, eine Erneuerung jener Gräuel, welche der Tatarenkrieg von 1656 über die unglückliche Stadt verhängt hatte, ist in ihren nicht uninteressanten Einzelheiten mehrfach Gegenstand zeitgenössischer Darstellungen geworden, deren Colorit jene unnachahmliche Frische zeigt, welche im Allgemeinen die Erzählung eigner Erlebnisse charakterisirt. Auf diese Schilderungen verweise ich den Leser, welchem es um eine reichere Farbengebung durch individuelles Detail zu thun ist. Hier genüge es an der Gruppirung der wesentlichsten Momente zu einem flüchtigen Gesammtbilde, um auch in diesen Blättern die trauervolle Erinnerung an jene Schreckensnacht wach zu rufen, welcher eine friedliche und harmlose Bevölkerung zum Opfer fiel — das härteste und schuldloseste Märtyrerthum des preußischen Namens in diesem barbarischen Kriege ohne Völkerrecht und Menschlichkeit*).

*) Ueber die nachstehend zu berichtenden Vorgänge sind folgende Quellen mir zugänglich gewesen:

1) Beschreibung des Herrn Vice-Bürge-Meister Werners in Ragnit von der in Anno 1757 den 24. Sept. etc. durch die Russen geschehenen Plünderung und Einäscherung der Stadt Ragnit. (Aus einer ungedruckten Chronik). — Der Bericht findet sich abgedruckt in den Preuß. Prov.-Bl. 1835. XIV. p. 417—20.
2) Die — sehr kurze und dürre — offizielle Relation des Ragniter Magistrats an die Regierung v. 8. Nov. (Geh. Arch.: Zeit.-Rel. 2c. 52 kk.)
3) K. priv. Pr. Staats-, Kr- u. Friedens-Zeit. Nro. 79 (Extract eines Schreibens aus dem Lager der Preußischen Armee bey Schillupischken, vom 26. Sept. 1757, abgedruckt in der »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« IV. S. 450) und Nro. 81 (Aus dem Hauptquartier Tilse v. 3. Oct.).
4) Nachrichten von der den 24. September 1757 von den Russen und Cosacken verübten Plünderung und Einäscherung der Stadt Ragnit in Preußen. Von einem Augenzeugen. — Die kleine Schrift, zuerst veröffentlicht in den »Beitr. z. Kunde Pr.« von D. W. L. Richter (Neue Folge) I. S. 128 ff., enthält in einer dreifachen Beilage noch folgende Originalberichte von Augenzeugen: A) des litauischen Pfarrers Fr. Schimmelpfennig

Das Städtchen Ragnit (kaum 2 Meilen von Tilsit) war bisher von den Leiden und Lasten der feindlichen Invasion im Ganzen nur oberflächlich berührt worden. Die Russen (das Fermorsche Corps) hatten auf ihrem Hinmarsche den Bewohnern mit Menschlichkeit begegnet trotz der wenig unterwürfigen Haltung der Stadt, welche sich nicht beeilte, den feindlichen Machthabern ihre Huldigung entgegenzutragen, und deren Bürgerwehr sich noch in Waffen zu versammeln wagte, als das Fermorsche Corps bereits in Tilsit stand. Erst auf die drohende Aufforderung der einrückenden Russen hatte man am 1. August zur Eidesleistung und zur Ablieferung der Waffen sich bequemt. Dennoch war Ragnit bei der unter Fermor's Truppen herrschenden Mannszucht von Plünderung und Gewalt verschont geblieben. Auch der Rückzug der russischen Armee drohte anfangs keine Gefahr. Die kaiserlichen Truppen hatten Sonnabend den 23. September um Mittag in guter Ordnung und ohne Excesse das Städtchen verlassen und sich auf der Tilsiter Straße nach dem etwa ½ Meile entfernten russischen Lager gezogen auf die Kunde, daß ein feindliches Reiterdetachement in der Umgegend streife. Vor ihrem Scheiden hatten der Generalfeldmarschall und General Liewen sich mit ihrem feierlichen Worte für die Sicherheit der Bevölkerung verbürgt und an einzelne Bewohner Sauvegardebriefe ertheilt. Die Stadt glaubte sich bereits aller ernstlicheren Vexationen ledig, und die Kriegstroublen schienen spurlos an ihr vorübergegangen, als am nächsten Morgen Malachowski mit etlichen Husarenschwadronen vor dem Thore am litauischen Kirchhofe sich zeigte. Er hatte mit seiner Truppe ein paar benach-

v. 2. Okt. l. c. S. 140–50; B) des Cantors Mich. Rosenbaum v. 9. Okt. ibid. S. 153—62; C) des Amtsraths Donalitius in Sommerau v. 5. April 1764. ibid. S. 162—70. Letztere Erzählung ist verbotenus aufgenommen in die schon citirte Skizze: »Leben und Characterzeichnung des 2c. Donalitius« von Krüger (in Baczko's: »Annalen des Königreichs Preußen 1793. 3. Quartal. S. 19 ff.)

5) Die aus den »Zuverläßigen und unpartheyischen Nachrichten, den jetzigen Krieg in Preußen betreffend« wörtlich abgedruckte (vielleicht etwas zu grelle) Schilderung in Ortmann's »patriotischen Briefen« S. 286—91. Bock (a. a. O. S. 171) erwähnt dieser Ereignisse nur in wenigen Zeilen; der russische Armeebericht und Weymarn schweigen begreiflicherweise ganz davon. Die (erst nach dem Brande wieder neu angelegten) Kirchenbücher von Ragnit und die Registratur des dortigen Landrathsamtes geben nach zuverlässiger Mittheilung nicht die mindeste Auskunft über die unheilvolle Katastrophe.

barte Orte von den plündernden Irregulären gesäubert und eine Anzahl Gefangener eingebracht. Der Verrath zweier preußischen Ueberläufer hatte das russische Lager von seiner Anwesenheit avertirt. Trotzdem wäre es kaum zu einer Allarmirung desselben gekommen ohne einen unglücklichen Zwischenfall, welcher ohne Zweifel die Katastrophe herbeiführte. Eine Patrouille von etwa einem Dutzend Husaren unter dem Kommando des Lieutenants v. Collas war ohne Auftrag des Obristen gegen Mittag durch Ragnit passirt. Collas, welcher in dem Gefechte bei Kattenau sich wacker seine Sporen verdient hatte, gehörte gleich Beust zu jenen soldatischen Eisenfressern, deren zügelloser Muth in keinem Verhältnisse zu ihrer Besonnenheit steht. Sein kriegerischer Ungestüm und sein glühender Russenhaß trieben ihn, wie Jenen an der Mühle von Plibischken, zu einem tolldreisten Wagestück, das hier mit noch schwereren Folgen als dort gebüßt ward. Gegen die ¼ Meile von Ragnit beim Vorwerke Neuhof stehenden russischen Vorposten anrückend, provocirte er mit seiner Handvoll Leuten ein ganz erfolgloses Scharmützel, wodurch das russische Generalcommando zur Absendung eines mehrere tausend Mann starken, aus schwerer und leichter Kavallerie bestehenden und von Fußvolk und Artillerie unterstützten Detachements veranlaßt ward. Diese Truppenmasse nahm am Nachmittage eine Stellung auf dem Windmühlenberge bei Neuhof, während ein Kosakentrupp auf der Tilsiter Straße gegen Ragnit heranzog. Das winzige Husarenhäuflein, von den Irregulären zurückgetrieben, flüchtete, von ihnen verfolgt, durch Ragnit zu dem preußischen Haupttrupp. Die unheildrohenden Blutfahnen an ihren Piken, durchsprengten, lärmend und feuernd, die Kosaken gegen 4 Uhr das Städtchen, dessen erschrockene Bewohner sich eiligst in dem Innern ihrer Häuser, auf Dachböden und in Kellern, versteckten. Die Kosaken scharmuzirten indeß jenseits der Stadt auf dem Gutsfelde von T u s s e i n e n ein paar Stunden lang mit den Malachowski'schen Husaren, welche sich ohne Verlust aus dem Kampfe zurückzogen. Malachowski, obschon das Loos Ragnits voraussehend, wagte es nicht, sich in dem Orte zu setzen Angesichts der furchtbaren Uebermacht der hinter der Stadt zum Succurs aufgestellten russischen Truppenmasse — vielleicht in weiser Erinnerung an das Schicksal Jeannert's bei Norkitten. Die Irregulären hatten, wie es scheint, bei ihrem Durchzuge keine ernstlicheren Excesse verübt und es bei bloßen Drohungen und vereinzelten Plünderungsversuchen bewenden

lassen. Das bei Neuhof postirte Corps russischer Linientruppen ging nach dem Abzuge der Preußen ins russische Lager zurück, und um 7 Uhr Abends passirte auf dem Marsche dahin ein Grenadierregiment zu Pferde ohne irgend welche Vexationen die Stadt. Die Angst der Bewohner hatte allgemach angefangen sich zu legen, als plötzlich um 9 Uhr ein Haufe von etwa einem halben Tausend Kosaken und Tataren, vom russischen Lager her in Ragnit einfiel und den Ort in aller Stille besetzte. Bald darauf nahm die Plünderung und in ihrem Gefolge das Morden den Anfang. Gegen 10 Uhr loderten die ersten Flammen empor, nicht das Werk des Zufalls sondern einer überlegten und planmäßigen Grausamkeit. Die von den Irregulären förmlich cernirte Stadt wurde an allen Ecken fast gleichzeitig angezündet, die Einwohner durch Gewaltthat am Löschen gehindert, die Löschgeräthe zertrümmert. Die Menge der in Ragnit befindlichen Strohdächer gab dem Feuer schnell die von seinen Anstiftern gewünschte Verbreitung. In den Häusern, auf den Gassen und in den Gärten wurde inzwischen schonungslos und unter bestialischen Ausschweifungen geraubt, mißhandelt und gemordet. Weder Stand noch Geschlecht, weder Alter noch Gebrechen verlieh einen Freibrief, keine Stätte in oder außer dem Hause gewährte ein Asyl gegen die zügellose Wuth dieser Barbaren, welcher selbst Weiber und Kinder, sogar Säuglinge zur Zielscheibe dienten. Es gab auch nicht Einen unter der gesammten Einwohnerschaft, welchen man nicht seiner ganzen Habe, selbst seiner letzten Hülle beraubte; sogar die Bewohner des Spittels und die Bettler wurden ihrer Lumpen entkleidet: die wehrlose, theils aus Raubgier theils aus Muthwillen mißhandelte Bevölkerung, aus ihren brennenden Wohnungen vertrieben, stand in buchstäblichem Sinne nackt im Angesichte des Himmels. Man denke sich eine ganze Stadtbevölkerung als gehetzte und gepeinigte Flüchtlinge, nackt und blutend hinsinkend unter dem Säbel und der Peitsche entmenschter Würger, gefoltert von den Qualen des Leibes und der Seele, bebend unter den Schauern der Todesangst, die herzzerreißenden Klagelaute der Gemarterten wechselnd mit dem Aechzen der Sterbenden, dazwischen das wilde Geschrei, die phantastischen und grimmigen Gestalten ihrer drohenden Peiniger, dies alles beleuchtet von dem unheimlichen Scheine der prasselnd zum Himmel emporzüngelnden Flammen, der, fast Tageshelle verbreitend, jedes Entrinnen und jeden Versteck beinahe zur Unmöglichkeit machte — der Phantasie des Lesers bleibe es überlassen,

sich das dämonische Grauen dieser nächtlichen Scene in ihrer ganzen höllischen Wirklichkeit auszumalen! Alle Fluchtversuche nach auswärts waren vergeblich, denn die Plünderer hielten den Ort mit einer Postenkette umzogen, welche die Fliehenden in das brennende Ragnit zurücktrieb. Nicht Wenige suchten einen momentanen Versteck in dem großen Teiche, welcher die Stadt bespült, oder in dem Buschwerk der Gärten und hinter Zäunen, bis die Piken ihrer Dränger sie auch daraus verjagten. Die Gefahr wurde noch dadurch gesteigert, daß nur sehr Wenige unter den Einwohnern mit der Sprache des Feindes vertraut waren, also fortdauernde Mißverständnisse die Wuth des letztern provocirten und Lanzenstiche, Kantschu- und Säbelhiebe beinahe die einzigen Mittel der Verständigung blieben. Als eine seltsame Erscheinung verdient es Erwähnung, daß im Allgemeinen unter dieser barbarischen Horde die Kalmücken, obwohl Sprößlinge einer andern Raçe und Bekenner eines andern Glaubens, zum Theil Heiden, im Vergleiche mit den Kosaken, noch als die Gesitteteren und Humaneren sich zeigten. Nur in ihren Reihen stießen die unglücklichen und gemarterten Bewohner Ragnits hin und wieder auf ein menschliches Rühren, auf eine Spur von Erbarmen, das bei den christlichen Kosaken, deren Bestialität durch Trunkenheit noch gesteigert war, vergebens gesucht ward. Dies Factum ist durch die Erzählungen von Augenzeugen hinreichend constatirt. Diese wilden Natursöhne mit ihren rohen aber nicht völlig entmenschten Herzen wurden — freilich nicht in allzu häufigen Fällen — die Schützer der Verfolgten, insbesondere der Kinder, und scheuchten mit dem Säbel oder Kantschu die insultirenden Kosaken von ihren Schlachtopfern zurück*). Die trostlose Bevölkerung verbrachte die furchtbare Nacht unter freiem Himmel ohne Kleidung und Obdach, durchnäßt von strömendem Regen, schaudernd vor Angst und Kälte. Als endlich trüb und unfreundlich durch dichte Wolkenschleier der Sonntagsmorgen hereinbrach, übersah man

*) Völlig unmotivirt erscheint daher das Urtheil von Ortmann (a. a. O. S. 297), welcher das relative Lob geringerer Barbarei den Kosaken vindicirt. Wie leicht ersichtlich, ist es dem Verf. der „patriotischen Briefe“ hier nur um eine Phrase **in gloriam fidei** zu thun. Diese unrichtige Behauptung von der höhern Civilisation der Kosaken ist lediglich eine **petitio principii**, die auf die Beweisführung hinausläuft: die Kosaken seien darum humaner als die Kalmücken, weil sie Christen und die Preußen darum humaner als die Kosaken, weil sie Protestanten sind!

erst die ganze namenlose Fülle ihres Elends. Auf den Straßen lagerten ganze Schaaren dieser Unglücklichen an den rauchenden Trümmern ihrer eigenen Wohnstätten, sich wärmend an dem Feuer, das sie verzehrte; andere kauerten in den zu förmlichen Hügeln aufgeschichteten Federmassen, da die Plünderer alle Betten ihres Inhaltes entleert hatten, theils aus Muthwillen, theils um das Linnenzeug zur Verpackung der Beute zu benutzen. Und diese Beute aus der Stadt selbst und den umliegenden Dörfern war ansehnlich genug. Zu ihrem Transporte reichten die Handpferde der Irregulären (deren Mancher bis sieben mit sich führte) nicht mehr aus; es sollen an 60 Wagen von ihnen mit geraubtem Gute beladen und nach Tilsit in Sicherheit gebracht worden sein. Auch das lebendige Inventarium ward nicht verschont. Alle Pferde wurden geraubt, alles Schlacht- und Federvieh mitgeschleppt oder, muthwillig niedergehauen, todt auf den Straßen zurückgelassen. Dennoch reichte diese Beute nicht hin, die Raubgier der Horde zu sättigen. Mit Tagesanbruch begann das unmenschliche Wüthen von Neuem. Man zerrte und hetzte die Einwohner unter den scheußlichsten Mißhandlungen umher, um Geld zu erpressen, das sie nicht mehr hatten, und verborgene Schätze zu entdecken, von denen Niemand wußte. So dauerte diese Quälerei volle drittehalb Tage. Die Irregulären benutzten die Zeit, um außer der Vorstadt von Ragnit (Preußen) die Aemter Absteinen, Alt- und Neuhof und die nahegelegenen Ortschaften Paskalwen, Birjohlen, Stepponaten, Paczußen, Girschunen u. s. w. in Asche zu legen, nachdem mit den Einsaßen in ähnlicher Weise wie in Ragnit verfahren war. Inzwischen hatte ein Theil der Ragniter Einwohner mit äußerster Lebensgefahr sich durch die Flucht den Händen seiner Würger entzogen. Mit den von den letztern weggeworfenen Kleidungsstücken und Futtersäcken nothdürftig ihre Blöße bedeckend, pilgerten sie, baarfuß und in Lumpen, in die Ferne, um als Bettler von den Spenden fremden Mitleids zu leben. Die in Ragnit unter den Händen der Russen Zurückgebliebenen waren bis zu ihrer Befreiung der Willkühr ihrer unermüdlichen Peiniger und bald auch den Qualen des nagenden Hungers Preis gegeben. Nur hie und da theilte ein mitleidiger Kalmücke dürftige Nahrungsmittel und Kleidungsstücke, auch wohl ein kleines Almosen aus. Endlich schlug die Stunde der Erlösung am Mittage des 27. Septembers, wo der Retter in der Person Malachowski's erschien. Seine Husaren verscheuchten die Plagegeister aus Ragnit und der Umgegend.

Der Obrist spendete der bejammernswerthen Einwohnerschaft Hilfe, soweit er es vermochte, ließ Brod und Kleider vertheilen und sorgte für Obdach. Grauenvoll war das Werk der Zerstörung an dem mißhandelten Orte vollzogen: es war im Kleinen das Schicksal von Magdeburg. Etwa zwei Drittel der Stadt lagen in Schutt und Asche. Namentlich hatte die Altstadt gelitten. Die Zahl der abgebrannten Gebäude wird in dem amtlichen Berichte auf 71 angegeben. Auch die von den Russen zuvor geplünderte und halb demolirte Kirche, die Pfarrhäuser, das Schulgebäude und das Hospital waren ein Raub der Flammen geworden. Das alte Ordensschloß (welches 1828, wo es als Zuchthaus benutzt wurde, abbrannte) hatte trotz mehrfacher Versuche, es in Brand zu stecken, der Wuth des Elementes widerstanden. Die noch unversehrten (wenig über 30) Häuser standen vollständig ausgeplündert und fast als Ruinen. Die Zahl der hingeschlachteten Opfer stellte sich nachträglich beträchtlich geringer heraus, als das Volksgerücht anfänglich verbreitete (Bock spricht von mehr als Zweihundert, die bei der Plünderung ihren Tod fanden). Die offizielle Relation der Ragniter Stadtbehörde nennt außer 2 Vermißten 15 an Todten und in Werner's Darstellung werden 12 Getödtete und 2 gefangen weggeschleppte Knaben namentlich aufgeführt. Eine andere Relation gibt den Gesammtverlust an Menschenleben auf 20 an. Einzelne starben wol noch später an den Folgen der Mißhandlung und des Schreckens. Unter den Erschlagenen befanden sich die beiden Hauptpersonen des Städtchens, die Spitzen der weltlichen und geistlichen Behörde: der Bürgermeister Boltz und der Erzpriester Lindenau. Boltz, ein hinfälliger und kränklicher Mann, endete unter den brutalen Mißhandlungen eines Kosakenobristen, der, als er wenige Stunden zuvor seine Gastfreiheit in Anspruch nahm und seinen Wein sich schmecken ließ, ihn durch die freundlichsten Versicherungen beruhigt hatte. Als er darauf Abends an der Spitze der Plünderer wiederkehrte, beraubte er den Bürgermeister seines Geldes und seiner Kleider und ließ ihn, von Kantschuhieben und Lanzenstichen zerfleischt, sterbend in seiner Behausung zurück, wo die Leiche verbrannte. Dunkler sind die letzten Schicksale Lindenau's. Wie es scheint, fiel er gleichfalls unter den ersten Opfern jenes Tages, worauf auch sein Leichnam mit dem Pfarrhause verbrannte. Die Sage (vielleicht von den Kosaken selbst verbreitet, um zu schrecken) schildert sein Ende noch grauenvoller. Hienach hätten die Mörder ihn nach gräßlicher Verstümme-

lung an Händen und Füßen hinter dem Altare seiner Kirche verbrannt! Charakteristisch ist dieser Fall insofern, als er wiederum Zeugniß gibt von der fanatischen Wuth der Irregulären gegen die protestantische Geistlichkeit des Landes, welche den Insulten des gemeinen Russen mehr als jeder andere Stand ausgesetzt war. Daß übrigens eine derartige Brutalität, wie sie die Tradition an Lindenau verüben läßt, nicht außer aller Wahrscheinlichkeit liegt, beweist ein anderer vollständig constatirter Fall. Ein Greis Namens Radtke, ein Schmidt seines Gewerbes, wurde nach seinem eigenen Berichte mit mehr als 100 Kantschuhieben gepeinigt und dann über das lodernde Feuer gehalten, kam aber trotz dieser Qualen mit dem Leben davon. Unter den Schwerverwundeten gab es übrigens Mehrere, welche inmitten ihrer Hilflosigkeit bei dem gänzlichen Mangel an Pflege und ärztlichem Beistande dem Tode entgingen. So eine Bürgerfrau, welcher um eines silbernen Ringes willen die Hand abgehauen wurde. Daß es mitten unter diesen Scenen des Entsetzens auch an komischen Zwischenfällen nicht fehlte, wird den nicht befremden, der da weiß, wie häufig der Humor ein Begleiter des Schreckens ist. So versuchte u. A. der Proviantmeister Fehr, wiewohl vergeblich, sich durch die Maske des Wahnsinns vor den Mißhandlungen der Plünderer zu retten, die ihn seiner Kleider beraubten. Er übertünchte sein Gesicht mit Kirschmuß und tauchte es in einen auf der Gasse befindlichen Federhaufen. In dieser Vermummung gedachte er den Irrsinnigen zu spielen und neckte die Kosaken durch dreiste Insulten. Diese jedoch, ohne Rücksicht auf seine vorgebliche Geistesschwäche, vergalten den kecken und mißlungenen Scherz mit den unbarmherzigsten Schlägen*). Was die an dem weiblichen Geschlechte bei der Plün-

*) In dieser von einem Augenzeugen verbürgten Erzählung ist ohne Zweifel das Motiv zu der noch heute in Ragnit geläufigen Ueberlieferung von dem »Bürgermeister in der Theertonne« zu suchen, welche Hr. Anderson in Giggarn mir mitzutheilen die Güte hatte. Hienach hätte bei der Plünderung der seiner Kleider beraubte Bürgermeister von Ragnit zuerst einen Versteck in einer Theertonne gesucht und sich dann in den ausgeschütteten Federn gewälzt. Sein Anblick, mahnend an jene halb schauerlichen halb lächerlichen Zerrbilder der Menschengestalt, in welche die amerikanische Lynchjustiz die Opfer des „taring and feathering“ verwandelt, wäre den abergläubischen Russen wie ein Gespenst erschienen, vor dem ihr Entsetzen sie in die Flucht jagte. Die Sage ist offenbar nur eine Verdrehung und Ausschmückung des oben Erzählten. Ein Bürgermeister kann füglich nicht dabei mitspielen; denn Boltz wurde gleich anfangs in seinem Hause auf das Ue-

derung verübten Brutalitäten betrifft, so ist es außer Zweifel und durch zahlreiche Beispiele erhärtet, daß die Frauen Ragnits den Gewaltthaten der Russen durch Schläge und Verwundung, durch Verstümmlung und Tod in dem nämlichen Grade wie die männliche Bevölkerung ausgesetzt waren. In wie weit die von Ortmann wiedergegebene Schilderung aus den „Zuverläßigen und unpartheyischen Nachrichten“ berechtigt ist, von zahlreich verübten Schandthaten obscönerer Art zu sprechen, bleibe dahingestellt. Daß derartige Frevel wenigstens nicht in so umfangreichem Maaße verübt sind, als jener Bericht anzudeuten scheint, dürfte vielleicht schon daraus zu schließen sein, daß in den Taufregistern der deutschen wie der litauischen Gemeinde Ragnits während des nachfolgenden Jahres auch nicht eine einzige uneheliche Geburt sich verzeichnet findet. Inzwischen führt Werner's Bericht ganz positiv zwei constatirte Fälle von Schändung an.

Forschen wir, Angesichts dieser Gräuelscene, welche geeignet schien, ein Menschenalter hindurch in dem Herzen unseres ostpreußischen Volkes den nationalen und vollberechtigten Haß wider den russischen Namen wach zu erhalten, nach den wahren Motiven dieses unerhörten Verfahrens, so fällt eine befriedigende Lösung dieser Frage keineswegs leicht. Es scheint kaum möglich, sich bei der Annahme zu beruhigen, daß hier wie in früheren Fällen lediglich ein occasioneller Ausbruch der notorischen Zügellosigkeit jener verwilderten Horden vorliegt, welche zu bändigen die Schwäche der russischen Militärdisciplin unfähig war. Eine derartige Scene, 60 Stunden lang ungehindert und fast unter den Augen des russischen Hauptquartiers durchgespielt, deutet auf eine Connivenz des letztern, die mindestens den Charakter moralischer Mitschuld trägt. Solche Lethargie der militärischen Befehlshaber gegenüber so zuchtlosen Excessen ist kaum anders erklärlich als durch die Präsumtion eines hier zum Grunde liegenden wohlüberlegten und planvollen Unternehmens, dessen Mitwissenschaft, vielleicht geradezu Urheberschaft dem kaiserlichen Hauptquartiere zur Last fällt. Räthselhaft freilich bliebe immer die Ursache dieser Erbitterung gegen eine winzige Landstadt, die militärisch und politisch ohne alle Bedeutung

belste zugerichtet, und der Vicebürgermeister Werner, der eine kurze Geschichte dieser Schreckenstage geschrieben hat, würde dieses Vorganges als eines eigenen Erlebnisses sicherlich erwähnt haben.

schien. War es eine verspätete Rache für den schwachen passiven Widerstand, den dieselbe dem Vorrücken der Russen auf ihrem Hinmarsche entgegengesetzt? Oder standen — was glaublicher klingt — die russischen Befehlshaber hier wie in Goldapp und Gumbinnen in dem Glauben an ein Einverständniß der Bevölkerung mit Malachowski? Eine kurz nach diesen Vorfällen russischerseits unter dem Namen des Obristen v. Nummers veröffentlichte Flugschrift, die eine Rechtfertigung oder Ablehnung dieser Gräuel versuchte und in den „Pr. Staats-, Kriegs- u. Friedens-Zeitungen" ihre Widerlegung fand, wagt sich mit der Behauptung hervor, die Einwohner Ragnits hätten auf die durchziehenden Kosaken gefeuert — eine Anschuldigung, die schon dadurch wesentlich entkräftet wird, daß hier (wie überall in den von den Russen eingenommenen Städten) eine streng überwachte Waffenablieferung sechs Wochen früher angeordnet war*). Die Broschüre sucht auch die Schuld der Brandstiftung von den Kosaken auf die Husaren Malachowski's zu wälzen, obschon notorisch die Feuersbrunst erst volle 6 Stunden nach dem Abzuge der Preußen zum Ausbruche kam und nach der Versicherung glaubwürdiger Augenzeugen die Mordbrennerei auch an den folgenden Tagen von den Irregulären fortgesetzt ward. Alles in Allem dürfte man vielleicht berechtigt sein, die an dem unglücklichen Ragnit verübte Gewaltthat wesentlich als eine strategische Maßregel aufzufassen, als ein moralisches Schreckmittel, berechnet auf die Bewohner des benachbarten Tilsit's, welches die Russen bereits aufzugeben entschlossen und darum auf die möglichste Sicherung ihrer Rückzugslinie bedacht waren. Mit dieser Auffassung sind wenigstens die nachfolgenden Ereignisse unschwer in Einklang zu bringen. Und vor Allem wird diese Vermuthung bestätigt durch das seltsame Verhalten Apraxin's, welcher nach dem Brande von Ragnit die Bürgerschaft Tilsit's auf dem Rathhause versammeln und — wie es scheint, zur Verwarnung — das

*) Nach einer Mittheilung des Herrn Superintendenten Jordan in Ragnit hat sich in einigen Kreisen die mündliche Ueberlieferung erhalten, daß bei dem Einmarsche der Kosaken am Nachmittage des 24. September ein geisteskranker Müllergeselle in der Ragniter Wassermühle auf dieselben geschossen und dadurch den Anlaß zu der am Abende erfolgten schrecklichen Katastrophe gegeben habe. Diese Tradition ist jedoch auf keine sonst bekannte zeitgenössische Quelle zurückzuführen und vielleicht nur das Echo eines aus dem russischen Hauptquartiere stammenden und von den Russen absichtlich verbreiteten Volksgerüchts.

Schicksal, welches dieser Ort von den Händen der Irregulären erfahren, durch eine öffentliche Proclamation zu ihrer Kenntniß bringen ließ.

Die Vorfälle in Ragnit und das Verfahren der russischen Armee auf dem ganzen Rückzuge zerstörten gründlich die Aussicht auf eine menschlichere Weise der Kriegsführung von Seiten des Feindes, welche sich unmittelbar nach der Schlacht von Groß-Jägerndorf zu eröffnen schien, als der Graf v. Apraxin aus freien Stücken und mit ausgesuchter Courtoisie sich in parlamentarische Verhandlungen mit dem preußischen Oberbefehlshaber einließ. In einem Schreiben der höflichsten Art unterrichtete er Lehwaldt von der milden und anständigen Behandlung der preußischen Gefangenen im kaiserlichen Lager und erklärte seine Bereitwilligkeit zur Auslieferung oder feierlichen Bestattung der angeblichen Leiche des Grafen Dohna. Lehwaldt, sehr geneigt, sich einen Weg zur Verständigung mit dem feindlichen Hauptquartiere offen zu halten, und vielleicht der vom Könige ihm ertheilten Vollmacht zur Anknüpfung von Friedensunterhandlungen sich erinnernd, parlamentirte mit Apraxin über die Auswechselung der beiderseitigen Gefangenen. Dies führte zu der bereits erwähnten Controverse zwischen den beiden Armeechefs, in der ein nicht unwichtiges Material zur Geschichte dieser Campagne niedergelegt ist. Im Uebrigen blieben die Verhandlungen durchaus resultatlos*).

Das russische Hauptquartier hatte nunmehr den ursprünglichen Plan, wonach die Stadt Tilsit das Ziel des räthselhaften Rückzuges und die Basis einer neuen Operation gegen Lehwaldt werden sollte, definitiv fallen lassen. Man beschloß mit Aufgebung eines Punktes, dessen Vertheidigung an sich fraglich erscheinen mochte, den begonnenen Rückzug bis jenseits der Grenze fortzusetzen und außer der eroberten Festung Memel und einigen an dem Ufer der Gilge angelegten Fortificationen den Boden der Provinz vollständig zu räumen. Das Motiv oder mindestens den Vorwand zu diesem Entschlusse, welcher die von den Russen seit ihrem Einmarsche in Preußen befolgte Stra-

*) Das vom 19. September datirte Schreiben Apraxins und die acht Tage später erfolgte Antwort des Marschalls Lehwaldt nebst den zu beiden Schriftstücken gehörigen Beilagen finden sich in den »K. pr. Pr. Staats-, Kriegs- u. Friedens-Zeit.« Nro. 82—84 und in der »Helden-, Staats- u. Lebensgesch.« IV. S. 472—85.

tegie mit einem solcher Armee und solcher Führer würdigen Ende krönte, suchte man wiederum in der Entblößung der Erstern von allen zu einer längern Behauptung der Memellinie erforderlichen Subsistenzmitteln. Selbst den Offizieren im Tilsiter Lager soll es bereits an Brod gefehlt haben. Eine Verproviantirung desselben auf dem Wasserwege von Memel oder Kowno schien wegen Mangel an Transportfahrzeugen unausführbar. Nach Weymarn's — wol übertriebener — Behauptung zählte in jenem Augenblicke die russische Armee überdies an Combattanten kaum mehr als die preußische, und die Truppen — namentlich der Arrièregarde — waren seit dem Marsche nach Seßlacken völlig demoralisirt. Man wollte sich also auf die Magazine in Kurland und Szamaiten zurückziehen. Auf die Nachricht, daß Lehwaldt nach einem dreitägigen Aufenthalte in dem Lager von Schillupischken mit der Hauptarmee am 27. Sepeember bis Klipschen vorgerückt und die Avantgarde unter dem Prinzen von Holstein in Argeninken angelangt war, wurde der schon in den letzten Tagen vorbereitete Uebergang der gesammten russischen Streitmacht auf das nördliche Memelufer schleunigst ins Werk gesetzt. Die auf dem Stadtwalle und der Schloßbastion aufgestellten Geschütze wurden abgefahren, die vorhandenen Vorräthe theils hinübergeschafft theils vernichtet, die Flußfahrzeuge, die Mühlen und die Scheunen auf dem rechten Stromufer zerstört. Die Einwohner der Stadt sahen sich zu neuen und starken Lieferungen herangezogen, insbesondere zu Zwangsfuhren behufs Fortschaffung der Kranken und Blessirten, deren Zahl auf 15,000 gestiegen war. Vor dem Abzuge ergingen sich die Russen in Plünderung der Vorstädte. Am 28. waren alle ihre Truppencorps jenseits der Memel. Apraxin hatte bei seinem Abgange für eine hermetische Abschließung der Stadt Sorge getragen. Die Thore waren gesperrt und die Schlüssel mitgenommen, der Einwohnerschaft bei Todesstrafe verboten, jene den anrückenden Preußen zu öffnen, und die Aufstellung einer permanenten, aus zwei Bürgern bestehenden Wache auf dem Kirchthurme angeordnet, welche den Russen die Annäherung des Feindes signalisiren sollte. Zum Empfange des letzteren und als Schreckmittel für die Bevölkerung waren die Dächer der Häuser mit Pechkränzen bedeckt und eine Batterie von 8 Kanonen am jenseitigen Ufer errichtet. Zu weiterer Sicherung führte der Generalfeldmarschall eine Anzahl von Geißeln mit sich fort: den Bürgermeister der Stadt, den Vicebürgermeister Rösenick (den Verfasser des Tagebuchs), zwei andere

Magistratspersonen und zwei von der Bürgerschaft. Der Rückzug geschah nach dem eignen Geständnisse des Mannes, welcher die Seele des russischen Hauptquartiers war, mit einer Eilfertigkeit und Kopflosigkeit, die vollständig das Gepräge einer Flucht trug. Gönnte man sich doch bei der Hast des Ueberganges nicht einmal die Zeit, die Pfähle der abgeworfenen Brücken zu beseitigen, so daß der Feind die letzteren in wenigen Tagen wiederherstellen konnte! Doch schon nach kurzer Frist schlug für die geängstigte Stadt die Stunde der Befreiung. Während das Gros des preußischen Heeres, aus dem Lager bei Klipschen aufbrechend, am letzten des Septembermonats ein Campement bei Drangowski ($^1/_2$ Meile von Tilsit) bezog, war Malachowski bereits in der vorausgehenden Nacht vor den verschlossenen Thoren der Stadt erschienen. Die Bevölkerung weigerte sich anfangs, aus Furcht vor dem Feinde und im frischen Andenken an Ragnit, zu öffnen. Einige entschlossene Bewohner, die trotz der von den Russen angedrohten Todesstrafe sich nicht abhalten ließen, mittels Leitern über den Stadtwall eine Communikation mit den preußischen Husaren herzustellen, benachrichtigten die Letzteren von dem Abmarsche des Feindes und seiner drohenden Aufstellung auf dem gegenüberliegenden Ufer. Die Stadtthore wurden nun erbrochen, und die preußische Avantgarde (5 Bataillone nebst Artillerie) rückte um Mitternacht in Tilsit ein. Sie errichtete Batterien auf dem Bollwerk des Stromes, scheute sich jedoch, den Kampf mit der feindlichen Artillerie zu eröffnen, aus Besorgniß, die Stadt einem verheerenden Bombardement Preis zu geben. Man sandte daher einen Trompeter als Parlamentair hinüber, um wegen der Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln und einen wiederholten Protest gegen das völkerrechtswidrige Verfahren einzulegen, dessen die feindliche Armee durch die in den letzten Wochen verübten Gewaltthaten sich schuldig gemacht hatte. Während man noch der Rückkunft desselben entgegensah, eröffnete der Feind vom andern Ufer das Bombardement, welches von 6 bis 10 Uhr Morgens währte und von den Preußen lebhaft erwidert ward. Die feindlichen Hohlkugeln thaten den Truppen keinen und den Gebäuden nur unerheblichen Schaden; wenige Dächer und Fenster (u. A. am Rathhause) wurden beschädigt. Ungleich wirksamer war das aus den preußischen Geschützen wider den Feind gerichtete Feuer. Die russische Nachhut, welche Miene gemacht hatte, sich auf dem nördlichen Stromufer zu setzen, um den Brückenbau der Preußen zu hin-

dern, verließ ihr Lager in dem ordnungslosesten Rückzuge und sandte statt des erwarteten preußischen Parlamentairs durch einen Landmann dessen Trompete zurück mit der Weisung: der Trompeter sei unter den preußischen Kugeln gefallen, und da die preußischen Truppen während des Parlamentirens die Feindseligkeiten begonnen hätten, so sei man berechtigt, ihre Botschaft keiner Antwort zu würdigen. Am folgenden Tage erschien der Feldmarschall Lehwaldt in Tilsit, die Brücken wurden wiederhergestellt und am 4. Oktober Malachowski mit 200 Pferden zur Recognoscirung hinübergesandt. Dieser verjagte die am jenseitigen Ufer noch marodirenden Irregulairen, welche bei der Erbitterung der preußischen Husaren und der preußischen Bauern seit dem Tage von Ragnit auf keinen Pardon mehr zu hoffen hatten und in beschleunigter Flucht nach der Grenze ihre Rettung suchten.

Die russische Armee hatte unterdessen in zwei Kolonnen ihren Rückmarsch angetreten. Die Hauptarmee (unter Aprarin) zog nordwärts über Heydekrug und Prökuls auf Memel, während das kleinere Corps sich nach Osten wandte und auf dem kürzeren Wege über Polompen und Wilkischken nach der Jura (einem Nebenflusse der Memel) marschirte, die man bei Szagmanten auf drei Pontonbrücken überschritt. Beide Heerhaufen sahen sich in der Entfernung von den nachrückenden preußischen Truppen verfolgt. Nicht ohne Grund hat man dem Feldmarschall v. Lehwaldt die seit dem Rückzuge des Feindes aus dem Pregelthale befolgte Strategie zum Vorwurfe gemacht. Diese Scheinverfolgung der abziehenden Russen ohne militairischen Zweck diente nur dazu, durch die fortdauernden Plänkeleien zwischen der feindlichen Arrièregarde und der preußischen Vorhut die Erbitterung und Rachsucht des Feindes zu steigern, welche sich in immer häufigeren und immer schonungsloseren Grausamkeiten gegen die Landesbewohner Luft machten. Weymarn verräth, daß man im russischen Hauptquartiere — obgleich vergebens — bemüht war, die verfolgende Armee durch Scharmützel und Scenen von Brand und Plünderung zur Schlacht zu reizen. Dem Interesse der friedlichen Bevölkerung wäre ohne Zweifel besser gedient worden, hätte man den Feind unbelästigt seinen Weg nach der Grenze verfolgen lassen. Der Zug des russischen Heeres von Tilsit nach der letztern überbot, wie es scheint, an Gräueln beinahe alles in diesem Feldzuge Erlebte. Die von russischen Ueberläufern im preußischen Lager ver-

breitete Kunde, daß das kaiserliche Generalkommando seit dem Abmarsche von Tilsit den ausdrücklichen Befehl ertheilt habe, alle Ortschaften, durch welche der Zug ging, ausnahmelos niederzubrennen, findet seine Bestätigung in der Denkschrift von Weymarn. Diese rechtfertigt die Grausamkeit als eine unerläßliche Reaction gegen die Indisciplin der russischen Truppen, welche man nicht mehr bemeistern konnte, als Präventivmaßregel gegen das Marodeurwesen, welches die Armee mit der Auflösung bedrohte und worin die kaiserlichen Offiziere mit ihrem Beispiele vorangingen*). Die Arrièregarde erfüllte die von dem Hauptquartiere ihr übertragene Mission mit einer schaudererregenden Pünktlichkeit. „Das Sengen und Brennen von den Russen in den Dörfern und Vorwerken jenseit des Memelstroms war unbeschreiblich groß, indem man seit vier Tagen vom Morgen bis an den Abend nichts als Feuer und Rauch, ja wohl an fünzehn Orten auf einmal, sahe." Also berichtet ein Zeitgenosse, der füglich als Augenzeuge dieser Greuel gelten kann**). Die ganze Gegend von Tilsit bis Prökuls (in einer Entfernung von über 10 Meilen), welche der Marsch der Hauptarmee berührte, war vollständig kahl gebrannt. Die rechts marschirende Kolonne hausete in gleicher Weise; auf dem Wege von der Jura bis zur Grenze stand kein Ort mehr. Grauenerregend sind die Berichte über die Excesse, welche die russischen Truppen beider Abtheilungen an den Einwohnern verübten. Die Irregulairen feierten hier ihre letzten Orgien auf feindlichem Boden durch Ermordung der wehrlosen Bevölkerung (welche man zum Theil wie in Ragnit mit der Waffe in die rings umstellten brennenden Ortschaften trieb), durch Schändung von Frauen, Wegschleppung von Knaben u. s. w. Mag die vom Professor J. Bock gegebene haarsträubende Schilderung dieser empörenden Gräuelthaten (wonach man Leute zu Tode gepeitscht, an Windmühlenflügel gebunden oder ihnen die Gliedmassen abgehauen, Kinder vor den Augen ihrer Mütter gespießt, sie am Spieße gebraten oder auch lebendig verzehrt haben soll) auch guten Theils auf Rechnung jener Uebertreibungen kommen, denen die Leichtgläubigkeit ängst-

*) So berichtet Weymarn, daß auf diesem Rückzuge ein Adjutant auf eigene Rechnung ein Dorf in Brand stecken ließ, durch welches der Marsch des kaiserlichen Heeres führte, wodurch die russischen Pulvervorräthe, die mitten durch die Flammen ihren Weg nehmen mußten, in die äußerste Gefahr geriethen. Der betreffende Offizier büßte seine That durch Degradation zum Gemeinen.

**) Rösenick in seinem Tagebuche (a. a. O. S. 40).

licher Gemüther in Tagen des allgemeinen Schreckens vorzugsweise ausgesetzt ist, die Zahl der von glaubwürdigen Augenzeugen verbürgten Einzelfälle spricht laut genug. Zur Charakteristik derselben möge es an der Anführung eines einzigen genügen. Unter den Orten auf dem nördlichen Ufer der Memel, die am Härtesten von den Gräueln dieses Rückzuges heimgesucht wurden, ist das Kirchdorf Wilkischken (2 Meilen von Tilsit) zu nennen, welches vollständig niedergebrannt ward. Bei der Plünderung verübten die Russen die empörende Barbarei, einem kleinen Mädchen aus Muthwillen die Hände mit glühenden Bolzen zu verbrennen! Noch im hohen Greisenalter konnte das Opfer dieser Brutalität die Narben der empfangenen Brandwunden als stumme Zeugen solcher Unthat aufweisen*). Bei der Einäscherung des Dorfes war auch der Pfarrer von Wilkischken, Schwenner, unter den Opfern jenes Tages — ob unter den entsetzlichen Martern, von denen Bock's Diarium zu berichten weiß, möge dahingestellt bleiben**). Ueberhaupt war hier, wie in Ragnit und überall während des ganzen Feldzuges, die protestantische Geistlichkeit des Landes die Zielscheibe für die entfesselte Wuth eines Feindes, dessen religiöser Fanatismus mit seiner Raubsucht Hand in Hand ging. Die ländlichen Kirchen wurden geplündert und zerstört; so in Plaschken, Koadjuthen, Heydekrug, Wilkischken, Pictupönen. Die Einwohner der an der Straße liegenden Dörfer suchten massenhaft Rettung in dem Dunkel der Wälder oder jenseits des Memelstroms, selbst in Szamaiten. Die Russen büßten wie auf dem Hinmarsche die Schuld ihrer Frevel an den Eingebornen durch die zahllosen Leiden dieses Rückzuges. Ihre Armee befand sich wie bei dem Einzuge in Preußen in der kläglichsten Verfassung; alle Früchte, die man von dem Rückzuge nach der Memel gehofft oder zu hoffen mindestens vorgegeben hatte, waren vereitelt. Der numerische Bestand des Heeres war stark reducirt durch die feindliche Kugel und mehr noch durch die im Lager grassirenden Seuchen. Wie auf dem Hin-

*) Mündliche Mittheilung des Herrn Anderson, welcher die Thatsache aus der Erzählung der Frau Amtsräthin Dreßler in Wilkischken, einer Enkelin jener als Kind von den Russen mißhandelten würdigen Greisin, geschöpft hat.

**) Nach Bock's Erzählung wurde er von den Plünderern seiner ganzen Habe, selbst der Kleidung beraubt und von den Kosaken auf glühenden Kohlen halb geröstet, von den Kalmücken befreit und dann nach Tilsit gebracht, wo er unter den furchtbarsten Qualen verstarb. Bock beruft sich auf die Aussagen »glaubwürdiger Leute die ihn selbst sterben gesehen.«

wege Scharbock und Ruhr, so räumten jetzt die Blattern mächtig in den Reihen der russischen Soldaten auf. Die Lebenden und Gesunden schleppten sich in äußerster Ermattung dem Ziele dieses Rückzuges zu. Die Infanterie, die Kerntruppe der Armee, war kaum mehr im Stande, ihre Gewehre zu tragen. Die Kavallerie hatte beinahe aufgehört, als militairische Truppe zu zählen. Mehr noch als die Menschen litten die schwächlichen und durch Hunger und Anstrengungen völlig aufgeriebenen Pferde. Weymarn giebt an, daß auf diesem Rückzuge täglich 100—150 derselben fielen. Die nachziehenden Preußen fanden die Landstraßen bedeckt mit ihren Cadavern, untermischt mit menschlichen Leichnamen. Die Geschütze wurden von Menschenhänden gezogen. Vergebens hatte man gleich anfangs den überlasteten Train durch Vernichtung eines Theils der Bagage und selbst der Waffen zu erleichtern gesucht. Große Mengen von Kriegsmaterial wurden auf dem Durchmarsche durch das nördliche Litauen in der Erde vergraben und später von den Einwohnern wieder zu Tage gefördert. Mehr noch als die Hauptarmee hatte das den Weg nach der Jura einschlagende Seitencorps zu erdulden. Es bestand zur größeren Hälfte aus Kranken und Sterbenden. In dieser Verfassung traf der von St. Petersburg zurückkehrende General Panin die heimziehende Armee, der er zu seinem äußersten Erstaunen auf dem Rückzuge in der Gegend bei Heidekrug begegnete, wo er dem „Sieger von Groß-Jägerndorf" das Ehrengeschenk seiner Kaiserin überreichte. Die Letztere soll später auf die Botschaft, die Graf Panin ihr von dieser schimpflichen Retirade überbrachte, geäußert haben: Apraxin möge den Ehrendegen als Denkmal seiner Schande bewahren!*) Dieser Siegerdegen erinnert in der That an den Marschallsstab, welchen der Märtyrer von Roßbach nicht lange nachher aus den Händen der Favoritin Ludwigs XV. empfing.

So erreichten die rückziehenden feindlichen Corps die polnische Grenze und setzten ihren Marsch nach Szamaiten und Kurland fort, wo man, in leichter Communication mit den kurländischen Magazinen, die Winterquartiere bezog. Die von der russischen Armee mitgeschleppten Geißeln (52 an der Zahl), so wie ein großer Theil der gefangenen preußischen Soldaten waren Mitte Oktober wieder in ihre Heimath entlassen worden. Nur die von der Hauptarmee aus Tilsit mitgenommenen preußischen Kriegsgefangenen wurden über die Grenze

*) v. Teltau, S. 55 f.

geführt. Gleichzeitig erhielten die auf dem kurischen Haffe kreuzenden russischen Galeeren den Befehl, sich in dem Memeler Hafen zu concentriren, nachdem sie etwa 70 Kähne verbrannt und große Quantitäten von Mehl ins Wasser versenkt hatten. Auch die Seeflotte der Russen, welche den ganzen Sommer hindurch die preußischen Küsten observirt und ihre Anwesenheit durch Störung des preußischen Handels fühlbar gemacht hatte, zog sich nach den russischen Ostseehäfen zurück. So war der Boden unseres Landes vom Feinde beinahe vollständig geräumt. Nur auf den Wällen von Memel, der ersten russischen Trophäe dieses Feldzuges, welches zum Stützpunkt für die Wiederaufnahme der Kriegsoperationen bestimmt schien, wehte noch die Fahne der „Selbstherrscherin aller Reussen". Der Ort bekam eine starke Garnison (10—12,000 Mann) und General Fermor den interimistischen Oberbefehl über die zurückbleibenden Streitkräfte, als am 1. November unter dem Donner der russischen Kanonen der „Sieger von Groß-Jägerndorf" seinen Auszug aus Memel hielt. Der verhängniß- und schreckenvolle Krieg schien zu Ende; höchstens deutete die hie und da aus dem Munde hoher kaiserlicher Offiziere gefallene Aeußerung, daß man zur Wiederkehr nach Preußen nur den nahenden Winter und das Zufrieren der Gewässer abwarten werde, darauf hin, daß nur der erste Akt dieses militärischen Dramas ausgespielt hatte*). —

Benutzen wir die Pause, welche der unerwartete und unerklärliche Rückzug der russischen Occupationsarmee in dem bisherigen Gange der Ereignisse eintreten ließ, zu einem letzten Rückblicke auf die Weise der russischen Kriegführung während der ersten Invasion Rußlands in Ostpreußen.

Der Verfasser dieser Skizze hat allerdings die im Verlaufe der Erzählung ihm dargebotene Gelegenheit hinreichend benutzt, durch Anführung von Einzelfällen das Verfahren eines Feindes zu charakterisiren, von dessen Kriegführung ein gegen Rußland keineswegs eingenommener Beurtheiler der militairischen Ereignisse dieser Epoche sagt, daß sie wesentlich an die Art der Tartaren erinnere.**)

*) Materialien zur Geschichte dieses Rückzuges finden sich u. A. in der bekannten Denkschrift von Weymarn, in dem Journal des Krieges in Pr., in den Diarien von Gaudi, Rösenick, Bock, in der »K. Priv. Staats-, Kriegs- u. Friedens-Zeitung« und im IV. Bande der »Helden-, Staats- und Lebensgeschichte.«

**) Lloyd I. p. 298.

Der Verfasser dürfte es daher im Grunde kaum für nöthig erachten, durch ein nochmaliges Eingehen auf diesen Gegenstand die Geduld des Lesers in Anspruch zu nehmen, läge nicht ein spezieller Anlaß zu einer solchen Erörterung vor. Mit Befremden und nicht ohne Bedauern möge hier davon Akt genommen werden, daß in Ostpreußen selbst sich eine beachtungswerthe Stimme zur Vertheidigung Rußlands erhoben hat. In der sonst trefflichen Abhandlung im I. Bande der „Kunde Preußens" hat Hagen in merkwürdiger Selbsttäuschung den Versuch nicht gescheut, allen historischen Zeugnissen zum Trotze das Verfahren der feindlichen Invasionsarmee, wenn nicht zu rechtfertigen, so doch wenigstens in milderm Lichte und die beglaubigten Aussagen von Augenzeugen und zeitgenössischen Erzählern lediglich als Ausfluß eines patriotischen Nationalhasses erscheinen zu lassen, dem es darum zu thun war, die Erbitterung des Landes gegen Rußland zu nähren und künstlich zu steigern. Mit der einfachen Bemerkung, daß „diese Verheerungen weder so gräßlich noch so allgemein, als sie verschrieen wurden," gewesen seien, eilt der Verfasser der erwähnten Abhandlung geflissentlich über den fraglichen Punkt hinweg. Wir sind weit entfernt, der Hochherzigkeit eines patriotischen Geschichtschreibers unsere Anerkennung versagen zu wollen, welcher in der Darstellung und Beurtheilung der historischen Thatsachen auch dem Landesfeinde den Tribut strenger und unpartheiischer Gerechtigkeit zu zollen weiß. Um so nachdrücklicher müssen wir aber gegen den Schein dieser Hochherzigkeit Protest erheben, so oft derselbe, wie hier geschehen, auf Kosten der historischen Treue gewahrt wird, weil in solchem Falle gerade die Stimme eines einheimischen Geschichtschreibers wegen ihrer anscheinenden Unpartheilichkeit doppelt schwer ins Gewicht fällt. Wir wissen natürlich nicht, was den sonst so scharfsinnigen Verfasser von „Preußens Schicksalen während der drey Schlesischen Kriege" zu dieser mehr als gewagten Behauptung provocirt haben mag. Vielleicht, daß auf die Trübung seines historischen Urtheils der Umstand nicht ohne Einfluß geblieben ist, daß (wie späterhin gezeigt werden soll) die Behandlung unserer Provinz durch die Russen während der zweiten Invasionsperiode, obschon keineswegs so milde, als Hagen sie darzustellen sucht, doch im Vergleiche zu den Schrecknissen des Jahres 1757 ungleich humaner erscheint. Der Verfasser von „Preußens Schicksalen" mochte sich daher zu dem Rückschlusse berechtigt halten, daß

auch die Schilderung der Greuelscenen aus der Zeit der ersten Occupation im Wesentlichen auf Uebertreibung beruhe. Andererseits ist es nicht ganz undenkbar, daß derselbe bei der Beurtheilung der historischen Thatsachen unbewußt den Sympathieen Rechnung getragen, welche zur Zeit, als er seine Abhandlung schrieb (im Jahre 1818) in gewissen Kreisen des gesammten Deutschlands für Rußland im Schwange waren. Wir brauchen wohl kaum daran zu erinnern, daß damals — eine Folge der letzten Kämpfe gegen Napoleon — das „heilige Rußland" auf dem Höhenpunkte seines europäischen Ansehens stand; es galt in den maßgebenden Sphären als der Erretter Deutschlands aus französischer Knechtschaft, das Haupt Alexanders I. umstrahlte die Glorie des Weltbefreiers — es waren die Tage des Aachener Congresses, die heilige Alliance in voller Blüthe. Damals mochte es vielleicht nicht an der Zeit erscheinen, die schlafenden Erinnerungen der vor einem halben Jahrhundert auf deutschem Boden verübten Frevel aufs Neue zu erwecken und die Geister eines nationalen und vollberechtigten Hasses gegen das gefeierte Russenthum wieder heraufzubeschwören. So mag es immerhin erklärlich sein, daß ein sehr russenfreundlicher Ton unverkennbar die ganze historische Darstellung Hagen's durchklingt. Wenn am Schlusse derselben ein starker Accent auf die Freundschaft gelegt wird, welche Peter III. dem großen Friedrich entgegentrug, wenn der „Segen" gepriesen wird, den diese Freundschaft über beide Völker gebracht, wenn gar von „dankbaren Rückerinnerungen feindlicher Großmuth" geredet wird, „welche als die sichersten Zeichen der Unverdorbenheit eines Volkes geehrt und nicht gehaßt zu werden verdienten," so ist hier nicht der Ort, über diese Anschauungen und Sympathieen des Autors zu rechten, wohl aber dürfte die Bemerkung am Platze sein, daß es einem Ostpreußen besser angestanden hätte, statt der unberechtigten Glorificirung des fremdländischen Usurpators wärmere Sympathieen zu zeigen für die durch keine Beschönigung zu übertünchende Leidensgeschichte unserer ostpreußischen Heimath in jenen Tagen nationalen Unglücks und unverschuldeter Erniedrigung. *)

*) Der Verfasser dieser Skizze ist beiläufig nicht der Erste, welcher der in der „Kunde Preußens" verfochtenen Ansicht in dieser Weise entgegentritt. In den „Pr. Prov.-Blättern" Bd. XXIII. ist das Verfahren Hagen's bereits von F. Gottschalk (in seinem Aufsatze: „Die Schlacht von Groß-Jägerndorf") gerügt worden.

Was die in der „Kunde Preußens" bestrittene Thatsache anlangt, so hat der Verfasser jener Abhandlung für die darin vorgebrachten Behauptungen eine Beweisführung im Grunde nicht einmal versucht. Das einzige in der Note auf S. 535 nur gelegentlich hingeworfene Argument, daß mit alleiniger Ausnahme der amtlichen Relation über die Ragniter Affaire*) in den auf dem Königsberger Archive aufbewahrten officiellen Aktenstücken kein Wort über die angeblichen Unthaten der Russen auf preußischem Boden zu finden sei, ist leicht widerlegt. Wir zählen allerdings nicht zu denen, welche gewohnt sind, historischen Dokumenten nur dann eine volle Beweiskraft zuzugestehen, wenn sie das Siegel der „Amtlichkeit" an der Stirne tragen, erklären uns aber für einen Augenblick bereit, dem Verfasser von „Preußens Schicksalen" auf dem von ihm beliebten Wege der Argumentation zu folgen. Nehmen wir vorläufig an, daß in den von Herrn Hagen und uns benutzten amtlichen Wochenberichten der ostpreußischen Justizbehörden, Stadtmagistrate und Agenten der Regierung sich keine Beweisstellen finden sollen, die für die Correctheit unserer Angaben zeugen. Zugegeben, daß derlei amtliche Notificationen über die Excesse der Russen heute nicht mehr existiren, ist aus dem bloßen Nichtvorhandensein derselben die logische Schlußfolgerung zu ziehen, daß sie überhaupt nicht existirt haben? Ist der Untergang amtlicher Registraturen und der Verlust einzelner Aktenfascikel in schweren Kriegszeiten, wo der Feind im Lande steht und selbst in officiellen Kreisen Verwirrung und Schrecken herrscht, absolut undenkbar? Abgesehen von der Möglichkeit des zufälligen Verlustes solcher Akten, kommt ferner die naheliegende Vermuthung in Betracht, daß derartige Dokumente während der russischen Occupation absichtlich der Zerstörung Preis gegeben sein können von Freundes- oder Feindeshand. Denn beide Theile hatten ein Interesse an ihrer Vernichtung. Preußischerseits mochte man immerhin darauf bedacht sein, die Namen der Berichterstatter der drohenden Rache des Feindes zu entziehen, während es den Russen wohl darum zu thun sein konnte, Beweismittel verschwinden zu lassen, welche den russischen

*) In Bezug auf letztere macht Hagen bemerklich, daß von einer eigentlichen Zerstörung der Stadt nicht gesprochen werden könne, da sie in jenen unheilvollen Septembertagen nur 17 Menschen und 71 Häuser verloren habe! Herr H. hat wohl nur übersehen, daß das damalige Städtchen Ragnit noch lange nicht die doppelte Häuserzahl aufzuweisen hatte.

Namen in den Augen der Mit- und Nachwelt brandmarkten. Es gehörte vielleicht schon an sich ein mehr als gewöhnlicher Mannesmuth dazu, Angesichts der russischen Invasionsarmee derartige Berichte überhaupt zu liefern, so daß, wenn sie nicht existirt hätten, der Grund zunächst darin zu suchen wäre, daß die vorzugsweise bedrohten Beamten in den vom Feinde occupirten preußischen Territorien das Wagniß gescheut haben, sie zu schreiben. Es ist nicht überflüssig, an dieser Stelle daran zu erinnern, daß der Amtsrath Donalitius die Publikation seines früher erwähnten Berichts über die Katastrophe in Ragnit noch im Jahre 1790 beanstandete, aus Scheu vor der möglichen Wiederkehr der Russen, weil damals das Gerücht von dem bevorstehenden Ausbruche eines russischen Krieges im Volke die Runde machte. Doch genug der Conjecturen! Bleiben wir auf dem Boden der Thatsachen, um zu wiederholen, was dem Leser bereits aus dem früheren Verlaufe dieser Darstellung bekannt sein wird: die von Hagen als Beweismittel verlangten „amtlichen" Akten existiren in Wirklichkeit, wie der Verfasser von „Preußens Schicksalen" bei einer etwas peinlichern Durchsicht der von ihm als Quelle benutzten Archivalien mit Leichtigkeit hätte ersehen können. Sie existiren da, wo er sie ausdrücklich vermißt, in den von ihm selbst mehrfach citirten wöchentlichen Berichten der Justizcollegien, Magistrate und Agenten, sie existiren in der amtlichen Correspondenz des Feldmarschalls von Lehwaldt, selbst in den officiellen Relationen der russischen Generale Weymarn und Sibilski. Es genügt in dieser Beziehung, den Leser einfach auf die zahlreichen in unserer Skizze gegebenen Citate aus diesen amtlichen Urkunden zu verweisen. Zum Ueberflusse theilen wir in der untenstehenden Anmerkung noch ein paar früher nicht angeführte Stellen aus „amtlichen" Regierungsakten mit*). Im Uebrigen halten wir die Glaubwürdig-

*) In einem Schreiben der Regierung aus Danzig vom 31. August 1757 an den Feldmarschall v. Lehwaldt ist von Unterhandlungen mit Apraxin behufs Erwirkung russischer Sauvegarden die Rede; die Regierung meldet bei der Gelegenheit, daß die Kosaken die beiden Hospitalsdörfer Schönlinde und Ilmsdorf rein ausgeplündert und ein dem Hospital gehöriges Vorwerk niedergebrannt hätten; alles lebende Inventar (Pferde und Vieh, Schafe und Schweine, selbst die Gänse) hätten sie in frev什entlichem Uebermuthe abgeschlachtet, um es unbenutzt liegen zu lassen. (Geh.-Arch.: Acta betr. die Retraite ꝛc. 52 k. k.) Ein Schreiben der Regierung vom 17. Oktober spricht von der „Wuht und unmenschlichen Grausamkeit des Feindes..... wovon die abschriftlichen An-

—

keit der von uns mitgetheilten Thatsachen auch durch andere als amtliche Quellen für ausreichend verbürgt. Wir wollen dabei — wie dies in dem bisherigen Gange unserer Darstellung mehrfach betont worden ist — immerhin einräumen, daß es in diesem Punkte an theilweisen Uebertreibungen in den amtlichen und außeramtlichen

schlüsse, dergleichen wir noch viele mehrere auch noch klägliche vorzeigen können", Zeugniß ablegen sollen. Ein anderes Schreiben der obersten Civilbehörde an den Militairchef von demselben Datum klagt über die Mißhandlung der Pfarrer Seitens der irregulairen russischen Truppen (Geh.-Arch.: Regierungs-Acta 52 k. k. Vol. VII.) Unterm 12. Oktober 1757 berichtet das Insterburger Justizcollegium an das Etatsministerium über die von den Russen im Kirchdorfe Jodlauken verübten Excesse. Der Ort selbst sowie alle Dörfer des Kirchspiels seien der Plünderung Preis gegeben, die Kirche in Jodlauken und deren Nebengebäude demolirt, das Kirchengeräthe geraubt worden u. s. f. Die Bewohner der Ortschaft seien ganz an den Bettelstab gebracht und „eine große Anzahl Menschen dabei jämmerlich ermordet." (Geh. Arch. 55 d. 1.) Wie der Bericht ausdrücklich hinzufügt, waren die Bibliothek und die gesammte Kirchenregistratur bei der Plünderung zu Grunde gegangen. In der früher erwähnten Correspondenz Lehwaldt's mit Apraxin findet sich ein amtliches Schreiben des Erstern vom 26. September 1757, worin eine ganze Reihe von Dörfern und Gütern aufgezählt wird, die außer der Stadt Ragnit der Wuth des Feindes zum Opfer fielen, indem sie ohne Veranlassung und Vorwand, nicht aus militärischen Rücksichten, sondern einfach aus Muthwillen niedergebrannt wurden. (Helden-, Staats- und Lebensgesch. IV. S. 478). — Vom Dorfe Wischwill in Litauen soll einer Mittheilung des Herrn Anderson zufolge nach dem Abzuge der Russen nur eine Brechstube (Raum zum Brechen und Trocknen des Flaches, litthauisch Pyrtis), die seitab von dem Orte lag, übrig geblieben sein; alles Andere war abgebrannt. Im Taufregister der dortigen Kirche ist aus jener Zeit nur folgende Notiz von der Hand des Pfarrers Wengrowius zu finden: „Dienstag den 27. September trat die unglückliche Nacht herein. Mein Gott, erbarme dich!" (Mitth. des Herrn Anderson.) — Ein freilich nicht „amtlicher" aber höchst achtungswerther Gewährsmann, Hr. Superintendent Jordan zu Ragnit erzählt (in seiner früher angeführten Mittheilung im III. Bde. der N. Pr. Prov.-Bl. S. 416), sein in jener Kriegszeit in Norkitten ansäßiger Großvater, der beim Anzuge des Feindes dem Strome der Flüchtlinge nach Königsberg gefolgt war, habe bei der Rückkehr nach dem verwüsteten Norkitten sein ganzes Besitzthum zerstört, seine Habe geplündert und als letzten Rest des Hausgeräthes nur einen halbzertrümmerten Eimer vorgefunden. Die dortige Kirche sei von den Kosaken zum Pferdestall umgewandelt worden. Auch Kriegsrath Scheffner klagt in seiner Autobiographie, daß seine auf dem Lande wohnenden Eltern von den Bedrückungen der Russen viel zu leiden gehabt hätten. — Nach einer Mittheilung des Herrn Anderson befindet sich in dem Taufregister der Pfarrkirche zu Georgenburg aus jener Zeit bei der Verzeichnung einer außerehelichen Geburt der Vermerk, daß die Mutter ein Opfer der Brutalität russischer Soldaten

Quellen jener Zeit selbverständlich nicht fehlt, und wir sind weit entfernt, alle Schauergeschichten ohne Weiteres für baare Münze zu nehmen, welche das Schreckgespenst der herannahenden Gefahr ängstlichen Gemüthern wie Professor J. Bock, die nicht in unmittelbarer Nähe des Kriegsschauplatzes lebten und ihre Berichte nur aus Tagesgerüchten schöpften, in ihrer Seelenpein am Schreibtische auspreßte. Wer aber sonst noch daran zweifeln wollte, daß die russische Soldateska auf diesem Boden den Krieg nach Tartarenart führte, der lese zur Vergleichung die Schilderungen der in anderen Territorien von den russischen Heeren in jener Kriegsepoche verübten Gräuel, die lebhaft an die Scenen des dreißigjährigen Krieges erinnern, namentlich in der aufs Aergste von ihnen mißhandelten Mark Brandenburg.*) Hier wie überall waren es vorzugsweise die Irregulairen, insonderheit die Kosaken, welche, keinem Zügel militairischer Disciplin gehorchend, Schreckensthaten wie die in Ragnit zuerst in Scene setzten und allmälig den Geist der Zuchtlosigkeit in dem ganzen russischen Heere verbreiteten. Die gräßliche Verwüstung der Neumark trieb dort wie in Ostpreußen die ländliche Bevölkerung endlich zu activem Widerstande. Mit dem Muthe der Verzweiflung wehrten sich 1760 die zusammengerotteten Bauern in ihren heimischen Wäldern gegen die fremden Unterdrücker und organisirten einen förmlichen Partheigängerkrieg. Nicht anders war das Verhalten der aus Ostpreußen retirirenden Apraxinschen Armee bei ihrem Durchmarsche durch das polnische Litauen. Auch hier bezeichneten Raub, Brand und Mord die Ankunft der furchtbaren Gäste.**)

Das vorhin erwähnte Urtheil Lloyd's, daß die Russen in jener Epoche den Krieg nach Tartarenart führten, hatte sich in dem kurzen Sommerfeldzuge des Jahres 1757 noch in anderer Weise bewahrheitet. Die an sich durchaus unbegreiflichen Operationen des Grafen Apraxin, das völlig Sinnlose seiner Strategie unterschieden

geworden sei. Offenbar in hohem Grade übertrieben sind dagegen die von J. Fischer (Gesch. Friedrich II. Th. I. S. 588) mitgetheilten Angaben, wonach eine große Anzahl weiblicher Individuen, selbst Frauen gebildeter Stände, von den Russen so lange genothzüchtigt worden sind, bis sie den Geist aufgaben, und selbst russische Offiziere an diesen Schandthaten Theil hatten.

*) Archenholtz II. S. 99 f. Stuhr II. S. 362.

**) Schreiben Benoit's an die Regierung vom 29. Oktober 1757 (Geh. Arch.: Reg.-Acta 52 k. k. Vol. VII.) — auch eine amtliche Quelle!

auch unter militairischem Gesichtspunkte diese Campagne in der That kaum von jenen Einfällen barbarischer Horden, denen die östlichen Grenzmarken des civilisirten Europas Jahrhunderte lang ausgesetzt waren — Raubzügen ohne strategischen Plan und politischen Zweck. Europa blickte — Freund und Feind — mit äußerstem Erstaunen auf das höchst befremdliche und unerklärliche Schauspiel dieses russischen Rückzuges. Während die schwache und fast von allen militairischen Widerstandsmitteln entblößte Provinz Preußen nach dem entscheidenden Treffen von Groß-Jägerndorf zu den Füßen des übermächtigen Gegners und diesem der Weg nach der Hauptstadt des Landes geradezu offen lag, während die Alliirten Elisabeths mit Recht erwarten durften, daß die russische Hilfsarmee ihr langes Zaudern bei dem Einmarsche in Preußen durch ein unaufhaltsames Vorgehen über die Weichsel und Oder wieder gutmachen werde, um auf dem Hauptschauplatze des Krieges in Deutschland den Heeren Frankreichs und Oesterreichs zur Cooperation gegen Friedrich, der nach dem Tage von Collin nahezu verloren schien, die Hand zu reichen und so den Kampf mit einem Schlage zu enden, sah man den Sieger von Groß-Jägerndorf ohne denkbaren Grund vor dem Häuflein geschlagener Preußen sein Heil in einer Retraite suchen, die eben so eilig als sein Heranziehen langsam war und jenseits des Memelstromes kaum noch von einer schmählichen Flucht sich unterschied. Vergebens suchte man russischer Seits in officiellen Berichten die Schmach dieses Feldzugs in ein unverschuldetes Unglück zu verkehren und die eilfertige Räumung der Provinz nach einem Siege als eine durch den Mangel an Lebensmitteln und Fourage sowie durch den heruntergekommenen Zustand der russischen Armee bedingte Nothwendigkeit darzustellen. Niemand glaubte diesen Vorspiegelungen, die nur darauf berechnet waren, das Geschehene in den Augen der Kaiserin zu beschönigen und den Zorn der alliirten Mächte zu besänftigen, und denen Einer der kaiserlichen Heerführer selbst ein offenes Dementi ertheilte. *) Die wahren Motive blieben dem öffent-

*) Der mehrfach erwähnte sächsische General Sibilski, Baron v. Wolfsberg, der als Volontair im russischen Heere diesen Feldzug mitmachte, hatte in Folge der schmählichen Vorgänge seine Entlassung genommen. In einem aus Warschau vom 14. November 1757 datirten an die russische Kaiserin gerichteten Briefe, worin er derselben aufs Neue seine Dienste anträgt, fällt der General ein sehr strenges Urtheil über das Verhalten des Höchstcommandirenden und der vom

lichen Urtheile der Zeitgenossen verborgen, und noch heute ist es kaum gegeben, das geheimnißvolle Dunkel, welches diese räthselhaften Vorgänge deckt, zu voller historischer Klarheit zu lichten. Daß die offiziell vorgeschützten Motive des Rückzuges eben nichts weiter als nichtige Vorwände sind, bedarf kaum der Erwähnung. Der Mangel an Subsistenzmitteln für die russische Armee kann selbstverständlich nur als eine übel ersonnene Beschönigung gelten, da gerade dieses Hemmniß durch ein schnelles und energisches Vorgehen nach den westlichen Gegenden der Provinz, die von den unmittelbaren Folgen des Krieges noch unberührt waren, am Leichtesten zu überwinden schien. Die Ermattung und Verkommenheit der Truppen, wie sehr sie auch immer vorhanden sein mochten, rechtfertigten keineswegs die Schmach dieses plötzlichen Rückzuges, da schon die einfachsten Gebote der militairischen Ehre es erheischten, auf dem Wege nach der Hauptstadt dem geschlagenen Preußenheere noch einmal die Spitze zu bieten, ein Wagniß, das bei der numerischen Ueberzahl der Russen eben nicht groß war: selbst ein Rückzug der kaiserlichen Truppen nach einer verlorenen Schlacht unter den Mauern von Königsberg hätte schwerlich größere Nachtheile in seinem Gefolge haben können als ein freiwilliges Zurückweichen, das ohne sichtbaren Grund alle Vortheile des Sieges Preis gab. Ebensowenig sind die oft beregten Mängel der Organisation, Ausrüstung und Disciplin des russischen Heeres und die notorische Unfähigkeit und zweideutige Haltung Apraxins, wie schwer beides auch hier ins Gewicht fällt, zur Erklärung der seltsamen Thatsachen ausreichend. Geradezu ungereimt aber wäre es, die Ursache des Rückzuges, wie hie und da behauptet und nachgesprochen worden, in der Friedensliebe der Kaiserin Elisabeth zu suchen, deren weichlichem Naturell das Blutvergießen allerdings ein Gräuel, die aber damals ein todtes Werkzeug in der Hand Bestuchefs und unfähig war, einen selbständigen Willen auszuüben. Es bleibt vielmehr nur die Annahme übrig, daß die Lösung des Räthsels in

Hauptquartier getroffenen Dispositionen. Er behauptet, daß Munition und Proviant nach dem Tage von Groß=Jägerndorf noch in hinreichendem Maße vorhanden gewesen und die russischen Truppen keineswegs Unlust zum Kampfe gezeigt hätten, und bezeichnet den Rückzug nach Kurland als „eine Retraite, die so unzeitig, als übereilt war, und die nichts desto minder mit einer siegreichen Armee geschehen, deren Hälfte hinreichend gewesen wäre, die feindliche, die von Furcht und Schrecken eingenommen war, zu schlagen.“ Das Schreiben ist mitgetheilt in der Helden=, Staats= und Lebensgeschichte IV. S. 485 ff.

politischen Motiven zu suchen ist. Welcher Art die hier maßgebenden Einflüsse gewesen, dürfte inzwischen mit Sicherheit nicht leicht zu bestimmen sein. Zunächst hat man das Verhältniß Rußlands zu seinen Alliirten hier in Betracht ziehen wollen, und zwar in zwiefacher Rücksicht. Einmal ist nicht zu leugnen, daß die mit Elisabeth verbündeten Mächte das Verfahren der Russen nach ihrem Einrücken in Ostpreußen mit mißtrauischem Auge verfolgten: der von den Letztern geforderte Eid der Treue gegen die Kaiserin deutete auf die russischerseits gehegte Absicht einer dauernden Occupation und auf Vergrößerungsgelüste Rußlands, welche seine Verbündeten beunruhigten. Andererseits wird behauptet, das Petersburger Cabinet habe nach der Affaire von Kollin weit weniger die Schwächung und Demüthigung des bis zur Ohnmacht reducirten und ganz ungefährlich scheinenden Preußenkönigs, als die Besorgniß vor dem steigenden Ansehen des siegenden Oesterreichs im Auge gehabt. Beiderlei Rücksichten dürften indeß für die Räumung der Provinz Preußen schwerlich maßgebend gewesen sein. Hingegen deutet Vieles darauf hin, daß letztere als das Werk einer jener Hofintriguen zu betrachten ist, wie sie während des vieljährigen Weiberregiments in dem zweiten und letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts im Staate Peter des Großen an der Tagesordnung waren. Daß das hier in Scene gesetzte Intriguenspiel den Plänen des russischen Staatskanzlers diente und daß seine letzten Fäden in dem Boudoir der jungen Großfürstin und dem englischen Gesandtschaftshôtel verliefen, möchte außer Zweifel stehen. Als im Sommer des Jahres 1757 die russische Invasionsarmee auf preußischem Boden stand, war die englisch-preußische Parthei in den höheren Petersburger Regionen keineswegs unthätig und keineswegs ohne Einfluß. Der britische Gesandte Williams wußte den seinigen mit Hilfe britischer Guineen bis in die maßgebenden Hofkreise zur Geltung zu bringen. Daß auch der Staatskanzler diesen Insinuationen trotz seines Hasses gegen Preußen nicht immer unzugänglich geblieben zu sein scheint, ist bereits früher angedeutet worden. Die Leitung der Geschicke des russischen Kaiserstaates ruhte damals ausschließlich in seinen Händen. Die lethargische Kaiserin hatte sich längst jeder persönlichen Theilnahme an den Staatsgeschäften entwöhnt; der unfähige Thronfolger, der seine Muße nur zu Liebesaventuren und Trinkgelagen verwandte, hatte trotz seiner Antipathie gegen Bestuchef und seiner Vorliebe für Friedrich weder die Macht

noch den Ehrgeiz zu thatkräftigem Eingreifen. Seine ränkevolle Gemahlin, die schon damals mit ihm auf dem gespanntesten Fuße stand und wie später ihr Interesse zwischen Plänen der Herrschsucht und den Neigungen ihres Temperaments theilte, wachte von ferne über dem Gange der Ereignisse, bereit, sich selbstthätig an der politischen Aktion zu betheiligen, wenn ihre Stunde gekommen war. Ein Wendepunkt der russischen Politik schien eingetreten, als im Sommer von 1757 eine ernste Krankheit das hinfällige Leben der von dem Uebermaße ihrer Bacchanalien erschöpften Kaiserin bedrohte. Dem ehrgeizigen Staatskanzler mochte es an der Zeit erscheinen, für die Zukunft zu sorgen und seinen Frieden mit dem jungen Hofe zu schließen. Eine geheime Verschwörung, deren Seele Bestuchef wurde und an welcher die Großfürstin jedenfalls nicht ohne Antheil blieb, sollte die Handhabe bieten, dem Sturze des allmächtigen Kanzlers vorzubeugen und die Pläne reifen zu lassen, welche Katharina ein halbes Jahrzehent später in größerer Vollendung zur Ausführung brachte. Wir lassen es dahingestellt sein, ob diese Verschwörung wirklich, wie von einigen Seiten behauptet worden, den Thron und das Leben der Kaiserin bedrohte, oder ob — was wahrscheinlicher ist — die Lenker dieser Hofkabale sich begnügten, auf den Tod Elisabeths zu spekuliren, ohne dem Laufe der Natur vorgreifen zu wollen. Der am meisten verbreiteten Tradition zufolge handelte es sich um Unterschiebung eines gefälschten kaiserlichen Testamentes, welches den Großfürsten vom Throne ausschließen und die Kaiserkrone seinem Erstgeborenen Paul und die Regentschaft während dessen Minderjährigkeit seiner natürlichen Vormünderin, der Großfürstin Katharina, übertragen sollte. Um den beabsichtigten Staatsstreich ins Werk zu setzen, bedurfte man aber der Armee, die in Apraxins Händen ein willfähriges Werkzeug von Bestuchefs Plänen war. Der Feldmarschall sowie der Chef seines Generalstabs (Weymarn) waren — so heißt es — mit im Geheimnisse und instruirt, sofort nach dem Tode Elisabeths zur Unterstützung der beabsichtigten innern Action nach Rußland zurückzukehren. Unmittelbar vor der Schlacht von Groß-Jägerndorf soll nun der General en chef die Nachricht von dem nahebevorstehenden Tode Elisabeths und den geheimen Befehl zum Rückzuge nach Kurland empfangen haben, wo die Armee in größerer Nähe die eintretenden Ereignisse erwarten sollte. Diese Beziehungen des russischen Hauptquartiers zu Bestuchef würden gleichzeitig sowohl

das langsame Vorgehen der Occupationsarmee in Preußen als den beschleunigten Rückmarsch nach dem Siege von Norkitten erklären, über den unter diesen Umständen vielleicht Niemand mehr erschreckt war als der Sieger selbst. Bei dieser Lage der Dinge konnte die Action nach Außen nur auf den Schein berechnet sein. Wie man sagt, wäre der russische Staatskanzler damals sogar einer Alliance mit Preußen nicht abgeneigt gewesen. Nach einer zeitgenössischen Tradition soll im August 1757 unter Vermittlung Englands ein geheimer Vertrag mit Preußen abgeschlossen worden sein, worin Letzteres seinen Ansprüchen auf Kurland und Szamaiten zu Rußlands Gunsten entsagt und dafür als Gegenleistung die Garantie für Schlesien und die Zusicherung erhalten haben soll, daß die russische Invasionsarmee sich jeder ernstlichen Action in Preußen enthalten werde. Wäre dies Factum erweislich, so würde es einerseits das Verfahren Aprarins, andererseits die Seelenruhe erklären, womit der König von Preußen der Ankunft der Russen entgegensah. Nach der Ansicht eines neuern Forschers lag der Zielpunkt von Bestuchefs Politik ganz wo anders, nämlich in Polen, und nur um hier zu seinen Operationen freie Hand zu haben, hätte der Kanzler den Rückzug der russischen Armee aus Preußen befohlen *). Daß der sächsische Minister Graf Brühl in geheimem Einverständnisse mit dem Kanzler stand und daß er dessen Pläne durch die Ernennung des Grafen Stanislaw Poniatowski (des nachmaligen Polenkönigs) zum Gesandten in Petersburg unterstützte, liegt außer Zweifel. Was aber auch das Endziel von Bestuchefs Intriguen sein mochte, sie wurden mit einem Schlage durch die unerwartete Genesung der Kaiserin durchkreuzt. Der Zorn der alliirten Mächte über die zweideutige Haltung seiner Politik machte sich am Hofe Elisabeths in den officiellen Klagen des Pariser und Wiener Cabinets über die Unfähigkeit Aprarins und die schimpflichen Erfolge seiner Operationen in Preußen Luft. Im November des Jahres 1757 erfolgte die Katastrophe. Mag nun Graf Panin, wie einerseits behauptet wird, der Kaiserin die erste Aufklärung über ihren zeitherigen Günstling, den Sieger von Groß-Jägerndorf, ertheilt oder andererseits der Großfürst Peter selbst die Initiative ergriffen haben, so viel steht fest, daß der Sturz des allmächtigen Kanzlers, welcher der Anklage gegen Aprarin folgte, das Werk einer Coalition war,

*) Stuhr I. S. 306.

an deren Spitze der Vicekanzler Woronzow (die rechte Hand des Thronfolgers und seine Gemahlin dessen Favorite), Wolkoff (der spätere Minister Peters III. und bis dahin Bestuchefs Günstling) und Graf Schuwalow standen. Von ihnen empfing Peter seine Instructionen, der, wuthentbrannt gegen seine Gemahlin, die eben ihren Liebesroman mit dem schönen Polenjünglinge Stanislaus Poniatowski zu spielen begann, der Kaiserin die nöthigen Enthüllungen machte. Auf Betrieb des französischen und österreichischen Gesandten wurde Graf Apraxin, wenn auch nicht (wie Messelière fälschlich berichtet) in Verhaft, so doch in Verhör genommen und legitimirte sich angeblich durch den vom Staatskanzler ihm ertheilten Befehl zum Rückzuge. Eine Confrontation des Letztern mit dem Feldmarschall führte im Februar 1758 zu Bestuchefs Verhaftung. Eine Durchsuchung seiner Papiere brachte, wie man sagt, die Copie der verhängnißvollen im Namen der Kaiserin ausgefertigten Ordre und des geschmiedeten Testaments ans Licht, das Peter seines kaiserlichen Erbes berauben sollte und seine Gemahlin sowie den Staatskanzler stark compromittirte.*) Auch der Generalmajor von Weymarn ward in die Untersuchung verflochten. Die zur Rechenschaft gezogenen Mitglieder des Complottes büßten mit dem Verluste der kaiserlichen Gnade. Bestuchef wurde seiner Aemter und Ehren beraubt, seine Güter confiscirt.**) Apraxin und Weymarn, der bei dieser Gelegenheit die von mir oft citirte Rechtfertigungsschrift einreichte, worin er die Schuld der mißlungenen Campagne von 1757 auf Fermor zu wälzen suchte, wurden gleichfalls ihrer Aemter enthoben.***) Der sächsische Gesandte Graf Stanislaus Poniatowski wurde des Landes verwiesen. Die Großfürstin selbst, welcher die erzürnte Kaiserin anfänglich mit dem Kloster drohte, blieb einige Zeit vom Hofe verbannt. Woronzow wurde Bestuchefs Nachfolger. Es ist von Bedeutung, daß nach der Thronbesteigung Katharina's II. Bestuchef und Weymarn sofort wieder

*) Stuhr bestreitet, daß die Schuld Bestuchefs erwiesen sei. Die Durchforschung seiner Papiere hätte nichts Strafbares ergeben; der angebliche Befehl an Apraxin sei nicht von ihm ertheilt worden.

**) B. wurde inzwischen nicht, wie Graf de la Messelière irrthümlich berichtet, nach Sibirien, sondern nach Goretowo verbannt, dem einzigen seiner Besitzthümer, das nicht der Confiscation anheimfiel.

***) Apraxin starb nach wenigen Monaten im Sommer des Jahres 1758 aber nicht an selbstgenommenem Gifte, wie Messelière glaubt, sondern am Schlagflusse.

zu Ehren kamen und für ihr politisches Märtyrerthum mit hohen Staatsämtern entschädigt wurden: Bestuchef wurde Feldmarschall und starb als Staatskanzler. Im ganzen war durch den Fall des allgewaltigen Bestuchef den Interessen der mit Rußland verbündeten Mächte wenig gedient. Der Einfluß der preußisch-englischen Partei machte sich nach wie vor mannigfach in lähmender Weise fühlbar. Die Entfernung des bisherigen britischen Gesandten änderte in dieser Hinsicht nichts. Lord Keith, der Nachfolger desselben, spielte die nämliche Rolle in dem Petersburger Intriguenstücke. Auch in den folgenden Feldzügen auf deutschem Boden wiederholte sich dasselbe räthselhafte Spiel des Scheinkrieges, derselbe matte und schwerfällige Gang der militairischen Operationen, welcher durch zwecklose Märsche und unbegreifliches Temporisiren die russische Armee aufrieb und ihre Cooperation mit der österreichischen hintertrieb. Die russischen Heerführer (Fermor und Soltikow, Tottleben und Butturlin) agirten im Großen und Ganzen nach der Schablone Apraxin's. *)

Welches auch immer die geheimnißvollen Beziehungen zu den Ereignissen am Petersburger Hofe sein mochten, denen die Bewohner Ostpreußens die vorübergehende Befreiung von der Last und den Schrecknissen der russischen Occupation verdankten, die erschöpfte Provinz hatte einen Moment der Ruhe und der Sammlung gefunden, und die geängstigten Gemüther athmeten wieder freier, wenn auch der nördlichste Punkt des Landes noch in den Händen des Feindes und die umliegenden Landschaften seinen Vexationen ausgesetzt blieben. Ob diese Ruhe nach den eben durchlebten Stürmen von Dauer oder nur eine ephemere Episode sein würde, vermochte damals Keiner auch nur mit einiger Sicherheit vorauszusehen. Die höchste Civil- und Militärbehörde des Landes waren weit entfernt, darüber im Klaren zu sein, und die von ihnen getroffenen Maßregeln konnten ebensowohl auf das Eine wie auf das Andere gedeutet werden**). König Friedrich, vollauf beschäftigt auf dem west-

*) Vergl. über die obenberichteten Vorgänge und Conjecturen u. A. Archenholtz I. S. 104, Fischer I. S. 589, Messelière, Teltau, Schlosser (Gesch. des 18. und 19. Jahrh. II. S. 346 ff.) Stuhr I. u. II. a. a. O.

**) In einem Schreiben vom 10. Oktober 1757 an das Etatsministerium spricht Lehwaldt selbst von der Möglichkeit eines neuen Einfalls der Russen Geh. Arch.: Reg.-Acta 52. k. k. Vol. VII). Die Ansichten der Regierung gehen aus der weiter unten citirten Correspondenz mit Lehwaldt hervor.

lichen Kriegstheater, schien hinsichtlich der militärischen Sicherheit Ostpreußens völlig sorglos — sei es, daß er wirklich die leitenden Drähte des Petersburger Intriguenspiels in seinen Händen und sich auf dieser Seite Herr der Situation wähnte, sei es, daß er die Ostmark seines Reiches als einen verlorenen Posten endlich aufgeben zu müssen glaubte, nachdem der militärischen Ehre genug des Blutes geflossen war und die Erfahrungen des eben beendeten Feldzugs ihn belehrt hatten, daß eine auch nur scheinbare Vertheidigung der Provinz mit den Widerstandsmitteln, wie Lehwaldt's Armee sie bot, völlig nutzlos sei. Das melancholische Wort, das in diesem Kriege zwei Jahre später der britische General James Wolfe mit schmerzerfüllter Seele unter den Mauern von Quebeck sprach: „Der Muth einer Handvoll tapferer Männer sollte gerechterweise nur da verwendet werden, wo Aussicht auf Erfolg ist", hätte hier gewiß seine volle Berechtigung gehabt! Ueberdies durfte der König hoffen, das ostpreußische Corps, das sich in diesem Vorkampfe so wacker die Sporen verdient, auf einem andern ihm wichtigern Kampfplatze mit mehr Erfolg zu verwerthen, indem er den Feldmarschall v. Lehwaldt, den er — ganz gegen seine sonstige Gewohnheit — den Unstern von Groß-Jägerndorf durchaus nicht entgelten ließ, zur Vertheidigung Pommerns gegen die Schweden bestimmte. Noch bevor Apraxins Heer auf seinem Heimzuge die Grenze erreicht hatte, war Friedrichs Entschluß gefaßt und die Ordre zur Räumung der Provinz Seitens der preußischen Truppen ertheilt. Der am 29. September 1757 ausgefertigte Befehl des Königs gelangte am 7. Oktober an den Feldmarschall, der inzwischen mit seinen Truppen Cantonnements an der Grenze bezogen hatte zur Deckung der letztern und zur Beobachtung Memels. Lehwaldt traf sogleich die nöthigen Dispositionen zum Abmarsche. Von seiner Armee, die er durch Einziehung von Rekruten complettirt, und welche nunmehr die Stärke von 30,000 Mann erreicht hatte, sollten nur die beiden Bataillone des Garnisonregiments von Puttkammer, welches nicht im Felde gewesen, vorläufig zur Besetzung von Königsberg und Pillau zurückbleiben. Der von Lehwaldt an die Civilbehörden im Namen des Königs erlassene Befehl zur Einziehung aller öffentlichen Kassen „zu einem gewissen Behufe" (wie die Ordre naiver Weise sich ausdrückt) führte zu mehrfachen Remonstrationen von Seiten des Etatsministeriums, indem Letzteres eine Ausnahme in Betreff der in dem öffentlichen

Aerar befindlichen Depositalgelder von Privatpersonen (namentlich der Pupillengelder), sowie der Kirchenfonds und wohlthätigen Anstalten beantragte. Lehwaldt, sich anfangs auf die stricte Ordre des Königs berufend, statuirte schließlich die verlangte Ausnahme zu Gunsten der Pupillen- und Hospitalsgelder *). Noch eine andere Frage hatte der Feldmarschall vor seinem Abgange aus der Provinz ins Reine zu bringen. Es handelte sich um die Stellung, welche die Bewohner einer größern Anzahl städtischer und ländlicher Ortschaften, welche auf Befehl der russischen Militairbehörden der Kaiserin Elisabeth den Eid der Treue geleistet**), nach dem Abmarsche der Russen diesem Eide gegenüber einzunehmen hatten. Lehwaldt suchte — im Einklange mit dem religiösen Zuge seines Wesens — die Lösung dieser scrupulösen Frage auf kirchlichem Wege. Eine dahin gehende Anfrage des Etatsministeriums beantwortete er unterm 13. Oktober mit dem Vorschlage, die Sache in die Hand der Geistlichkeit zu legen. Es sei Pflicht der Pfarrer, den betreffenden Gemeinden von der Kanzel herab über die Nichtigkeit des erzwungenen Gelöbnisses Aufklärung zu ertheilen und sie feierlich davon zu entbinden mit der Aufforderung, ihre Lossagung von demselben sowie die Erneuerung ihres Unterthaneneides an den angestammten Landesherrn mit einem einfachen „Ja!" zu bekräftigen. Die Regierung setzte in einem Schreiben vom 17. Oktober diesem Vorschlage ihre Bedenken entgegen, da ja die Pfarrer selber ihres der Kaiserin geleisteten Eides nicht ledig und deshalb um so weniger befähigt wären, ihre Gemeinden davon zu entbinden. Auch sei immerhin die Möglichkeit einer neuen Invasion der Russen in Erwägung zu ziehen. Man dürfe die Pfarrer nicht der Rache der Letzteren Preis geben, da die Geistlichen der Provinz, die obenein „von den rußischen irregulairen Trouppen alhier schon gar sehr gemißhandelt worden, dabey einer großen Verantwortlichkeit exponiret werden dürfften, wenn gedachte feindliche Armée, welches doch Gott gnädiglich verhüten wolle, dereinst wieder zurück kommen mögte." Die delicate Gewissenssache wurde schließlich nicht kirchlich, sondern ächt bureaukratisch entschieden durch einen königlichen Kabinetsbefehl aus Magdeburg vom 5. November (zufällig dem Tage der Roßbacher Schlacht). Auf Spezialbefehl Sr.

*) Die Verhandlungen hierüber s. Geh. Arch. a. a. O.

**) Das amtliche Verzeichniß dieser Städte und ländlichen Orte befindet sich in der am Schlusse dieser Skizze mitzutheilenden Beilage D.

Majestät wurde resolvirt: der der russischen Kaiserin geleistete Eid sei erzwungen und daher nichtig; um die Gewissen seiner Landeskinder zu beruhigen, ertheilte ihnen der König selber aus landesherrlicher Machtvollkommenheit den Dispens von der durch den Eid auferlegten Verpflichtung. Vom practischen Standpunkte aus war der also getroffene Ausweg im Grunde der geeignetste, diese peinliche Angelegenheit in Ordnung zu bringen, weil bei einer etwaigen Wiederkehr der Russen keine Provinzialbehörde compromittirt und der Rache des Feindes ausgesetzt war, da die Bewohner der Provinz nur dem Gebote des absoluten Herrschers gehorchten. Die Gewissensfrage war damit einfach auf das Niveau der Machtfrage herabgedrückt. Daß Unterthanen auf Befehl des jeweiligen Machthabers in wenigen Monaten zweimal den Eid der Treue brachen, konnte in einem Staate wie Rußland keinen Anstoß erregen, wo man seit alten Zeiten an den lautlosen Gehorsam gewöhnt war, womit die Masse des Volkes den oft wiederholten gewaltsamen Thronwechsel hinnahm *).

In der ersten Hälfte des November wurde die anbefohlene Räumung der Provinz von den preußischen Truppen vollzogen. Nur Königsberg und Pillau blieben besetzt. Ersteres erhielt ein Bataillon nebst 2 Compagnien des Regiments v. Puttkammer, Pillau 2 Compagnien desselben Regiments zur Garnison. In der Hauptstadt wurde Obristlieutenant v. Unruh, in der Festung Pillau Obrist Hünert v. Wuthenow zum Commandanten ernannt. Außerdem wurde ein Commando von etwa 60 Husaren unter dem Lieutenant du Faye zur Observirung der Grenze, um von dem etwaigen Heranzuge einer neuen russischen Invasionsarmee rechtzeitig Kunde zu geben, in der Gegend von Tilsit und Stallupönen stationirt. Eine Anzahl Cantonpflichtiger (60 — 70 Mann auf jedes Regiment) wurde designirt, der abziehenden Armee zu folgen, die außer ihren Kranken, Verwundeten und Arrestanten auch noch 115 Mann russische Gefangene mit sich fortführte **). Vieles Kriegsmaterial, das schwer fortzu-

*) Die hierüber geflogenen Verhandlungen (vom 11—14. Oktbr.) und die königliche Entscheidung befinden sich im Geh. Arch. (Reg.-Acta 52. k. k. Vol. VII.)

**) Eine Auswechselung der Gefangenen scheint während des Feldzuges von 1757 nicht stattgefunden zu haben. Die kriegsgefangenen Preußen befanden sich zum größten Theile in dem russischen Feldlager in Kurland. Einen Theil derselben hatte man freilich bis in die Gegend von Moskau geschleppt.

schaffen war, ward vernichtet, und die in den königlichen Magazinen zu Königsberg noch befindlichen Getreidevorräthe wurden an die dortigen Kaufleute vertheilt. In den ersten Tagen des November hatte Lehwaldt sein Hauptquartier bereits in Marienwerder, und Mitte des Monats war die Hauptstadt von allen Truppen bis auf die zur Besatzung bestimmten vollständig geräumt. Der Marsch, welchen sie aus ihren Cantonnements bis zur Weichsel zurücklegen mußten, war durch das stürmische und regnerische Wetter in der rauhen Jahreszeit in hohem Grade beschwerlich *).

Noch ehe die abziehenden preußischen Regimenter den Boden der Provinz völlig geräumt hatten, gelangte dorthin die Kunde eines großartigen und folgenreichen Ereignisses auf dem Hauptschauplatze des Krieges, welches hier wie außerhalb die Gemüther in die freudigste Aufregung versetzte. Es war die Siegesbotschaft von Roßbach. Durch die glorreiche That vom 5 November und die den Sieg begleitenden Umstände schien plötzlich die seit dem Unglückstage von Kollin für Preußen so verhängnißvolle Situation wie umgewandelt und mit einem Schlage wiedererobert, was Friedrich und die preußischen Fahnen an dem Nimbus ihrer Unüberwindlichkeit durch jene Niederlage eingebüßt. Das militärische Genie Friedrichs leuchtete in voller Glorie. Die Vergötterung seines Namens, aus dem preußischen Heerlager in das preußische Volk ausströmend, brach sich schnell und allgewaltig auch in dem gesammten Deutschland — im Norden wie im Süden, in preußenfreundlichen wie in antipreußischen, in protestantischen wie in katholischen Kreisen — Bahn. Man erlebte das seltsame Schauspiel, daß der Schüler Voltaire's einerseits als nationaler Vorkämpfer deutschen Volksthums wider das in den nicht höfischen Kreisen verhaßte Franzosenthum, andererseits als der Verfechter der protestantischen Glaubensfreiheit wider das erzkatholische Oesterreich von der öffentlichen Meinung gefeiert ward. Der Enthusiasmus, womit die deutsche Nation die That des volksthümlich gewordenen Siegers begrüßte, fand seinen Wiederhall auch im Auslande. Jenseits des Canals feierte ihn der große Pitt im Parlamente und in der Presse Englands als den wahren Kämpen des Protestantismus. In der Heimath des unseligen, dem öffentlichen

*) Journ. d. Kr. i. Pr. Bock's Tagebuch (N. P. P.-Bl. 3 F. I. S. 174). Beilage zu den Königsbergschen Zeitungen vom 20. Januar 1759. Helden-, Staats- u. Lebensgesch. V. S. 146.

Gelächter verfallenen Soubise blickte man mit unerkünstelter Bewunderung auf den Helden von Roßbach, der, französisch in seinem innersten Wesen, Alles in sich einte, was die Pariser Cirkel entzückte, der nach Voltaire's bezeichnendem Ausdrucke „hart und geschliffen war wie der Marmor seines Schreibtisches", Heerführer und Schöngeist, Diplomat und stoischer Philosoph, Satyriker und Dichter, der wahre Prototyp eines Helden, wie das damalige Frankreich ihn wollte. „Die Franzosen, sagt ein neuerer Geschichtschreiber, sahen ihn fast als Einen der Ihrigen an — wol die höchste Ehre, die einem im Zeitalter Voltaire's zu Theil werden konnte und die Friedrich zu schätzen wußte." Auch unsere Provinz nahm ihren Theil an dem allgemeinen Enthusiasmus, als der Feldmarschall v. Lehwaldt von Marienwerder aus in einem Schreiben an das Etatsministerium vom 11. November die Siegesbotschaft übersandte. Das von ihm angeordnete Sieges- und Dankfest war seit Monaten der erste Freudenton, der die gedrückte Stimmung in der Provinz unterbrach *). Der am 21. desselben Monats durch den üblichen öffentlichen Redeact gefeierte Stiftungstag der in Königsberg seit sechszehn Jahren tagenden Königl. Deutschen Gesellschaft versäumte es nicht, dieser patriotisch gehobenen Stimmung des Landes einen öffentlichen Ausdruck zu geben. Die dabei gehaltenen Festreden waren nicht ohne zeitgemäße Anspielungen auf die letzten Erlebnisse. Der Director der Gesellschaft, der damalige Professor der Eloquenz an der Universität und Rektor der Domschule M. Flottwell sprach „Ueber die Ehre der Musen, die den Helden im Kriege begleiten", in directem Hinweise auf Friedrich und unter dem frischen Eindrucke eines vor wenigen Tagen empfangenen Briefes von seinem Landsmanne, dem damals hochgefeierten Gottsched in Leipzig **). Wenn der Fest-

*) Das Schreiben Lehwaldt's befindet sich in den Reg.-Acta (Geh. Arch. 52. k. k. Vol. VII.). — Als am 16. November das Siegesfest in Pillau gefeiert wurde, riefen die friedlichen Kanonensalven von den Wällen der Festung große Bestürzung unter den ländlichen Bewohnern des gegenüberliegenden (natangischen) Haffstrandes hervor, welche ein Bombardement Pillaus durch die Russen vermutheten. (Amtlicher Bericht aus Pillau vom 19. Novbr. in den Zeitungs-Relationes im Geh. Arch. 52 k. k.)

**) Der zur Characteristik Friedrichs II hochinteressante Brief Gottscheds an Flottwell ist wörtlich abgedruckt in den N. P. Pr.-Bl. 3 F. IV. S. 295—301. Das Schreiben ist datirt vom 22. Okt. 1757 mit einer Nachschrift vom 1. Nov. Gottsched gibt darin seinem Königsberger Collegen eine detaillirte von dem Lobe

redner es ganz besonders betonte, daß es die Musen seien, die im Kriege die Humanität erhalten, wo sie im Gefolge des Heroismus erscheinen, und wenn er, des glorreichen Sieges vom 5. November gedenkend, es besonders hervorhob, daß dieser auf dem nämlichen Felde erkämpft worden, wo vor acht Jahrhunderten der deutsche König Heinrich I. die Hunnen (worunter nach damaligem Sprachgebrauche noch die Magyaren zu verstehen sind) schlug, so waren diese tendenziösen Pointen auf die Schrecknisse der jüngsten Vergangenheit dem Auditorium ohne Zweifel ganz aus der Seele gesprochen. Dieselbe Tendenz verräth das Thema der zweiten Festrede, die von einem Ehrenmitgliede der Gesellschaft, M. Liedert*), „Ueber die Menschenliebe im Kriege" gehalten wurde**). Kaum war der Jubel über die Siegesbotschaft von Roßbach verhallt, als die Kunde einer zweiten von Friedrich gewonnenen Schlacht, die zu den bedeutendsten militärischen Phänomenen dieses Krieges zählt, die Wogen der Freude in allen Kreisen noch einmal schäumen ließ. Es war der genau einen Monat nach der Affaire von Roßbach (am 5. Dec.) errungene glänzende Sieg bei Leuthen, dem bald die Einnahme von Breslau und Liegnitz folgte. Auch die Feier der Leuthener Schlacht wurde in der ganzen Provinz begangen, meist durch Dankgebete in den Kirchen, in Königsberg am 19. Dezember durch eine Speisung der Stadtarmen auf öffentliche Kosten und durch eine militärische Parade der Bürgergarde (die inzwischen auf 7 Bataillone zu je 5 Compagnieen herangewachsen war) ***). Am Brandenburger Thore

des großen Köni s überströmende Schilderung seiner mehrmaligen Audienzen bei dem Letztern, wozu ihn dieser während seines kurzen Aufenthalts in Leipzig zu Ende Oktober — also wenige Tage vor der Schlacht von Roßbach und inmitten der militärischen Zurüstungen zu derselben — lediglich zum Zwecke einer literarischen Disputation entboten hatte.

*) Der Commercien- und Stadtrath Liedert, Präses des Wettcollegiums und Curator der Stadtbibliothek zu Königsberg, war eine in den damaligen literarischen Kreisen wohlangesehene Persönlichkeit, Verfasser einer ganzen Reihe von ephemeren Gelegenheitsschriften, von denen »Das jubilirende Königsberg« heute noch die am Wenigsten vergessene ist.

**) Vgl. in den K. priv. Preuß. Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitungen das »Supplement einiger im Monath Novbr. 1757 vorgefallenen Neuigkeiten, von Staats- und Gelehrten, auch andern das Publicum angehenden Sachen.«

***) Die Bürgermiliz in Königsberg hatte damals immer noch den Dienst bei Besetzung der Wälle und Thore laut der früher mitgetheilten Instruction

(von wo die große Straße nach der Hauptstadt des Landes führt) waren die 35 Compagnieen, jede mit ihrer Fahne, aufmarschirt, und ihre Freudensalven bildeten den Schlußact der Feierlichkeit *). Diese officiellen Landesfeste waren die letzten Zeichen der nationalen Unabhängigkeit unserer Provinz, ihrer Zusammengehörigkeit mit dem preußischen Gesammtstaate. Bald folgten die Jahre der Fremdherrschaft und der nationalen Erniedrigung, denn der Landesfeind lauerte bereits an den Grenzen.

Wie schon früher bemerkt worden, hatte übrigens in dem nördlichen Theile der Provinz die Invasion der Russen noch gar nicht aufgehört. Während man in Königsberg und den südlich vom Memelstrome gelegenen Territorien ungestört Siegesfeste feiern und sich dem momentanen Genusse des rückkehrenden Friedens hingeben konnte, war der Norden des Landes von der Last der feindlichen Occupation noch keinen Augenblick frei geworden. Außer der Stadt Memel, blieben die Aemter Althoff-Memel, Clemmenhoff, Heydekrug, Prökuls und die damals noch unter preußischer Landeshoheit stehende Herrschaft Tauroggen der feindlichen Willkühr Preis gegeben. Die Festung Memel, welche die Russen als Stützpunkt späterer Operationen in Preußen besetzt hielten, wurde von ihnen stärker befestigt durch Herstellung der schadhaft gewordenen Fortificationen und durch Anlegung neuer Batterieen, namentlich einer großen Schanze an der Schmelz (einer Art ländlicher Vorstadt), und eines aus der Dange gespeisten Grabens von der Stadt nach dem benachbarten Dorfe Bommels sowie durch Erbauung von Wachthäusern längs dem Hafen. Durch ein strenges Absperrungssystem wurde der Ort von allem Verkehr mit der Provinz isolirt, um preußischen Kundschaftern jeden Einblick in die dortigen Vorgänge abzuschneiden. Namentlich wurde die Communication auf dem Wasserwege scharf überwacht. Das Auslaufen von Reisekähnen mit Lebensmitteln aus Memel selbst wurde ganz untersagt. Den von der Haffseite einpassirenden Böten, auf denen

Lehwaldt's zu versehen. Der in der Hauptstadt ansäßige Adel mochte sich mit dem neuen Institute wenig befreunden und weigerte sich theilweise, seine Leute zu diesem Dienste zu stellen. Die Reg.-Acta enthalten mehrfache Monita, sogar die Androhung von Exekution Seitens des Stadtmagistrats gegen die Säumigen (beispielsweise gegen die Grafen zu Dohna-Carwinden und zu Dohna-Schlobitten und gegen die Gräfin Zeiguth geb. Prinzessin von Holstein-Beck).

*) K. pr. Pr. Staats-, Kriegs- u. Friedens-Zeit. No. 102. p. 568.

die kurischen Fischer die Ausbeute ihrer Netze und die litauischen Bauern die Erträge ihrer Gemüsegärten zu Markte brachten, wurde nur gestattet, unter Aufsicht russischer Wachen und ohne längern Aufenthalt, ihre Waare in der Stadt zu verkaufen. Die umliegenden ländlichen Distrikte blieben nach wie vor den Einfällen russischer Schaaren ausgesetzt. Anfangs zeigten sich diese ziemlich friedlich, verhießen den sich flüchtenden Bewohnern Schonung und ermahnten sie, ruhig in ihren Ortschaften zu verbleiben. Fermor hatte in Erinnerung an die Excesse der ersten Invasion seinen Truppen strenge Befehle ertheilt, die Einwohner zu schonen, und um die Kosaken im Zaume zu halten, ihnen Linienofficiere, insbesondere deutscher Abkunft, vorgesetzt. Bald aber machte die alte Zuchtlosigkeit in den Reihen der Irregulären sich wieder fühlbar. Schwärme von Kosaken und Kalmücken, von denen ein paar tausend Mann jenseits der russischen Grenze umherstreiften und später ein Lager bei Prökuls bezogen, brachen in die nordwärts vom Niemen gelegenen preußischen Aemter ein und wurden wieder zur Landplage. Anfangs sich damit begnügend, das in den Scheunen der verlassenen Dorfschaften aufgespeicherte Getreide auszudreschen, begannen sie bald wieder ihr altes Raubsystem, indem sie Korn, Pferde und Vieh gewaltsam wegführten, Dörfer anzündeten, die Landbewohner mißhandelten, zum Theil gefangen über die Grenze schleppten. Zu den militärischen Räubern gesellten sich wie früher plünderndes Gesindel aus Szamaiten, auch verlaufene ländliche Vagabonden aus Preußen selbst. Die ßamaitischen Grenzbauern gewöhnten sich daran, die ihren Grundherren schuldigen Lieferungen an Heu und Stroh aus Preußen zu holen und ganze Ladungen davon zu Schlitten über die Grenze zu führen. Das Räuberunwesen machte sich zuerst in der Umgegend von Prökuls bemerkbar. Als dieser Landstrich nahezu ausgeraubt war, kamen die im Amte Ruß belegenen Ortschaften an die Reihe, die von allen am Härtesten litten. Eine beträchtliche Anzahl von königlichen, köllmischen und bäuerlichen Gütern wurde abgebrannt, und in der Umgegend von Heydekrug stand fast kein Haus mehr. Als der beginnende Frost die Flüsse mit Eis bedeckte, waren selbst die entlegensten Gegenden der Niederung nicht mehr durch ihre insularische Lage geschützt. Durch die Straflosigkeit immer dreister werdend, wagten sich die Plünderer bis in die Nähe von Ragnit und Tilsit. Die Bewohner der letztern Stadt wurden Mitte des November in große Auf-

regung versetzt, als auf dem andern Memelufer am Fährkruge sich zweimal an demselben Tage ein Trupp Kosaken zeigte, der Vieh und Pferde hinwegschleppte. Dasselbe geschah Ende Dezember. Die Bestürzung in der Stadt, welche das Schicksal Ragnits und das Bombardement im Oktober noch in frischer Erinnerung hatte, war so groß, daß die meisten Einwohner bereits auf Flucht bedacht waren und ihre Habe in Sicherheit brachten *). Aus den den räuberischen Einfällen ernstlicher ausgesetzten Districten auf dem Nordufer des Niemen flüchteten sich die Bewohner wie im letzten Sommer in großen Schaaren an sicherer gelegene Orte, wo in den nächsten Wochen der übermäßige Zusammenfluß von Menschen durch zahlreiche Erkrankungen und erhöhte Sterblichkeit sich fühlbar machte **). Diese empfindlichen Leiden, denen die Bevölkerung der Memelgegenden während der Monate November und Dezember ausgesetzt blieben und welche den Stoff zu andauernden Klagen in den amtlichen Wochenberichten an die oberste Provinzialbehörde bilden, riefen endlich Maßregeln der Selbsthilfe hervor. Die einzige bewaffnete Macht, auf welche die von militärischen Schutzmitteln sonst gänzlich entblößte Provinz angewiesen war, bildete die Landmiliz, die inzwischen sich reorganisirt und complettirt hatte. Außer den beiden im Amte Ruß befindlichen Milizcompagnien unter den Befehlen des Lieutenants (oder Capitains) Plewe und des Herrn v. Kortzfleisch hatte man über ein aus den Forstbeamten formirtes Jägercorps und eine Abtheilung reitender Landmiliz zu verfügen, welche nach dem Muster der durch den Feldzug von 1757 so populair gewordenen Malachowskischen und Rühsschen Cavallerietruppe organisirt und daher „Landhusaren" benannt war. An ihrer Spitze stand der Förster Eckert, ein verwegener und unverwüstlicher Jägersmann von jener heute noch nicht ausgestorbenen Race, deren rauhes und einsames Leben in dem Dunkel litauischer Forsten in beständigen Kämpfen mit Wetter,

*) Vgl. den Bericht aus Linkuhnen v. 15. Nov. und aus Tilsit v. 30. Dez. in den Zeit.-Relationes (Geh. Arch. l. c.) und Beck (N. Pr. Prov.-Bl. 3 F. I. S. 174).

**) In dem Marktflecken Ruß an dem gleichnamigen Memelarme, der von Flüchtlingen überfluthet war, lagen in manchen Häusern 40 — 60 Menschen, darunter ein Viertel bis die Hälfte erkrankt. Im Kirchspiele Ruß betrug Mitte December die Zahl der Kranken gegen 600 und die Zahl der Sterbefälle in der ersten Hälfte des Monats etwa 300 (Wochenberichte des Amtsraths Kuwert aus Ruß vom 20. Nov., 2. u. 19. Dez. in den Zeit.-Relat.).

Wilddieben und Wölfen durch Abhärtung und Gefahren gestählt, fast an den Typus des amerikanischen Hinterwäldlers gemahnen will. Er und Capitain Plewe wurden gleichsam die Helden dieses kleinen Krieges gegen die russischen Irregulären, in welchem die Landmiliz, hie und da durch das von Lehwaldt in Litauen zurückgelassene Husarencommando unterstützt, ihre Tüchtigkeit ausreichend bewährte. Durch einige glückliche Scharmützel wußte sich Eckert an der Spitze der Landhusaren bei den Kosaken Respekt zu verschaffen, und selbst die Tapfersten und Geschultesten unter ihnen, die Donischen, hielten seinem Angriffe nicht Stand*).

So ging das verhängnißvolle Jahr zu Ende, und die Summe der Opfer und Leiden, welche es über die Provinz gebracht hatte, war in der That nicht gering zu veranschlagen. Der kurze Feldzug der Russen hatte nicht unerhebliche Verluste an Menschenleben und Gütern gekostet. Bock schätzt den Capitalwerth des vom Feinde vernichteten Eigenthums auf mehr als 16½ Millionen Thaler — eine für die damaligen Verhältnisse immerhin sehr erhebliche Einbuße. Außer der Zerstörung von beweglichen und unbeweglichen Gütern, der Vernichtung der Ernten kommen hiebei noch die Naturallieferungen, welche die Ernährung der feindlichen wie der preußischen Truppen erheischte (wovon nur ein Theil mit baarem Gelde vergütet wurde), und die massenhaften Zwangsfuhren in Anschlag, welche die Fortschaffung des endlosen Trains der russischen Armee dem Landbesitzer auferlegte. Zahlreiche Wohnstätten auf dem Lande waren von der Wuth des Feindes dem Erdboden gleichgemacht. Anderson in seiner „Chronik von Pelleninken" berechnet die Zahl der von den Russen niedergebrannten Dörfer auf mehr als 50. Im Allgemeinen hatte wie fast immer in Kriegszeiten die städtische Bevölkerung minder gelitten als das platte Land und mehr als das eigentliche Ostpreußen das damals ohnehin noch in geringerer Cultur stehende Litauen. Am Meisten hatten wol die auf dem nördlichen Memelufer gelegenen Aemter zu leiden gehabt: die Kirchspiele Ragnit, Wilkischken, Wischwill, Piktupöhnen, Koadjuten, Plaschken, Heydekrug waren von Grund aus verwüstet**). Selbst das Ende des Krieges

*) Ueber das Obige sind zu vergl. die Zeit.-Rel., insbesondere die von Kuwert aus Ruß, von Cöler aus Linkuhnen und aus Gumbinnen vom 3. Januar 1758.

**) Chron. v. Pelleninken von Anderson.

setzte den Leiden der Bewohner kein Ziel. Der nach dem Abmarsche des Feindes in ihre zerstörten oder ausgeplünderten Wohnsitze heimkehrenden Flüchtlinge harrte in den meisten Fällen das bitterste Elend*). Die statistische Notiz, daß in jenem Unglücksjahre (1757) die Zahl der Sterbefälle in der ganzen Provinz die der Geburten um fast 5000 überstieg, bedarf daher keines weitern Commentars**).

Was aber die traurige Lage der Provinz noch verschlimmerte, war die Unsicherheit des momentanen Friedens, der nur ein faktischer Waffenstillstand war. Die Wiederkehr der Russen und eine Wiederholung ähnlicher Scenen wie die in dem Sommer 1767 erlebten standen jeden Augenblick in Aussicht. Friedrich II. gab allerdings die beruhigendsten Zusicherungen. Am Ausgange des Jahres erklärte der König: die Provinz habe keinen Grund zu derartigen Befürchtungen; an die Erneuerung der russischen Invasion in Preußen sei nicht zu denken; die Bewohner, welche einen Theil ihrer Habe und ihrer Waaren nach Danzig gerettet hätten, könnten ohne Bedenken ihre vor dem Feinde geborgenen Güter wieder in die Heimath zurückholen***). Die Provinzialregierung sah die Sache mit anderen Augen an. Sie folgte seit dem Abzuge der Russen mit großer Aufmerksamkeit den Bewegungen der feindlichen Armee und allen Vorgängen jenseits der preußischen Grenze, welche sie durch ihre Agenten

*) Zur Charakteristik der Situation möge es hier statt einer detaillirtern Schilderung an der Mittheilung eines Einzelfalles genügen. Wie früher berichtet, war das Kirchdorf Wischwill von den Russen geplündert und niedergebrannt, die Bewohner auf das jenseitige Memelufer oder in die nahen Wälder geflüchtet. Als die Letzteren nach dem Abzuge des Feindes sich auf den Trümmern ihrer vernichteten Wohnstätten wieder einfanden, wagten sie aus Furcht vor der möglichen Wiederkehr der Russen nicht sogleich, sich wieder anzubauen. Nur der Krugwirth Nitsch errichtete aus verkohlten Brettern und Stroh eine elende Hütte neben dem Brunnen im Pfarrwittwengarten. Der nach Trapönen geflüchtete Pfarrer kehrte, so oft er Sonntags zum Kirchendienste hierherkam, bei ihm ein. Wie groß die Noth in jener Gegend gewesen sein muß, geht wohl aus der Tradition hervor, daß der Geistliche bei seiner Rückkehr aus der Kirche jedes Mal ein Stück Brod aus der Tasche ziehend zu der Wirthin gesagt habe: »Frau Nachbarin, ein Stückchen Brod habe ich mir mitgebracht, ein wenig Kost werden Sie wohl übrig haben.« (Mündliche Mittheilung des Hrn. Anderson.)

**) Nach den »Kön. priv. Pr. Staats-, Kriegs- u. Friedenszeitungen« von 1757 S. 888 waren im verflossenen Kirchenjahre in der ganzen Provinz geboren 22,435, gestorben 27,348 Personen, getraut 3120 Paare.

***) Stuhr I. S. 302.

überwachen ließ. Durch Circularrescripte vom 28. Okt. und 15. Nov. wurden die Königlichen Behörden und die Agenten in den Grenzorten aufs Neue zur Einlieferung der wöchentlichen Berichte aufgefordert. Bis Ende December beschränkten sich die Letzteren auf die Mittheilung vager Gerüchte. Bald heißt es in denselben, daß Apraxin Ordre habe, mit seiner Armee, sobald der Winterfrost die litauischen Flüsse mit einer Eisdecke überzogen und so die Communication und den Transport von Proviant und Kriegsmaterial erleichtert haben würde, aufs Neue in Preußen einzurücken und seinen Marsch direct auf Königsberg zu richten; bald wird gemeldet, daß die Invasion einer russischen Armee von 60—80,000 Mann erst im nächsten Frühjahre zu erwarten stehe. Das Gebahren einzelner russischer Offiziere schien allerdings darauf hinzudeuten, daß sie selbst von der Wahrscheinlichkeit eines neuen Einfalls in Preußen überzeugt waren. General Braun übergab — wie berichtet wird — einem Geistlichen die Summe von 10 Rubeln mit dem Auftrage, sie an solche Bewohner der Provinz zu vertheilen, die während der russischen Occupation ihre Habe verloren hatten, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß die in der Provinz verübten Excesse wider den Willen und Befehl der russischen Militairbehörden verübt seien. Als bei dieser Gelegenheit der Geistliche den russischen General um Schonung bei einer etwaigen Wiederkehr der feindlichen Armee bat, äußerte der Letztere: „Betet nur fleißig, so wird alles schon gut gehen.“ Weniger harmlos als Braun, dessen preußische Sympathieen auch in den späteren Feldzügen sich offenbarten, sprachen sich mehrere Subalternoffiziere und Soldaten der russischen Armee in Tilsit aus, welche den Einwohnern dieses Ortes bei einer neuen Invasion mit dem Schicksale Ragnits drohten. Das leichte Bombardement der Stadt bei dem Abmarsche der Russen — fügten sie hinzu — sei nur „zum Plaisir“ geschehen und die Vernichtung ganzer Ortschaften jenseits der Memel bei dem Rückzuge nur eine Folge der von den Preußen von Tilsit aus unternommenen Canonade auf die retirirende Armee Apraxins gewesen *). Im Uebrigen stimmten aber alle Wochenberichte in den letzten Monaten des Jahres 1757 darin überein, daß mit Ausnahme einiger fliegender Kosakenkorps von russischen Truppenbewegungen an der preußischen Grenze nichts zu vermelden sei.

*) Vgl. das vom Tilsiter Magistrat unterm 1. Dezember an das Etatsministerium eingereichte Protokoll (Geh. Arch.: Reg.-Acta. Vol. VI.)

Während solchergestalt die widersprechendsten Nachrichten sich kreuzten und die Ungewißheit hinsichtlich der von Rußland drohenden Gefahr die Gemüther in ängstlicher Spannung hielt, während es nicht an Optimisten fehlte, welche an die unmittelbar bevorstehende Räumung Memels und der übrigen noch in Feindeshand befindlichen Districte Seitens der Russen, selbst an die Wahrscheinlichkeit eines preußisch-russischen Bündnisses glaubten, während man in der Provinz die Vorbereitung zu einem neuen officiell angeordneten Siegesfeste zur Feier der jüngst erfolgten Einnahme der Festung Breslau traf*), brachten die ersten Tage des neuen Jahres (1758) die verhängnißvolle Entscheidung. Die amtlichen Berichte aus den Grenzorten änderten plötzlich den Ton und überraschten die Friedenshoffer mit der unzweideutigen Kunde von dem Heranzuge einer feindlichen Occupationsarmee, deren zahlreiche Colonnen sich inzwischen in Szamaiten und der Umgegend von Grodno concentrirt hatten. Der Entschluß zur activen Fortsetzung des Krieges gegen Preußen war von dem kaiserlichen Hofe gefaßt worden, noch bevor Bestuchef's Sturz sich vollendet hatte. Die Energie in der Ausführung desselben war darauf berechnet, die mißgelaunten Höfe von Versailles und Wien zufrieden zu stellen und den Alliirten den thatsächlichen Beweis zu liefern, daß es diesmal der russischen Politik mit ihrem Waffenspiele Ernst sei. Die Zusammenziehung, der Aufbruch und der Marsch der feindlichen Truppenmassen waren mit einer an russischen Heeren sonst ungewohnten Schnelligkeit erfolgt und standen in auffälligem Contraste zu der natürlichen oder erkünstelten Schwerfälligkeit der von Apraxin im Sommer 1757 ins Feld geführten ersten Invasionsarmee. Der Höchstkommandirende war nicht mehr der Sieger von Groß-Jägerndorf, über dessen Haupte sich bereits das Ungewitter der kaiserlichen Ungnade zusammenzog. Zum Helden dieser unblutigen Expedition war General Fermor ausersehen. Die Wahl dieses Mannes, dessen mindestens zweideutige Haltung während des ersten Feldzugs dem Hauptquartiere Apraxins die einzige Handhabe zur Rechtfertigung seiner Strategie bot und auf dessen Schultern die Vertheidigungsschrift Weymarn's einen wesentlichen Antheil an der Verantwortlichkeit für das Mißlingen wälzte, darf mit Recht als ein auffälliges Symptom der am Petersburger Hofe damals vorherrschenden Strömung gelten

*) Chron. von Pelleninken.

— gleichviel, ob man geneigt ist, in diesem Triumphe des notorischen Feindes und Nebenbuhlers von Apraxin lediglich einen Act persönlicher Rache gegen den Letztern oder ein Zugeständniß an die alliirten Mächte zu sehen, oder ob auch dieses Ereigniß darauf hindeutet, daß in der Umgebung der Kaiserin der preußische Einfluß noch nicht den letzten Boden verloren hatte. Die Vollendung der von Apraxin in so schimpflicher Weise im Stiche gelassenen Aufgabe konnte übrigens den militairischen Ruhm seines Nachfolgers nicht erhöhen, weil sie als reife Frucht ihm zufiel; von kriegerischen Operationen bei dieser neuen Occupation unserer Provinz und von einem Widerstande der Letztern konnte selbstverständlich nicht die Rede sein, da sie thatsächlich von ihrem Könige aufgegeben und von den letzten Mitteln des Widerstandes völlig entblößt war.

Die numerische Stärke der russischen Occupationsarmee stand zu ihrer unmittelbaren Aufgabe, der Besetzung einer vertheidigungslosen Provinz, in keinem Verhältnisse. Sie war aber darauf berechnet, nach der Einnahme der Letztern die Cooperation mit den verbündeten Mächten auf dem Hauptschauplatze des Krieges, zu welcher die Kaiserin sich gegen Oesterreich und Frankreich verpflichtet hatte, endlich ins Werk zu setzen. Die Zahl der russischen Truppen betrug auf dem Papier mit Ausschluß der Irregulären nicht weniger als 89,132 Mann. Die Infanterie, aus 36 Regimentern gebildet, zählte über 77,000. Die Reiterei bestand aus 5 Cuirassier- und ebensoviel reitenden Grenadier-Regimentern, 4 Regimentern Dragoner und 6 Husaren-Regimentern nebst 500 Mann regulairen (Linien-) Kosaken, Alles in Allem 11,800 Mann. Hiezu kam noch das Corps der Irregulairen, das nach den Angaben aus 14,000 Kosaken und 2000 Kalmücken bestehen sollte. Die Artillerie, nach der offiziellen Zählung imposant genug, vereinigte angeblich eine Gesammtmasse von 232 Geschützen, darunter ein Belagerungspark von 14 schweren Kanonen, 3 Mörsern und 6 Einhörnern. Wie immer in russischen Heeren stand aber auch hier die wirkliche Stärke der Armee in erheblicher Differenz zu den amtlichen Listen. Namentlich waren die Reihen der irregulairen Kavallerie seit dem Rückzuge von 1757 durch Desertion in auffälliger Weise gelichtet, wie schon früher bemerkt, nicht ohne Connivenz der russischen Befehlshaber selbst, denen nach den Erfahrungen des letzten Feldzuges die Menge dieser regel- und zügellosen Banden gerechte Bedenken hinsichtlich der Erhaltung der

militairischen Zucht in den Feldlagern einflößen mochte. Nicht minder bot die wirklich vorhandene Artillerie ein bedeutendes Manco gegenüber der in den amtlichen Angaben figurirenden Zahl der Geschütze *).

Die Nachricht von dem nicht länger zu bezweifelnden Herannahen einer feindlichen Armee und von dem bevorstehenden Anmarsche derselben auf die Hauptstadt, rief in der letztern, wo sie in der Nacht vom 9. zum 10. Januar durch eine Eilpost gemeldet ward, dieselbe Aufregung und Bestürzung hervor, die vier Monate früher die Bevölkerung ergriffen hatte, wo fast gleichzeitig die Kunde von der Schlacht bei Groß-Jägerndorf und von der beabsichtigten Landung der Russen am samländischen Haffstrande in Königsberg eintraf. In Schaaren flüchteten die Bewohner, namentlich die bemittelteren Stände aus der Stadt, um sich und ihre Habe nach Elbing oder Danzig zu retten. Die Militairbehörden trafen über Hals über Kopf die nöthigen Anstalten, um die letzten Reste der militairischen Besatzung der Provinz in Sicherheit zu bringen, indem man sie den schleunigsten Rückzug nach Pommern zur Vereinigung mit dem dort stehenden Lehwaldt'schen Corps antreten ließ. Schon am 14. Januar verließ der Theil des Regiments v. Puttkammer, welcher zuletzt die Garnison Königsbergs gebildet hatte, seinen Standort. Tags darauf räumte der Commandant von Pillau, Obrist Hünert v. Wuthenow die Festung. Die Truppen, denen sich auch das in Litauen stationirte Husarencommando anschloß, nahmen ihren Weg über Marienwerder, indem sie 7 Wagen mit Geldladungen, die Magazine und die besten Geschütze aus den Citadellen von Pillau und Königsberg mit sich führten. Der Rest der Geschütze (meist eiserne) mußte dort zurückgelassen werden, um später den einrückenden Russen in die Hände zu fallen. Zuvor war die in den beiden festen Plätzen noch vorhandene Munition vernichtet oder unbrauchbar gemacht, die in den Kasematten Pillaus in Haft befindlichen Staatsgefangenen entlassen worden **).

*) Ein Fragment aus dem am Eingange dieser Darstellung erwähnten handschriftlichen Werke L. v. Baczko's ist unter dem Titel: „Geschichte Preußens und des russischen Kriegsheeres während des siebenjährigen Krieges" in der Zeitschrift: „Ruthenia oder Dritter Jahrgang der St. Petersburgschen Monatsschrift. Herausgegeben von F. E. Schröder und F. B. Albers", (St. Petersburg und Mitau 1807) Bd. II. S. 93 — 111 abgedruckt. Daraus (l. c. S. 94 f.) sind die obigen Ziffern über die Stärke des russischen Heeres entlehnt.

**) Zeit. Rel. Bock (a. a. O. I. S. 175). Helden-, Staats- und Lebensgesch. V. S. 147. v. Weymarn l. c. S. 123. Seydel III. p. 147.

Inzwischen hatte auch die höchste Civilbehörde des Landes ihre Entscheidung treffen müssen. Wie früher gemeldet, war das Etatsministerium im Sommer des vorigen Jahres auf die Kunde von dem Einmarsche Apraxins und dem Vorrücken des Sibilskischen Corps gegen die Hauptstadt aus der letztern nach Danzig geflüchtet gegen den Willen des Feldmarschalls v. Lehwaldt und unter nachträglicher Mißbilligung des Königs und hatte auf ausdrücklichen Befehl desselben im Oktober seinen Sitz wieder nach Königsberg verlegt. Als darauf die preußischen Truppen sich zur Räumung der Provinz anschickten, hatte die Regierung sich in einer Eingabe vom 24. desselben Monats an Lehwaldt um die nöthige Instruction hinsichtlich ihres Verhaltens im Falle einer neuen russischen Invasion gewandt. Der Feldmarschall, mißgestimmt, wie es scheint, durch das Verfahren der Regierung bei ihrer ersten Retraite nach Danzig und im Allgemeinen nicht im besten Einvernehmen mit dieser Behörde, hatte mit seinem Corps der Provinz den Rücken gewandt, ohne dieserhalb eine definitive Bestimmung zu treffen. Als nun die amtliche Anzeige von dem erneuten Einfalle der Russen an das Etatsministerium gelangte und das Puttkammersche Regiment seine Garnisonen verließ, glaubte das Erstere mit seiner abermaligen Ueberstedelung nach Danzig nicht länger zögern zu dürfen, falls es dem Schicksale entgehen wollte, gleich den übrigen Behörden des Landes von den russischen Machthabern in Eid und Pflicht genommen zu werden, — ein Incidenzfall, den Friedrich II laut Ordre v. Juli 1757 um Alles vermieden wissen wollte. Das Etatsministerium (d. h. der Obermarschall v. Wallenrodt, der Kanzler v. Tettau, der Oberburggraf v. Rhod und der Tribunalspräsident v. d. Gröben) verließ nach langen Debatten am 18. Januar die Hauptstadt, wo nur der Minister v. Lesgewang zurückblieb, der wie im vorigen Sommer sein Schicksal von dem seiner Collegen trennte und die Ankunft des Feindes in Königsberg erwartete. Im Einvernehmen mit demselben hatte auch der Präsident der Ostpreußischen Kammer v. Marwitz, der durch ein Podagraleiden an das Krankenlager gefesselt war, sich dem Rückzuge der Etatsminister nicht angeschlossen, während ein Theil der höheren Beamten der obersten Landesbehörde nach Danzig gefolgt war *).

*) Ueber die im Schooße des Etatsministeriums wegen des einzuschlagenden Verfahrens gepflogenen achttägigen Verhandlungen vergl. Reg.-Acta Vol. VII. Der hier nur vorläufig zu erwähnende Umstand, daß von

Während die Centralbehörde der Provinz sich zum Rückzuge aus der Hauptstadt bereit hielt, hatte auch die oberste Verwaltungsbehörde des litauischen Departements ihre Vorkehrungen getroffen. An der Spitze der in Gumbinnen residirenden Kammer stand damals der Chefpräsident Domhardt, ein Name, dessen bereits einmal in dieser Darstellung bei Gelegenheit der ersten russischen Invasion Erwähnung gethan ist. Wir haben dort seiner als einer bedeutungsvollen Erscheinung in der Entwickelungsgeschichte unserer provinziellen Heimath gedacht. Die hervorragenden Züge in dem Gesammtbilde dieses Mannes, seine staatsmännische Begabung, sein schöpferisches und organisatorisches Talent, die Festigkeit und Reinheit seines Wollens, seine patriotische Hingebung sichern ihm unter den öffentlichen Charakteren, welche im letzten Jahrhundert auf dem Boden unserer Provinz zu politischer Bedeutung gelangt sind, eine Stellung, an welche auch nicht Einer hinanragt mit alleiniger Ausnahme unseres Theodor v. Schön. Die nun folgende Periode der Fremdherrschaft, welche mit der verhängnißvollen Katastrophe des Jahres 1758 über Ostpreußen hereinbrach, und welche Männer von solchem Metalle vor Allem bedurfte, war wie keine andere dazu angethan, die glänzenden Gaben seines Geistes und Charakters ins vollste Licht zu stellen. Was Schön unserer Provinz war in den Tagen der tiefen Erniedrigung Preußens vom Tilsiter Frieden bis zur Gründung der Landwehr, das wurde Domhardt und fast in noch höherem Maße für jene unheilvolle Epoche. Wie Schön war auch er bereits in noch jungen Jahren zu einer einflußreichen Stellung in der Sphäre des Beamtenthums gelangt und hatte schon vor dem Eintritte jener Unglückstage eine verdienstvolle Thätigkeit und einen ehrenvollen Namen hinter sich. Wiewohl Domhardt, gleich Stein und Hardenberg, Blücher und Scharnhorst, Preußen nicht durch Geburt angehörte, so hatte doch Friedrich II., auf seine glänzende Befähigung schon als Kronprinz aufmerksam geworden, bald nach seiner Thronerhebung den kaum Dreißigjährigen vom einfachen Amtmanne zum Rath in der ostpreußischen Kammer und kurz darauf zum Mitgliede der litauischen ernannt. Hier fand die rastlose Energie des jugendlichen Mannes

den beiden Obersecretairen der Regierung der Hofrath Nicolovius Krankheitshalber in Königsberg zurückblieb, wurde später von nicht unwesentlichem Einflusse auf die Entwickelung unserer provinziellen Zustände während der russischen Herrschaft.

ein weites Feld schöpferischer Thätigkeit. Das preußische Litauen, von jeher vernachlässigt und durch die verheerende Pest am Eingange des 18. Jahrhunderts entvölkert und theilweise zur Wildniß geworden, war bei dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms I. nicht blos der entlegenste, sondern auch der am meisten verwahrloste Theil der preußischen Monarchie. Mit jener charakteristischen Vorliebe, welche solchen Pädagogen, die es mit Leib und Seele sind, oft gerade für die vernachlässigtesten Zöglinge eigen ist, richtete der gekrönte Landwirth trotz seiner Antipathie gegen den litauischen Volkscharakter, den er des in seinen Augen unverzeihlichsten Fehlers, der Trägheit, beschuldigte, seine organisatorische Thätigkeit vorzugsweise auf dies Terrain, welches von vornherein seinen national-ökonomischen Problemen fast eine tabula rasa und seiner unermüdlichen Arbeitskraft ein lohnendes Versuchsfeld darbot. Auf sein Machtgebot erhoben sich an den menschenleeren Stätten eines halbgerodeten Urwaldbodens Städte und Dörfer, deren erste Anlage fast an die Ansiedlungen amerikanischer Squatterfamilien erinnern mochte, und auf königlichen Spezialbefehl angelegte Poststraßen schlängelten sich meilenweit durch das Dunkel der litauischen Forsten, weit vorgreifend dem durch die Verkehrsverhältnisse bedingten Bedürfnisse, das zum großen Theil durch sie erst geschaffen ward. Die Hereinziehung fremder Colonisten, insbesondere die Ansiedlung der gewerbfleißigen Salzburger, denen der König, wie einst der große Kurfürst den französischen Refugiés, aus dem doppelten Interesse, dem kirchlichen wie dem nationalökonomischen, ein Asyl und lockende Unterstützung zu Theil werden ließ, legte das Fundament zu einem Culturleben, das in den folgenden Jahrzehnten auf diesem rauhen aber dankbaren Boden inmitten der naturwüchsigen Elemente langsam aber gedeihlich emporwuchs. Wenn Friedrich mit vollem Rechte seinem Vater den Ruhm vindicirt, der eigentliche Schöpfer Litauens zu sein, so war Domhardt das Verdienst beschieden, diese Mission Friedrich Wilhelms I. länger als ein Menschenalter hindurch fortzusetzen. Um aus der Reihe seiner Schöpfungen nur eine hervorzuheben, sei hier seiner als Begründer eines neuen landwirthschaftlichen Industriezweiges in unserer Provinz gedacht. Wie die Einführung der veredelten Schafzucht in Ost- und Westpreußen an Schön's Namen geknüpft ist, der in mehr als einer Beziehung als der wahre und ebenbürtige Nachfolger Domhardt's auf dem Präsidentenstuhle gelten darf, so hat drr Letztere

seine Verwaltung u. A. durch die Hebung und Veredelung der Pferdezucht in Ostpreußen verewigt. Schon als Domainenpächter in Ragnit hatte Domhardt mit der Errichtung eines später sehr ansehnlich gewordenen Gestütes seine ersten Erfolge auf diesem Felde erzielt. Von Friedrich II. mit der speziellen Aufsicht über das unter seinem Vorgänger gegründete Landgestüt in Trakehnen betraut, wurde er der Reformator und eigentliche Schöpfer des von Friedrich Wilhelm I. zwar mit Vorliebe behandelten aber in seinen Einrichtungen völlig unzweckmäßig angelegten und gänzlich verkommenen Instituts. Im Vollbesitze der Gunst König Friedrichs, der eine Kraft wie Domhardt zu schätzen wußte, wurde er am Anfange des siebenjährigen Krieges zum Director und bald zum Präsidenten der litauischen Kammer ernannt. Seiner Thätigkeit als solcher beim Einfalle der Russen im Jahre 1757, wo er in das Hauptquartier Lehwaldts eilte, um sich persönlich der Sorge für die zweckentsprechende Verpflegung der Truppen zu unterziehen, ist am geeigneten Orte gedacht worden. Nach dem Abmarsch des preußischen Armeecorps aus der Provinz hatte Domhardt das Hauptquartier verlassen, um sich nach Gumbinnen auf seinen Posten zu begeben, wo bei dem Herannahen der russischen Invasionsarmee bald neue und ernstere Sorgen seiner warteten. Der in diesem verhängnißvollen Moment von Domhardt gefaßte Entschluß: unter allen Verhältnissen auf seinem bedrohten und gefahrvollen Posten zu verharren, bis der Machtspruch des fremden Usurpators ihn aus seiner Stellung verdrängen würde, war, wie die weitere Folge dieser Darstellung erweisen wird, ein bedeutungsvolles Ereigniß für den Gang der inneren Verhältnisse in der Provinz unter dem russischen Scepter. Wenn der hingebende Patriot in diesem Entschlusse ein Opfer erkannte, das er seinem Lande und seiner Beamtenpflicht schuldig war, so schreckte die starke Seele des Mannes nicht vor dem Martyrium zurück, welches dieser Entschluß in seinen Consequenzen ihm auferlegte, ein Martyrium, das die volle Gefahr des Heldenmuthes ohne dessen Ruhm in sich barg und das Domhardt ein halbes Jahrzehnt lautlos ertragen hat im Interesse seines Landes und ohne Beeinträchtigung seines Charakters. Mit der Umsicht und Energie, welche Domhardt's administrative Thätigkeit kennzeichnen, traf er in seinem Departement bei der Annäherung der feindlichen Truppen die zur Rettung des beweglichen Staatsguts erforderlichen

Dispositionen. Alle öffentlichen Kassen sowie die amtlichen Archive und Registraturen wurden nach Küstrin geflüchtet. Um das Trakehner Gestüt vor dem Feinde in Sicherheit zu bringen, verfügte er die momentane Auflösung desselben, indem er die Pferde einzeln der Obhut zuverlässiger und discreter Domainenbeamten anvertraute.*)

Die Eilfertigkeit, womit die höchste Landesbehörde die Vorkehrungen zu ihrer Flucht aus der bedrohten Hauptstadt ins Werk gesetzt hatte, erschien durch die in den nächstfolgenden Tagen über die Provinz hereinbrechenden Ereignisse vollkommen gerechtfertigt. Die feindliche Invasionsarmee, welche Mitte Januar die preußische Grenze in fünf Colonnen überschritten hatte, war dem flüchtigen Etatsministerium fast auf den Fersen. Der Anmarsch der Russen hatte diesmal nicht jene Reihe brutaler Excesse in seinem Gefolge, welche die Invasion des Jahres 1757 begleitete. Dies war theils eine Folge der strengern Kriegszucht, welche Fermor wie schon bei der ersten Occupation unter den von ihm befehligten Truppen zu erhalten wußte, theils dem Umstande zu verdanken, daß in der russischen Armee von 1758 die Zahl der Irregulären beträchtlich reducirt war und dieselben auf Fermors Anordnung meistens in der Arrièregarde verwandt wurden. Dem Einzuge der Russen ging wie bei der ersten Invasion ein kaiserliches Manifest voraus, welches in ziemlich gemäßigtem Tone gehalten war. Indem die Kaiserin den Rückzug des Grafen Apraxin aus Preußen öffentlich desavouirte, knüpfte die Proklamation die neue Besitznahme der Provinz an die frühere Occupation an und mahnte die Einwohner des Landes an den von ihnen „freiwillig" geleisteten Eid der Unterwerfung, indem sie dieselben aufs Neue zum Gehorsam aufforderte. Das Manifest beklagte die im verflossenen Jahre von den kaiserlichen Truppen verübten Excesse, indem es die unterwürfigen Bewohner Preußens unter den Schutz der Kaiserin stellte, die renitenten mit strenger Ahndung bedrohte. General Fermor hatte von Memel aus dies Manifest der Armee voraus an den Amtsrath Kuwert nach Ruß gesandt, in Begleitung eines Handschreibens, das in dem ihm geläufigen höflichen Tone abgefaßt war und die Aufforderung zur Publikation des kaiserlichen Manifestes sowie das Versprechen der Milde und Schonung gegen die Ein-

*) Vgl. die schon früher citirte Biographie Domhardts von Jester in der »Kunde Preußens« Bd. 1. S. 1—7.

wohner des Landes enthielt *). Dem Worte folgte die That auf dem Fuße. Am 16. Januar besetzte der Generallieutenant Raisanow den Marktflecken Ruß, und an demselben Tage verließ der General en chef Memel, an der Spitze von 400 Husaren, 200 Dragonern und ebensoviel Kosacken, um zur Armee abzugehen. Schon vorher hatte eine zweite Colonne der Russen Tilsit besetzt, und am 17. rückte ihre Avantgarde in Tapiau ein, wo die Einwohnerschaft und die Behörden den Huldigungseid leisten mußten. Eine gegen Gumbinnen versuchte Diversion, zu der einige Regimenter designirt waren, hatte die Aufgabe, dem in der Gegend stationirten Husarencommando unter Lieutenant du Faye den Rückzug abzuschneiden, verfehlte aber ihren Zweck, weil die preußischen Truppen sich, wie früher erzählt ist, noch rechtzeitig aus dem Staube gemacht hatten. Am 18. erschien Fermor in dem Flecken Kaukehmen, um sich von hier über Labiau nach Kaymen zu begeben, wo er am 20. um 2 Uhr Nachmittags eintraf **). Hier empfing er am nächsten Tage eine Deputation der Stadt Königsberg, welche im Auftrage des Etatsministeriums zu seiner Begrüßung ihm entgegengereist war. Das Etatsministerium hatte nämlich kurz vor Thoresschluß am 18. Januar statt einer Feier des Krönungstages eine letzte Sitzung gehalten und beschlossen, bei Annäherung des Feindes an die Hauptstadt Unterhandlungen mit Fermor anzuknüpfen. Auf Antrag des Vorsitzenden, Ministers v. Lesgewang, hatte man bereits in einer frühern Sitzung (am 14.) eine Capitulation für die Stadt Königsberg entworfen, welche in der Schlußsitzung von allen fünf Etatsministern, dem Kammerpräsidenten v. d. Marwitz und dem Kammerdirector v. d. Recke unterzeichnet wurde. Diese Capitulation sollte durch eine aus drei Personen bestehende Deputation dem feindlichen General überbracht werden. Zu Mitgliedern derselben erwählte das Etatsministerium den Vicepräsidenten des Tribunals v. Grabowski, den Kriegs- und Domainenrath v. Auer und den dirigirenden Bürgermeister von

*) Das gedruckte Manifest findet sich im Geh. Arch. l. c. Vol. VIII. Es ist in deutscher Sprache und vom 31. Dec. 1757 a. St. (11. Jan. 1758 n. St.) datirt. Den Bericht des Amtsrath Kuwert an die Regierung s. Geh. Arch. ebend. Vol. VII.

**) Helden-, Staats- und Lebensgesch. V. S. 147 ff. Weitere Details über den Einmarsch der Russen in unsere Provinz im Januar 1758 habe ich in den mir zugänglichen Quellen vergebens gesucht.

Königsberg Kriegsrath Hindersin — gleichsam als Vertreter der richterlichen, der Verwaltungs- und der städtischen Behörden. Die Deputation, von dem General en chef mit Artigkeit empfangen, erwirkte in der That den Abschluß einer Capitulation, welche in den wesentlichsten Punkten mit der von dem Etatsministerium in Vorschlag gebrachten in Uebereinstimmung war. Der noch an demselben Tage (21. Januar 1758) in Kaymen zwischen Fermor und den Deputirten abgeschlossene Vergleich muß in Rücksicht auf die verzweifelte Lage Königsbergs, das als offene Stadt ohne alle Vertheidigungsmittel und nicht in der Verfassung war, Bedingungen vorzuschreiben, als ein außerordentlich günstiger bezeichnet werden. Die Capitulation sicherte allen Einwohnern den ungeschmälerten Genuß ihrer bisherigen Rechte und Freiheiten, insbesondere die freie Ausübung ihrer Religion. Alle Beamten, welche der Kaiserin den Eid der Treue leisteten, sollten in ihren Aemtern mit ihrem vollen Gehalte belassen werden. Der Universität, den Zünften der Kaufleute und Mälzenbräuer (den s. g. Großbürgern), sowie den Innungen der Handwerker blieben ihre alten Privilegien gesichert. Die Studenten der Albertina sollten in der freien Ausübung ihrer Studien unbehindert sein. Die in Königsberg verwundet oder krank zurückgelassenen Offiziere der preußischen Armee behielten ihren Sold und den Anspruch, auf öffentliche Kosten curirt zu werden, blieben aber kriegsgefangen. Der städtischen Kämmereikasse verblieben ihre zeitherigen Einnahmen und der Besitz der Kämmereigüter, den drei Rathhäusern ihre Registraturen. Ebenso behielt die Universität ihre Fonds. Alles Privateigenthum wurde garantirt. Nur diejenigen, welche das Land verlassen wollten — wozu es einer Erlaubniß des Generalgouverneurs bedurfte — mußten 25 pCt. ihres Kapitalvermögens als Abzugsgeld entrichten. Ebenso sollten die Besitzthümer der aus ihrer Heimath Geflüchteten, wenn sie nicht zurückkehrten, unter Sequester gestellt werden. Das Gleiche wurde Allen angedroht, welche außer Landes in die Dienste des Königs von Preußen traten oder gegen die Alliirten Rußlands dienten. Dagegen sollte Niemand gezwungen werden, in die Dienste der Kaiserin zu treten. Hinsichtlich der Einquartirung russischer Truppen in der Stadt Königsberg wurde stipulirt, daß es bei den alten bisher maßgebenden Bestimmungen sein Bewenden haben solle. Der russische Obergeneral verpflichtete sich überdies, keine Irregulairen in der

Hauptstadt einzuquartieren. Die daselbst noch vorfindlichen Magazine wurden zur Verproviantirung der russischen Truppen in Beschlag genommen. Die Capitulation gestand endlich Freiheit des Handels zu Lande und zu Wasser und die ungehinderte Fortdauer der seitherigen Postverbindungen zu. Dies waren im Wesentlichen die Hauptpunkte der Capitulation, aus deren Abschlusse — wie Fermor in seinem amtlichen Berichte an die Kaiserin vom 5/16. Februar sich äußert — „Ihro Kayserl. Majesté Weltbekannte Huld und Gnade an alle Einwohner dieses Königreichs mit mehreren zu ersehen" und wofür die Letzteren „sich in unterthänigster Dankbarkeit dahin äuserst zu bestreben" hätten, „daß Sie durch Treue, Eifer und Gehorsam dieser höchst schätzbahren Gnade würdig werden und die Fortdauer derselben fernerhin verdienen mögen" *). Die servile Phrase des russischen Generals war nicht ganz ohne innere Wahrheit. Das Zugeständniß dieser Capitulation, die später von der Kaiserin ratificirt ward, muß als ein Symptom der Milde von Seiten des Eroberers gegen die wehrlose Provinz angesehen werden, das um so auffälliger erscheint, als die russischen Machthaber in den obwaltenden Umständen keinerlei Nöthigung dazu fanden. Ob übrigens die Provinz diesen Akt der Schonung lediglich der individuellen Stimmung Fermors zu verdanken hatte, oder ob politische Rücksichten dabei maßgebend waren, dürfte endgiltig nicht leicht zu entscheiden sein. Hoffte man dadurch dem kaiserlichen Adler die Sympathieen der eroberten Provinz zu gewinnen, indem man den Eindruck zu verwischen suchte, welchen die während der ersten Occupation verübten Excesse unter der mißhandelten Bevölkerung hinterlassen hatten? Wäre dieses Motiv das allein bestimmende gewesen, so möchte dies darauf hindeuten, daß das russische Gouvernement keineswegs geneigt war, die Occupation Ostpreußens als eine bloße Inpfandnahme und die Provinz als einen vorübergehenden Besitz anzusehen, sondern daß man in St. Petersburg allen Ernstes auf eine dauernde Eroberung dieses Bodens bedacht war.

*) Der Wortlaut der Capitulation in russischer und deutscher Sprache findet sich im Geh. Arch. a. a. O. Vol. VIII., woselbst auch der von dem Etatsministerio ausgegangene Entwurf nebst dem Creditiv für die Deputation zu suchen ist. Die betreffenden Aktenstücke sind — soweit mir bekannt, zum ersten Male — abgedruckt in der Beilage E., auf welche ich den Leser hiemit verweise. — Der Bericht der nach Kaymen entsandten Deputation an das Etatsministerium vom 21. Januar ist gleichfalls in den Akten des Geh. Arch. 52. k. k. Vol. VII. enthalten.

Vielleicht war der ganze Akt mehr auf das Ausland berechnet, um das Verfahren der Russen in einem bessern Lichte erscheinen zu lassen, und das Brandmal zu übertünchen, das die Gräuelthaten des Feldzuges von 1757 dem russischen Namen in der öffentlichen Meinung Europas aufgedrückt hatten. Andererseits rechtfertigt die Individualität Fermors, dessen urbanes Naturell und offenkundige Sympathieen für Preußen hier wesentlich in Betracht kommen, vollkommen die Vermuthung, daß Letzterer bei dem Zugeständnisse der Capitulation mit einem waffenlosen Feinde, der sich auf Gnade oder Ungnade ergeben mußte, nur von persönlichen Rücksichten geleitet wurde, indem er an der Schwelle der Provinz, zu deren Chef er designirt war, durch eine That der Billigkeit und der Milde die Gemüther zu versöhnen und seinen Namen mit einem volksthümlichen Nimbus zu umgeben hoffen durfte. Es ist daher nicht durchaus nothwendig vorauszusetzen, daß hier jene materiellen Einflüsse eine Rolle gespielt haben, denen die große Mehrzahl der russischen Feldherren und Staatsmänner in jenem Zeitalter der Corruption mehr als je zugänglich waren. Wohl aber ist zu vermuthen, daß General Fermor zum Theil durch geheime Rücksichten auf die am Petersburger Hofe maßgebenden Verhältnisse bestimmt wurde. Wie aus zeitgenössischen Quellen hervorgeht, war man damals in Preußen der Ansicht, daß die bei der zweiten Invasion bewiesene größere Schonung dem Einflusse des russischen Thronfolgers beizumessen sei. Bei den bekannten Intentionen des Großfürsten ist es keineswegs unwahrscheinlich, daß Fermor von demselben geheime Instruktionen hinsichtlich seines Verhaltens in Preußen empfangen habe, und die Erwägung, daß die kränkelnde, hinfällige Kaiserin, die oft halbe Tage lang ohne Bewußtsein lag, voraussichtlich in nicht allzu langer Zeit ihrem Erben auf dem kaiserlichen Throne Platz machen werde, mochte immerhin bei Fermor ebenso schwer ins Gewicht fallen, wie in dem frühern Feldzuge bei seinem Vorgänger Apraxin. Wie dem auch immer war, das Resultat kam wenigstens momentan der Bevölkerung des Landes insofern zu Statten, als die geängstigten Bewohner der Hauptstadt ein scheinbares Unterpfand in Händen hatten. Inwieweit dasselbe eine Bürgschaft für die Zukunft enthielt, wird der Verlauf dieser Darstellung erweisen.

Unterdessen war die Avantgarde der russischen Invasionsarmee bis in die unmittelbare Nähe der Hauptstadt gerückt. Der Vortrupp derselben unter den Befehlen des Obristen Jakowleff stand bei dem

vor dem Sackheimer Thore belegenen Dorfe Lauth (1 Meile von Königsberg). Am Tage nach dem Abschlusse der Capitulation erfolgte der Einmarsch. In der Morgendämmerung des 22. Januar 1758 wurden die ersten russischen Uniformen in den Straßen der Stadt sichtbar, die, wie Professor Bock in seinem Tagebuche mit einem Gemisch von Stolz und Wehmuth hervorhebt, während des halben Jahrtausends, das seit ihrer Erbauung verflossen war, noch keinen Eroberer in ihren Mauern gesehen hatte. Es war die Tête der feindlichen Armee, ein Zug von etwa 40 Mann, der um 7 Uhr Morgens zuerst in Königsberg einrückte. Zwischen 10 — 11 Uhr folgte Jakowleff mit der Hauptmasse seiner Truppen: außer einigen Regimentern schwerer Reiterei 3 Husarenregimenter, 2000 Kalmücken und 800 Mann Grenadiere zu Fuß, nebst 10 Geschützen und dem nöthigen Artillerietrain. Es war Sonntag, und die Straßen, welche der Zug passirte, waren dicht besetzt von einer müßigen und gaffenden Menge, bei welcher das Gefühl der Furcht von dem Instinkte der Neugierde paralysirt ward. Die Haltung der Zuschauer war nach der Andeutung eines Augenzeugen still und anständig. Keine patriotische Demonstration, aber auch kein serviler Jubel, womit sonst der Pöbel der europäischen Hauptstädte den einziehenden Eroberer zu begrüßen liebt, signalisirte, wie es scheint, die Ankunft der gefürchteten Gäste. Jakowleff besetzte mit seinen Grenadieren das Schloß, während die Kavallerie durch die Stadt marschirte und vor dem Brandenburger Thore Halt machte. Gegen 3 Uhr Nachmittags hielt der General en chef, in rother goldgestickter Uniform mit doppeltem Ordensſterne, zur Seite den Generallieutenant Soltikow und gefolgt von einem Cortège hoher Offiziere, seinen feierlichen Einzug in die Stadt, der nach den Intentionen Fermors den ganzen Apparat eines militairischen Triumphzuges entfalten sollte, um der Bevölkerung zu imponiren und dem Heere zu schmeicheln. In Folge eines am Tage zuvor gegen die Königsberger Deputation ausdrücklich von ihm geäußerten Wunsches, begrüßte ihn wie einen einziehenden Fürsten das Geläute der Glocken, das von allen Thürmen der Stadt ihm entgegentönte, während vom Schloßthurme herab Pauken und Trompeten ihre Fanfaren in die Lüfte schmetterten. Der General stieg auf dem Schlosse ab, wo die zuletzt von dem Feldmarschall v. Lehwald bewohnten königlichen Zimmern für ihn in Bereitschaft gehalten waren, wie er dies bei den in Kaymen gepflogenen Unterhandlungen

gleichfalls sich ausbedungen hatte *). Hier waren zu seinem Empfange seit zwei Stunden die Behörden der Hauptstadt, weltliche und geistliche, an ihrer Spitze der greise Präsident des Staatsministeriums von Lesgewang, versammelt: die oberste Verwaltungsbehörde, die Richtercollegien, das Consistorium, die Professoren der Akademie, die Stadtbehörde, die Deputationen des Adels und der Bürgerschaft. Unter den üblichen Formalitäten wurden dem General die Schlüssel der Stadt überreicht, (die Fermor sofort durch einen Courier als **spolia opima** seines „Sieges" nach Petersburg entsandte). Der Minister v. Lesgewang hielt die Empfangsrede an Fermor, worin er die Stadt und Provinz der Milde des Siegers empfahl und im Hinblicke auf die Ereignisse des letzten Jahres um Erhaltung strenger Disciplin unter den einrückenden Truppen bat. Fermor zeigte sich höchst leutselig, und der erste Eindruck, den seine Persönlichkeit auf die Versammlung machte, war durchaus gewinnend. Schon die äußere Erscheinung des Mannes — eines stattlichen Fünfzigers — hatte viel Einnehmendes, und der weltmännische Schliff seiner Umgangsformen wirkte bestechend auf seine Umgebung. Er versicherte in artigen Worten die anwesenden Vertreter des preußischen Beamtenthums, daß die Provinz, wenn sie ihren Verpflichtungen gegen die Kaiserin nachkomme, unter deren sanften Scepter nichts zu befürchten habe, und daß alle bisherigen Gesetze und Institutionen, wenn sie sich bewährten, unangetastet fortbestehen würden; man könne sich Glück wünschen, daß die Kaiserin die Stadt in ihren Schutz nehme, und ähnliche Phrasen, die, in der Sache nichtsbedeutend, doch vortheilhaft abstachen gegen das rauhe Wesen und die befehlshaberische Tonart, die den russischen Großen so häufig zu eigen war. Ueberaus zuvorkommend sah man ihn gegen den alten Minister v. Lesgewang, der als Ritter des russischen Annenordens von den russischen Militairs von vornherein mit großer Auszeichnung behandelt ward. Am Schlusse der Vorstellung äußerte Fermor: der blinde Mann habe weit besser gesehen, was zu seinem Frieden dienen könne, als seine

*) Außer den zu seinem eignen Aufenthalte bestimmten Räumlichkeiten hatte Fermor von den Deputirten noch die Beschaffung eines Lokals für seine Kanzlei und einer Kapelle für den Hausgottesdienst verlangt. Letzteres ist insofern charakteristisch, als es Zeugniß ablegt von dem religiösen Sinne des Generals, der in dieser Hinsicht — ähnlich wie Lehwaldt — in scharfem Constraste zu der unkirchlichen Richtung seines Zeitalters stand.

Collegen trotz ihrer sehenden Augen! Der Einmarsch russischer Truppen wurde am Nachmittage fortgesetzt. Die meisten Regimenter zogen aber nur durch die Stadt, eine Abtheilung wandte sich nach Pillau, die anderen lagerten sich vor dem Brandenburger Thore auf der Heerstraße, die nach dem Westen führt. Die in der Stadt zurückbleibenden Truppen wurden ausschließlich in den Vorstädten einquartirt. Die eigentliche Stadt (d. h. die vereinigten drei Städte Altstadt, Löbenicht und Kneiphof) blieben vor der Hand mit der Einquartierung von Soldaten unbehelligt; nur die Offiziere wurden theilweise auch in diesen Stadtvierteln untergebracht. Es fehlte auch nicht an Hausbesitzern, welche freiwillig sich erboten, russische Offiziere ins Quartier zu nehmen, lediglich in der Hoffnung, durch dies Schutzmittel ihre Häuser vor den gefürchteten Excessen und Plünderungen der gemeinen Soldaten zu bewahren. Von den Letzteren mußte eine Anzahl, wie Scheffner in seiner Lebensgeschichte mittheilt, in der ersten Nacht trotz der winterlichen Jahreszeit mit einem Bivouac auf den Straßen sich begnügen, weil in der Verwirrung des Augenblicks nicht in hinreichendem Maaße für Quartiere gesorgt war. Die kaiserlichen Truppen besetzten nunmehr außer dem Schlosse die Citadelle Friedrichsburg und bezogen die Wachen an den Thoren der Stadt*).

Der Hof war über die Lage der Dinge durch einen amtlichen Bericht, den das Etatsministerium unmittelbar vor seiner Flucht aus Königsberg am 18. Januar abgefertigt hatte, in Kenntniß gesetzt worden. Am Tage des Einzuges der Russen statteten die zurückgebliebenen Vertreter der bisherigen Provinzial-Regierung, der Minister v. Lesgewang und der Kammerpräsident v. Marwitz einen weitern Bericht über die neuesten Vorgänge in der Hauptstadt sowohl an den König als an den Marschall Lehwaldt nach seinem Hauptquartier in Greifswald ab, worin sie den gethanenen Schritt, trotz der

*) Die hier mitgetheilten Details über den Einmarsch der Russen in Königsberg finden sich zerstreut in nachstehenden Quellen: K. pr. Pr. Staats-, Kriegs- und Friedenszeitungen 1758 Nr. 8. S. 63 f., Bock's Tagebuch (N. P. P. Bl. 3. F. I. S. 176 f.), Geh. Arch. 52. k. k. Vol. VIII., Helden-, Staats- und Lebensgeschichte V. S. 148., v. Baczko's „Gesch. Preußens und des russ. Kriegsheers“ (Ruthenia II. S. 97), v. Baczko's „Denkschrift auf den Hofrath und Ober-Secretair Matthias Balthasar Nicolovius (abgedruckt in II. Bde. der „Beiträge zur Kunde Preußens“ S. 1—78) a. a. O. S. 13 f., Archenholtz: Geschichte des siebenjährigen Krieges (8. Aufl. herausgegeben von August Potthast) S. 158.

königlichen Ordre vom Juli 1757 das Einrücken des Feindes in Königsberg abgewartet zu haben, zu rechtfertigen suchten und ihr Bestreben an den Tag legten, soviel in ihrer Macht stand, auch unter diesen Verhältnissen zum Nutzen der verlorenen Provinz zu wirken. Friedrich nahm den Bericht, wie vorauszusehen, mit Ungunst auf. Die königliche Antwort brachte ein Tadelsvotum. Das charakteristische aus Breslau an den Etatsminister von Lesgewang gerichtete Schreiben lautete also: „Mein lieber Geheimer Etatsminister von Lesgewang! auch Vester, besonders lieber Getreuer! Es hat mir sehr leid gethan, aus Eurem Berichte vom 22. d. M. zu ersehen, daß dasjenige dennoch geschehen ist, was ich durch meine vorige an Euch [und] den von Marwitz ergangene Ordres verhütet wissen wollen. Da indessen einmal die Thorheit begangen ist, so bleibt nunmehro nichts anders übrig, als daß Ihr Eurer Orten Euch nur angelegen sein lasset, das Land zu conserviren, soviel es immer nur möglich sein wird. — Ich bin Euer wohlaffectionirter König. Breslau, den 29. Januar 1758. Friedrich.“ Wie der Erfolg lehrte, waren übrigens die beiden Beamten nicht in der Lage, ihre Verheißung zu erfüllen. Für den 78jährigen erblindeten Lesgewang, der schon in den letzten Jahren wegen seines hohen Alters und körperlichen Gebrechens den Obliegenheiten seines Amtes nur unvollkommen hatte genügen können und seit dem Einzuge Fermors sich als Chef der Provinzialbehörde selbstverständlich außer Activität gesetzt sah, verschwand selbst die letzte Spur einer amtlichen Thätigkeit. Der kränkelnde Präsident Marwitz suchte schon Anfangs März bei Fermor seine Entlassung nach und nahm seinen Aufenthalt auf dem Lande*).

Die am 22. begonnenen Truppenmärsche durch Königsberg dauerten in den nächsten Monaten mit längeren oder kürzeren Unterbrechungen fort. Am Montage (23. Jan.) folgte zunächst der Rest der Avantgarde unter dem Generalmajor v. Raisanow mit 30 Geschützen. In den darauf folgenden Tagen passirten neue Corps durch die Stadt, wie Bock bemerkt, meist im Dunkel der Abendstunden, um die Stärke und Beschaffenheit der einzelnen Regimenter möglichst den Blicken des Publikums zu entziehen. Auch über das Ziel der Märsche wurde strenges Geheimniß bewahrt. Die Garnison der

*) Geh. Arch. 52. k. k. Convolut 1. Nr. 6. a.

Hauptstadt bestand in den ersten Wochen aus 4 Grenadier- und 1 Musquetier-Regiment*). Der Besetzung der Hauptstadt folgte selbstverständlich in den nächsten Wochen die Besitznahme der Provinzialstädte, welche wie die Königsbergs ohne jeden Widerstand, der factisch unmöglich war, nur mit geringeren Formalitäten und ganz geräuschlos vor sich ging, so daß die Occupation der ganzen Provinz in kurzer Zeit eine vollendete Thatsache war.

Die nächste Aufgabe der russischen Machthaber bestand nunmehr in der Ergreifung derjenigen Maßnahmen, welche erforderlich schienen, um den factischen Besitz des eroberten Landes mit einem Rechtstitel zu versehen, für längere Dauer zu sichern und den Anschluß der bisherigen Verwaltungsmaschine an den russischen Staatsmechanismus am Einfachsten zu vermitteln. Um die Besitznahme der Hauptstadt durch einen feierlichen Act in den Augen der Bevölkerung zu signalisiren und dieser ruhmlosen Kriegsthat den Stempel eines militärischen Sieges aufzudrücken, donnerten Tags nach dem Einzuge am Mittag des 23. die russischen Kanonen ihre Freudensalven. Am darauf folgenden Sonntage (29.) war ein öffentliches Dankfest anbefohlen — ein „Fest der wiederhergestellten Ruhe", wie Fermor es benannnte — das in allen Kirchen der Stadt durch ein Te deum mit Pauken und Trompeten gefeiert ward. Dieselbe Verordnung verfügte gleichzeitig, daß das kaiserliche Manifest vom 11. Januar von allen Kanzeln verlesen werden sollte**). Verhängnißvoller als diese zwar das preußische Nationalgefühl verletzenden aber an sich leeren und bedeutungslosen Demonstrationen des fremden Eroberers erschien ein anderer Akt der russischen Gewaltherrschaft, der gleichzeitig in Scene gesetzt wurde. Das Schicksal, welchem bei der Invasion des Jahres 1757 nur ein Theil der litauischen und ostpreußischen Städte und Aemter verfallen war, ward diesmal der ganzen Provinz zu Theil: die Ableistung des Huldigungseides an die russische Krone. In Königsberg ging die Ceremonie, welche den Verlust der nationalen Unabhängigkeit unserer Heimath besiegeln sollte, gleich in den ersten Tagen nach dem Einrücken der Russen vor sich. Durch eine seltsame Ironie des Schicksals schienen in diesem Jahre die

*) Helden-, Staats- und Lebensgesch. V. p. 148. K. priv. Pr. Staats-, Kriegs- und Friedenszeit. 1758. Nr. 8.

**) K. priv. Pr. Staats-, Kriegs- u. Friedens-Zeitungen 1758 Nr. 10. Bock a. a. O. p. 202. Geh. Arch. 52. k. k. Vol. VIII.

offiziellen preußischen Landesfeste zu Unglückstagen bestimmt. Den Krönungstag des Jahres 1758 stempelte dazu die Flucht der obersten Provinzialbehörde aus der Hauptstadt; die Laune des Zufalls oder der geheime Hohn der russischen Machthaber gegen Friedrich hatte den Geburtstag des Königs — 24. Januar — zum ersten Tage der Eidesleistung ausersehen. Der Act wurde, damit ihm der Nimbus religiöser Weihe nicht fehle, in der Schloßkirche vollzogen, wo am Dienstag die Kriegs- und Domainenkammer, die Richtercollegia, der Magistrat und die Repräsentanten der Bürgerschaft vor dem Altare, nachdem das früher erwähnte kaiserliche Manifest vom 11. Januar und der Huldigungseid verlesen waren, das Gelöbniß der Treue gegen die Kaiserin Elisabeth mündlich und urkundlich durch Unterzeichnung des Eidesformulars ablegen mußten. An den darauf folgenden Tagen geschah die Vereidigung der Akademie, des Commerzcollegiums, des Licentamts und der übrigen Behörden. Der Eid wurde in die Hand des russischen Generals Rothhelfer, neben dem als Repräsentant der Kirche der Hofprediger und Universitätsprofessor Arnold fungirte, geleistet. Die vorgeschriebene Eidesformel lautete also: „Ich Endesunterschriebener gelobe bei dem Allmächtigen Gott und Seinem h. Evangelio, der Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten Kayserin und souverainen Beherrscherin aller Reußen Elisabeth Petrowna 2c. 2c. und Ihro Majesté hohen Thronfolger Ihro Kayserl. Hoheit dem Großfürsten Peter Feodorowitz treu und gehorsam zu sein und alles, was Ihro Kaiserl. Majesté hohes Interesse betrifft mit äußerstem Vermögen zu befördern mich verpflichte, von der Vervortheilung aber und einiger Untreue gegen dieselbige, sobald es mir bekannt, nicht allein zeitig anzugeben, sondern auf alle Weise trachten solches abzuwenden und mich in allem so aufzuführen, wie ich obenermaßen angelobt habe, und wie ich es vor Gott und Seinem strengen Gericht verantworten kann. So wahr mir Gott an Leib und Seele helfe!" Diejenigen Beamten, welche durch Krankheit an dem persönlichen Erscheinen in der Kirche verhindert waren, mußten den Schwur in ihrer Behausung ablegen*). Der Huldigungs-

*) Geh. Arch. a. a. O. Bock a. a. O p. 177. Archenholtz (8 Aufl.) p. 158 f. Die „K. priv. Pr. Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitungen" vom 28. Jan. gehen über den bedeutungsvollen Akt mit der kurzen Mittheilung hinweg: „Den 24sten hujus und den folgenden Tagen legten die sämmtlichen Collegia und die Bürgerschaft den gewöhnlichen Eid der Treue ab."

eid wurde unter ähnlichen Formalitäten in den nächsten Monaten in allen Städten und Aemtern der Provinz von den Behörden, den Stadtgemeinden und dem Landadel abgeleistet, ohne daß in der Bevölkerung sich eine nennenswerthe Opposition gegen diesen Act kundgab, die freilich unter diesen Verhältnissen auch völlig wirkungslos geblieben wäre. Selbst in den Reihen des preußischen Beamtenthums machte sich keine Renitenz gegen den anbefohlenen Eid bemerklich. Aus den mir zu Gebote stehenden Quellen ist wenigstens nicht ein einziger Fall zu constatiren, daß ein königlicher Beamter seine Stelle niedergelegt hätte, um dem moralischen Zwange sich zu entziehen. Auch Domhardt entging diesem Schicksale nicht. Der demüthigende Act war für ihn der erste Schritt auf der Bahn jenes politischen Märtyrerthums, zu welchem er seit dem Eintritte der unheilvollen Katastrophe entschlossen war. In diesem Schritte die unerläßliche Consequenz seines selbstverleugnenden Entschlusses erkennend, legte er den verlangten Eid ab — „in dem bittersten Augenblicke seines Lebens," wie er nachmals öfters erklärt hat. Mit schmerzerfüllter Seele aber ungebrochenen Muthes und in ausharrender Hoffnung auf die Zukunft verblieb er auch jetzt noch auf seinem Posten.

Ueber die Bedeutung des der russischen Kaiserin im ganzen Land geleisteten Eides kann kein Zweifel sein. Der Tenor desselben war präcis und — wie Bock richtig bemerkt — „sehr verbindlich" abgefaßt. Daß — wie von gewisser Seite mit besonderm Accente hervorgehoben ist — in diesem Gelöbniß der Treue die ausdrückliche Anerkennung der Unterthänigkeit fehlte, kann höchstens als eine schonendere stylistische Form Beachtung verdienen. Wie sehr es der russischen Regierung mit dem Huldigungseide ihrer preußischen Unterthanen Ernst war, wird aus den sogleich zu erörternden weiteren Maßnahmen derselben, sowie aus dem Gange der späteren Ereignisse mit Evidenz hervorgehen *). Zu diesen Maßnahmen ge-

*) Es verlohnt der Erwähnung, daß außer dem oben mitgetheilten im Geh. Arch. Vol. VIII. befindlichen Eidesformular, welches die Ueberschrift trägt: „Allgemeiner Huldigungs-Eyd, so von allen Bedienten und Landes-Einsassen abgelegt werden müsse", in demselben Actenfascikel noch eine zweite Eidesformel, überschrieben: „Amts Eid, so aber nicht von den Collegiis geleistet worden", aufbewahrt wird, die an zwei Stellen von dem Wortlaute der ersten abweicht. Statt des Passus: „treu und gehorsam zu sein, und alles, was Ihro

hört zunächst das Einschreiten des kaiserlichen Gouvernements gegen diejenigen Landeseingeborenen, welche sich ihrer neuen Unterthanenpflicht gegen Rußland durch Entfernung ins Ausland oder durch Verweigerung des Huldigungseides zu entziehen suchten. Schon in den ersten Tagen nach der Besitznahme des Landes wurden durch eine Verfügung vom 28. Januar die flüchtigen Amtleute und Amtsschreiber bei Verlust ihrer Stellen zur Rückkehr in ihre Heimath entboten. Unterm 8. Februar wurde von Fermor über die geflüchteten Statsminister und diejenigen Rittergutsbesitzer, welche den vorgeschriebenen Eid nicht leisteten, die Confiscation der Güter verhängt. Eine neue Ordre vom 25. desselben Monats belegte die Güter aller preußischen Unterthanen, welche sich ohne Erlaubniß der Regierung aus der Provinz fortbegeben hatten, mit Sequester. Daß der Sitz der Landesherrschaft fortan nicht mehr in Berlin, sondern in St. Petersburg zu suchen war, konnte die Bevölkerung schon aus der Veränderung des officiellen Kirchengebetes entnehmen, welche eine der ersten Amtshandlungen Fermor's nach seinem Einzuge in die Hauptstadt war. Bereits am 23. Januar war eine Verordnung erschienen, wonach die Geistlichen angewiesen wurden, auf der Kanzel an Stelle

Kaiserl. Majesté hohes Interesse betrifft, mit äußerstem Vermögen zu befördern mich verpflichte", findet sich hier nämlich die Wendung: „ein treuer und gehorsamer **Unterthan** zu sein und alles, was zu Ihro Kaiserl. Maj. und souverainen Macht und Prärogative gehört, nach meinem äußersten Vermögen, in erforderlichem Fall **mit Leib und Leben** zu beschützen, und dabei mir äußerst angelegen sein lassen, was Ihro Kais. Maj. hohen Dienst und des Reiches Wohlfahrt mitbringt, zu befördern." Ebenso lesen wir in dem Schlußpassus des zweiten Formulars statt: „und mich in allem so aufzuführen, wie ich obenermassen angelobt habe": „und in allem mich so aufzuführen, wie es einem treuen und guten **Unterthan** gebührt." Dies zweite Formular steht in wörtlicher Uebereinstimmung mit der als Beilage A zu **Bock's** Tagebuch in den N. Pr. Prov.-Bl. 3 F. II. S. 149 abgedruckten „Eidesformel, welche Feld-Marschall von Apraxin den Preußischen Vasallen vorlegt." Man hatte also offenbar bei der zweiten Occupation aus gewissen für Fermor maßgebenden Rücksichten von dem Wortlaute des frühern Huldigungseides Abstand genommen und denselben einer neuen Redaction unterzogen, welche die bezüglichen Stellen umformte. Daß dem Herausgeber des **Bock**'schen Tagebuchs in den Provinzialblättern dies entgangen und er irrthümlich die im Jahre 1757 von Apraxin vorgeschriebene Eidesformel mit der bei der Huldigung von 1758 von **Fermor** beliebten verwechselt oder, wie es scheint, beide identificirt, möchte wohl nur dahin zu erklären sein, daß ihm das betreffende Aktenstück im Vol. VIII des **Geh. Arch.** niemals zu Gesichte gekommen ist.

der bisher üblichen kirchlichen Fürbitte für den König und sein Haus ein Gebet für die Kaiserin Elisabeth, den Großfürsten Peter Feodorowicz und dessen Gemahlin zu substituiren *). Vergegenwärtigt man sich ferner, daß fortan sämmtliche Eingaben von Behörden und Privatpersonen an die Kaiserin Elisabeth gerichtet werden mußten, daß alle öffentlichen Gelder in die kaiserlichen Kassen flossen, daß Königsberg in amtlichen Urkunden als eine „Kaiserlich russische Stadt" bezeichnet, daß alle Amtshandlungen im Namen der Kaiserin vorgenommen wurden, daß späterhin ihr Bild auf allen preußischen Münzen figurirte, daß mit einem Worte Elisabeth alle Hoheitsrechte in dem Lande ausübte, daß die russischen Staatsfeste in der Provinz als preußische Landesfeste gefeiert wurden, so ist es selbstverständlich, daß die Provinz als erobertes Land, als russischer Boden anzusehen ward, gleichviel ob es in den Plänen des Petersburger Cabinets lag, diese Eroberung als dauerndes Besitzthum der russischen Krone oder nur als vorläufigen Pfandbesitz zu verwerthen.

Die unmittelbare Consequenz dieser Anschauung war eine weitere Maßregel des neuen Gouvernements, die bereits in den ersten Wochen vollzogen wurde und bestimmt schien, der unterworfenen Provinz durch ein sichtbares Symbol den Verlust ihrer nationalen Selbstständigkeit zum Bewußtsein zu bringen: die Wegnahme der königlich preußischen Staatsinsignien. Der preußische Adler verschwand überall oder machte vielmehr dem russischen Doppeladler (mit dem St. Georg und dem Lindwurme auf dem Brustschilde) Platz. Alle Behörden wurden zur Einlieferung der bisherigen Amtssiegel veranlaßt, die man durch neue Stempel mit dem kaiserlichen Staatswappen ersetzte. In Königsberg scheint russischerseits damals eine wahre Razzia gegen die preußischen Wappenthiere unternommen worden zu sein. Ein Befehl der russischen Commandantur vom 30. Januar n. St. verfügte die Abnahme aller einköpfigen Adler und preußischen Wappenschilder von den öffentlichen Gebäuden. Den Reigen eröffnete am 1. Februar der Adler am Posthause. Nicht blos die Behörden, sondern auch die privilegirten Gewerbtreibenden, Apotheker und Buchhändler (die damals auch den preußischen Adler auf ihren Schildern

*) Die verschiedenen oben erwähnten Verordnungen finden sich in den Akten des Geh. Arch. 52. k. k. Eingek. ruß. Bef. Conv. I. und ebenda Vol. VIII. Vgl. auch Bock's Diarium (a. a. O. p. 202). Wie aus Anderson's Chronik v. Pelleningken hervorgeht, mußte auch für den General Fermor gebetet werden.

führten), wurden von dieser Maßregel betroffen. Selbst der Adler auf der Orgel des Kneiphöfischen Doms mußte von seinem Postamente herabsteigen. Acht Tage später erfolgte eine erneute Mahnung Seitens der Commandantur, welche die Säumigen zu pünktlicherm Gehorsam antrieb. Zu den Säumigen scheint auch das königliche Waisenhaus gehört zu haben. Hier galt es außer dem Adler an dem Hause noch einem gleichfalls verpönten Embleme, das die jugendlichen Insassen desselben auf ihrer Kleidung trugen. In der Stiftungsurkunde der Anstalt war den Königsberger Waisenknaben eine Art Uniform vorgeschrieben, auf deren Ermel der mit einer Krone verzierte verschlungene Namenszug des Stifters (Königs Friedrich I.) eingestickt war, eine Tracht, die bis zum Jahre 1809 sich erhalten hat. Bei dem Einzuge der Russen durch das Sackheimer Thor (in dessen unmittelbarster Nähe das Waisenhaus seine Stätte hat) waren die Zöglinge desselben aus Neugierde auf den Vorhof und die Straße getreten, um das militairische Schauspiel mitanzusehen. Ein kaiserlicher Offizier hatte von dem FR. Notiz genommen, und bei der nun beginnenden Reaktion gegen die preußischen Staatsinsignien wurde auch dies Abzeichen untersagt. Die Verwaltung des Waisenhauses erhielt Befehl, den königlichen Namenszug von den Röcken vertilgen und durch die Chiffre der Kaiserin Elisabeth Petrowna ersetzen zu lassen. Auf die Bitte der Waisenknaben — wird nun weiter erzählt — übernahmen die geistlichen Inspektoren der Anstalt das Vermittleramt. Sie begaben sich in ihrer geistlichen Amtstracht, die von 1701 datirte Stiftungsurkunde in der Hand, am 8. Februar auf das Schloß zum General Fermor und baten diesen um Erhaltung der von Friedrich I. dem Waisenhause und den Waisenkindern verliehenen Embleme. Fermor erwiederte anfangs ablehnend. Als aber die Prediger ihn auf einen Passus in der Urkunde verwiesen, worin König Friedrich Jeden mit einem Fluche belegt, der die geringste Aenderung in den von ihm geschaffenen Institutionen des Waisenhauses vornehmen würde, appellirten sie nicht vergebens an die religiöse Seite des Weltmannes. Fermor erklärte, diesen Fluch nicht auf sich laden und von der anbefohlenen Aenderung abstehen zu wollen. So wurde dem Hause das preußische Wappen und den Waisenknaben der FR. erhalten.

Früher als die übrigen und, wie es scheint, ohne nachweisliche Ordre, war der Adler, welchen die Königsberger Zeitung als „König-

lich privilegirte" seit ihrer Gründung an dem Kopfe ihres Blattes führte, mitsammt dem pomphaften Titel aus dem Gesichtskreise ihrer Leser entschwunden. Am Tage nach dem Einmarsche der Russen (Montag 23. Januar 1758) war das Blatt zum letzten Male als „Königlich privilegirte Preußische Staats- Kriegs- und Friedenszeitungen" mit dem gewohnten Adler erschienen. Schon die nächste Nr. (v. 28. Jan.) wurde unter dem neutralen Titel: „Königsbergische Staats-Kriegs- und Friedenszeitungen" ohne Adler und mit einer Fama als Vignette ausgegeben. Erst in Nr. 11 (vom 6. Februar) sah man die Fama durch den russischen Doppeladler verdrängt. Demselben Schicksale erlagen selbstverständlich die nationalen Embleme an allen Orten der Provinz. Der verwaiste Adler auf dem Waisenhause der Hauptstadt war das einzige Symbol, welches die verwaiste Provinz an die Tage ihrer nationalen Unabhängigkeit mahnte. In Mohrungen hatte die Angst oder der Servilismus des dortigen Bürgermeisters Römpke sogar das Prävenire gespielt, indem er beim Einrücken der Russen während des sonntäglichen Gottesdienstes den am Stadtthore angebrachten Adler „aus eignem Triebe" und „auf eine ungeziemende Art" durch die Stadtknechte beseitigen ließ*). Als Curiosum sei

*) Die im Texte erwähnten Verordnungen über die Veränderung des Landeswappens sind in den Akten des Geh. Arch. 52. k. k. Vol. VIII. zu suchen. Vgl. auch Bock's Diarium a. a. O. S. 202 f. Daß die preußischen Behörden sich mit der Abnahme der Adler von den Staatsgebäuden nicht überall beeilten, geht aus einer Verfügung des Obristen Jakowleff vom 2. Juni 1758 hervor, worin dringlich an die endliche Fortschaffung der beiden preußischen Adler über den Eingängen zur großen Rathsstube auf dem Schlosse gemahnt und die Aufbringung der Doppeladler wiederholt anbefohlen wird. — Die Mittheilung über das Waisenhaus habe ich trotz ihrer anekdotenartigen Färbung als historisch ansehen zu dürfen geglaubt. Daß der preußische Adler auf dem Waisenhause bis 1762 unangefochten auf seinem Platze geblieben ist, wird nicht bloß durch Bock's Zeugniß, sondern auch durch einen amtlichen Bericht vom 21. Juli 1762 constatirt (Geh. Arch. 52. k. k. Vol. IX.). Die Erzählung von dem FR. auf der Montur der Waisenkinder beruht im Wesentlichen auf mündlicher Tradition, die ich am Ausführlichsten von Herrn Anderson erhalten habe, dessen Vater (ein Enkel des Chronisten von Pelleningken) selbst ein Zögling dieses Waisenhauses war. Daß die Vorsteher der genannten Anstalt mit dem General-Gouverneur Fermor in mündliche Unterhandlungen getreten sind, findet seine Bestätigung durch einen amtlichen Bericht vom 9. Febr. (Geh. Arch. 52. k. k. Vol. VIII.), worin als Resultat dieser Verhandlung die Erlaubniß Fermor's bezeichnet wird, »daß beim Waisenhause die bewußten Stücke nicht geändert, sondern alles in statu quo am Hause und in der Kirche bleiben soll.« Nach

noch erwähnt, daß der dem Lande octroyirte kaiserliche Doppeladler während der russischen Occupation von den Bewohnern häufig als eine Art von Amulett gegen die Willkühr und Gewaltthätigkeit der kaiserlichen Truppen benutzt wurde, indem man die Hausthüren und Geldschränke mit solchen aus der Zeitung ausgeschnittenen Adler-vignetten beklebte und so Haus und Habe gleichsam als russisches Staatseigenthum unter kaiserlichen Schutz stellte. Die russischen Soldaten sollen dies Zeichen stets respektirt haben, wie sie auch gegen Diejenigen überaus zuvorkommend sich zu erweisen pflegten, in deren Zimmern sie das Portrait der Kaiserin Elisabeth oder des russischen Thronfolgers sahen, das damals in den Salons des preußischen Adels keine seltene Decoration war *).

Es ist nicht ohne psychologisches Interesse, den eigenthümlichen Eindruck zu beachten, den die Kunde der oben gemeldeten Ereignisse auf König Friedrich hervorbrachte. Eine der absonderlichen Eigenheiten dieses originellen, unberechenbaren und harten Charakters trat auch bei dieser Gelegenheit in unverkennbarer Weise zu Tage. Es ist bereits an einer frühern Stelle dieser Skizze auf einen eigenthümlichen Charakterzug Friedrichs hingewiesen worden: der König liebte es, die Schuld der Verhältnisse an den Individuen zu rächen, welche die unfreiwilligen Opfer eben dieser Verhältnisse wurden. Wider alles Erwarten hatte er ganz gegen seine Natur wenige Monate vorher die mißlungenen Resultate der Strategie Lehwaldt's im russischen Feldzuge mit auffallender Milde beurtheilt. Um so überraschender mußte sein Verhalten gegenüber der letzten Katastrophe erscheinen. Allerdings war der Verlust seiner östlichen Grenzprovinz in Folge der zweiten Invasion der Russen ein schwer wiegendes und schwer zu verschmerzendes Ereigniß. Die — wie es den Anschein hatte, nicht

Bock's Angabe unterließ man die Abnahme des Adlers in Rücksicht auf die Kostenersparniß. Doch mag dies vielleicht nur ein offizieller Vorwand gewesen sein. — Daß außer dem Adler des Waisenhauses auch die Schloßthurmfahne (die den brandenburgischen Adler in durchbrochener Arbeit enthielt) vorläufig unberührt blieb, scheint aus einer Bemerkung in Bock's Diarium hervorzugehen. — In Betreff des Vorganges in Mohrungen ist auf den Bericht des Diakonus Strießbeck in Hohenstein an das preußische Etatsministerium vom 21. Sept. 1762 zu verweisen. (Geh. Arch. a. a O. Vol. IX. und ebenda: Die zur Bestreitung der Rußischen Kayserlichen Krieges=Kosten auffzubriugende Contribution betr. 1759 et 1760. Vol. II.)

*) Baczko: Gesch. Pr. und des russ. Kriegsheeres während des siebenjährigen Krieges (in der „Ruthenia" a. a. O. S. 99).

nur momentan, sondern für die ganze Dauer des Krieges, vielleicht für immer verlorene — Provinz, so reich an historischen Erinnerungen, war das Stammland des preußischen Namens und die Wiege der preußischen Krone, die einzige, in welcher der Träger derselben als souverainer Autocrat ohne den Schatten eines Vasallenthums herrschte; sie war es, die dem Gesammtstaate seine politische Machtstellung in dem Staatensysteme des europäischen Ostens und dem preußischen Handel ein Küstenland mit zwei nicht unbedeutenden Ostseehäfen gegeben hatte; auch schien die Eroberung dieser Provinz durch einen von Friedrich bis dahin so tief verachteten Feind immerhin geeignet, den militärischen Ruhm der Tage von Roßbach und Leuthen wenigstens in etwas zu paralysiren. Freilich mußte Friedrich auf den Verlust dieser Provinz, die er von vornherein aufgegeben, im letzten Feldzuge nur zum Schein und gegen die jüngste Invasion gar nicht vertheidigt hatte, seit lange vorbereitet sein. Hatte sich etwa der König trotzdem der sanguinischen Hoffnung hingegeben, daß seine Verbindungen in Petersburg ihm die faktische Unthätigkeit der Russen auch in diesem Feldzuge sichern würden, so wäre aus dem Bewußtsein dieser Selbsttäuschung Friedrichs Unwille gegen seine Petersburger Freunde und seine Unzufriedenheit mit sich selbst erklärlich gewesen. Der Mißmuth Friedrichs suchte und fand aber seltsamer Weise einen Ableiter in dem Grolle gegen die Bevölkerung der Provinz, welche, vom Staate preisgegeben, sich ohne Widerstand dem fremden Eroberer gefügt hatte. Besonders übel wurde von Seiten des Königs die Ableistung des Huldigungseides an die russische Kaiserin und die Confiskation der preußischen Landeswappen und Staatsinsignien vermerkt. Beides verletzte in gleicher Weise seinen dynastischen und autokratischen Stolz, namentlich Angesichts eines von ihm so mißachteten Siegers wie Rußland. Die Unzufriedenheit des Königs beschränkte sich übrigens nicht auf die maßgebenden und allein verantwortlichen preußischen Beamtenkreise in der eroberten Provinz, sondern erstreckte sich thatsächlich in dem nämlichen Grade auf die gesammte Bevölkerung derselben und keineswegs vorübergehend. Es ist notorisch, daß Friedrich II. bis in seine letzten Regierungsjahre unserer Provinz ihren unverschuldeten Abfall nicht verziehen und häufig genug Gelegenheit gefunden hat, den Bewohnern derselben seine Ungunst in speziellen Fällen an den Tag zu legen. Sein Fuß hat nie wieder den Boden dieser Provinz betreten.

Durch die erwähnten Gewaltakte, welche den Stolz des Königs von Preußen in so hohem Grade empörten, wie durch das ganze Verfahren der russischen Regierung war es außer Zweifel, daß man in Petersburg die Provinz Preußen als ein erobertes und dem kaiserlichen Scepter unterworfenes Kronland ansah, so wenig man auch über die wahren Absichten des kaiserlichen Kabinets hinsichtlich dieser Eroberung im Klaren war. Die Frage: ob man russischerseits mit der Occupation der Provinz den Anfang einer dauernden Besitznahme oder nur eine einstweilige Inpfandnahme beabsichtigte, um für den einstigen Friedensschluß sich ein Tauschobjekt zu reserviren? möchte, wie schon einmal in dieser Darstellung ausdrücklich hervorgehoben ist, heute wie damals schwer zu entscheiden sein. Vielleicht war das Petersburger Cabinet darüber selbst noch nicht schlüssig geworden. In keinem Falle schien das kaiserliche Gouvernement gesonnen, die neue Erwerbung dem russischen Reichsverbande in derselben Weise einzuverleiben, wie dies mit den altrussischen Provinzen der Fall war und wie es die Einheit des Kaiserstaates erfordert hätte. Nationalität und Sprache, Religion und Culturentwickelung des vorherrschend deutschen Landes machten eine derartige Incorporation fast zur Unmöglichkeit. An eine Russificirung der Bevölkerung war unter den gegebenen Verhältnissen kein Gedanke. Die neue Regierung hat während der ganzen Dauer der Occupation auch nicht einen ernstlichen Versuch dazu gemacht. Es kam ihr wesentlich nur darauf an, das eroberte Land unter Erhaltung seiner nationalen Besonderheiten mit dem Mechanismus der kaiserlichen Staatsmaschine als ein dienendes Rad in passende Verbindung zu setzen. Die in Folge der Occupation in dem Verwaltungsorganismus der Provinz vorgenommenen Veränderungen beließen daher der Letztern einen gewissen Grad von Selfgovernment, wie dies bereits in der mit Fermor abgeschlossenen Capitulation sichtbar ist. Die Gesetze des Landes blieben in der Hauptsache in Kraft, und die Administration ging im Großen und Ganzen ohne Störung ihren gewöhnlichen Gang. Die Collegien — sowohl die Verwaltungsbehörden als die Justiz — blieben in Funktion, die Beamten in ihren Stellen und ihren Gehältern. Nur wurden den administrativen Collegien in der Person höherer russischer Offiziere Aufsichtsbehörden beigeordnet. Diese Art von Selbstregierung, welche der russischen Souverainetät in diesem Lande gleichsam einen provisorischen Charakter aufdrückte, erhielt in der Praxis allerdings ein erhebliches Gegen-

gewicht durch die Willkühr des russischen Militairdespotismus, dem die Einwohner wie die preußischen Behörden in gleicher Weise ausgesetzt waren.

Es erübrigt noch, dem Leser diejenigen Reformen zu veranschaulichen, auf welche sich die von Seiten des russischen Gouvernements ins Werk gesetzte Reorganisation des bisherigen Verwaltungsapparates der Provinz reducirte. An der Spitze der Administrativbehörden hatte zu preußischen Zeiten bekanntlich das Etatsministerium gestanden. Durch die vor dem Einmarsche der Russen erfolgte Flucht sämmtlicher Etatsminister außer Lesgewang war diese oberste Provinzialbehörde thatsächlich aufgelöst. Es war daher nur eine Fiction, wenn in dem russischen Reorganisationsplane die vordem im Königsberger Schlosse residirende Regierung noch als zu Recht bestehend angenommen wurde — gleichsam repräsentirt durch den völlig außer Activität gesetzten Lesgewang und in absentia seiner übrigen Collegen. Der von der kaiserlichen Regierung ernannte militairische Generalgouverneur des Königreichs Preußen, welcher als solcher den Vorsitz in diesem Collegium führen sollte und als eine Art kaiserlicher Commissarius zur Aufsichtsbehörde über dasselbe bestellt war, war somit faktisch der alleinige Vertreter dieser provinziellen Centralbehörde und Namens der Kaiserin im Vollbesitze der Executivgewalt. Durch diese Institution schloß sich die neuerworbene Provinz an den militairisch-bureaukratischen Organismus des russischen Staatslebens an. Elisabeth hatte zu dieser höchsten Stelle den „siegreichen" General ausersehen, dessen unblutiger Lorbeer auf dem Boden der eroberten Provinz erwachsen war. Der General en chef v. Fermor machte seine Ernennung am 5./16. Februar 1758 bekannt. Mit seiner Bestallung war gleichzeitig die kaiserliche Bestätigung der von Fermor abgeschlossenen Kapitulation angelangt. Der Gouverneur theilte den versammelten Behörden, welche er am 19. Februar aufs Schloß beschieden hatte, um sich ihnen in seiner neuen Würde zu präsentiren, diese Willensäußerung der Kaiserin mit, indem er jedem Collegium ein besonderes kaiserliches Rescript übergab, das die Bestätigung der städtischen Privilegien und aller Beamten enthielt*). Bald nachher (am 4. März n. St.) erging eine Verordnung, wonach sämmtliche

*) Geh. Arch. 52 k. k. Vol. VIII. K. priv. Pr. Staats- Kriegs- und Friedens-Zeitungen 1758 Nr. 17. Bock a. a. O. I. S. 204 f.

Landescollegien (d. h. sowohl die beiden Kriegs- nnd Domainen-kammern als auch die richterlichen Behörden, das Tribunal und das Hofgericht, ferner die Postdirection und das Pupillencollegium) fortan unter die Aufsicht der Königsberger Regierung (also in Wirklichkeit des Gouverneurs) gestellt werden sollten*). Der Letztere decretirte somit in allen öffentlichen Angelegenheiten des Landes und hatte auch die endgiltige Entscheidung über alle Beschwerden, Bittgesuche und Gnadensachen. Mit der Zeit, als die russische Herrschaft sich in dem Lande acclimatisirte, verblaßte mehr und mehr die ursprüngliche Fiction, wonach der Gouverneur als der Vertreter des preußischen Etats-ministeriums galt; die oberste Regierung entpuppte sich eben als ein russisches Gouvernement, bei welchem unter der persönlichen Leitung des Gouverneurs als Gouvernementsräthe zwei russische Beamte, der Collegienrath v. Baumann und der Hofrath Westphal, und — als letzte historische Erinnerung an das faktisch aufgelöste Etatsministerium — der bisherige Obersecretair desselben, Hofrath Nicolovius, in Funktion standen**).

Die äußere Organisation und der amtliche Wirkungskreis der beiden Kriegs- und Domainenkammern blieb unverändert. Nur in dem Präsidium der ostpreußischen trat ein Wechsel der Person ein. Während in Gumbinnen Domhardt mit dem hingebenden Märtyrer-muthe eines hoffenden Patrioten auf seinem verzweifelten Posten aus-harrte, war, wie schon erwähnt, der Präsident der Königsberger Kammer, v. Marwitz, aus Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand und seine Schwerhörigkeit mit einer Pension von 1500 Thlr. (der Hälfte seines Gehalts) aus seinen dienstlichen Funktionen geschieden. Zu seinem Nachfolger ernannte man später den Grafen zu Finckenstein, der während der Dauer der russischen Occupation in der Rolle eines Kammerpräsidenten figurirte. Wenn das wegwerfende Urtheil über die Persönlichkeit des noch blutjungen Mannes, welches Domhardt in einen seiner geheimen Berichte an den König niedergelegt hat***),

*) Bock l. c. I. S. 206 f.

**) Denkschr. auf Nicol. a. a. O. I. S. 15.

***) Der erwähnte Bericht d. d. Königsberg 18. August 1762 findet sich in den auf der Registratur der hiesigen Regierung noch vorhandenen dürftigen Resten der in der Einleitung dieser Abhandlung erwähnten v. Domhardtschen Präsidial-registratur unter einem Fascikel, bezeichnet: „Acta die Berichte des Herrn Ober-Präsident v. Domhardt Hochwohlgeboren an des Königs Majestät Allerhöchste

eine richtige Würdigung des neuen Präsidenten in sich schließt, so war derselbe wenig geeignet, in so kritischen Zeiten das Interesse des Landes auf dem von seinem Gumbinner Collegen eingeschlagenen Wege zu wahren und das von seinem Amtsvorgänger (Marwitz) dem Könige von Preußen verpfändete Wort zu lösen, nach besten Kräften zum Wohle der Provinz in seiner Stellung wirken zu wollen. Wie die später ausführlicher darzustellende Wirksamkeit Domhardts zeigt, kam es während dieser Zeit der Fremdherrschaft mehr als je auf die persönlichen Eigenschaften eines Kammerpräsidenten an. Hievon allein hing der größere oder geringere Einfluß ab, welchen der Chef der Kammer in seiner amtlichen Sphäre zur Geltung bringen konnte. Die kaiserliche Regierung hatte durch die schon vorhin erwähnte Ernennung russischer Offiziere zu Kammerdirektoren in den beiden Departements die Selbstständigkeit der Präsidenten auf ein Minimum reducirt. Diese militairischen Direktoren bildeten faktisch eine Aufsichtsbehörde, ohne deren Genehmigung die Präsidenten in ihren Ressorts keine endgiltigen Verfügungen treffen durften. Unmittelbar nach der Occupation waren die russischen Brigadiers v. Rummers und v. Hartrois in dieser Eigenschaft, der Erstere an die ostpreußische, der Andere an die litauische Kammer versetzt worden. Späterhin trat mindestens insoweit eine Veränderung ein, als nach dem Abgange der Ebengenannten diese Stellen durch russische Civilbeamte besetzt wurden. Als im August des Jahres 1758 Rummers wieder zur Armee abging, folgte ihm als Kammerdirektor der Kollegienrath v. Kallmann, dessen Nachfolger im Juni 1762 der im Bureau des Gouvernements beschäftigte Kollegienrath v. Baumann wurde. In Gumbinnen wurde Hartrois durch den Etatsrath v. Klingstädt ersetzt*). In ähnlicher Weise erhielten auch die meisten übrigen Verwaltungsbehörden militairische Chefs.

Zur Ueberwachung der Finanzverwaltung wurde ein General-Commissarius eingesetzt und dieser Posten dem Fürsten Tschagowskoi anvertraut, welcher die sämmtlichen Einkünfte des Landes im Namen

Person über diverse Materien betr. Litt. Z. Nr. 16". Die auf den Grafen Finckenstein bezügliche Stelle in dem Briefe lautet wörtlich: „..... ein Mann von etwa 26 Jahren, der bisher sich selbst noch nicht vorzustehen gelernt hat, weshalb er auch mit seinen finantzien äußerst brouilliret ist".

*) Geh. Arch. 52 k. k.: Eing. ruff. Bef. I. Conv. v. Baczko: Gesch. Pr. in der Ruthenia II. p. 100. Bock l. c. I. S. 212 f.

der Kaiserin in Empfang nahm. Zum Postdirektor ernannte man den Major v. Wernis. Das Amt eines Generalproviantmeisters des Königreichs Preußen übernahm der Generallieutenant Fürst Wolchonski, während der in der Campagne von 1757 erwähnte General v. Stoffel mit dem Quartier- und Serviswesen beauftragt war. Zum Ober- und Untercommandanten der Hauptstadt bestimmte Fermor den Generalmajor v. Raisanow und den Brigadier v. Treyden*).

Hinsichtlich der Organisation der Rechtspflege ist eine Veränderung zu registriren, die durch die Wandelung der Verhältnisse unmittelbar geboten erschien. Die höchste Appellinstanz war unter preußischer Herrschaft das Geheime Obertribunal in Berlin gewesen. Seitdem durch die russische Occupation das Band zwischen den preußischen Provinzialbehörden und der Centralregierung in der Hauptstadt gelöst worden, war der Recurs von den Rechtssprüchen der Provinzialgerichte, die im Namen der Kaiserin Elisabeth erkannten, an einen Gerichtshof, der im Namen des Königs von Preußen Recht sprach, nicht mehr denkbar. An die Stelle des für die Provinz Preußen somit außer Thätigkeit gesetzten Obertribunals trat nunmehr als Kassationshof die juristische Fakultät der Königsberger Universität, welche diese richterliche Funktion während der ganzen Russenzeit inne hatte**).

Der General en chef v. Fermor selbst blieb nur kurze Zeit an der Spitze der Landesverwaltung. Mit der Eroberung der Provinz war nur ein Theil der für diese Campagne ihm gewordenen Aufgabe vollendet. Seine weitere Thätigkeit war dem Kriegsschauplatze im östlichen Deutschland vorbehalten, wo Fermor's Corps die Bestimmung hatte, den König von Preußen zunächst in Pommern und der Neumark anzugreifen. In den ersten Märztagen verließ der General unter den Valetschüssen der russischen Geschütze die Hauptstadt, um sich zur Armee zu begeben, welche, in dem polnischen Westpreußen vordringend, zum Scheine an der Weichsel Halt machen sollte. Während die kaiserlichen Truppen im Februar und März ohne Schwert-

*) Bock a. a. O. I, p. 204, 207. Geh. Arch. 52 k. k.: Russ. Bef. 1 Conv.

**) Die Revisionsurtheile der juristischen Fakultät aus dieser Zeit befinden sich in der Sammlung der Fakultätssprüche, welche die Registratur der hiesigen Universität aufbewahrt, wie dies aus den „Acta der Juristischen Fakultät betreffend das Dekanat" N. 2 Vol. I herborgeht.

streich Elbing, Marienwerder und Thorn besetzten und im Mai ein Lager bei Dirschau bezogen, blieb in Königsberg eine Garnison von zwei Infanterieregimentern und verschiedenen Commandos in der Gesammtstärke von 0006 Mann zurück. Die städtische Behörde, mehr den Verhältnissen als dem nationalen und patriotischen Gefühle der Bevölkerung Rechnung tragend, überreichte dem scheidenden Gouverneur ein kostbares Abschiedsgeschenk, das in 3000 Dukaten baaren Geldes und einem prächtigen Kriegszelte bestand*). Die Verwaltung des Gouvernements ging in Abwesenheit Fermor's, der sein Hauptquartier in Marienwerder nahm, provisorisch auf den Generalproviantmeister Fürsten Wolchonski über, welchem der Obrist Jakowleff als Assessor beigeordnet war. Letzterer fungirte interimistisch an Stelle des Generalgouverneurs, als im April auch Fürst Wolchonski Königsberg verließ. Erst am 11. Juli 1758 langte der inzwischen ernannte Nachfolger Fermor's, der Generallieutenant und wirkliche Kammerherr Nicolaus Freiherr von Korff zur Uebernahme des Gouvernements in der Hauptstadt an, wo ihm ein feierlicher Empfang bereitet war, nachdem Tags zuvor eine Deputation des Magistrats und der Bürgerschaft zu seiner Begrüßung ihm bis Kaymen entgegengereist war**). Der neue Gouverneur, ein Deutscher von Geburt, galt als ein humaner Charakter und erwarb sich durch seine Amtsführung, wie es scheint, im gewissen Grade das Vertrauen der Bevölkerung.

*) Was von dergleichen freiwilligen „Zeichen der Dankbarkeit" (wie ein Bearbeiter dieser Episode des siebenjährigen Krieges das oben erwähnte Ehrengeschenk zu benennen beliebt) zu halten ist, bedarf keiner Erläuterung. Bock (a. a. O. I. p. 206) sagt ausdrücklich, daß das Geld für Fermor auf „Befehl" und durch eine förmliche Contribution zusammengebracht wurde, von der auch die eximirten Häuser nicht ausgeschlossen waren. — Das geräumige Zelt von grüner Seide, 120 Fuß lang, entsprach dem doppelten Bedürfnisse Fermor's als Pietist und Lebemann, indem seine innere Einrichtung sowohl auf den Gottesdienst, als auf die Freuden der Tafel berechnet war. Ein im Hintergrunde des Zeltes angebrachter Verschlag diente zur Sacristei, vor welcher sich ein mit rothem Tuche ausgeschlagener und dem in Gold gewirkten kaiserlich russischen Wappen gezierter Tisch befand, der die Stelle eines Altars vertrat. Hier verrichtete der Candidat Chr. Täge, welcher sich gezwungen sah, die russische Armee als Feldprediger zu begleiten, seine geistlichen Functionen. (Vgl. dessen schon erwähnte Biographie von Gerber S. 137 und 154).

**) Geh. Arch. l. c. 1 Conv. K. priv. Pr. Staats- Kriegs- und Friedenszeitungen 1758 Nr. 30 und 56. Bock a. a. O. I p. 206 und 211.

Er bekleidete die Stelle eines Gouverneurs in Preußen bis zum Jahre 1761, gleichsam als Stellvertreter Fermor's, dem er wenigstens nominell untergeordnet blieb, und der 1759 und 1760 noch den Titel eines Generalgouverneurs von Preußen führte und aus seinem Lager hin und wieder in die Verwaltung der Provinz selbstthätig eingriff, wie aus verschiedenen im Königsberger Archive befindlichen amtlichen Rescripten und Eingaben hervorgeht.

Neben der oben geschilderten Reform der Provinzial-Verwaltung ließ das russische Gouverment es seine erste Sorge sein, diejenigen Maßregeln zu treffen, welche seine eigene und die Sicherheit der russischen Truppen in einem eroberten Lande erheischte. Obwohl die völlig wehrlose und zu jedem activen Widerstande unfähige Bevölkerung der Provinz ruhig und ohne das geringste Zeichen der Auflehnung die Occupation des Landes über sich ergehen ließ, so schienen die russischen Machthaber dennoch die Möglichkeit eines Aufstandes, zumal in der Hauptstadt, allen Ernstes in Bedacht zu ziehen. Vielleicht, daß der rühmliche Antheil, den die preußische Landmiliz in dem Sommer-Feldzuge von 1757 und in dem Parteigängerkriege während des darauf folgenden Winters an der Vertheidigung der Provinz gegen die Invasion der Russen genommen hatte, den Letzteren noch in zu guter Erinnerung war, um nicht ihr Mißtrauen gegen eine Bevölkerung zu steigern, bei welcher man ohnehin einen unversöhnlichen und durchaus berechtigten Russenhaß in Folge der von Apraxin's Truppen auf diesem Boden verübten Gräuel voraussetzen mußte. Das Augenmerk des kaiserlichen Gouvernements war daher gleich anfangs auf die Entwaffnung des ganzen Landes gerichtet. Die Ausbeute in den Arsenalen der Provinz war äußerst gering. Die preußische Armee hatte bei der Räumung derselben ihre Geschütze und Kriegsvorräthe größtentheils mitgenommen oder vernichtet. Bei der Besetzung Königsbergs und Pillaus fanden die russischen Truppen daher außer einer geringern Menge von Kriegsmaterial nur 88 meist unbrauchbare eiserne Kanonen, die zum Theil Eigenthum der Stadt Königsberg waren*). Schon am 30. Ja-

*) Seydel l. c. III. S. 249. — Manches preußische Kriegsmaterial mochte auch wohl vergraben oder anderswo versteckt sein. Noch im Jahre 1761 ließ der Gouverneur den Befehl zur Einlieferung der verborgenen Geschütze und Munition der preußischen Artillerie von den Kanzeln publiciren (Geh. Arch. l. c. 2 Cond.).

nuar 1758 erschien eine Verordnung des Obercommandanten von Königsberg Generals v. Raisanoff, welcher der dortigen Bürgerwehr und der Landmiliz die Ablieferung der Waffen und Munition an das nächstgelegene Zeughaus anbefahl. Dieser Befehl wurde am 25. Februar, am 13. und 17. März erneuert und auf die gesammte Bevölkerung ausgedehnt. Die eingelieferten Waffen wurden in die Zeughäuser der drei Citadellen (Friedrichsburg, Pillau, Memel) geschafft, ebenso die Pulvervorräthe, welche die Krämer abliefern mußten, denen der Verkauf von Schießbedarf untersagt ward*). Als Waffen betrachtete man nicht nur Jagdflinten und Büchsen, sondern auch Gewehre von veralteter Construction, denen nur der historische Werth einer alterthümlichen Curiosität oder eines Familienandenkens beiwohnte. Wie streng es mit der Durchführung dieser Sicherheitsmaßregel genommen ward, geht u. A. daraus hervor, daß man selbst Mitgliedern des privilegirten Standes keine Begünstigung verstattete**). Bald machten sich jedoch auch hier diejenigen Uebelstände fühlbar, welche unter den modernen Culturverhältnissen ein allgemeines Verbot der Jagdgewehre überall zur Folge hat. Förster und Landleute klagten über ihre Wehrlosigkeit gegen Wilddiebe, Wölfe und tolle Hunde, Postillone und Reisende über die Unsicherheit der Wege in den masurischen Wäldern, wo polnische Räuberbanden ungestört ihr Wesen trieben, namentlich in der menschenleeren Wildniß der Johannisburger Forst, durch welche die Poststraße führte. Die Jagdpächter beschwerten sich über den Ausfall ihrer Revenuen, und auch die Forstbeamten waren außer Stande, die ihnen obliegenden Lieferungen von Wildpret zu beschaffen. Das Geheime Archiv zu

*) Geh. Arch. a. a. O. 2. Conv., woselbst auch die historischen Beläge für sämmtliche weiter unten erwähnten Thatsachen zu suchen sind.

**) Noch unterm 8. August 1758 wird der Graf Dönhof auf Quittainen mit seiner Bitte um Rückgabe eines Dutzends eingelieferter Pistolen, die er zum Schutze gegen Wölfe reklamirt, vom Gouverneur Korff abgewiesen. Auch die verwittwete Gräfin von Finckenstein auf Arweyden hatte mehrere nur zur Aufnahme in eine Curiositätensammlung geeignete alte Gewehre mit Radschloß sowie vier kleine Böller (wohl zu Freudenschüssen bei Lustfeuerwerken bestimmt) an die Citadelle Friedrichsburg abliefern müssen. Auch eine alte Kanone, die sich in Mohrungen vorfand und schwerlich zu militairischen oder revolutionairen Zwecken brauchbar gewesen sein dürfte, entging den Händen der confiscirenden Behörde ebensowenig als ein ähnliches Geschütz auf dem Neidenburger Schlosse, das man sogar von dort nach Marienwerder hinüberschaffte.

Königsberg enthält eine große Menge von amtlichen Berichten der Behörden, Petitionen und Beschwerden von Privatpersonen aus dem ersten Jahre der russischen Occupation, in denen diese Bedenken die umständlichste Erörterung finden. Hinsichtlich der Forstbeamten hatte man gleich Anfangs die Nothwendigkeit einer Ausnahmestellung eingesehen. Eine Verordnung vom 3. April 1758 gestattete die vorläufige Rückgabe der confiscirten Gewehre an die Förster. Der Verkauf von Pulver und Blei wurde aber nicht freigegeben; laut Verfügung vom 25. Juli 1758 durfte beides nur in dem Fort Friedrichsburg und nur in geringen Quantitäten verkauft werden. Erst am 23. Dezember des Jahres 1758 erließ der Gouverneur von Korff eine Verfügung, welche die Herausgabe der eingelieferten Gewehre an sämmtliche Rittergutsbesitzer, Jagdpächter und Förster gegen Revers erlaubte. Daß das Waffenverbot während der ganzen Russenzeit in Kraft war, geht aus zahlreichen amtlichen Aktenstücken hervor. Daß es oft genug übertreten werden mochte, beweist die wiederholte Publikation desselben. Noch im Jahre 1762 (also schon gegen das Ende der russischen Herrschaft in Preußen) wird es den Waffenhändlern untersagt, Gewehre in ihren Läden zu halten und an Einheimische zu verkaufen; nur der Verkauf einzelner Gewehre an Auswärtige ist gestattet, wenn der Behörde davon Anzeige gemacht wird; Blei darf nur gegen Revers und nur an Techniker verkauft werden, die es zu ihren Gewerben gebrauchen. Daß die Contravenienten gegen diese Verordnungen nicht immer mit den gelindesten Strafen davon gekommen sind, geht aus einem Schreiben des Gouverneurs von Korff an die Königsberger Kammer vom 27. September 1760 hervor, welches einen entschiedenen Tadel gegen die Behörde enthält, weil sie einen Königsberger Bürger, der die Einlieferung eines Fäßchens Pulver verabsäumt hatte, nur zu achttägigem Gefängnisse, zur Hälfte bei Wasser und Brod, verurtheilt hatte. Der Gouverneur, der diese Strafe zu milde findet, mahnt die Kammer zu größerer Strenge in künftigen Fällen *). Die Nachforschung der Russen nach verborgenen Waffen und Pulver führte zu einer Reihe militairischer Haussuchungen, die wenn auch oft resultatlos, schon an sich eine neue Quelle der Belästigung für die Bewohner

*) Geh. Arch. a. a. O.

der Hauptstadt wurden*). Noch drückender wurde der Stadtarrest, welcher über dieselben durch die von Zeit zu Zeit in Königsberg angeordnete Thorsperre verhängt ward (beispielsweise im Februar 1759 und im September des folgenden Jahres.) In solchen Zeiten bedurften Alle, welche die Thore der Stadt zu passiren hatten — gleichviel ob zu einer Reise oder einem Spaziergange — eines von Seiten der Commandantur ausgestellten Passes, der nicht ohne Schwierigkeit zu erlangen war. Einzelne Stadtgegenden wurden dem Verkehre abgesperrt, in der Nähe der Wälle durfte sich Niemand betreten lassen, Kosakenpatrouillen durchzogen die Straßen, kurz „man lebte in der Stadt zu dieser Zeit wie im Gefängnisse", wie der oft erwähnte akademische Chronist sagt**). Das Mißtrauen in die Resignation

*) Bock führt ein paar derartige Fälle an (l. c. I. p. 208 u. 215 f.) So wurde am 5. April 1758 unter Absperrung der Thore eine umfassende Recherche in den Häusern nach verborgenem Pulver vorgenommen, weil das russische Gouvernement durch das Gerücht eines beabsichtigten Aufruhrs in Allarm gesetzt war, das sich, wie Bock mittheilt, auf die nichtssagenden Drohungen eines Bernsteindrehers und einiger anderen „unbesonnenen" Bürger reducirte. Am 17. Oktober desselben Jahres erfolgte eine neue allgemeine Durchsuchung der Häuser, ohne daß die Veranlassung dieser Maßregel erfindlich war. — Uebrigens mögen wol selten die Uebertreter des Waffenverbots so gut davon gekommen sein, als jener Königsberger Bäcker, der sich durch seine Geistesgegenwart sehr geschickt aus der Affaire zog. Die ergötzliche Anekdote, welche Baczko (Ruthenia II. p. 102 ff.) erzählt, möge in aller Kürze hier wiedergegeben werden. Ein Bäcker hatte fünf Fäßchen Pulver, die einem Krämer gehörten und nicht in die Citadelle abgeliefert worden waren, in seinem Speicher unter einem Getreidehaufen versteckt. Nach mehreren Jahren brachte der allmälige Verbrauch des Getreides die vielleicht schon halb in Vergessenheit gerathene Contrebande zu Tage. Ein auf dem Dache des Hauses beschäftigter Maurergeselle entdeckte dieselbe, bohrte eines der Fässer an, nahm eine Probe des Pulvers und verstreute eine Handvoll auf dem Fensterkopfe. Hierauf ging er den Bäcker um ein hohes Darlehen an und drohte, als dies verweigert wurde, mit seiner Rache. Der Bäcker, welcher das Weitere voraussah, entfernte heimlich das Pulver und ließ fünf ähnliche Fäßchen mit Flintensteinen an die Stelle schaffen, während er das Fensterbrett nach Beseitigung des Pulvers mit Mehlstaub bestreute. Als nun andern Tages der Maurer sein Anliegen erneuerte, wurde es mit größter Entschiedenheit abgelehnt. Der Geselle machte Anzeige, und die russische Militairwache nahm Beide in Verhaft. Der Gouverneur (Korff) ließ die Sache untersuchen; Alles sprach für die Unschuld des Bäckers und die Perfidie des Andern. Der Gouverneur befahl die Freilassung des Bäckers und decretirte dem verleumderischen Denuncianten eine Anzahl Batoggen.

**) Bock l. c. I. p. 208, II. p. 61. u. 146.

der unterworfenen Bevölkerung offenbarte sich nicht minder in einer weitern Präventivmaßregel der Straßenpolizei, in dem Gebote des Laternentragens welches am Anfange des Winters 1758/59 erlassen ward. Hienach sollten nicht nur Alle, die Abends zu Fuße die Straßen passirten, sondern auch die Kutschen mit Laternen versehen sein*). Dies war eine derjenigen Maßregeln, welche auch in späteren Zeiten überall da zur Anwendung gebracht worden sind, wo der russische Militairdespotismus sich einer revolutionirten oder mindestens aufgeregten Bevölkerung gegenüber sah. Die Verordnung mochte übrigens — wenigstens den wohlhabenderen Klassen — damals minder belästigend erscheinen als in unseren Tagen, weil die Bürger aus den gebildeteren Ständen, wenn sie Abends zu Fuße auf der Gasse waren, sich bei dem Mangel einer ausreichenden Straßenbeleuchtung ohnehin meist der Handlaternen zu bedienen pflegten; die Verordnung war also wesentlich auf die unteren Volksschichten berechnet. Daß sie auch auf Kutschen ausgedehnt wurde, zeigt, daß der Gebrauch der Wagenlaternen in dem damaligen Königsberg noch nicht in der Mode war, und der Fackeln bedienten sich wahrscheinlich nur die eleganteren Equipagen. — Beachtenswerth ist ferner die Aengstlichkeit, womit das russische Gouvernement darüber wachte, daß nicht irgend ein anderes als ein militairisches Allarmsignal die Stadtbevölkerung in Aufregung versetzte und tumultarische Scenen auf den Straßen veranlaßte. An dem erwähnten Tage (5. April 1758), als man in Königsberg einen Aufstand besorgte, versäumten es die russischen Truppen außer anderen Vorsichtsmaßregeln nicht, auch die Zugänge zu den Glockenthürmen zu besetzen. Selbst ein Jahr nach der Einnahme der Hauptstadt — am 8. Januar 1759 — zeigte sich noch dieselbe Besorgniß vor den Sturmglocken. Trotz eines heftigen Brandes, der an diesem Tage bei starkem Sturme auf dem Roßgarten zum Ausbruche kam, untersagte man das sonst übliche Läuten mit der Rathsglocke und signalisirte den Feuerlärm auf der Trommel**).

Während aus dieser Reihe polizeilicher Maßnahmen die Furcht des russischen Gouvernements vor dem Ausbruche von Revolten in

*) Bock a. a. O. I, p. 216. Mündliche Tradition, die sich in hiesigen Kreisen erhalten hat.

**) Bock a. a. O. I. p. 208 und II. p. 59.

der Hauptstadt hervorblickt, deutet die scharfe Ueberwachung der Post, welche ebenfalls eine der ersten Maßregeln nach erfolgter Besetzung der Provinz war, darauf hin, daß man russischerseits sich nicht vor der Existenz geheimer Conspirationen sicher wähnte, wie denn auch in gewissem Sinne — was weiter unten zu erweisen ist — eine patriotische Verschwörung gegen die Russenherrschaft in der Provinz thatsächlich vorhanden war. Die russische Regierung glaubte ein Präservativ dagegen in der Verletzung oder richtiger in der völligen Aufhebung des Briefgeheimnisses gefunden zu haben. Erwähntermaßen wurden den preußischen Postämtern russische Officiere als Aufsichtsbeamten vorgesetzt. Alle Briefe mußten unversiegelt zur Post gegeben werden, wo sie von dem betreffenden Offizier in Gegenwart des Absenders durchgelesen und versiegelt wurden*). Es war dies ein Verfahren, wie es in Preußen damals in der Regel nur gegen Festungsgefangene zur Anwendung kam, die des Verbrechens hoch- oder landesverrätherischer Unternehmungen angeklagt oder schuldig befunden waren. Hier ward gleichsam eine ganze Bevölkerung ohne richterliches Verfahren in die Kategorie von Staatsverbrechern gestellt und eine ganze Provinz in ein militärisches Gefängniß verwandelt. Das erste Opfer dieser Verordnung wurde ein Mitglied des höchsten Gerichtshofs der Provinz: am Abend des 13. Februar 1758 wurde der Tribunalsrath Grabowski von einer Abtheilung russischen Militairs verhaftet und in die Citadelle Friedrichsburg gefangen eingebracht. Den Anlaß zu dieser Gewaltthat bot die (wie die unten angeführte Quelle versichert) durchaus harmlose Correspondenz mit seinem Sohne. Daß selbst vom Standpunkte der Russen aus nichts eigentlich Sträfliches vorlag, geht aus dem Ergebnisse der gegen Grabowski geführten Untersuchung hervor. Er wurde nach sechs Wochen (am 1. April) aus der Haft entlassen aber aus der Stadt verbannt. Er mußte sein Domicil auf dem Lande nehmen, und jeder Briefwechsel blieb ihm untersagt**). Ein Näheres über den Her-

*) Bock a. a. O. I. p. 203 u. 207.

**) Ebend. I. p. 204 u. 208. — Aus den von dem Königsberger Chronisten gegebenen Mittheilungen ist nicht zu entnehmen, worin eigentlich das Vergehen des Verhafteten bestehen sollte. Ueber die Persönlichkeit des Sohnes, welcher der Empfänger der Briefe war, findet sich ebenfalls kein Vermerk. Vielleicht diente derselbe als Offizier im preußischen Heere auf dem westlichen Kriegsschau-

gang dieser Sache habe ich nicht ermitteln können. Ein ganz ähnähnliches Schicksal traf im Juni desselben Jahres den Postwärter Koslowski in Pr. Mark, der ebenfalls wegen strafbaren Briefwechsels und „ungebührlicher Reden" von den Russen verhaftet ward *). Das Resultat der gegen ihn eingeleiteten Untersuchung liegt nicht vor. Die Beaufsichtigung des Briefverkehrs dauerte auch in den nächsten Jahren fort. Am 2. Februar 1759 und am 1. Juli 1760 wurde die frühere Verordnung aufs Neue eingeschärft und die Postmeister für die Beobachtung derselben verantwortlich gemacht. Alle nach dem Auslande adressirten Briefe durften fortan nur unversiegelt befördert werden. Wahrscheinlich hatte die (weiter unten mitgetheilte) Affaire mit dem Postmeister Wagner diese Verschärfungsmaßregel veranlaßt. In Pillau wurden sogar die Taschen der Postillone nach verbotenen Briefen durchsucht**).

Während das russische Gouvernement keine Vorsichtsmaßregeln außer Acht ließ, um jede Regung des preußischen Nationalgeistes zu überwachen und alle etwanigen Widerstandsversuche im Keime zu ersticken, versäumte es ebenso wenig, sich derjenigen Mittel und Wege zu bedienen, welche eine Regierung, die sich schwach und uneins mit der Bevölkerung fühlt, einzuschlagen pflegt, um einen directen Einfluß auf die allgemeine Stimmung zu erlangen. Die öffentliche Meinung galt in der Periode des siebenjährigen Krieges als eine Macht, deren Alliance von keiner der streitenden Parteien unterschätzt ward. Eine der wirksamsten Handhaben zur Corruption der öffentlichen Meinung im Interesse der russischen Regierung glaubte die Letztere in der hauptstädtischen Presse zu finden. Wenn in jenem Zeitalter von dem Institute der Presse die Rede ist, so bedarf es für die Mehrzahl der Leser wol kaum der ausdrücklichen Bemerkung, daß im Allgemeinen die ganze Stellung der damaligen Presse in Deutschland und ihre Einwirkung auf das öffentliche Bewußtsein eine wesentlich andere als in unseren Tagen war. Die Zeitungen erschienen damals nicht nur in bedeutend geringerer Zahl, sondern auch minder oft und in ge-

platze. In diesem Falle hätten die Russen in dem vertraulichen Briefwechsel zwischen Vater und Sohn möglicherweise die Existenz einer „landesverrätherischen" Correspondenz aufzuspüren geglaubt.

*) Geh. Arch. 33g.

**) Ebend. 113a.

ringerm Umfange als heute. Auch war ihre Verbreitung gegenüber dem großartigen Betriebe der größeren Preßorgane von heute eine äußerst beschränkte. Ihr Leserkreis rekrutirte sich ausschließlich aus den gebildeteren Schichten der Gesellschaft, sie drangen nicht ins Volk, das an den Tagesfragen nur einen matten Antheil nahm. Von einer politischen Tagespresse konnte überhaupt damals kaum die Rede sein. Eine Besprechung der politischen Zustände des Inlandes lag außerhalb der publicistischen Sphäre, einmal weil die Masse der Nation, von jeder Theilnahme an denselben ausgeschlossen, kein Interesse dafür zeigte, und weil überdies die Censur jede freiere Regung erstickte. Die brennenden Fragen der auswärtigen Politik entzogen sich um so mehr der Zeitungspolemik, als die Diplomatie von damals noch nicht wie die der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gelernt hatte, ihre Wege, soweit es ihre Zwecke erheischen, im Lichte der Oeffentlichkeit zu wandeln und ihre Gegner zu gleicher Offenheit zu nöthigen. Die Blätter beschränkten daher ihre Neuigkeiten aus dem Gebiete der Tagespolitik auf die dürre Mittheilung thatsächlicher Nachrichten. Sie erhoben sich ihrem ganzen publicistischen Zuschnitte nach meistens nicht über das Niveau der lokalen Wochenblätter aus dem ersten Drittel unseres Jahrhunderts. So die „Königl. privilegirten Preuß. Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitungen", die das Hauptorgan der Königsberger Tagespresse bildeten. Andererseits darf nicht verkannt werden, daß mit dem Beginne des siebenjährigen Krieges, während eine tiefgehende Aufregung fast alle Schichten des Volkes ergriff, auch über diese dürren Blätter eine gewiße Blüthezeit kam. Der Antheil, welchen fast das gesammte protestantische Deutschland, Süd und Nord, Freund und Feind, an den wunderbaren Heerzügen des preußischen Königs nahm, galt nur zum Theil den bunten Wechselfällen des Kriegsglücks, woran dieser Kampf so reich ist wie kaum ein anderer. Er galt neben dem enthusiastischen Interesse für die originale und imposante Erscheinung des volksthümlich gewordenen Helden vor Allem dem Prinzipe, welches Friedrich nach dem Urtheile seiner Zeitgenossen als Verfechter der Denk- und Glaubensfreiheit auf dem Schlachtfelde vertrat und welchem er neben dem Zauber seiner mächtigen Persönlichkeit den volksthümlichen Nimbus verdankte, der seinen Namen, besonders seit dem Tage von Roßbach, umgab. Es ist begreiflich, daß die Nation, die in ihren Söhnen und in ihren Herzen Friedrich's Schlachten mitfocht, die seine Siege und seine

Niederlagen als die ihrigen empfand, mit Begierde alle Nachrichten vom Kriegsschauplatze verschlang und selbst der magern Tageskost, womit die Spalten jener Zeitungen ihre Leser abzuspeisen gewohnt waren, das wärmste Interesse entgegentrug. Auch die Regierungen der kriegführenden Staaten konnten bei dem Gewichte, das sie dem Verdicte der öffentlichen Meinung beizulegen anfingen, nicht umhin, der Presse und insbesondere den Tagesblättern eine größere Beachtung zu widmen, da man ihrer zu der offiziellen Polemik bedurfte, die hüben und drüben mit derselben Erbitterung wie der Waffenkampf auf dem Schlachtfelde geführt wurde. Wenn also auch, wie vorhin gesagt, die Presse jener Jahre nicht im Entferntesten sich einer solchen Bedeutung rühmen durfte, wie sie ihr in den politisch freien Kulturstaaten der Gegenwart zu Theil geworden ist, so spielte sie doch immerhin eine gewisse Rolle in dem öffentlichen Leben. Es wird nicht befremden, daß die russische Regierung, in dem gewöhnlichen Irrthume despotischer Machthaber befangen, in einer unfreien Presse das brauchbarste Werkzeug sah, die öffentliche Meinung zu machen, und die alte Wahrheit verkannte, daß selbst die freieste Presse eines Landes keine Macht hat, die öffentliche Meinung zu schaffen und zu wandeln, sondern nichts als der unverfälschte Ausdruck derselben ist. Der General Fermor ließ es nach der Einnahme der Hauptstadt eine seiner ersten Amtshandlungen sein, sich der Censur der Königsberger Zeitungen zu bemächtigen. Diese hatten bis dahin unter Censur der Universität (d. h. des jeweiligen Rectors und des Dekans der philosophischen Fakultät) gestanden; es war dies gleichsam ein Akt akademischer Disciplinargewalt, da Buchdrucker und Buchhändler damals noch der Gerichtsbarkeit des akademischen Senates unterworfen waren. Die von Fermor dieserhalb an den Senat gerichtete Ordre vom 30. Januar 1758 rief Seitens des Letztern eine Remonstration hervor, worin jedoch nur geltend gemacht ward, daß die Verordnung eine Beeinträchtigung der Einkünfte des Rectors und Dekans involvire, welche für das Censoramt gewisse Gebühren bezogen hatten. Mit der Bitte um fernere Belassung dieser Einrichtung verknüpfte der Senat das Versprechen, die Censur mit der größten Vorsicht zu handhaben. Fermor rescribirte hierauf, daß die Verordnung nur auf die periodische Presse und Druckschriften politischen Inhalts Bezug habe, während die Censirung wissenschaftlicher Schriften der Univer-

sität verbleiben solle*). Die mit dem vorschriftsmäßigen kaiserlichen Adler geschmückten „Königsbergische Staats- Kriegs- und Friedens-Zeitungen" wurden fortan zu einem officiellen russischen Preßorgane. An der Spitze des Blattes las man in jeder Woche einen in gouvernementalem Sinne geschriebenen Leitartikel — wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck der modernen Publicistik von einer damaligen Zeitung zu gebrauchen — entweder aus Fermor's Feder oder von ihm inspirirt, dessen Stoff bald Petersburger Hofnachrichten, bald die Beschreibung der offiziellen Feierlichkeiten in Königsberg, bald ein Panegyricus auf die russische Herrscherin und das kaiserliche Gouvernement hergeben mußten, Alles darauf berechnet, träge und stumpfe Geister, schwache und ängstliche Gemüther durch die unablässige Wiederholung der hergebrachten offiziösen Phrasen systematisch zum Servilismus zu erziehen und gleichzeitig die maßgebenden Kreise in St. Petersburg durch dies Zurschautragen eines Scheinpatriotismus für Rußland über die wahre Volksstimmung in Preußen zu täuschen. So — um nur ein Paar mir zur Hand liegende Beispiele herauszugreifen — rühmt in Nro. 10 des genannten Blattes (vom 3. Februar 1758) der offiziöse Schreiber eines solchen Artikels, der die Aufgabe hat, die Bevölkerung im Hinblicke auf die von den Russen im letzten Sommer verübten Excesse zu beruhigen, die vortreffliche Disciplin des Fermor'schen Corps. Die Königsberger Garnison, heißt es, habe sich bei der Einwohnerschaft „dermaßen angenehm und beliebt gemacht, daß ihnen jedermann für die ehemalige Preussische Garnison den Vorzug einräumt". Dieselbe russenfreundliche Stimmung, versichert der Verfasser, herrsche auf dem Lande, „und beydes der Adel und Bauerstand lebt unter dem gnädigen Schutz Ihro Kayserl. Majestät in der größten Ruhe und Sicherheit; und fahren täglich fort in Leistung des Eydes der Treue, indem der Adel noch beständig einkömmt, und diese Pflicht in den hiesigen Kirchen mit Vergnügen beobachtet". In Nro. 27 (vom 3. April desselben Jahres) versteigt sich die Loyalität des russenfreundlichen Scribenten bis zu einem Enthusiasmus, der mehr eines Commiß-Schneiders oder Parade-Stutzers als eines Publizisten würdig ist: „der vortreffliche Geschmack, der aus der kostbaren und reichen Uniform der Herren Officiers hervorblickt, wird hier von jedermann billig bewundert". In minderm

*) Bock a. a. O. I. p. 202.

Grade servil klingt der Ton, welchen die alljährlich in herkömmlicher Weise an der Spitze der Zeitung sich wiederholenden Neujahrsgedichte anschlagen. Die Poeten suchen sich dadurch aus der Affaire zu ziehen, daß sie ein Thema variiren, das beiden Parteien aus der Seele gesprochen war und kein Interesse verletzte: die Hoffnung auf einen baldigen Frieden. Außer diesen Exclamationen einer erheuchelten Loyalität gegen den fremden Usurpator blieb die tendenziöse Verfälschung der Nachrichten vom Kriegsschauplatze eine der Hauptaufgaben dieser corrumpirten Presse. Mit der russischen Schlachtbulletins zu allen Zeiten eigenen Dreistigkeit wurden in diesen Berichten nicht nur die Niederlagen der Preußen und die Siege der alliirten Waffen in einer vom feindlichen Partheistandpunkte aus noch allenfalls verzeihlichen Weise ausgebeutet, sondern auch entschiedene Niederlagen der Russen in glänzende Siege, die Siege Friedrichs in Niederlagen verkehrt. Wollte die ostpreußische Bevölkerung sich über den wahren Stand der Kriegsereignisse orientiren, so mußte sie zu Berliner Blättern oder zu der „Altonaischen Zeitung" ihre Zuflucht nehmen oder auf ein „laufendes Blatt" warten, das hin und wieder von Berlin (wohl durch Vermittelung von Reisenden) herunterkam. Die auswärtigen Zeitungen wurden, wie es scheint, offen durch die Post befördert, und es ist auffällig, daß das Gouvernement nur in seltenen Fällen zu dem Gegenmittel der Confiskation griff *). Der Königsberger Zeitung fiel die Aufgabe zu, den Eindruck solcher Nachrichten durch offiziöse Widerlegungen abzuschwächen. Zu derartigen Kundgebungen offiziöser Polemik bot das brutale Verfahren der Preußen in Sachsen, welches der Sache Friedrichs nicht wenig in der öffentlichen Meinung schadete, einen willkommenen Anhaltspunkt. Die kaiserlich russische Presse beeilte sich, die naheliegende Parallele zu ziehen zwischen der Härte, womit Friedrich das eroberte Sachsen behandelte, und der von den Russen so gerühmten Milde, welche Elisabeth der Provinz Preußen angedeihen lasse. Ein in Nro. 27 des Jahrgangs 1758 (3. April) publicirter Ukas betonte es ausdrücklich, daß die kaiserliche Regierung in der occupirten Provinz keinerlei Repressalien wegen Sachsen geübt habe, wozu sie sich nach den damals gangbaren völkerrechtlichen Begriffen, in deren Codex das

*) Bock a. a. O. I, p. 211, 213 u. 215. II, p. 63, 71 und 146. Königsb. Ztgen. 1758 Nr. 57, 1759 Nr. 79 u. s. w.

„Si delirant reges, plectuntur Archivi“ eine Stelle hatte, für vollständig berechtigt zu halten schien. In der Beilage zu den „Königsbergischen Zeitungen“ vom 20. Januar 1759 wird dasselbe Thema noch weiter ausgesponnen. Neben der Aufzählung der von der Kaiserin den Bewohnern Preußens erwiesenen Wohlthaten begegnen wir freilich dem offiziellen Eingeständnisse der von den irregulären Truppen bei der ersten Occupation verübten Excesse, jedoch mit der Beschönigung, daß nur von den Einwohnern verlassene Dörfer niedergebrannt, die Uebelthäter bestraft und Ersatz geleistet sei. Der kaiserlichen Milde und dem materiellen Wohlstande der eroberten Provinz wird das Bild des von der preußischen Occupation mißhandelten und ausgesogenen Sachsens in grellen Farben gegenüber gestellt, „wodurch ein jeder billigermaßen aufgemuntert wird, Gott zu bitten, um eine glückliche und langwährende Regierung einer so großmüthigen Monarchin und um den Succeß der glorreichen Waffen, welche, so wie zu denen Zeiten Kayser Peter des Großen geschehen, diejenigen Länder in florissanten Zustand zu versetzen suchen, welche sie durch die Macht sich unterworffen“. — Als ein bisher vielleicht wenig bekannt gewordenes Curiosum aus der Geschichte der Königsberger Presse möge hier noch die Mittheilung folgen, daß in der Russenzeit von gouvernementaler Seite der Versuch zur Gründung eines französischen Wochenblatts gemacht worden ist. Das Projekt, das von dem Nachfolger Fermor's (dem Gouverneur Korff) ausging, trat im Juli des Jahres 1758 ins Leben. Die Gazette, die wöchentlich nur einmal herauskam, war, wie es scheint, hauptsächlich für Petersburg bestimmt. Ihre Tendenz mochte vorzugsweise auf die dortigen Hofkreise spekuliren, welche man mit gefärbten Berichten über die Zustände in der Provinz zu versorgen beabsichtigte. Die Verhältnisse scheinen inzwischen dem Unternehmen so wenig günstig gewesen zu sein, daß es in kurzer Frist wieder einging *).

Die Ueberwachung und Beeinflußung der Provinzialpresse war übrigens nicht das alleinige Vehikel zur Corruption der öffentlichen Meinung, das die russische Regierung in Gang setzte. Auch der moralische Einfluß, welchen man bei der Landesgeistlichkeit auf die Masse des Volkes voraussetzte, sollte zur Bearbeitung der Letztern nicht unbenutzt bleiben. Das vom Gouverneur Fermor anbefohlene offizielle

*) Bock l. c. I. p. 212.

Kirchengebet für die Kaiserin schien dazu keineswegs ausreichend. Das heuchlerische Wort Fermor's beim Empfange der Königsberger Behörden am Tage seines Einzuges in die Hauptstadt, man könne sich gratuliren, daß die Kaiserin die Stadt in ihren Schutz genommen habe, sollte in den weitesten Kreisen bekannt werden. Auf Grund eines am 2. April 1759 an das Consistorium erlassenen Befehls wurden die Pfarrer angewiesen, die offizielle Lüge auf der Kanzel zu wiederholen. In allen Kirchen sollten die Gemeinden von den Geistlichen zum Gehorsam und zur Treue gegen die Kaiserin ermahnt und über die Wohlthaten belehrt werden, welche Diese dem Lande erwiesen, mit einem verständlichen Hinweis auf das Schicksal Sachsens während der preußischen Occupation *). Daß man in die Loyalität der preußischen Geistlichkeit gegen die kaiserliche Regierung übrigens kein sonderliches Vertrauen setzte, beweist die wenige Monate vorher (3. Januar 1759) ergangene Ordre an das Consistorium und die Prediger, wodurch die Letzteren angewiesen wurden, die Concepte ihrer am Neujahrsfeste, sowie an dem Geburtstage der Kaiserin und den übrigen hohen Staatsfesten gehaltenen Kanzelreden der Behörde zur Controlle innerhalb acht Tagen einzureichen**) — eine Art der Censur, wie sie in Preußen bis dahin unbekannt war.

Ich habe bei dieser Gelegenheit zum ersten Male der russischen Staatsfeste gedacht. Es dürfte daher ein Wort der Erläuterung über diese Institution hier am Platze sein. Unmittelbar nach dem Einmarsche der Russen in Königsberg hatte — am 26. Januar 1758 — General Fermor der geistlichen Oberbehörde den Befehl ertheilt, die hohen russischen Staatsfeste in allen Kirchen des Landes mit Kanzelreden und einer entsprechenden religiösen Feier zu begehen***). Es war dies eine derjenigen Maßnahmen des fremdländischen Gouvernements, die gleich dem anbefohlenen Dank- und Siegesfeste für die Occupation der Provinz und der kirchlichen Fürbitte für die russische Kaiserin vor Allem auf die Demüthigung des preußischen Nationalgefühls abzielten, um die Bevölkerung in unzweideutiger Weise zu belehren, daß Königsberg fortan eine „kaiserlich russische Stadt" sei. Die Zahl

*) Bock l. c. II. p. 65.
**) Geh. Arch. 52 k. k.
***) Bock l. c. I. p. 201.

dieser hohen Staatsfeste belief sich auf dreizehn im Jahre, unter denen nicht der Geburts- sondern der Namenstag der regierenden Kaiserin als das Hauptfest angesehen wurde. Diejenigen Leser, welche es aus irgend einem Grunde interessirt, die Tage dieser Feste kennen zu lernen, finden die Aufzählung derselben in der Anmerkung*). Die Feier solcher Tage, an denen alle Arbeit ruhte und jeder Geschäftsverkehr untersagt war, war eine dreifache: kirchliche, militärische, akademische. Das Programm der officiellen Festlichkeiten zeigt alljährlich dieselbe regelmäßig sich wiederholende Schablone: Vormittags Kirchenfeier mit Aufführung des Tedeums, während bei der militärischen Parade die Kanonen in der Citadelle und auf dem Schlosse gelöst wurden und der Gouverneur die Deputationen der Behörden zur Gratulation empfing; Mittags Galatafel auf dem Schlosse beim Gouverneur; Abends ebendaselbst Ball in Galacostume nebst Souper, bisweilen Maskenball auf dem Schlosse oder im Comödienhause, in der Stadt allgemeine amtlich anbefohlene Illumination (die in den officiellen Berichten nach St. Petersburg und in der Zeitung selbstverständlich als ein ebenso freiwilliger wie glänzender Akt figurirt) und Feuerwerk vor dem Stallplatze gegenüber dem Schlosse (dem Hofe des ehemaligen Marstalls, der heute zur Cuirassier-Caserne dient). Die Ballustrade vor dem Stallplatze (die Nische, welche jetzt die Umhägung der Schlüterschen Statue Friedrichs I. bildet) war überhaupt immer das Centrum und der Glanzpunkt der Illuminationen durch Aufstellung von Transparenten, allegorischen Bildern, Emblemen mit lateinischen Inschriften**) u. s. w. Die verschwenderische Pracht

*) Dieser Festkalender enthält folgende Tage: Februar: 14. Namenstag der Großfürstin Anna Petrowna (Tochter des Großfürsten Peter); 21. Geburtstag des Großfürsten Peter; Mai: 2. Geburtstag der Großfürstin Katharina; 6. Krönungsfest; Juli: 10. Peter-Paulstag (neben dem kirchlichen Feiertage Namenstag des Großfürsten Peter und seines Sohnes, des Großfürsten Paul Petrowitsch, des spätern Kaisers Paul); September: 10. Alexander-Newskifest; 16. Namenstag der Kaiserin Elisabeth; Oktober: 1. Geburtstag des jungen Großfürsten Paul. Besonders ergiebig an Festen war der Monat Dezember: 5. Namenstag der Großfürstin Katharina; 6. Thronbesteigung der Kaiserin Elisabeth; 11. Ritterfest des Apostels St. Andreas; 12. Geburtstag der Großfürstin Anna; 29. Geburtstag der Kaiserin Elisabeth.

**) Vielleicht die despectirlichste Invective gegen das Land flammte bei der Illumination vom 6. Mai 1759 (dem Krönungstage) in den wenigen Buchstaben:

derselben — am 16. September 1758 (dem Namenstage der Kaiserin) schwamm der Raum vor dem Stallplatze auf Befehl des Gouverneurs v. Korff in einem Lichtmeere von beinahe drittehalbtausend Lampen — verschlang erhebliche Summen, welche — wenn auch nicht immer — von der Stadt getragen werden mußten. Die Illuminationen am Feste der Thronbesteigung (6. December) und am Geburtstage der einjährigen Prinzessin Anna (20. Dezember desselben Jahres) kamen der Stadt Königsberg eine jede für sich auf fast 5000 Gulden zu stehen! Mit Recht bezeichnet daher der Königsberger Chronist die unfreiwillige Beisteuer zu diesen befohlenen Manifestationen einer erheuchelten Loyalität gegen das russische Kaiserhaus als eine „Contribution" *). Die Universität beging die hohen Staatsfeste durch einen feierlichen Actus in der Aula des Albertinums, der meist erst einen oder zwei Tage später abgehalten wurde, wohl um nicht mit den militairischen und kirchlichen Feierlichkeiten zu collidiren. Zu diesem Actus contribuirten die beiden offiziellen akademischen Redner in Poesie und Prosa: der Professor der Beredsamkeit (Werner) und der Prof. poëseos Bock (der Verfasser des so oft erwähnten Tagebuches). Während der Erstere in dem deprimirenden Gefühle seiner erniedrigenden Aufgabe sich derselben mehrmals unter dem Vorgeben von Krankheit entzieht und für ein Honorar von 8 Thalern einen Stellvertreter in seinem Collegen Professor Hahn findet, trägt Bock in den Selbstbekenntnissen seines Tagebuches kein Bedenken, sich in der behaglichen Eitelkeit eines geschmeichelten Autors der scheinbaren Erfolge seiner servilen Poesie bei dem Gouverneur zu berühmen, nur übertroffen von einem andern Amtsgenossen, Professor extraordinarius

P. S. A. C. (Preußen, Sibirien, Astrachan, Kasan)! Vgl. Bock a. a. O. II, p. 67. Andere Inschriften und Transparente von mehr klassischer Färbung führt derselbe Autor an den bezüglichen Stellen an. Wen es nach einer detaillirten Beschreibung dieser Feste verlangt, der findet sie ebendort und in den fast stereotypen amtlichen Zeitungsberichten; vgl. auch Anderson.

*) So sagt der Verfasser des Tagebuchs ganz positiv. Der Autor von „Preußens Schicksale während der drey schlesischen Kriege" in der „Kunde Preußens" I, p. 565 irrt wohl mit der Behauptung, daß alle Kosten dieser Feierlichkeiten aus den russischen Kronkassen bezahlt wurden. Die von ihm allegirten Anweisungen Fermors vom 11. März und Korff's vom 28. September 1758 an die Staatskassen beziehen sich lediglich auf die Illumination am 14. und 21. Februar und auf die akademische Feier des 16. September 1758 (vgl. Geh. Arch. 52 k. k.: Eing. russ. Bef. 1. Conv. Nr. 44. 2. Conv. Nr. 7).

Watson, der freiwillig seine Carmina und nicht zu seinem Schaden, wie sich später erwies, zu rechter Zeit an den rechten Mann zu bringen wußte *). Diese academischen Akte wurden stets von dem Gouverneur ex officio besucht — vielleicht ebensowohl der Ueberwachung wegen als weil man Seitens der russischen Machthaber es liebte, mit der Universität zu coquettiren, um vor den Augen der deutschen Bevölkerung den Anschein wissenschaftlicher Bildung oder mindestens den Respect vor derselben zur Schau zu tragen**). Freilich erschien das erste Mal General Fermor, als er mit einer großen Zahl russischer Offiziere am 22. Februar 1758 der akademischen Geburtstagsfeier des Thronfolgers (der damals gerade sein 30. Lebensjahr beschritt) beiwohnte, in seltsamer Begleitung, nämlich gefolgt von einer starken Abtheilung Militair, welche nicht nur den Hof des Albertinums sondern auch das Auditorium maximum während der Feierlichkeit besetzt hielt — ***) wohl weniger ein blosses militairisches Schaugepräge als eine Vorsichtsmaßregel, die jedenfalls mehr der übertriebenen Besorgniß vor dem turbulenten Geiste der academischen Jugend als dem Mißtrauen in die Loyalität der Docenten gegolten haben wird.

Außer diesen s. g. Staatsfesten wurden von den Russen im Januar jedes Jahres noch mehrere andere von ausschließlich kirchlichem Gepräge gefeiert, von deren Begehung die Bevölkerung wegen der Verschiedenheit des Cultus ausgeschlossen war: am 12. Januar n. St. das Neujahrsfest, am 14. das Fest der Erscheinung Christi und am 17. der Tag der Heiligen drei Könige. Da die griechisch-katholische Gemeinde hier fast nur aus den Soldaten der Garnison bestand, so verläugneten trotz ihres religiösen Ursprungs diese Feste den militairischen Charakter des griechischen Popenstaates nicht. Vor Allen

*) Bock l. c. I. S. 205 f.

**) Die Akademie erfreute sich offenbar einer gewissen Beachtung Seitens der Russen. Letztere empfanden es übel, als unmittelbar nach der zweiten Invasion die Hörsäle der Albertina sich leerten, weil viele Familien ihre Söhne von der Königsberger Universität abberiefen. Ein calmirender Artikel in Nr. 22 der Königsberger Zeitung widerräth dies Verfahren. — Bock hebt es besonders hervor, wenn der Rector und andere Professoren zu den Gastmählern der Gouverneure geladen werden. Ohne Zweifel galt dies als eine Ehre, die den damaligen Professoren von Seiten preußischer Generale kaum zu Theil ward.

***) Bock a. a. O. I. S. 205.

erregte das Fest der Erscheinung Christi (das s. g. Jordansfest) wegen der dabei üblichen fremdartigen Ceremonien das Interesse der einheimischen Bevölkerung. Dies der griechisch-katholischen Kirche eigenthümliche Fest der Wasserweihe, eingesetzt zum Gedächtnisse an die Taufe Christi im Jordan, wird der kirchlichen Sitte gemäß in seinem Hauptakte auf dem Eise des in nächster Nähe befindlichen fließenden Wassers, welches den Jordan darstellen soll, gefeiert. In Königsberg bestimmte man hiezu eine Stelle des Pregels in der Nähe der grünen Brücke (gegenüber der heutigen Börse), wo die beiden Arme des Flusses zusammenströmen. Hier wurde in das Eis eine Oeffnung gehauen, die auf drei Seiten von einer mit rothem Tuche überzogenen Ballustrade eingefriedigt und mit einer aus frischen Tannenreisern geflochtenen und mit Heiligenbildern ausgeschmückten Hütte von runder, zeltartiger Form überdacht ward, zu welcher ein von Tannenbäumen eingehägter Weg auf dem Eise gebahnt war. Um dieses Heiligthum versammelten sich die Soldaten der Garnison, während auf dem Eise Geschütze postirt standen. Nach vollendetem Gottesdienste in der Garnisonkirche*) zog die griechisch-katholische Geistlichkeit mit Heiligenbildern, flammenden Kerzen und einem Kreuze, das ein Pope auf dem Kopfe trug, gefolgt von den Offizieren und den in Königsberg anwesenden nicht zum Militair gehörigen Nationalrussen in feierlicher Procession nach dem Flusse. Der Zug, welchen der Gouverneur nebst der Generalität zu Wagen eröffnete, wurde von einer militairischen Eskorte begleitet. Sobald die Procession das Sanctuarium

*) Die Garnisonkirche der Russen befand sich anfangs in dem ehemaligen Gotteshause der französisch-reformirten Gemeinde (auf dem jetzigen französischen Schulplatze, in der Nähe des Bergplatzes und der französischen Straße), das auch von dem preußischen Militair zu diesem Zwecke benutzt und von den Russen ihrem Ritus conform eingerichtet worden war. 1760 mußte aber auf Befehl des Gouvernements die polnische (oder Nikolai-) Kirche auf dem Steindamme, die älteste der Stadt, von der Gemeinde zur Garnisonkirche eingeräumt werden. Sie wurde nach Vornahme der nöthigen Veränderungen in der innern Einrichtung von dem in Königsberg gerade anwesenden Archimandriten Jefrem, der das Amt eines Feldprobstes in Fermor's Armee versah, nach griechischem Ritus mit großem kirchlichem Pompe am 14. September 1760 feierlich eingeweiht. Eine militairische Parade mit den üblichen Kanonenschüssen und Gewehrsalven bildete den Beschluß der Feier, welcher ein Diner bei dem Archimandriten folgte (Königsb. Ztgen. 1760 Nr. 73). Die verdrängte polnische Gemeinde fand in der von den Russen geräumten alten Garnisonkirche ein Asyl.

erreicht hatte, wurde nach Verrichtung gewisser Gebete und Ceremonien das Kreuz in das Wasser getaucht und dieses dadurch geweiht. Mit dem also geweihten Wasser, welchem nach den Anschauungen der griechischen Kirche eine heilende Kraft innewohnt, wurden hierauf die in der Tannenhütte Anwesenden besprengt und auch die russischen Fahnen zur Weihe in dasselbe getaucht. Die Salven aus den Kanonen auf dem Eise und der Citadelle und das Pelotonfeuer der aufmarschirten Truppen endeten die Ceremonie, worauf die Procession wieder in die Garnisonkirche zurückzog. Das dann folgende Diner des Gouverneurs und die Abends arrangirte Assemblée bildeten den Schluß des Festes*).

Neben der Feier der russischen Staatsfeste war die erzwungene Betheiligung an den russischen Siegesfesten wohl eine der stärksten Zumuthungen an den Patriotismus der preußischen Bevölkerung. Die Erfolge, welche die in den Marken vorrückende russische Armee und in Schlesien die österreichischen Waffen über die preußischen Truppen erkämpften (worunter die gänzliche Niederlage Friedrichs bei Kunersdorf am 12. August 1759, die Gefangennahme des Generals v. Fink bei Maxen am 21. November desselben und die Einnahme der Hauptstadt Berlin am 9. Oktober des folgenden Jahres in vorderster Reihe standen) wurden nicht allein mit Ostenstation dem Gouverneur von Preußen durch Couriere aus dem russischen Hauptquartiere, denen blasende Postillone voranritten, gemeldet und den Bewohnern Königsbergs durch Kanonendonner und pomphafte Schlachtberichte in der russificirten Zeitung verkündet, sondern auch an einem der folgenden Tage durch ein offizielles Sieges- und Dankfest mit Gottesdienst, Victoriaschüssen in der Citadelle, offiziellem Diner und anbefohlener Illumination gefeiert. Der Curiosität halber darf es nicht unerwähnt bleiben, daß auch der Tag von Zorndorf (25. August 1758) unter den russischen Siegen paradirte und das Dankfest am 5. September mit besonderer Feierlichkeit begangen ward, während die russischen Militairbehörden in Königsberg aus Besorgniß vor der Möglichkeit eines Ueberfalls durch das in Westpreußen streifende preußische Freicorps Vedetten auf die Kirchthürme postirten. Der Schlachtbericht Fermor's, der in der Königsberger Zeitung publicirt wurde, pries die Niederlage der Russen als einen glänzenden Sieg, indem er den Accent auf die Thatsache legte, daß die kaiserliche

*) Königsb. Ztgen. 1759 Nr. 6 u. 1760 Nr. 5. Bock a. a. O. II. S. 141 f.

Armee in der Nacht des 25. August noch das Schlachtfeld behauptet und erst Tags darauf ihren Rückzug angetreten hatte. Dies hatte bekanntlich seinen Grund in dem Umstande, daß Fermor durch seine verworrenen Dispositionen sich selbst die Rückzugslinie abgeschnitten hatte, wodurch die Niederlage für die Russen um so blutiger wurde. Wochenlang dauerte die offiziöse Polemik in der Königsberger Zeitung gegen die Berliner und deutschen Blätter, welche die wahrheitsgetreuen Berichte über die Affaire von Zorndorf veröffentlicht hatten*). Aeußerst peinlich war die Lage der Geistlichen, denen die schmähliche Aufgabe zuertheilt wurde, die Niederlage der vaterländischen Heere als Landesfeste von der Kanzel zu feiern. Als am 22. August 1759 in den Kirchen der Sieg von Kunersdorf celebrirt wurde, predigte in der Schloßkirche der Hofprediger Dr. Arnoldt über die Pflichten der Sieger und Besiegten und warnte die Ersteren vor dem Trotze, die Letzteren vor der Verzagtheit, anknüpfend an die Bibelworte: Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding. Einige Stellen in seiner Rede, wie „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darniederliege", erregten in den maßgebenden Kreisen einen derartigen Anstoß, daß der Geistliche auf Befehl des Gouverneurs v. Korff sofort das Conzept seiner Predigt einreichen mußte und noch an dem nämlichen Tage mit strengem Hausarrest belegt wurde. Eine russische Militairwache unter Anführung eines Offiziers besetzte seine Wohnung. Er durfte mit Niemandem verkehren, und wie einem gemeinen Verbrecher wurden alle Messer und eisernen Werkzeuge ihm abgenommen. Tags darauf hatte er ein Verhör auf dem Schlosse zu bestehen, wohin er unter militairischer Bedeckung in einer Kutsche transportirt wurde. Dies brutale Verfahren schien der Vorbote eines gefährlichen Prozesses. Trotz der von verschiedenen Seiten (Consistorium, Universität u. s. w.) beim russischen Gouvernement eingereichten Fürbitte für den Gefangenen, drohte demselben anfangs das Schicksal des Transports nach Petersburg, wohin die Meldung des Vorgangs an die Kaiserin bereits vorausgeeilt war. Nur eine heftige Krankheit, in welche Arnoldt verfiel, hemmte die Vollziehung dieser Maßregel. Inzwischen wurde das über dem Haupte des patriotischen Predigers schwebende Ungewitter dennoch abgewandt — ob auf kaiserlichen Be-

*) Vgl. über die Feier der Siegesfeste u. A. **Bock** a. a. O. I. S. 213 ff. II. S. 71, 72 f. 78, 145, 147, Königsb. Ztgen. 1759 Nr. 59 und Jahrgang 1760 Nr. 57.

fehl und auf welche Fürsprache hin, ist nicht bekannt. Nach mehrwöchentlicher Haft wurde am Namenstage der Kaiserin (16. September) Dr. Arnoldt wieder frei. Jedoch blieb ihm für das laufende Kirchenjahr das Predigen untersagt. Auch wurde er zum Widerrufe verpflichtet. Als er am ersten Adventsonntage (2. Dezember) zum ersten Male wieder die Kanzel zur Vesperpredigt bestieg, war die Schloßkirche von Menschen überfüllt. Es kam aber nicht zu dem anbefohlenen Widerrufe, weil ein unvorhergesehener Zufall oder ein von russenfeindlicher Seite veranstaltetes Intermezzo in leider sehr tragischer Weise dazwischentrat. Schon vor Beginn der Predigt brach ohne sichtbare Veranlassung ein Tumult in der Kirche aus, der schnell die äußerste Verwirrung in die Menge warf und, wie es scheint, von den unbekannten Leitern dieser Conspiration zur Verhinderung des Widerrufes arrangirt war. Ein wohl absichtlich ausgesprengtes Gerücht, daß die Kirche den Einsturz drohe oder gar mit Pulver unterminirt sei, durchlief die dichtgedrängten Massen, untermischt mit blindem Feuerlärm. Dies gab das Signal zu einer jener angstvollen Scenen, wie sie unvermeidlich sind, wo ein regelloser Menschenknäuel in überfüllten Räumen unter dem Eindrucke eines plötzlichen Schreckens in äußerster Eile sich vergebens zu entwirren strebt. Das Gedränge wurde fürchterlich. Alles stürzte sich nach dem Eingange, zum Theil sogar aus den hohen Kirchenfenstern, um den Schloßhof zu erreichen. Vergebens erschien der Gouverneur Korff, seine Mittagstafel im Stiche lassend, in der Kirche und suchte durch beruhigende Mahnungen die Anwesenden zum Verharren auf ihren Plätzen zu bewegen. Sein Wort verhallte in dem wachsenden Tumulte. Während derselbe drinnen seinen Höhenpunkt erreichte, wirbelte draußen auf den Straßen der Generalmarsch, erklangen selbst die sonst verpönten Glocken; die russischen Truppen eilten auf ihre Sammelplätze — man befürchtete einen Aufruhr. Inmitten dieses schreckenvollen Auftritts erschien auf der Kanzel hoch über den Häuptern der wogenden und tobenden Menge die Gestalt des Geistlichen, der statt der Predigt und des erwarteten Widerrufs die Erklärung abgab, den Gottesdienst bis zum kommenden Sonntage zu verschieben. Als endlich der Knäuel der anwesenden Tausende gelöst und der Schauplatz der Katastrophe geräumt war, stellte sich das Unglück als minder erheblich heraus, als es anfänglich geschienen hatte. Nur drei Todte waren das Opfer dieses Tages; noch etwa zwanzig Personen waren mehr oder weniger verletzt. Dem

menschenfreundlichen Eifer des Gouverneurs Korff war es gelungen, eine größere Anzahl der im Gewühle niedergeworfenen Personen, über deren Leiber der Strom der Menge hinwegfluthete, dem Erstickungstode zu entreißen. Am Nachmittage des zweiten Advents bestieg Dr. Arnoldt von Neuem die Kanzel. Ein Gouvernementsbefehl warnte die Kirchenbesucher vor Unruhe und tumultuarischen Scenen. Indessen ging Alles ohne Störung vorüber. Der Hofprediger erklärte der Gemeinde, daß er nicht die Absicht gehabt, in seiner Predigt am 22. August den kaiserlichen Hof zu beleidigen. Ein direkter Widerruf der incriminirten Stellen seiner Rede erfolgte aber nicht. Hiemit war die Angelegenheit für immer erledigt. Freilich hatte sie zur Folge, daß späterhin die Texte zu den Dankpredigten von dem Gouverneur selbst vorgeschrieben wurden, auch für die ländlichen Kirchen in der Provinz. Dagegen wurde eine strenge Untersuchung wegen der Vorgänge am ersten Advent anbefohlen. Der Gouverneur setzte sogar einen Preis von 200 Gulden auf die Ermittelung der Anstifter des Tumultes in der Schloßkirche. Die öffentliche Stimme behauptete, daß der Vorgang von Studenten in Scene gesetzt sei, um Arnoldt aus der Verlegenheit zu ziehen. Aber alle von dem akademischen und den Landesgerichten angestellten Nachforschungen blieben resultatlos. Der Volksglaube begnügte sich schließlich mit dem Auskunftsmittel, für die verhängnißvolle Katastrophe den Satan verantwortlich zu machen, dessen Erscheinung die erregte Phantasie einiger exaltirten Gemüther an jenem Nachmittage während des Tumultes in voller Höllenglorie leibhaftig mitten in dem Gotteshause gesehen haben wollte *).

Die Feier der russischen Staats- und Siegesfeste Seitens der preußischen Bevölkerung wurde von dem Könige von Preußen nicht minder übel aufgenommen als zuvor die Ableistung des Huldigungseides und die Abnahme der preußischen Staatswappen. Es ist nicht erklärlich, weshalb König Friedrich auch in späteren Jahren sich nicht davon überzeugen wollte, daß die erzwungene Feier und der erheuchelte Jubel dieser Festtage der patriotischen Haltung der Provinz nicht den mindesten Eintrag that. Friedrich schien der Ansicht, daß die Provinz sich darnach sehnte, dauernd unter russischem Scepter zu bleiben. Die wahre Stimmung derselben blieb aber trotz dieses von dem fremden

*) Bock a. a. O. II. p. 73—78. Anderson. Die Zeitung schweigt über den Vorgang.

Usurpator in Scene gesetzten offiziellen Apparates völlig intakt, wenn es ihr begreiflicherweise auch an einem öffentlichen Ausdrucke in der corrumpirten Presse fehlte. In manchen ländlichen Ortschaften der Provinz, wo nicht wie in der Hauptstadt das Auge des Gouverneurs über der Vollziehung der anbefohlenen Feierlichkeiten in unmittelbarster Nähe wachte, mochte es mit dem offiziellen Festjubel minder gut bestellt gewesen sein als dort. So berichtet der Pfarrer Anderson aus Pelleningken vom Jahre 1761: „Den 1. Oktober sollte das Staats- und Geburtsfest des Großfürsten [Paul Petrowitsch] mit öffentlichem Gottesdienste gefeiert werden; es ist aber kein Mensch in der Kirchen gewesen.“ Wie die gelegentlichen Andeutungen der zeitgenössischen Erzähler durchblicken lassen, hörte die Provinz im Großen und Ganzen nicht auf, ihre unzweifelhaften Sympathien mit den Siegen und Niederlagen der vaterländischen Armee, die man offen nicht kund geben durfte, wenigstens heimlich zu nähren. Selbst die große Heerde jener Charakterlosen, deren Herz keinen Raum hat für die Ideen des Vaterlandes und der nationalen Unabhängigkeit, und die aus Lethargie, Furcht oder Selbstsucht sich jederzeit zum blinden Gehorsam gegen die jeweiligen Machthaber bequemen, hatte kein thatsächliches Interesse an dem Bestande der Fremdherrschaft in dieser Provinz, die — aus sofort zu erörternden Ursachen — auch von Männern dieses Schlages als eine drückende Last empfunden ward. Auch sie sehnten sich nach dem Frieden, von welchem man die Wiedervereinigung mit dem Staate Preußen erhoffte. Dies zeigte sich auch in der Niedergeschlagenheit der Bevölkerung, als die Friedenshoffnungen, welche die von Friedrich II. in Versailles und Petersburg im Winter 1759/60 angeknüpften resultatlosen Unterhandlungen erweckt hatten, durch die Eröffnung der Campagne von 1760 zu Schanden wurden. Selbst eine so ängstliche und fügsam zahme Natur wie der akademische Chronist jener Tage, dessen Aufzeichnungen ich so oft als Quelle benutzt habe, der in seinem amtlichen und außeramtlichen Gebahren nach Außen hin sich einer correkten Loyalität gegen das fremdländische Gouvernement befleißigt, klagt in den geheimen Blättern seines Tagebuchs, wo er mit einem Anfluge von Freimuth sich ergeht, über das Heillose der damaligen Zustände, die vielleicht um so niederdrückender erschienen, als sie in den Augen der Bevölkerung den Anschein des Provisorischen trugen: Niemand glaubte im Ernste an die Dauer der Russenherrschaft in der Provinz, im Ver-

trauen auf den Stern Friedrichs und das oft erprobte Glück der preußischen Waffen. Selbstverständlich mangelt es auch in jenen Tagen nicht an Beispielen eines verächtlichen Servilismus der Besiegten gegen die Sieger, wie sie überall da unvermeidlich sind, wo auf der einen Seite nur das Recht, auf der andern nur die Gewalt steht. Aber diese Beispiele scheinen — soweit aus den Documenten der Lokalgeschichte jener Periode ersichtlich — ebenso vereinzelt geblieben als von dem patriotischen Sinne der Bevölkerung geächtet worden zu sein *).

Die oben berichteten Maßregeln des russischen Gouvernements berührten insgesammt und ausschließlich nur Fragen der nationalen wie der individuellen Ehre. Lediglich eine Verletzung des patriotischen Gefühls und eine Demüthigung der persönlichen Würde, standen sie in keiner Beziehung zu den materiellen Interessen der Provinz und waren nur denjenigen empfindlich, deren Sinn idealen Interessen unverschlossen war. Gewisse Schichten der Bevölkerung blieben davon unberührt. Es kamen aber gleichzeitig andere Maßnahmen des Gouvernements hinzu, deren materieller Druck in allen Kreisen der Provinz gefühlt wurde, auch von jenen elastischen Charakteren, wie es deren zu allen Zeiten giebt, die, für Ehrenfragen minder empfänglich, sich aus Servilität der Gesinnung oder aus Indifferentismus dem Wechsel der Dinge mit Leichtigkeit gefügt hatten. Die materiellen Leistungen, welche die Provinz der russischen Krone während ihrer Herrschaft über Ostpreußen zu entrichten hatte, wurden zu

*) Der servilen Huldigungen, welche bei Gelegenheit der akademischen Feste den russischen Machthabern von den Professoren Bock und Watson dargebracht wurden, ist bereits oben gedacht. Auf dem am 4. März 1759 arrangirten Maskenballe scheute sich der Letztere nicht, sich in der Maske eines Universitätspedells (in rothem Mantel, mit einem Scepter in der Hand) zu präsentiren und ein Paket Schriften zu vertheilen, worunter auch ein Gedicht an den Gouverneur sich befand. „Es wurde ihm aber dieser Auftritt — sagt sein College Bock — sehr übel ausgelegt". — Wenn der Chef eines der ersten Handlungshäuser Königsbergs, der Commerzienrath Saturgus, welcher die Lieferungen für die russische Armee besorgte, den Freiherrn v. Korff zum 17. Mai 1759 mit einem Geburtstagscarmen überraschte, so geschah dies, wie dieselbe Quelle meldet, insgeheim. — Ein so schamloser Bettelbrief, wie ihn ein gewisser Halter aus Kahmen an die russische Behörde richtete, ist in den aus der Russenzeit stammenden Akten des Königsberger Archivs zur Ehre der damaligen Bevölkerung nur einmal zu finden.

einer um so drückendern Last, als im Vorjahre die Bewohner, vor Allem die des platten Landes, stark gelitten hatten durch den Hin- und Rückzug zweier Armeen (der eignen und der feindlichen), die ländlichen Besitzungen mehr oder weniger devastirt waren und der Anbau der Felder an vielen Orten gänzlich darniederlag.

Zunächst waren es die unter den obwaltenden Verhältnissen in hohem Grade die Leistungsfähigkeit des Landes anspannenden Natural-Lieferungen, welche die Ernährung der zum Kriegsschauplatze durchziehenden russischen Truppen nothwendig machte. Große Mengen von Getreide und Mehl, von Heu und Stroh, Schlachtvieh und Pferden mußten zur Verproviantirung der Armee und zur Remonte der Kavallerie geliefert werden*). Wenn auch in der Folgezeit diese Lieferungen theilweise von der Regierung vergütigt wurden, so waren sie doch momentan immer eine höchst empfindliche Belastung der ländlichen Besitzer. Eine noch drückendere Last, insbesondere der bäuerlichen Bevölkerung bildeten die zahlreichen Zwangsfuhren, welche zur Fortschaffung des Proviants für die russische Armee, zum Theil nach weitentfernten Gegenden, gestellt werden mußten. Gleich nach erfolgter Occupation (im Februar 1758) wurden von den Russen 2000 Schlitten requirirt zur Ueberführung der in Memel angehäuften Fourage nach Königsberg. Im Mai 1759 wird die Gestellung von 5000 vierspännigen Wagen gefordert. Nach einer Mittheilung Anderson's belief sich die Zahl der im Juli 1759 — gerade in der Erntezeit — im Königsberger Kammerdepartement gestellten Fuhren auf nicht weniger als 3000, wozu für Litauen noch 1500 hinzukamen. Bock giebt im Ganzen 3500 Wagen mit 14,000 Pferden an und berechnet die Kosten auf mindestens 20,000 Thlr. Von den gestellten Wagen und Gespannen kehrten, wie es scheint, nur die wenigsten wieder heim. Auch der landbesitzende Adel blieb von diesen

*) Geh. Archiv: Eingekommene russische Befehle 52 k. k. 1. Conv. (Befehl des Barons v. Korff an die Kammer vom 9. Februar 1758 zu Lieferungen für 18 Infanterie- und Cavallerie-, 3 Husaren- und 2 Kosaken-Regimenter); ebend. Nr. 6 a. und 2. Conv. Nr. 81; ebend.: Acta die zur Bestreitung der Rußischen Kayserlichen Krieges-Kosten auffzubringende Contribution betr. 1759 et 1760. Vol. II. 83 e. (Befehl Korff's vom 18. Mai 1759). Anderson's Chronik von Pelleningken. Baczko l. c. S. 100. Hagen a. a. O. p. 540 u. 544. — Ich bedauere, daß der detaillirte Nachweis der Lieferungen aus den mir zugänglichen Materialien sich nicht mehr herstellen läßt, da die darauf bezüglichen Akten der alten Kammerregistratur nur unvollständig erhalten sind.

Leistungen nicht verschont. Die Rittergüter mußten, wenn auch für je 30 Hufen nur mit einem Wagen, zu den Zwangsfuhren ihr Contingent stellen. Dies wurde im Juli 1758 Gegenstand einer im Königsberger Archive noch vorhandenen Beschwerdeschrift des Adels an den Generallieutenant v. Korff. Die Petenten beschweren sich darin mit großer Bitterkeit über das Verfahren der Kriegs- und Domainenkammer, gegen welche sie den Schutz des Gouverneurs in Anspruch nehmen. Die Heranziehung des Landadels zu den Leistungen für die russische Armee wird als ein Eingriff in die Privilegien des Erstern dargestellt, den sich freilich auch der Feldmarschall v. Lehwaldt und die Kammer bereits im vergangenen Jahre gegen den Willen des Königs erlaubt hätten. Die Bittschrift beklagt sich, daß Niemand vorhanden sei, der für die verletzten Rechte und Freiheiten des Adels in die Schranken trete. Nach dem Tone des seltsamen Aktenstückes zu schließen, befand sich das Vaterland in Folge dieser Verletzung der ritterschaftlichen Privilegien am Rande des Abgrundes. Wie aus einem spätern archivalischen Documente hervorgeht, erreichte die Petition theilweise ihren Zweck. Der Gouverneur v. Korff verordnete, daß die adlichen Güter mit weniger Gespannen als die Staatsdomainen im Verhältniß ihrer Hufenzahl zu den Zwangsfuhren herangezogen werden sollten — eine Verordnung, die im Novbr. 1760 in Folge einer erneuten Klage der Ritterschaft den ländlichen Behörden wiederholt in Erinnerung gebracht wurde. Der Verfasser von „Preußens Schicksale ꝛc.", welcher es liebt, die durch die russische Occupation dem Lande erwachsenen Lasten in milderm Lichte darzustellen, kann nicht umhin, in den Natural-Lieferungen und Fuhren eine Bedrückung der Provinz zu erkennen, wenn er auch gleich darauf die unverständliche Bemerkung hinzufügt, daß auch diese Leistungen zum Vortheile des Landes gedient hätten. Anderson und Bock klagen unumwunden über diese empfindlichen Vexationen, und selbst der Gouverneur v. Korff räumt in einem Rescript vom 24. Oktober 1758 das Drückende dieser Maßregel ein, welche er nur mit ihrer Unerläßlichkeit zu rechtfertigen sucht. Da diejenigen, welche sich in Gestellung der Fuhren säumig oder widersetzlich bewiesen, mit Confiscation ihrer Habe bedroht wurden, so entliefen nicht wenige Bauern, um dem Zwange sich zu entziehen, von ihren Höfen*) Wurde von der eben

*) Geh. Archiv 52 k. k.: Eingek. ruff. Bef. 1. Conv. Nr. 21, 2 Conv. Nr. 6 a. und Nr. 100. Bock l. c. I, S. 210, 212 u. 215. II, S. 63. An-

erwähnten Verpflichtung zu Lieferungen und Fuhren vorzugsweise der Landmann betroffen, so blieben doch auch die Städte keineswegs davon verschont. Ueberdies wurde die Stadt Königsberg mehr als einmal durch die Lieferung von Arbeitern ins russische Lager zu militairischen Zwecken in Contribution gesetzt. So wurde im Mai 1759 der Stadtbehörde die Gestellung von 200 zu Trainknechten geeigneten Individuen aufgegeben, welche der Magistrat aus der Zahl der Belehnten auswählte und die unter großem Jammer ihrer Familien sich ins russische Lager begeben mußten, von wo sie erst nach 6 bis 7 Wochen entlassen wurden. Für jeden Ausreißer unter ihnen haftete der Magistrat mit einer Caution von 200 Thlr.*).

Neben diesen Leistungen lastete auf der Bevölkerung Königsbergs und der übrigen Provinzialstädte der Antheil, den jede derselben an der von den Russen ihnen auferlegten Kriegscontribution zu tragen hatte. Bald nach der Besitznahme des Landes (5. März 1758) wurde, im Namen der Kaiserin, von Fermor eine Verordnung publicirt, welche die Städte der Provinz mit einer Steuer von 1,000,000 Alberts- (sog. Species-) Thalern belegte, eine Summe, die, auf die landesübliche Münze reducirt, 1⅓ Mill. Thlr. preuß. Courant (400,000 Gulden) betrug und binnen 6 Monaten (bis zum 1. September des laufenden Jahres) aufgebracht werden sollte**). Die säumigen Steuerzahler wurden mit militairischer Exekution bedroht. Die Steuer ward derart repartirt, daß die Hauptstadt zwei Drittel der genannten Summe, also 666,666 Species- (888,888 preußische) Thaler zu erlegen hatte; der Rest wurde so getheilt, daß zwei Drittel desselben (ca. 296,300 Thlr. Courant) von den übrigen

derson. Hagen a. a. O. p. 540 u. 544. Von den 50 Wagen, die nach Anderson im Juli 1758 aus dem Kirchspiele Pelleningken nach Thorn geschickt wurden, kamen im Oktober nur 7 Pferde zurück! Der Chronist berechnet den Schaden, der den betreffenden Bauern hieraus erwuchs, auf mehr als 1000 Thlr. Derselben Quelle zufolge wurden in derselben Zeit vom Amte Mulinen 29, vom Amte Georgenburg 49 vierspännige Wagen gestellt, welche mit Zufuhr für die russische Armee bis nach Schlesien gingen. „Es ist aber kaum ein Pferd davon zurückgekommen". Der Schaden an jeder Fuhre belief sich auf 60 Thlr.

*) Bock l. c. II. S. 68 u. 71.

**) Geh. Archiv 52 k. k.: Eingek. Ruß. Bef. 1. Conv. Nr. 26. Hagen a. a. O. p. 541 bezeichnet irrthümlich die Verordnung als eine der ersten Amtshandlungen des Generals v. Korff, der aber damals noch gar nicht als Gouverneur in Funktion war und erst im Juli nach Preußen kam.

Städten des Königsberger Kammer-Departements, das letzte Drittel (etwa 148,650 Thlr.) von denen des litauischen Departements (das an sich schwach bevölkert und arm an Städten war) gezahlt werden sollten. Ueber den Modus der Erhebung dieser Contribution entlehne ich der oft erwähnten Abhandlung Hagen's nachstehende Stelle: „Die auf die einzelnen Städte vertheilten Summen wurden hierauf von den Einwohnern nach dem Betrage ihrer Capitalien und des Werths der Grundstücke aufgebracht, und zwar wurde die Steuer von ingroßirten Kapitalien am Orte der Hypotheke und von nicht ingroßirten am Orte des Gläubigers eingefordert. Auf Landgüter ingroßirte Kapitalien wurden nur insofern zur städtischen Contribution gezogen, wenn deren Eigner wirklich städtische Einwohner waren, keine Landgüter besaßen, und sich auch nicht ihrer Bedienungen wegen in den Städten aufhalten mußten. Den milden Stiftungen, welche ebenfalls beitragen mußten, wurde bei der Berechnung des Vermögens der Werth der Gebäude nicht in Anschlag gebracht. Zur Ermittelung des Vermögens der einzelnen Einwohner erwählte der Magistrat in Königsberg mehrere geachtete Bürger, die den Eid der Verschwiegenheit geleistet hatten, und vor welchen jeder erscheinen und mit einer Versicherung an Eides statt sein Vermögen angeben mußte"*). Auch die Universität, welche, auf ihr altes, durch die Capitulation vom 21. Januar 1758 auch russischerseits verbrieftes Privilegium der Immunität fußend, vergebens in diesem Sinne für ihre Angehörigen Protest einlegte, wurde zu der Besteuerung herangezogen. Die Veranlagung der Contribution war von vornherein eine Benachtheiligung der kleineren Landstädte, indem das Gesammtvermögen der Letztern bei Weitem nicht die halbe Höhe desjenigen der Stadt Königsberg erreichte. Die Vertheilung der Steuer nach dem Verhältnisse von 1 : 2 bewirkte demgemäß einen wesentlichen Unterschied in der Höhe des Procentsatzes, welcher von dem Einzelvermögen der Einwohner in den Provinzialstädten und in der Hauptstadt erhoben ward. Während in Königsberg die Höhe des Steuersatzes 10 — 12 pCt. nicht überstieg, mußten in manchen der kleineren Städte bis 17 pCt. von dem angemeldeten Gesammtvermögen zur Contribution beigesteuert

*) Hagen a. a. O. p. 542. Leider ist Vol. I der „Acta die zur Bestreitung der Rußischen Kriegskosten auffzubringende Contribution betr." im Geh. Arch. nicht vorfindlich. Ich habe daher obige Notizen der Hagenschen Abhandlung entlehnen müssen, welche dieselben aus der angeführten Quelle geschöpft hat.

werden*). In den einzelnen Städten selbst war die Besteuerung auch nicht gleichmäßig veranlagt, indem die auf ländliche Hypothek untergebrachten Kapitalien sich in den oben bezeichneten Fällen der Contribution überhaupt entzogen, abgesehen davon, daß, wie Bock in Bezug auf Königsberg urgirt, bei Repartirung und Einziehung der Steuer „viele Menschlichkeiten" vorfielen. Trotz der drohenden militairischen Execution ging die Einzahlung äußerst saumselig von Statten. Dies zeigte sich bereits bei der Einziehung der ersten Rate im April 1758. Da mehrere der kleineren Städte (wie das halb zerstörte und ganz verarmte Ragnit, Allenburg, Goldapp) die Contribution aufzubringen außer Stande waren, so mußte Königsberg dafür mit Vorschüssen eintreten. Zur schnelleren Abtragung der ersten Rate suchte man sich durch eine sechsprozentige Zwangsanleihe von ca. 49,000 Thlr. zu helfen, die nach zwei Monaten abgezahlt werden sollte, aber erst in der Folgezeit nebst den Zinsen auf die Contribution abgerechnet wurde. Nicht schneller ging es begreiflicherweise mit der Berichtigung des zweiten Steuertermins, der Ende August ausgeschrieben wurde aber noch im folgenden Monate nicht abgetragen war. Um die Mitte desselben Monats wurde überdies ein Nachschuß zur ersten und zweiten Rate erhoben. Der am 1. September fällige dritte Termin zur völligen Abtragung der Brandschatzung war resultatlos verflossen, aber inzwischen wenigstens eine Erleichterung des Steuerdrucks angebahnt worden. Schon nach dem ungünstigen Ergebnisse des ersten Steuertermins hatte auf das dringende Ansuchen der ostpreußischen Kammer um Erlaß der beiden letzten Raten der Gouverneur Korff, unterstützt durch die Autorität des (vom deutschen Kaiser inzwischen in den Stand eines Reichsgrafen erhobenen) Generals v. Fermor, am kaiserlichen Hofe in St. Petersburg einen nicht unerheblichen Nachlaß der Contribution erwirkt. Am 18./29. September 1758 konnte der Gouverneur in einer Verfügung an die „kaiserliche" Kammer der Bevölkerung die freudige Botschaft zur Kenntniß bringen, daß seine „allergnädigste Souveraine nach dero weltbekannter Großmuth und aus besonderm allergnädigsten Erbarmen gegen die sämmtlichen Einwohner der in dem Königreiche

*) Beispielsweise hatte das kleine Städtchen Schippenbeil nicht weniger als 8820 Thlr. zur Contribution beizutragen, so daß jedes Haus daselbst zu jeder der drei Raten einen Beitrag von fast 27 Thlr. entrichten mußte. (Ges. Nachr. von der Ostpr. Stadt Schippenbeil 2c. 2c. S. 65.)

Preußen befindlichen Städte" die Gesammtsumme der zu erhebenden Kriegssteuer von einer Million Albertsthalern auf eine Million preußische Thaler herabgesetzt habe (es war mithin ein Viertel der ganzen Contribution erlassen worden). Gleichzeitig wurde aber die ungesäumte Eintreibung der noch restirenden Beiträge zur dritten Steuerrate aufs Strengste anbefohlen. Trotz dieser Mahnung und obschon im Oktober mit der militairischen Execution gegen diejenigen Einwohner Königsbergs, welche die Entrichtung der zweiten Rate bis dahin versäumt hatten, thatsächlich vorgeschritten wurde, waren im Dezember des Jahres 1758 dennoch kaum zwei Drittel der geforderten Summe abgezahlt, während Anfangs Januar bereits wieder ein Nachschuß zum dritten Termine (18 Groschen von jeden 100 Gulden) eingefordert ward. Noch im Mai des Jahres 1759 restirten — als die Letzten der Säumigen — die kleineren Städte mit einer Summe von mehr als 53,000 Thlr.*). — Noch waren also die letzten Reste dieser ersten Contribution nicht vollständig abgetragen, als bereits durch die Ausschreibung einer zweiten die Steuerkraft der Bevölkerung — und diesmal der gesammten in Stadt und Land — zu neuen Leistungen herangezogen ward. Ein vom russischen Gouvernement unterm 7./18. Mai 1759 publicirter kaiserlicher Ukas verfügte die Erhebung einer Steuer von 1,000,000 Speziesthalern in den Städten der Provinz und von 1,000,000 Thalern preuß. Cour. auf dem Lande, welche in zwei Terminen, am 1./12. Juni und am 30. Juni a. St. (10. Juli n. St.) desselben Jahres entrichtet werden sollte. Die Provinz wurde durch diese Maßregel hart betroffen. Die neue Steuer war weit drückender als die erste; einmal, weil sie nicht nur die Städte, die schon im Vorjahre nicht im Stande gewesen waren, die volle Höhe der verlangten Summe zu erschwingen, sondern auch die durch den Krieg stark ausgesogene, halbverarmte ländliche Bevölkerung traf, ferner, weil ihr Betrag höher als die im Vorjahre effectiv aufgebrachte Summe normirt und endlich, weil die zur Abtragung vergönnte Frist ungleich kürzer und der einzelnen Raten weniger waren. Das Gouvernements-Edikt enthielt am Schlusse die Drohung gegen etwaige Steuerverweigerer: „Solte auch wieder Vermuthen jemand sich unterstehen, dagegen einige Ausrede', oder woll gar eine vorsetzl. Wiederspänstigkeit zu bezeugen, so hat ein solcher

*) Bock l. c. I, S. 208—10, 213—15. II, S. 60. Hagen l. c. S. 543.

nach Beschaffenheit der Umstände, außer der Confiscation seines sämtl. Vermögens annoch eine schwere persöhnl. Beahndung und der allerstrāngsten Schärffe zu gewarten"*). „Nunmehr fing eine elende Zeit an", seufzt der Königsberger Chronist in seinem Tagebuche: die Stadt Königsberg hatte 888,888 Thlr. preuß. (zwei Drittel der Gesammtsumme) innerhalb sechs Wochen zu beschaffen! Und man schien russischerseits mit ganzem Ernste an die Eintreibung zu gehen. Alle Einwohner Königsbergs mußten ein Inventarium ihres Baarvermögens und ihrer Pretiosen, die Kaufleute auch ihrer vorräthigen Waaren einreichen; die Säumigen erwarteten die üblichen Haussuchungen durch russische Truppen. Die Ausfuhr von edlen Metallen und von baarem Gelde über 1 Rubel ward untersagt und behufs der Controlle in gewohnter Weise eine Thorsperre angeordnet, die mit einer Visitation der aus denselben passirenden Einwohner verknüpft war. Alle Reclamationen von Privatpersonen und Korporationen (wie der Universität) blieben unbeachtet. Der Druck lastete, wie der Chronist mittheilt, vorzugsweise auf dem Bürgerstande. Die Kaufleute und Industriellen mußten 15 pCt. und mehr von ihrer Habe beisteuern; „alles war voll Jammer das Geld aufzubringen". In der Stadt herrschte große Aufregung und Furcht vor Plünderung. Zur Erleichterung der Abgabe gestattete man bei dem Mangel an Baarfonds die Einlieferung von Hausgeräthen nach der Taxe und von Silberzeug in die Münze; selbst unedles Metall wurde in Zahlung genommen. Die am 14. Juni auf dem Altstädtischen Rathhause angesetzte Versteigerung der eingelieferten Möbel brachte aber keinen Erlös, weil es an Käufern fehlte — wie es scheint, weniger das Resultat einer systematischen Opposition der Bevölkerung, als des herrschenden Geldmangels. Am 21. desselben Monats, als bereits der zweite Termin herannahte, erging abermals eine ernste Aufforderung zur Zahlung an diejenigen, welche den ersten verabsäumt hatten; den Kaufleuten wurde mit Confiscation der Waaren gedroht, als letzte Frist der 24. Juni bezeichnet. Darauf ein neuer Gouvernementsbefehl vom 25., der mit strengen Maßregeln droht. Am 14. Juli wurde bereits mit militairischer Execution gegen verschiedene Steuerverweigerer eingeschritten und in ihre Häuser russische Soldaten eingelegt**).

*) Geh. Archiv: „Acta die zur Bestreitung der Rußischen Kayserl. Krieges-Kosten auffzubringende Contribution betr. 1759 et 1760." Vol. II. 83 e.

**) Bock a. a. O. I, p. 63 ff. Geh. Arch. 83 e. Vol. II.

Endlich kam wenigstens eine temporaire Abhilfe. Gleich nach dem Erlasse des Gouvernementsbefehls vom 18. Mai hatte die litauische Kammer (Domhardt) sich mit einer remonstrirenden Eingabe an Korff gewandt. Hiemit im Zusammenhange stand das gleichzeitig ins Werk gesetzte und ohne Zweifel von Domhardt ausgehende Unternehmen, in einer Immediateingabe an die russische Kaiserin im Namen des Landes die Sache desselben zu führen. Eine wahrscheinlich von Domhardt verfaßte und von ihm, dem Minister v. Lesgewang, dem dirigirenden Bürgermeister Hindersin und mehreren anderen angesehenen Persönlichkeiten am 15/26. Mai 1759 unterzeichnete Petition an die Kaiserin Elisabeth fordert den gänzlichen Erlaß der Contribution, vielleicht nur deshalb, um mindestens den theilweisen zu erwirken. Sie ergeht sich innerhalb der knechtischen Formen des damaligen Curialstyles vor dem Throne der Selbstherrscherin in offener Sprache und mit männlichem Freimuthe. Sie ist insofern ein nicht uninteressantes Dokument der damaligen Zeitgeschichte, als sie in wenigen charakteristischen Zügen ein Bild der Lage der Provinz und der Verhältnisse ihrer Hauptstadt entwirft. Man versprach sich von diesem Schritte vielleicht um so mehr Wirkung, als, wie Bock erzählt, in Königsberger Kreisen die Ansicht herrschte, daß die Steuer ohne Vorwissen der Kaiserin ausgeschrieben sei. Man suchte zugleich für das Gelingen des Unternehmens die Intercession einflußreicher Persönlichkeiten am Petersburger Hofe zu gewinnen. Am Tage der Unterzeichnung der Petition wandten sich die Unterzeichner an den Grafen Fermor, als Generalgouverneur von Preußen, (der im vorigen Jahre erwähntermaßen zur Erleichterung der ersten Contribution mitgewirkt hatte), um sich seiner Fürsprache zu versichern. Die Abordnung einer Deputation an Fermor wurde vom Gouverneur v. Korff untersagt und derselben die Päffe verweigert (wie aus dem Bittschreiben hervorgeht); das Motiv dieses auffallenden Verfahrens ist nicht ersichtlich. Die Supplik an die Kaiserin begleitete der Etatsminister v. Lesgewang mit einer persönlichen Empfehlung an den Reichskanzler Grafen Woronzow*). Um

*) Das Bittgesuch an die Kaiserin ist mitgetheilt in wörtlichem Abdrucke der auf dem Geheimen Archive befindlichen Copie in der Beilage F am Schlusse dieser Abhandlung. — Das Schreiben Lesgewang's an Woronzow vom 26. Mai und dessen Antwort vom 8. Juni n. St., beide Piecen in französischer

die schriftliche Vorstellung an die Kaiserin durch den Eindruck des lebendigen Wortes zu erhöhen, wurde um dieselbe Zeit eine aus drei Vertrauensmännern bestehende Deputation Seitens der Stadt abgeordnet, welche nebenher wol die Aufgabe hatte, in der damals in Rußland und anderwärts üblichen Weise, der Supplik unter den Umgebungen Elisabeth's den Boden zu ebnen. Bock nennt als die Mitglieder dieser Deputation die Namen Henning, Houssele und St. Blanquart. Die erste Wirkung des unternommenen Schrittes verrieth sich in der schnell erfolgenden Antwort des Kanzlers Woronzow an Lesgewang. Ohne eine bindende Zusage sprach derselbe sich doch keineswegs ablehnend aus und verhieß eine gründliche Untersuchung der am Kaiserthrone vorgebrachten Klagen mit der Verheißung, die Petition zu unterstützen, wenn er sich von der Billigkeit der Forderung überzeugt haben würde. Mitte Juli, als in Königsberg die Steuerkalamität ihren Höhenpunkt erreicht hatte, brachte eine Estafette dem Gouverneur die kaiserliche Entscheidung, welche Korff am 17. den beiden Kammern publicirte. Die Kaiserin gewährte der Bittschrift insoweit Erhörung, als zunächst wenigstens ein Aufschub der Kriegssteuer bewilligt ward. Die Steuer sollte statt an zwei Terminen, in vier Raten (zu 250,000 Albertsthalern) entrichtet werden. Die beiden ersten Raten sollten am 1/12. Juli und am 15/26. Oktober des laufenden, die dritte erst am 1/12. Mai und der Rest vor dem 1/12. September des folgenden Jahres beigetrieben werden. Gegen die säumigen Zahler sollte aber nun unweigerlich mit der Exekution vorgegangen werden.*) Bald darauf kehrte auch die Deputation aus der russischen Hauptstadt heim. Die Glaubwürdigkeit der von Bock wohl als blosses Stadtgerücht mitgetheilten Notiz vorausgesetzt, beliefen sich die Kosten dieser städtischen Ambassade mit Einschluß der in Petersburg für Präsente und Douceurs verausgabten Summen auf nicht weniger als 40,000 Thlr.! Die von Hagen benutzten Magistratsakten scheinen über diesen Posten sowie über die ganze Sendung der Deputation nichts enthalten zu haben. Im Uebrigen war der Empfang, den die Deputation bei Hofe gefunden, ein durchaus günstiger gewesen.**) Ein theilweiser Steuererlaß —

Sprache, finden sich abschriftlich im Vol. II. der erwähnten Akten im Königsberger Archive, vidimirt vom Hofrath Nicolovius.

*) Geh. Archiv a. a. O.

**) Bock l. c. II. S. 71 f.

speziell für die preußischen Städte — erfolgte bald darauf, indem die Kaiserin von der zweiten Rate des Jahres 1759 die Summe von 100,000 Albertsthalern schenkte und die beiden im nächsten Jahre fälligen Raten auf die Hälfte herabsetzte.*) Man war in Preußen der Ansicht, daß man diese „weltbekannte kaiserliche Großmuth" vorzugsweise der Fürsprache des Kanzlers Woronzow verdankte. Nach den damals herrschenden Begriffen von Ehre und Anstand, welche es jederzeit verstatteten, die Gefühle der Dankbarkeit und der Verehrung in klingende Münze umzusetzen, trugen die preußischen Städte, Königsberg an der Spitze, kein Bedenken, ihrer dem Grafen Woronzow übersandten Neujahrsgratulation durch Ueberreichung eines Geschenks von 6000 Dukaten ein größeres Gewicht zu verleihen. Die Antwort des Kanzlers, welche die Gabe unter den höflichsten Formen mit Entschiedenheit ablehnte, zugleich aber seine Bereitwilligkeit kundgab, dem Interesse der preußischen Städte (welche inzwischen abermals den völligen Erlaß der rückständigen Kriegssteuer beantragt hatten) am Kaiserthrone dienstbar zu sein, verrieth sicherlich ein an den russischen Staatsbeamten jener Zeit durchaus ungewohntes Zartgefühl, welches bei Fermor und Anderen vergebens gesucht wird. Der Ton des Schreibens ist auch insofern charakteristisch, als der Kanzler — ganz im Geiste seiner Zeit — die ihm angetragene Belohnung (die nach dem Ebengesagten ebensowohl als Bestechung aufgefaßt werden konnte) keineswegs als eine beleidigende Zumuthung sondern als eine „unverdiente Erkenntlichkeit", zurückweist**). In Betreff der ferneren diese Contribution betreffenden Vorgänge ist noch zu erwähnen, daß die Behufs Regulirung der Steuer kurz nach Ausschreibung derselben im Mai von dem Gouverneur in Königsberg zusammenberufene Commission (zu welcher namentlich die beiden Kammerdirectoren v. Kallmann und v. Klingstädt und vorübergehend auch Domhardt gehörten) die Einberufung von Deputirten des platten Landes (aus jedem Kreise zwei Rittergutsbesitzer und ein Köllmer) in Vorschlag brachte, welche von den

*) Verfügung des Generals v. Korff an die Kammer d. d. 6. August 1759 (Geh. Arch. l. c. Vol. II.)

**) Der merkwürdige Brief Woronzow's an den Königsberger Magistrat vom 20. Dez. (a. St.) 1759 ist abgedruckt bei Hagen a. a. O. p. 545 f. und in den N. Pr. Prov.-Bl. 3. F. II., p. 150 f. — Bock giebt irrthümlich die dem Kanzler verehrte Summe auf 50,000 Rubel an.

ländlichen Grundbesitzern erwählt und Anfangs September in der Hauptstadt zur Berathung über den Besteuerungsmodus sich versammeln sollten. Die Landesdeputation, welche ihre Sitzung mit der Erklärung eröffnete, daß die verlangte Contribution ohne den Ruin des Landes nicht aufgebracht werden könne, brachte hinsichtlich der Art der Steuererhebung für die Besitzer der adlichen, köllmischen und Freigüter die Erhebung eines bestimmten Prozentsatzes von dem Kaufschilling der Güter in Vorschlag, während die ländliche Bevölkerung ohne Grundbesitz eine Kopfsteuer entrichten sollte; Landbesitzer, deren Güter mit einer verzinslichen Schuld behaftet waren, durften die betreffende Steuerquote ihren Gläubigern von dem Zinse in Abrechnung stellen. Der Vorschlag fand die Genehmigung des Gouverneurs*). Ungeachtet der Reduction des ursprünglichen Steuerquantums ging die Erhebung der Contribution am zweiten Termin (12. Okt. 1759) nicht ohne Anwendung militairischer Execution vor sich**). Das kaiserliche Gouvernement sah sich überfluthet von Reclamationen Seitens städtischer Behörden sowie von den Bittgesuchen zahlreicher Privatpersonen in Stadt und Land***). Man hielt jetzt den Augenblick für gekommen zur Abrechnung der zahlreichen noch

*) Extrakt aus dem Protokoll der Landes-Deputation vom 7. Septbr. 1759 (Geh. Arch. l. c.) und Verfügung Korff's vom 14. Sept. an die beiden Kammerdirectoren (ebendas.)

**) Bock a. a. O. II p. 75.

***) Zu den Steuerverweigern gehörten u. A. die Gräfin Sophie v. Dönhoff in Mohrungen und die Gräfin Buttler, welche ein Haus in Königsberg besaß. Die Erstere, welche geltend machte, daß die Höhe der ihr auferlegten Contribution ihr nicht ein standesmäßiges Auskommen verstatte, erhielt vom Gouverneur eine höfliche aber ablehnende Antwort, worin derselbe ihr zu bedenken gab, daß die ihr erlassene Steuersumme anderen noch bedürftigeren Einwohnern des Landes zur Last fallen müßte, was sie selber nicht der Billigkeit entsprechend finden würde. Gegen die Gräfin Buttler, welche sich weigerte, 571 Gulden 20 Gr. zur Contribution beizusteuern, wurde im Januar 1760 vom Gouverneur die Execution verfügt (Geh. Arch. a. a. O.) — Als Curiosum möge hier nachstehende in denselben Archivacten vorfindliche poetische Bittschrift an den General v. Korff eine Stelle finden:

Preißwürd'ger Gouverneur! Dein Ruhm erschallet in gantz Reußen!
Wie Du das Ruder führst alhie im Königreiche Preußen:
Wie gnädig, generös, Du Dich bezeigest denen,
Die sich nach Deiner Grace mit aller Demuth sehnen

ungetilgten Forderungen, welche sowohl die Städte als das platte Land an die Staatskassen geltend zu machen hatten. Die im Vol. II. der oft erwähnten Archivakten enthaltenen Liquidationen geben ein anschauliches Bild der zahlreichen Leistungen, welche die Städte (außer den bereits erwähnten an Naturalien und Fuhren) bei dem Durchmarsch russischer Truppen an Einquartierungskosten, für Lazarethwesen, für die Gestellung von Equipagen und Bedienung für höhere Offiziere u. s. w. aufzubringen gehabt hatten. Die Liquidation des Magistrats zu Königsberg betrug allein für den Zeitraum vom 1. Juni bis zum letzten Dezember 1759 die Summe von 17,061 Thlr. 65 Gr. Auf die dringlichen Vorstellungen beider Kammern wurde von Seiten der Kaiserin die Abrechnung wenigstens eines Theiles der von den Staatskassen der Provinz schuldigen Summen verstattet. Dies veranlaßte die Abordnung einer aus drei Mitgliedern (dem Geh. Legationsrathe Baron v. Schrötter, dem Erb-Hauptmann Grafen v. Finckenstein auf Raudnitz und dem Rittergutsbesitzer

Ich armer alter Greiß, klopf auch an Deine Thüre,
Mach' auf! eröfne mir! Damit es Dein Hertz rühre.
Befreye huldreichst mich von ietz'ger Krieges-Steuer,
Mein Zustand ist bekannd, es kost Dir nicht ein Dreyer.
Ich hab nur hundert Mark, davon muß ich ja leben,
Wovon soll ich denn nun den Brandes-Schoß hergeben?
Kein Zuschub hab ich nicht, das Accidens bleibt aus:
Was hilfft mir Dein Rescript? Wann die Justiz nicht strict hält Hauß;
Drum hör', erbarme Dich! theil ein Douceur mir mit,
Warum ich Dich voriezt gantz unterthänigst bitt:
So soll Herr Gouverneur! Dein Ruhm im Himmel prangen,
Wann mein Gebeth Dich wird vor Gottes-Thron umbfangen.

Lick d. 27sten Octob. 1759.

Diese gantz schlechte Ode leget Ihro Excellence in tiefster Submission zu Dero Füssen nieder, und bittet dieselbe mit gnädigen Augen erhörlich anzublicken
Johann Caspar Heling
Cantor ein alter Greiß.

Der Gouverneur verfügte sofort an die litauische Kammer die Befreiung des Petenten von der Contribution. Die Kammer remonstrirte dagegen am 14. November 1759 mit dem Bemerken, daß der „arme alte Greis" Besitzer eines Brauhauses in Lyck sei. Der weitere Verlauf der Sache ist aus den oben citirten Archivakten nicht ersichtlich.

v. Auer auf Goldschmiede) bestehenden Deputation an die Kaiserin Elisabeth, um im Namen der ganzen Provinz der Selbstherrscherin für die erwiesene Wohlthat, wie es in dem Begleitschreiben heißt, „fußfällig zu danken." Die Deputirten, welche in den ersten Tagen des Januars 1760 nach Petersburg abreisten, wurden am 27. von der Kaiserin empfangen und kehrten erst Ende Juli nach Preußen zurück*). Sie mußten den langen Aufenthalt in Rußland ohne Zweifel in zweckentsprechender Weise verwerthet haben, denn das Resultat ihrer Bemühungen war so glänzend, daß die dem platten Lande aufgebürdete Contribution von einer Million Thaler zur Vergütung der Lieferungen und Fuhren gänzlich erlassen wurde**). Minder günstig situirt waren die Städte. Der dritte Termin (12. Mai 1760) bot dieselben Schwierigkeiten wie die vorjährigen, obschon die rückständigen Gelder in Königsberg mit großer Strenge eingefordert wurden. Namentlich war es auf den Handelsstand abgesehen. Denjenigen Kaufleuten, welche mit der Kriegssteuer im Rückstande blieben, wurde sogar mit Verhaftung und Schuldarrest bis zur Bezahlung gedroht; acht Tage später wurde eine entsprechende Quantität ihrer Waaren mit Beschlag belegt und von dem Stadtmagistrate bis zur Tilgung der Schuld in Pfand genommen. Dennoch brachte man in den ersten Tagen von der fälligen Million Gulden in Königsberg nur 65,681 Albertsthaler (also wenig über ein Viertel) und in den Landstädten nichts zusammen. Am 13/24. Mai erfolgte endlich eine Verfügung des Gouverneurs, worin den Kammern eröffnet ward, daß die „angebohrne und weltbekannte Kayserl. Großmuth und Milde" „denen Einwohnern der Städte des König-Reichs Preußen eine abermahlige Probe von der nicht auszusprechenden Gnade dieser Monarchin sehen zu lassen für gut gefunden" habe. Der Termin zur Abtragung der Contribution ward bis zum Oktober prolongirt, nicht ohne den üblichen Hinweis auf die Strenge, womit der König von Preußen Sachsen brandschatzte, und nicht ohne ernstlichen Tadel

*) Bock l. c. II. p. 141 f. 146. Das Begleitschreiben an die Kaiserin, das als ein Musterstück höfischer Phraseologie selbst für die damalige Zeit gelten kann, findet sich abschriftlich in der Domhardtschen Präsidialregistratur unter dem Rubro: „**Russische Sachen**" und ist von mir in der Beilage F. mitgetheilt.

**) Hagen l. c. S. 547 f.

der Kammern, deren Lässigkeit das ungünstige Ergebniß der Steuer beigemessen ward*).

Wenn somit die Leistungen an Geld und Naturalien, welche der Landesfeind der eroberten Provinz auferlegte, auch keineswegs die anfänglich angedrohte Höhe erreichten, so wuchtete ihre Last trotz der später eingetretenen Reductionen doch in sehr beschwerlicher Weise auf dem ausgesogenen Lande. Denn selbst die später gewährte Vergütigung der Lieferungen, Fuhren u. s. f. konnte die momentane Calamität nicht wieder aufheben, welche die Forderung dieser Kriegeslasten über zahlreiche unbemittelte Familien gebracht hatte, die ohne Capital von dem Tagesverdienste ihrer Arbeit lebten und nicht in der Lage waren, langdauernde Vorschüsse zu ertragen. Die materielle Situation der Provinzialbevölkerung war daher unter russischem Scepter keineswegs eine so erträgliche, wie aus dee Darstellung der mehrerwähnten Abhandlung Hagens in der „Kunde Preußens" geschlossen werden könnte. Von den namentlich auf dem platten Lande in weiten Kreisen herrschenden trostlosen Zuständen geben die auf dem Königsberger Archive befindlichen Akten ein Zeugniß, das um so unwiderleglicher erscheint, als selbst die russischen Gouverneure sich der Anerkennung desselben nicht entziehen konnten. Sowohl Fermor als Korff zeigten sich in umfangreichem Maaße zur Abhilfe der dringendsten Noth aus Staatsmitteln bereit, indem sie namentlich die theilweise Vergütung des durch die Excesse der Russen im Jahre 1757 dem Lande zugefügten Schadens sich angelegen sein ließen. Die verarmten Bauern empfingen zur Bestellung der Aussaat auf den brachliegenden Aeckern und zur Herstellung des ruinirten Inventariums, zum Aufbau der eingeäscherten oder devastirten Dörfer theils unentgeltlich theils vorschußweise Naturallieferungen an Getreide aus den kaiserlichen Magazinen, und an Bauholz aus den Staatsforsten sowie Unterstützungen an baarem Gelde aus den Staatskassen**).

*) Bock a. a. O. II p. 144. Das oben erwähnte Rescript des Gouverneurs ist abschriftlich im Geh. Archiv 83 e. Vol. II. vorhanden.

**) Die auf Ordre des General-Gouverneurs v. Fermor an die durch den Krieg verunglückten Landbewohner ausgetheilten Getreidespenden sollen sich im Ganzen auf 40,000 Scheffel belaufen haben. Wie die Chronik von Pelleningken angiebt, erhielten sich in der dortigen Gegend und bei Georgenburg ganze Dorf-

Dies waren die als Beispiele der „unaussprechlichen kaiserlichen Großmuth und Milde" so viel gepriesenen „Wohlthaten", deren in den offiziellen Erlassen des russischen Gouvernements und in der offiziösen Presse mit so vieler Ostentation Erwähnung geschieht und welche mehr als gebührendermaßen auszubeuten, russischer Seits keine Gelegenheit verabsäumt wurde, namentlich wo es sich darum handelte, gegenüber der Behandlung des von den Preußen hart mitgenommenen Sachsenlandes das Verfahren der Russen vor Europa in ein glänzendes Licht zu setzen. Scheint es doch fast, als hätte die russische Regierung bei diesen der Provinz erwiesenen „Wohlthaten" vor Allem die Rechtfertigung der durch die Unthaten der kaiserlichen Heere in Ostpreußen und der Mark arg compromittirten russischen Nationalehre vor der öffentlichen Meinung im Auge gehabt! Ich bin weit entfernt, den individuellen Antheil abläugnen zu wollen, der auf Rechnung der Humanität der hier maßgebenden Persönlichkeiten (Woronzow, Fermor, Korff) zu schreiben ist. Ohne Frage sind aber ebensowohl auch politische Erwägungen dabei im Spiele gewesen. Wenn man etwa im Petersburger Cabinette damals noch keineswegs entschlossen war, die an Ostpreußen gemachte Eroberung beim Friedensabschlusse herauszugeben, so lag es im Interesse der kaiserlichen Regierung selbst, dem dauernden Ruine des Landes nach Möglichkeit entgegenzuarbeiten, abgesehen davon, daß es jedem und einem fremd-

schaften im Jahre 1758 nur von diesen Gaben offizieller Wohlthätigkeit. Die zahlreichen diese Angelegenheit betreffenden amtlichen Eingaben der Kammer und sonstigen Behörden sind auch insofern von Interesse, als dieselben weitere archivalische Beläge abgeben für die argen Verwüstungen, welche von der russischen Armee im Jahre 1757 in den ländlichen Distrikten der Provinz angerichtet worden sind. Zur Ergänzung der an früheren Stellen dieser Abhandlung gegebenen Aufzählung der russischen Uebelthaten auf diesem Boden füge ich hier die beiläufige Notiz hinzu, daß laut offiziellem Berichte der Kammer vom 20. und 22. Febr. 1758 auch die Dörfer Schwenau und Heinrichsdorf im Amte Uderwangen und das Dorf Klingenberg bei Schippenbeil von den Kosaken vollständig ausgeplündert waren (Geh. Arch.: Eingek. ruff. Bef. 52 k. k. 1. Conv. Nr. 48 u. 50). Eigenthümlich ist die Form, in welche Fermor in seinem amtlichen Schreiben aus Marienwerder vom 15. März 1758 das Geständniß der im Vorjahre verübten Gewaltthaten der Russen einzukleiden weiß: „Da bey den jetzigen Krieges-Troublen, indem 2 Armeen im Lande gestanden, der Abgang an Besatz-Vieh, ingleichen Saat- und zum Theil Brod-Getraide so groß im Lande geworden, daß es nicht möglich ist, solchen Mangel in einem Jahre wieder zu ersetzen und in Ordnung zu bringen . . . ." (Ebend. Nr. 58).

ländischen, usurpatorischen Regimente vielleicht in erhöhtem Grade daran gelegen sein muß, sich einer gewissen Popularität bei dem Gros der Bevölkerung — also vorzugsweise in den Schichten der ländlichen — zu befleißigen. Nicht den letzten Antheil an diesen „Wohlthaten" hatte zweifelsohne die Rücksicht, welche der Kanzler und die Gouverneure auf die Intentionen des Thronfolgers zu nehmen gewohnt waren, dessen persönliches Interesse für König Friedrich wohl in letzter Instanz die eigentliche Triebfeder dieser „feindlichen Großmuth" gewesen zu sein scheint. Daß trotz des erbitterten Waffenkampfes auf dem Kriegsschauplatze in den Umgebungen der schwachen Kaiserin auch nach dem Sturze Bestuchef's, der Anfangs 1758 erfolgt war*), während der ersten Jahre der Occupation Preußens eine nicht durchaus preußenfeindliche Stimmung herrschte, ist wenigstens außer Zweifel. Diesem Umstande ist auch die auffällige Thatsache beizumessen, daß auf Befehl der Kaiserin vom 13. Juli 1759 die gleich nach Besitznahme der Provinz angeordnete Sequestration der Landgüter und des Capitalvermögens der entwichenen preußischen Etatsminister und anderer Ostpreußen, die sich durch Auswanderung dem Huldigungseide entzogen hatten, wieder aufgehoben wurde **). Erst in den letzten Regierungsjahren der Kaiserin Elisabeth scheint eine merkliche Wandelung in den bis dahin maßgebenden Verhältnissen am Petersburger Hofe eingetreten und der Einfluß des Großfürsten bedeutend paralysirt worden zu sein. Für die Provinz Preußen offenbarte sich dies u. A. durch die Abberufung des bei der Bevölkerung im Ganzen nicht unbeliebten Gouverneurs Barons v. Korff, der im Januar 1761 durch den Generallieutenant v. Suworoff (den Vater des berühmten Siegers vom Rymnik, der bereits damals als russischer Subalternoffizier den ersten kriegerischen Lorbeer auf den blutigen Feldern von Zorndorf und Kunersdorf gepflückt hatte) abgelöst wurde. Der neue Gouverneur zeigte sich in vieler Hinsicht als der Gegensatz seines Vorgängers. Stockrusse, von strengem, soldatischem Wesen und von zweifelloser Loyalität gegen die Person der Kaiserin, fehlte seinem Gebahren durchaus die ge-

*) Der Petersburger Ukas, welcher die Verurtheilung des gestürzten Reichskanzlers bekannt macht, erging erst am 9. April 1759. Die Publikation desselben in der Provinz Preußen geschah durch die Kön. Ztgen. vom 7. Mai (Nr. 36.)

**) Vgl. die amtliche Publikation in demselben Blatte vom 7. August 1759 (Nr. 61).

winnende Urbanität Fermor's und Korff's, und keinerlei Rücksichten für den jungen Hof bestimmten sein Verfahren gegen die Provinz, deren Verwaltung seinen Händen anvertraut war. Sein Eintritt in die letztere wurde durch die Ankündigung einer neuen außerordentlichen Kriegssteuer signalisirt, welche unter dem Namen Rekrutensteuer erhoben werden sollte. Die Aushebung von Rekruten zur russischen Armee war nämlich das einzige Souveränitätsrecht, dessen Ausübung Seitens der kaiserlichen Regierung dem Lande erspart blieb. Während der ganzen Occupationsperiode wurde nicht einmal die Verpflichtung der preußischen Bevölkerung zum russischen Kriegsdienste constatirt, geschweige denn eine bestimmte Anforderung diesferhalb an das Land gestellt. Wenn aber Hagen in seiner bekannten Abhandlung hieraus den Schluß zieht, daß der russischen Regierung der Gedanke an eine dauernde Besitznahme Ostpreußens fern lag, so ist diese Folgerung unmotivirt. Der Grund für die unterlassene Aushebung in der Provinz ist vielmehr lediglich in der Rücksicht des russischen Gouvernements auf die russenfeindliche Stimmung der Bevölkerung zu suchen. Ein Zwang der Landessöhne, im kaiserlichen Heere gegen Friedrich und die vaterländischen Fahnen in den Kampf zu ziehen, hätte voraussichtlich nicht nur eine Steigerung des nationalen Hasses gegen Rußland sondern auch eine massenhafte Fahnenflucht der ostpreußischen Rekruten aus den russischen Lagern und auf den Schlachtfeldern zur unausbleiblichen Folge gehabt, wie dies Friedrich bei der erzwungenen Einreihung der Sachsen in die preußische Armee zu seinem Schaden erfahren hat. Indem nun das russische Gouvernement auf die Rekrutirung in Preußen verzichtete, suchte es sich andererseits durch eine Abgabe zu entschädigen, die gleichsam als eine Loskaufung vom russischen Militärdienste aufgefaßt werden konnte. Die drittehalbtausend Rekruten, welche das Contingent der Provinz zur kaiserlichen Armee bilden sollten, wurden nach russischer Berechnung — der Mann zu 200 Rubel taxirt — durch das Aequivalent von 508,800 Rubel ersetzt. Diese Summe sollte 1761 durch einen von der gesammten männlichen Bevölkerung (nicht nur der Erwachsenen sondern auch der Kinder bis zu den einjährigen herab) in Stadt und Land zu erhebenden Kopfschoß aufgebracht werden. Eximirt von der Steuer blieben nur der Adel sowie die Beamten und Geistlichen — doch letztere Kategorieen allein für ihre Person: die Söhne der Beamten und Pfarrer waren steuer-

pflichtig. Die aufzubringende Summe wurde dergestalt repartirt, daß in Königsberg der Kopfschoß auf 2 Rubel 91¼ Kopeken (ungefähr 3 Thlr. 13 Gr.), in den Provinzialstädten und auf dem Lande auf 2 Rubel (2 Thlr. 48 Gr.) fixirt ward. Hiernach hatte Königsberg circa 47,500 Rubel zu steuern. Es fand sich aber, daß unter den 16—17,000 Steuerzahlern in der Hauptstadt etwa drei Viertel theils von der Contribution eximirt theils zu unbemittelt waren, um die volle Höhe ihres Kopfgeldes zu erschwingen. Die Zahlungsfähigen wurden daher zu der doppelten Höhe der Steuer herangezogen, welche in Königsberg wenig mehr als die Hälfte der auferlegten Summe eintrug. Aehnlich mag es in den kleineren Städten und auf dem Lande bestellt gewesen sein. „Die Auflage hat unter den armen Leuten viel Noth veranlaßt", sagt der Chronist von Pelleningken in seiner einfachen Weise. Wie bei den Kriegssteuern der früheren Jahre wandten sich auch hier die ostpreußischen Städte mit einer Collectiv-Petition an den russischen Kanzler (im Juli 1761), und zu Ende des Jahres ging eine Deputation, welche aus dem Commerzienrathe Saturgus und dem Bürgermeister von Königsberg, Kelch, bestand, mit einem neuen Bittgesuche im Namen des ganzen Landes nach St. Petersburg. Das Ergebniß der Verhandlungen ist aus den mir vorliegenden Quellen nicht ersichtlich. Wahrscheinlich wurde — wie Hagen conjicirt — auch diese Contribution nicht vollständig abgetragen. Der Tod der Kaiserin Elisabeth (1762) veranlaßte ohne Zweifel eine Sistirung der russischen Forderungen, welche durch die noch in demselben Jahre beginnenden Friedensverhandlungen ihre definitive Erledigung fanden *).

Neben dem Steuerdrucke, womit die Fremdherrschaft unsere Provinz belastete, machten sich in den verschiedensten Kreisen noch manche andere Belästigungen und Bedrückungen, selbst schreiende Rechtsverletzungen fühlbar, in welchen der Uebermuth des Siegers gegen die Besiegten sich manifestirte. Freilich sticht das Betragen der Russen während der Occupationsperiode im Großen und Ganzen möglichst vortheilhaft ab von den brutalen Excessen und den grauenvollen Verwüstungen, welche der Campagne Apraxin's in Ostpreußen und

*) Vergl. Hagen l. c. S. 534 f.; desgl. Anderson. Die Geschichte dieser Steuer ist durch die vorhandenen Materialien wenig aufgehellt. Hagen hat aus den mir nicht mehr zugänglichen Magistratsacten seine oben benutzten Mittheilungen geschöpft.

den späteren Heerzügen Fermors in den Marken ein so furchtbares Andenken in der Geschichte dieses Krieges bewahrt haben. Dennoch war das Verhalten der russischen Truppen nach der zweiten Invasion in Ostpreußen keineswegs ein so friedfertiges, die Behandlung der Eingeborenen des Landes eine so durchweg humane, wie ein späterer Berichterstatter glauben machen will oder selbst zu glauben scheint. Unter den kaiserlichen Offizieren, die damals in den preußischen Städten in Garnison lagen, gab es neben den Stockrussen eine, wie es scheint, immerhin nicht unbeträchtliche Anzahl gebildeter Persönlichkeiten, meist deutscher Abkunft, denen ein humanes Begegnen gegen die unterworfene Bevölkerung als eine Ehrenpflicht erschien — „artige Kavaliere", deren gefälligen Sitten die beiden zeitgenössischen Chronisten (Bock und Anderson) übereinstimmend das unzweideutigste Lob spenden. Die beiden Gouverneure Fermor und Korff gingen in dieser Beziehung ihren Untergebenen mit dem besten Beispiele voran. Baczko berichtet manche Züge des Edelmuths und der Hochherzigkeit russischer Befehlshaber aus jenen Tagen, deren Glaubwürdigkeit er verbürgt *). Nichtsdestoweniger trug das ganze Russenthum von vornherein einen zu fremdartigen und antinationalen Charakter, um nicht schon an und für sich hier, wo es im Vollbesitze der Gewalt auftrat, als eine Verletzung des deutschen Nationalgefühls zu erscheinen, selbst wo dies russischerseits keineswegs in der Absicht lag. In dem militärischen Gebahren, in dem ganzen Tone und Benehmen der russischen Machthaber, auf Russen berechnet und von diesen verstanden, offenbarte sich ein unerklärliches Etwas, das dem deutschen Naturell wie eine Demüthigung erschien. Manche Dinge wurden nur darum unerträglich, weil es der Ueberwinder, der Landesfeind war, dessen Geheiß sie ins Werk setzte. Die Landesbehörden

*) Ruthenia l. c. S. 99. — Bei dieser Gelegenheit möge nachstehende bisher noch wenig bekannt gewordene Thatsache hier Platz finden, die als ein hübscher Zug feindlicher Großmuth der Erinnerung werth ist. Als im März 1758 die erste Kriegssteuer ausgeschrieben ward, sah sich der unbemittelte Stadtpfarrer zu Schippenbeil, M. Segers in bedrängter Lage, aus welcher ihn die Offiziere der russischen Garnison (freilich meist Deutsche und evangelischer Confession) dadurch befreiten, daß sie durch Eröffnung einer Subscription unter sich die dem Geistlichen auferlegte Contribution aufbrachten und für ihn zahlten (Ges. Nachr. v. d. Ost-Pr. Stadt Schippenbeil S. 65) — ein in der Kriegsgeschichte wohl nicht häufig dagewesener Fall!

verdroß das stundenlange Antichambriren bei den offiziell anbefohlenen Vorstellungen vor den Gouverneuren, nicht minder ihr erzwungenes Erscheinen bei dem feierlichen Empfange hoher russischer Militairs, welche auf der Reise von oder nach Petersburg durch Königsberg passirten und hier mit großem Pompe befohlenermaßen begrüßt wurden*); den preußischen Civilbehörden fiel die demüthige Rolle zu, diesem militärischen Schaugepränge als Staffage zu dienen. Selbst die Universität war nicht davon dispensirt. Als im Juli des Jahres 1760 der schon erwähnte Archimandrit Jefrem sich mit einem großen Gefolge von Popen in Königsberg einfand, blieb es der dortigen protestantischen und römisch-katholischen Geistlichkeit nicht erspart, sich in den nächstfolgenden Tagen auf gouvernementelle Ordre in corpore zur Begrüßung des griechisch-katholischen Prälaten einzufinden**). Es waren dies Formalitäten, welche man der nationalen Regierung gegenüber vielleicht kaum als eine Beeinträchtigung des Ehrgefühls empfunden hätte, die aber, von dem fremden Eroberer gefordert, doppelt verletzten und sicherlich dazu dienten, der Popularität des neuen Gouvernements selbst in denjenigen Kreisen Abbruch zu thun, in denen sonst Fügsamkeit gegen die russischen Machthaber nicht gerade vermißt ward.

Auch waren es nicht derartige lediglich die Ehrenfrage berührende und nur gewisse Schichten belästigende Aeußerlichkeiten allein, über welche sich die Bewohner der Provinz zu beklagen hatten, sondern noch weit ernstere Insulten, denen sie Seitens der russischen Truppen ausgesetzt waren. Um der von einem oftererwähnten Darsteller jener Kriegsepoche mehrfach beliebten Phrase von der „mehr als schonenden Behandlung" der Provinz mit historischen Beweisen entgegenzutreten, möge hier in chronologischer Ordnung eine Blumenlese darauf bezüglicher Vorgänge folgen, die großentheils amtlichen Aktenstücken entnommen ist und sich mit Leichtigkeit vervielfachen ließe.

1) Zuvörderst möge hier das in den Archivakten befindliche amtlich aufgenommene Verzeichniß der Gegenstände Erwähnung finden, welche von den Soldaten der aus vier Regimentern bestehenden Infanteriebrigade des Generalmajors v. Panin auf dem Durchmarsche

*) Vgl. u. A. Königsb. Ztgen. 1759 Nr. 23 u. 48 und 1760 Nr. 15 u. 47, wo die Empfangsfeierlichkeiten bei der Durchreise Fermor's und des General en chef, spätern Feldmarschalls Grafen Soltikow beschrieben sind.

**) Bock a. a. O. II S. 145.

durch das Amt Pr. Eylau geraubt und gestohlen worden waren; das Verzeichniß trägt das Datum 9. März 1758. Ein Schreiben Fermor's aus Marienwerder vom 25. März verheißt Strafe für die Uebelthäter.

2) Wie aus einer Verfügung des Generalgouverneurs Fermor d. d. Marienwerder 25. März 1758 hervorgeht, hatten kurz zuvor russische Husaren im Amte Sehesten geplündert, die Einwohner mit Kantschuhieben und anderen Mißhandlungen tractirt und sonstigen Unfug getrieben. Der General ordnet die Ermittelung und strenge Bestrafung der Schuldigen an.

3) In einer Eingabe aus Labiau vom 17. Juli desselben Jahres wird über Excesse geklagt, welche daselbst bei Gelegenheit eines Rekrutentransports aus bloßem Muthwillen von dem begleitenden Militaircommando begangen worden. Die Excedenten ergingen sich in Plünderung und Mißhandlung der Einwohner; mehrere derselben trugen Verwundungen davon.

4) Unterm 26. des nämlichen Monats wird eine Klage wegen der von russischen Soldaten verübten Plünderung einer armen Hirtenfrau in Leeden eingereicht.

5) Eine Ordre des Barons v. Korff vom 23. Oktober 1758 constatirt unterschiedentliche Excesse, die von einem Lieutenant und einem Sergeanten, die mit einem Commando nach Pillau marschirten, im Fischhofe begangen waren, und befiehlt die Ermittelung und Bestrafung der Thäter.

6) Am 5. November 1758 (dem ersten Jahrestage der Schlacht von Roßbach) drang in Joblaucken eine Anzahl betrunkener Kosaken während der Predigt in die Kirche und veranlaßte dort eine tumultuarische Scene.

7) Ein amtliches Schreiben des Gouverneurs Barons Korff vom 22. Dezember 1758 an den General Brown in Thorn klagt über die stete Zunahme der Excesse, welche von den Militaircommandos auf dem Marsche begangen werden. (Der Brief ist nicht abgegangen und wurde versiegelt bei den Archivakten von mir aufgefunden).

8) In den Jahren 1758 und 1759 werden in offiziellen Eingaben mehrfache Klagen darüber verlautbart, daß die an den Stadtthoren Königsbergs stationirten Militärwachen die mit Getreidefuhren zum Markte kommenden Landleute anhalten, um Geld von ihnen zu erpressen.

9) Ende Januar des Jahres 1759 fielen in Königsberg selbst mehrfache Excesse vor, gegen den Thorschreiber am Steindammer Thore, vor der Altstädtischen Wache u. s. w.

10) Ein schmähliches Verbrechen ward in der Nacht vom 3. zum 4. Februar desselben Jahres in dem Kruge zu Kukehnen verübt. Fünf Soldaten vom Resanschen Infanterieregimente, darunter ein Corporal, ermordeten den Krugwirth, dessen Frau und Tochter, verwundeten einen Instmann und brannten alle Gebäude sammt Pferden, Vieh und Vorräthen nieder. Auf die Anzeige des Gutsbesitzers, eines Herrn Diesel v. Daltitz, reichte der Landrath v. Massenbach gegen die bereits ermittelten Thäter eine Klage bei der Kammer ein, welche auf dem Geh. Archive sich vorfindet und der diese Thatsachen entlehnt sind.

10) Zu Ende Februar meldet das Tagebuch des Königsberger Chronisten — allerdings nur gerüchtweise — daß auf dem Lande eine Anzahl Fälle von Raub, Brandstiftung und Frauenschändung durch russische Soldaten vorgekommen seien.

11) Am Abend des 2. März wurde in Königsberg auf der Laak (einer etwas entlegenen Stadtgegend) ein Barbiergeselle von 5 Soldaten angefallen, die nach Auslöschung seiner Laterne ihn der in 22 Rubeln bestehenden Baarschaft und Uhr beraubten. Der Beraubte, der obenein eine gefährliche Kopfwunde davontrug, blieb in seinem Blute schwimmend auf der Straße liegen.

12) Eine Klageschrift aus Sensburg vom 21. April beschwert sich über den Lieutenant Buckow, der, wenn er durch die benachbarten Dörfer geritten, die Bewohner derselben mehrfach habe abprügeln lassen.

13) Ein freches Attentat gegen eine Gerichtsbehörde wurde am 8. Mai 1759 in Kleinheide verübt, wo mehrere mit Knütteln bewaffnete Soldaten die Thüre des Gerichtslokals erbrachen, die Verhandlung des Justizcollegiums störten und sich vielfache Mißhandlungen erlaubten. Der Rädelsführer der Rotte sollte auf Befehl eines Unteroffiziers zum Scheine mit etlichen Stockstreichen abgestraft werden, zu welchem Ende der Delinquent sich vorher den Rücken ausgepolstert hatte! Das Justizcollegium, dadurch nicht zufriedengestellt, wurde klagbar.

14) Wahrhaft empörend ist nachfolgender Fall. Der fast 80jährige Stadtkämmerer Lüttcke in Pr. Eylau klagt in einer Be-

schwerde über den Capitain v. Pawlow vom 7. Juni, daß dieser ihn ohne sein Verschulden mit dem Degen bedroht, auf öffentlicher Straße auf die Erde niederstrecken und im Angesichte der Bürgerschaft zuerst Batoggen*), dann Stockprügel ihm habe geben lassen!!

15) Aus Pr. Holland wird unterm 26. Juni über verschiedene Soldaten-Excesse aus reinem Muthwillen geklagt.

16) In Lochstedt geben am 19. Juli die Schulzen der Fischerdörfer Wogram, Kamstigal und Alt-Pillau ihre Klagen über zahlreiche Verbrechen russischer Soldaten (darunter Diebstahl und Nothzucht) zu Protokoll.

17) Aus Willenberg geschieht unterm 20. August Meldung von dem Einbruche einer Rotte Kosaken in ein dortiges Haus, woselbst sie plünderten und Frauen mißhandelten.

18) Ein ähnlicher Klagebericht aus Wehlau vom 5. September handelt über grobe Soldatenexcesse ohne Angabe der Details.

19) Im November des genannten Jahrs registrirt Bock's Tagebuch mehrfache Ausschreitungen russischer Soldaten in ihren Quartieren, Ueberfälle und Plünderungen der Hausbewohner; ein gefangener preußischer Offizier wurde auf barbarische Weise von ihnen mißhandelt.

20) Das folgende Jahr wird durch eine brutale Mißhandlung des Accise-Controlleurs Liedtke in Freistadt und seiner Gattin eingeleitet, welche der Fähndrich Szieberoff sich zu Schulden kommen ließ. Auf Befehl dieses Unmenschen wurde das Ehepaar aufs Schmählichste mit Batoggen mißhandelt; die Execution dauerte nach dem Berichte beinahe eine volle Stunde! Die Art der Vollstreckung grenzt an das Kannibalenthum: nicht weniger als achtzehn Stöcke wurden dazu verbraucht; dem auf den Fußboden hingestreckten fast 70jährigen Greise traten die russischen Soldaten, welche den barbarischen Befehl ihres Vorgesetzten executirten, mit scheußlicher Brutalität auf die edelsten und empfindlichsten Körpertheile!! Und das angebliche Vergehen dieses Mannes? Es bestand darin, daß die Frau des Controlleurs dem Offizier ein Plätteisen ohne Bolzen verabfolgt und der Mann bei dem hierdurch entstandenen Wortwechsel für die Frau Partei nahm!! Die Gräuelscene spielte im Januar 1760.

*) Die Erklärung dieser russischen Strafe ist bereits oben gegeben worden (vgl. S. 122 Note ***)

21) In demselben Monat berichtet das Tagebuch von Bock von Friedensstörungen in Gerdauen ohne nähere Angabe des Thatbestands.

22) Am 13. April wurde eine neue Schandthat in dem Dorfe Neuhof (bei Rastenburg) verübt, wo ein russischer Kuirassier das Verbrechen der Nothzucht an zwei alten Wittwen beging. Die ältere derselben (bereits über 70 Jahre), mit Namen Regina Grzeszin wurde darauf zur Verheimlichung der That von ihm erwürgt, an der andern wenigstens ein Mordversuch gemacht.

23) Am 6. Juni wurde der Unterförster Gisewski in Kunzendorf (bei Christburg) in seiner Behausung von den bei ihm in Quartier liegenden Soldaten überfallen und ohne Veranlassung gemißhandelt.

24) In der darauf folgenden Nacht brachen 6 Artilleristen bei einem Eigenkäthner desselben Dorfes ein, um zu rauben. Sie banden den 60jährigen Mann und dessen Frau und streuten ihnen heiße Asche in die Augen.

25) Am 7. Juni wurde ein gewisser Plewka in Kowahlen von einem russischen Dragoner aus freventlichem Uebermuthe mit einem Pistol erschossen, um zu zeigen, „wie eine Pistole Ihrer Majestät schießt!!!"

26) Im Oktober 1760 erpreßte der Fähndrich Theodorowitz die Summe von 6 Rubeln durch Drohungen von dem Pfarrer Knopff in Lahna, den er in Fesseln fortschleppte.

27) Der amtliche Bericht vom 29. Oktober meldet von einem gräßlichen Raubmorde in Ellerwalde (bei Marienwerder), dem vier Personen zum Opfer gefallen: der Bauer Christ. Helwich, dessen Frau, Tochter und Magd. Der Mann wurde durch mehr als 40 Stiche und Hiebe, die 7jährige Tochter durch Artschläge ermordet, die beiden Andern erwürgt. Der Verdacht der Thäterschaft lenkte sich — bezeichnend genug — auf 10—25 russische Soldaten.

28) Am 25. November wagte eine Anzahl russischer Soldaten einen räuberischen, mit Mißhandlungen verbundenen Einbruch bei dem Unterförster Witek in Bärenwinkel (im Amte Liebmühl). Leider waren die Führer dieser Bande zwei Eingeborene, Söhne preußischer Bauern.

29) Eine Reihe gröblicher Ausschreitungen wurden in diesem Jahre von Offizieren des russischen Heeres verübt, zum Theil auf offener Landstraße. So wurde ein im Dienste befindlicher Postillon

auf der Straße zwischen Riesenburg und Gunthen von zwei Artillerieoffizieren gemißhandelt. Auf den einsamen Poststraßen in Litauen und Masuren kamen räuberische Anfälle auf die Postknechte, wie sie in den vorhergehenden Jahren von polnischen und einheimischen Hochstraßenmänner verübt wurden, jetzt mehrfach vor, nur daß Kosaken die Rolle der Straßenräuber übernahmen.

30) Am 20. Februar 1761 spät Abends wurde in Königsberg auf der Laak auf den Kammer-Kanzellisten Thierfeld von einigen Musketieren und einem Dragoner ein Anfall mit der blanken Waffe gemacht und seine Laterne ausgelöscht, um ihn seiner Kleidungsstücke zu berauben.

31) Unterm 9. März reicht der Zimmermann David Groll in Bartenstein eine Klage wider den Küraſſier-Lieutenant Neronnoff ein, der gewaltsam in sein Haus eingedrungen war, um seine Tochter zu nothzüchtigen.

32) Im Juni 1761 klagt die Dienstmagd Eva Urban in Gr. Trauerlaucken wegen Nothzucht gegen den Second-Lieutenant Kosmin, die Unterchirurgen Demidoff und Romodin und den Medicinburschen Kosnew. Die Klage wird im Wege gütlichen Vergleichs zurückgenommen.

33) Im Juli desselben Jahres überfiel eine Anzahl russischer Soldaten in räuberischer Absicht das Rittergut Wilhelmswalde. Sie mißhandelten und verwundeten den Besitzer, Justizdirektor v. Brandt schossen auf dessen Knechte und plünderten.

34) Erwähnung verdient ferner die Beschwerde des Rittmeisters v. Wegnern, Besitzers der Rittergüter Redden und Leissinnen, d. d. 13. Februar 1762. Derselbe klagt über die zahllosen und geradezu unerträglichen Vexationen, denen man Seitens des russischen Militairs (und zwar nicht bloß der Soldaten, sondern ebensosehr der Offiziere) ausgesetzt sei. In specie führt er einen Fall an, wo ein kaiserlicher Lieutenant bei einem Krüger einen Ducaten wechseln will und dafür 8 Rubel verlangt. Als der Krüger sich dessen geweigert, habe der Offizier ihm etliche seiner Sachen weggenommen.

35) Am 5. April 1762 wurde in Königsberg der Bürger Fraisenet, Kirchen-Vorsteher der französisch-reformirten Gemeinde, welcher ein Haus in der Nähe des Schlosses besaß, von dem bei ihm in Quartier liegenden Generaladjutanten Capitain Alexander Pluskow in seinem eignen Zimmer maltraitirt und am Kopfe ver-

wundet. In einer bei den Archivacten befindlichen Eingabe des Königsberger Stadtmagistrats wird die Bestrafung des Thäters beantragt.

36) Am 15. April wurden in Königsberg mehrere Bürger am hellen Tage auf offener Straße von kaiserlichen Offizieren maltraitirt.

37) Unterm 27. April 1762 beschwert sich der Graf Dönhoff auf Friedrichstein über die auf seinem Gute verübten Mißhandlungen und sonstigen Extravaganzen von Seiten der durchziehenden russischen Commandos.

38) Ende desselben Monats wurden in Angerburg und den benachbarten Dörfern von durchziehenden Kosaken gröbliche Insulten gegen die Bewohner verübt. Im Dorfe Engelstein, wo die Kosaken raubten und mehrere Leute verwundeten, wußten die Bauern sich selbst zu helfen, indem sie die Plünderer in die Flucht jagten.

39) Im Mai desselben Jahres wird die Köllmerfrau Maria Gudbin in Koddien (bei Tapiau) von einem im Quartier bei ihr liegenden Compagniefeldscheer arg gemißhandelt und ihr einige Rippen zerbrochen.

40) Im Juni 1762 laufen viele Klagen aus dem Amte Brandenburg über die harte Behandlung Seitens der Offiziere und die vielen Diebstähle der Gemeinen ein*).

Doch genug der Einzelfälle und mehr als zuviel, um darzuthun, was es mit der „mehr als schonenden Behandlung" der Provinz auf sich hat! Ueberblicken wir die ganze Reihe derselben, so treten uns hier nicht nur die gewöhnlichen Extravaganzen jugendlichen Muthwillens und militairischen Uebermuths entgegen, wie sie auch bei Truppen mit besserer Disciplin als die russische fast unvermeidlich sind, jene leichtere Art von Excessen, denen der friedfertige Bürger, der unterwürfige Landmann jener Tage auch vor der Russenzeit in den preußischen Garnisonen ausgesetzt war. Es sind zum großen Theil schwere Verbrechen (Mord, Brandstiftung, Straßenraub, Nothzucht, Plünderung, Diebstahl), deren hier eine fremde Soldateska sich schuldig macht — Verbrechen, die an die Zeiten des dreißigjährigen Krieges oder an die russischen Feldlager des Jahres 1757 erinnern, als die Apraxinsche Kosakenwirthschaft in voller Blüthe

*) Vergl. Geh. Arch. 33 d. gen., 52 k. k. Eingek. ruß. Bef. 2 Cond. Nr. 95, 101, 104 u. 115., 55 d. Nr. 1849 u. 1850, 83 e. gen., 97 g. gen., 98 k. k., 113 a. Bock l. c. II, S. 61 f., 76 u. 142.

stand. Und die Urheber derselben sind nicht blos in den Reihen der irregulären Truppen zu suchen, denen in der Campagne jenes Jahres vorzugsweise die Verantwortung jener Gräuel zugeschoben ward; es sind nicht blos gemeine Soldaten, sondern in nicht wenigen Fällen Offiziere des kaiserlichen Heeres, denen diese Verbrechen zur Last fallen. Und der Schauplatz dieser Excesse ist nicht nur auf dem Lande und in den kleineren Städten der Provinz, wo durch die Entfernung von den militairischen Oberbehörden die Bande der Disciplin weniger angezogen waren, wo sich der geringste Subalternoffizier der Bevölkerung gegenüber als Dynast fühlte und seine Laune als Gesetz ansah, sondern in der Hauptstadt selbst, unter den Augen des Gouvernements, wo sie nicht selten auf offener Straße oder mit Verletzung des Hausrechts verübt wurden. Die Motive dieser Unthaten wurzeln theils in der Habgier, welche wieder eine Folge des für Soldaten und Offiziere nur kärglich bemessenen Soldes war und sie zu Gelderpressungen, Einbruch und Straßenraub geneigt machte, theils in der ungezügelten Sinnlichkeit roher Naturmenschen, theils in dem Gebahren eines brutalen Muthwillens, der bei einzelnen Individuen sich zu bestialischer Grausamkeit steigert; in vielen Fällen hatte freilich der Mangel an Verständniß bei der wechselseitigen Unkunde der Sprache einen wesentlichen Antheil an der Entstehung oder Verschärfung der Conflicte mit der Bevölkerung. Die äußere Veranlassung zu letzteren bot meistens der Durchmarsch der zahlreichen Militaircommandos, welche sich auf dem Boden der Provinz immer noch wie in Feindes Land fühlten, und das Zusammenleben mit der Bevölkerung in den Quartieren, wo man die russischen Gäste von vornherein als eine Last ansah und wo es, namentlich bei der Verabfolgung der Speisen, nicht an täglichen Reibungen fehlte, die, gesteigert durch die nationalen Antipathieen und die große Rohheit des gemeinen Russen, sowie vieler Offiziere, Mißhandlungen und blutige Auftritte zur Folge hatten. Aus Allem geht hervor, daß es mit der in der offiziösen Presse so hochgepriesenen Disciplin der russischen Soldaten trotz der bei der Invasion des Jahres 1758 feierlich gegebenen Verheißungen nicht eben weither war. Wenn die hier geschilderten Ausschweifungen während der mehrjährigen Occupation der Provinz weder den Umfang noch die Höhe der in dem kurzen Feldzuge des Vorjahres von den Russen verübten Gräuel erreicht, so ist zu berücksichtigen, daß die letzteren in einem erbitterten Kriege von dem ein-

rückenden Feinde begangen waren, während die Excesse in den späteren Jahren, selbst vom russischen Standpunkte als Störungen des öffentlichen Friedens aufgefaßt werden müssen in einem Lande, das als Eigenthum der russischen Krone und gegen eine Bevölkerung, die als unterthan der russischen Kaiserin angesehen wurde. Was aber jedenfalls das Betragen der Russen während der Occupation vortheilhaft von ihrem Verhalten während der Invasion von 1757 unterscheidet, ist die Thatsache, daß in den ersten Jahren der Russenherrschaft derartige Excesse meistens eine Untersuchung und bei Ermittelung der Thäter eine Bestrafung der Letzteren zur Folge hatten. Die Strafe bestand für die gemeinen Soldaten in Padoggen, die dem Schuldigen an öffentlicher Stätte ertheilt wurden. Die Untersuchung und das Urtheil fiel — dem Landesgesetze gemäß — einem s. g. Judicium mixtum (einem aus militairischen und civilistischen Besitzern gebildeten Gerichtshofe) anheim. Außer der Bestrafung des Schuldigen wurde dem an Leib oder Eigenthum Beschädigten Ersatz geleistet. Nicht selten wurden solche Prozesse auch durch gütlichen Vergleich beendet, indem Bürger der ärmeren Klasse sich durch eine freiwillig von dem Beleidiger gezahlte Geldentschädigung zur Rücknahme der Klage bestimmen ließen. Es ist anzuerkennen, daß namentlich Fermor und Korff das ernstliche Bemühen um eine Remedur durch unparteiische Gerechtigkeitspflege an den Tag legten. Auch der Brigadier, spätere Generalmajor v. Treyden (der Raisanoff auf dem Posten eines Oberkommandanten der Hauptstadt ablöste) sowie sein Nachfolger Obrist v. Helwig sorgten nach Kräften für Aufrechthaltung der Disciplin unter den Truppen. Um dem von den marschirenden Commandos so häufig angerichteten Unfug nach Möglichkeit zu steuern, wurde laut Verfügung des Gouverneurs vom 1. August 1758 den Militair-Commandos eine bestimmte Marschroute vorgeschrieben und die Führer verpflichtet, sich durch amtliche Bescheinigungen von den Stationsorten zu legitimiren. Ein in den Archivakten befindliches gedrucktes Publicandum des Gouverneurs vom 5. Januar 1759 enthält eine Reihe von speziellen Anordnungen zur Wiederherstellung der gelockerten Disciplin. Eine neue Verordnung vom 4. Februar 1760 — gegen die nächtlichen Ueberfälle auf den Straßen der Hauptstadt gerichtet — untersagt den Soldaten, nach 8 Uhr Abends ihre Quartiere zu verlassen, und ermächtigt die Stadtpatrouille, welcher eine militairische Bedeckung zur Assistenz beigegeben werden soll, zur

Arretirung der Contravenienten. In Königsberg scheint übrigens in den letzten Jahren der Occupation in Folge der häufigen Militairexcesse die Stimmung der Bevölkerung eine derart gereizte geworden zu sein, daß man sich gegen dieselben nicht mehr durchweg leidend verhielt, sondern zur Selbsthilfe griff. Schon eine Proklamation Korff's vom 18. Juni 1760 warnt, insbesondere die Handwerksgesellen, bei harter Geld- und Leibesstrafe vor Excessen gegen russische Soldaten oder Offiziere und vor Attentaten auf Wachtposten. Ueber letztere klagt auch eine Verordnung des Generallieutenants v. Panin (Suworow's Nachfolger im Gouverneuramte seit dem Anfange des Jahres 1762). Die militairische Strenge des rauhen Suworow wird gegen derartige Ueberschreitungen wenig Nachsicht geübt haben. Schon in den ersten Tagen seiner Amtsführung (21. Januar 1761) erließ derselbe eine Verfügung, welche zeigte, daß er eher geneigt schien, das russische Militair gegen die Civilbevölkerung in Schutz zu nehmen, als die unparteiische Gerechtigkeit seines Vorgängers nach beiden Seiten hin walten zu lassen. Die Bürger werden darin vor unhöflichem Betragen und thätlichen Insulten gegen die Mitglieder der bewaffneten Macht, die Quartierhalter insbesondere davor gewarnt, ihrer Einquartierung Lagerstätten, Feuerungsmaterial oder Speisen zu verweigern. Von einem gerichtlichen Verfahren und einem Judicium mixtum ist in dieser Proklamation keine Rede mehr; den Contravenienten wird einfach mit summarischer Anwendung der russischen Militairpolizei gedroht: „... so wird mit einem solchen, nach einer kurzen Untersuchung, ohne Weitläuftigkeit, mit denen in dem Rußischen Reiche gebräuchlichen Leibes-Straffen ohnausbleiblich verfahren werden." Der Schluß der Verordnung enthält nachstehenden charakteristischen Passus: „Solte aber jemand der Einwohner von Militair-Persohnen Unrecht oder Gewalt zugefüget werden; so hat derselbe ohnverzüglich bey deren Chefs seine Klagen anzubringen, und alle justice gewärtig zu seyn, es wird aber zugleich ein jeder verwarnet, die Chefs der Truppen nicht mit unerheblichen oder nichtsbedeutenden, vielweniger ungegründeten Beschwerden zu incommodiren*)."

*) Die oben angeführten Verordnungen sind zu suchen im Geh. Archiv 97 g. gen. u. 83 e. gen. — Manchen Commandeuren mochte die zuletzt er-

Auch außerhalb der Sphäre dieser brutalen Militärwirthschaft fehlte es nicht an mancherlei Beweisen, daß unter dem russischen Scepter häufig genug Macht vor Recht ging. Wie gelegentliche Andeutungen zeitgenössischer Berichterstatter durchblicken lassen, erlaubte man sich Seitens der russischen Centralbehörde selbst Eingriffe in die Civiljustiz zu Gunsten russischer Unterthanen und auf Kosten der städtischen Fonds die Ertheilung glänzender Dotationen an preußische Eingeborene, deren Fühlen unpatriotisch genug war, um in kaiserliche Dienste zu treten. Ein paar eclatante Fälle dieser Art werden von dem Königsberger Chronisten angeführt*).

Neben den Ausbrüchen naturwüchsiger Roheit und zügellosen Uebermuthes, welche Veranlassung zu Scenen wie die vorerwähnten gaben, sahen die Einwohner in Stadt und Land ihr Eigenthum Seitens der russischen Einquartierung noch mancherlei Beschädigungen ausgesetzt, die nicht eben aus böswilliger Absicht angerichtet wurden Hiezu gehören vor Allem die fahrlässigen Brandstiftungen, welche fast aller Orten mehr oder minder die Anwesenheit russischer Garnisonen signalisirten. Die auffallende Fahrlässigkeit in der Behütung des Feuers ist eine charakteristische Eigenthümlichkeit der slawischen Race überhaupt, welche sich in Polen und Rußland zu allen Zeiten durch zahlreiche Feuersbrünste manifestirt, denen der dort übliche Holzbau bei dem Mangel eines geeigneten Löschwesens eine so gefährliche Ausbreitung verstattet, daß, wie bekannt, nicht selten ganze Dörfer und kleinere Städte der Flamme zum Opfer fallen. Auch in unserer Provinz fehlte es daher nicht an größeren durch Unachtsamkeit entstandenen Bränden während der Russenzeit. So brach, um uns auf einzelne Beispiele zu beschränken, in dem Landstädtchen Schippenbeil am 15. Mai 1758 durch die Unvorsichtigkeit dort garnisonirender russischer Kuiraßiere ein Feuer aus, das neun Gebäude in Asche legte. So entstand in Pillau in der Nacht vom 8. Oktober 1761 durch gleiche Fahrlässigkeit der Russen Feuer in dem über der Festungs-Kirche angelegten Magazine; die Kirche brannte vollständig nieder,

wähnte Verfügung ganz aus der Seele gesprochen sein. Als im Februar 1759 in Königsberg ein den gebildeteren Ständen angehörender Einwohner sich beim General Villebois über einen russischen Hauptmann beklagte, der ihn arg insultirt hatte, fertigte der General den Beschwerdeführer mit der lakonischen Bemerkung ab: „Die Königsberger verdienen alle miteinander Prügel." (Bock l. c. II S. 61).

*) N. Pr. Prov.-Bl. 3. F. I S. 208 f.

und auch die in der Nähe befindliche Schule und die Lehrerwohnungen wurden theilweise zerstört. Am 4. Januar 1760 gerieth sogar das Königsberger Schloß in Gefahr, indem in der Antichambre des Gouverneurs ein Brand entstand, der inzwischen noch ohne erheblichen Schaden gedämpft ward. Daß von Seiten des Gouvernements bisweilen nicht ohne Strenge gegen die fahrlässigen Anstifter solcher Brände eingeschritten wurde, zeigt die Verurtheilung eines russischen Marketenders in demselben Jahre, der beim Brodbacken ein Haus in Brand gesteckt hatte und dafür mit Padoggen vor der Hauptwache, dem gewöhnlichen Schauplatze militärischer Exekutionen, abgestraft wurde. In manchen Fällen trugen freilich die Militärbehörden selbst durch Mangel an Aufsicht die Schuld. Unverantwortlich ist namentlich der Leichtsinn in der Behandlung und Beaufsichtigung des Schießpulvers. Die von der Königsberger Militärpolizei geduldete Fabrikation von Patronen innerhalb der Stadt war ein sträflicher Unfug, der ein paar Mal die letztere selbst in ernstliche Gefahr brachte. Am 17. Mai 1759 flog ein Gebäude in der vordern Vorstadt in die Luft, in welchem behufs Anfertigung von Patronen 1½ Centner Pulver aufgehäuft lagen. Eine zweite Explosion wurde am 7. Mai des folgenden Jahres in der hintern Vorstadt, ebenfalls durch Unachtsamkeit beim Füllen der Patronen, veranlaßt. In beiden Fällen gab es eine große Zahl von Verwundungen und Verstümmelungen. Im Jahre 1760 wird in amtlichen Berichten auch mehrfach über Waldbrände geklagt, welche durch Unvorsichtigkeit des russischen Militärs in den samländischen Forsten herbeigeführt waren *).

Von ungleich schädlicherm Einflusse auf die forstwirthschaftliche Culturentwickelung der Provinz als diese gelegentlichen Waldbrände war aber der systematische Waldfrevel überhaupt, dessen sich die Russen während der ganzen Occupationsperiode — also ein halbes Jahrzehnd — in unseren heimischen Forsten schuldig gemacht haben. Unendlich mehr als die Flamme that die Axt des fremden Eroberers für die Verwüstung der preußischen Wälder. Gewöhnt an colossale

*) Ges. Nachr. v. d. Ost-Pr. Stadt Schippenbeil u. s. w. S. 65. Faber: Das Merkwürdigste aus der Chronik der Stadt und Festung Pillau (in den Beitr. z. Kunde Pr. VI S. 57 f.) Bock a. a. O. II S. 67, 140 und 144. Geh. Arch. 54 g. H. Meier: Beiträge zur Handels- und politischen Geschichte Königsbergs (in den N. Pr. Prov.-Bl. 3. F. IX S. 432).

Holzvergeudung in ihrer Heimath, deren unermeßliche Waldungen eine rationelle und haushälterische Bewirthschaftung für Jahrhunderte hin überflüssig machte, setzten die Russen diese verschwenderische Ausbeutung der Wälder auf preußischem Boden fort. Die Abholzung geschah Behufs Errichtung von Theerschwelereien und Kohlenmeilern zur Lieferung des Materials für die bei Memel stationirte Galeerenflotille und die Schmiedewerkstätten der russischen Armee; sie vernichtete trotz der wiederholten Remonstrationen beider Kammern ausgedehnte Waldstrecken. Von diesem Schicksale wurden umfangreiche Waldungen im Amte Gilgenburg betroffen. Nach Verwüstung der dortigen Staatsforsten, die zuletzt jede Ausbeute versagten, zog man ungeachtet dauernder Beschwerden der Besitzer auch die Privatforsten der ritterschaftlichen Güter und den Stadtwald heran. Während noch im zweiten Jahre der Occupation (1759) das Gouvernement aus Rücksicht für den Landadel den Holzschlag in den Wäldern desselben untersagt hatte, wurde schon 1760 von Korff den Truppen gestattet, ihren Holzbedarf aus den ritterschaftlichen Wäldern zu entnehmen, weil die Kronwälder nicht mehr ausreichten. In ähnlicher Weise wurden die Wälder in den Aemtern Wedern, Polommen und Sperlings (im Gebiete des Memelstroms) durch die russischen Theerschwelereien decimirt. „In der Gegend von Königsberg — sagt der Oberforstmeister Jester (in seiner Biographie Domhardt's) und vorzüglich auf dem Samlande, waren ganze Nadelholzwaldungen Fuß bei Fuß heruntergehauen worden"*). Am Furchtbarsten wurde in der Umgegend von Memel gehaust, dessen Commandant (Major v. d. Felden) durch diese Verwüstungen seinem Namen in der Geschichte unserer Provinz einen Platz neben dem General Pierre de la Cave, dem Verwüster der frischen Nehrung, gesichert hat**). Hier waren es besonders die Bedürfnisse der russischen Flotte, welche eine Ab-

*) Die kahle und einförmige Fläche, welche heute die unmittelbare Umgebung der Stadt Königsberg bildet, war in jenen Tagen mit einem Kranze von Wäldern geschmückt, der die jetzt so kärglichen landschaftlichen Reize der Umgegend von Königsberg um ein Bedeutendes erhöhte. Der von den Russen so arg mitgenommene Stadtwald reichte damals an manchen Stellen fast bis dicht an die Thore der Stadt.

**) Der Generalmajor Pierre de la Cave war Commandant von Pillau unter dem großen Kurfürsten. Damals erstreckte sich ein dichter Laubwald auf der frischen Nehrung bis in die Nähe der Festung. In Folge einer noch rechtzeitig

holzung in großem Maaßstabe veranlaßten. Die Kurzsichtigkeit oder Gewissenlosigkeit des russischen Gouvernements verkannte oder beachtete nicht die Gefahr, womit die Verheerung der dichtbestandenen Wälder bei Schwarzort und auf anderen Punkten der kurischen Nehrung die letztere bedrohte. Ihrer natürlichen Vormauer gegen den Andrang des Dünensandes beraubt, der von nun an — nachdem in die continuirliche Kette der Wälder an verschiedenen Stellen Bresche gelegt war — seine trocknen Wogen langsam aber stetig und unaufhaltsam über die schmale Landzunge ergoß, ist die kurische Nehrung (in noch höherm Grade bedroht als die frische) allmälig zu dem geworden, was sie heute ist: eine verödete, menschenleere Wüste, in der nur wenige Oasen als die letzten Zeugen der untergegangenen Vegetation Kunde geben von besseren Tagen, die nicht mehr sind. Der allmälige Prozeß der Versandung, welchem nicht bloß die noch übrigen Wälder sondern auch ganze Weiler und Dörfer zum Opfer fielen, die jetzt unter dem Dünensande begraben oder durch die perpetuirliche Wanderung der Dünen als Trümmerstätten wieder aufgetaucht sind, hat im Laufe eines Jahrhunderts mit der Vegetation das Culturleben und die Culturfähigkeit der Halbinsel bis auf isolirte und dürftige Reste vernichtet. Wenn das fremdländische Gouvernement sich aus Gleichgiltigkeit gegen die Interessen einer Provinz, deren Besitz ihm noch ungesichert war, in so gewissenloser Weise an der letztern versündigte, so war es nicht einmal mit Unkunde der sachlichen Verhältnisse entschuldigt. Es hat in jenen Tagen nicht an einer warnenden Stimme gefehlt, die aber mit sträflicher Indolenz an maßgebender Stelle überhört ward. Es ist Domhardt's Verdienst, dem russischen Gouvernement zuerst die Gefahr gezeigt zu haben, welche der von ihm geduldete Waldfrevel über eine ganze Culturstrecke bringen mußte. In einem amtlichen Schreiben der litauischen Kammer an das Gouvernement vom 26. Februar 1759 wird bereits auf die drohende Ver-

entdeckten Verschwörung, welche die Festung den Schweden in die Hände spielen sollte, die durch den Wald ungesehen heranrücken wollten, griff der General durch Abholzung des Waldes zwischen Pillau und Lochstädt einerseits und auf der Nehrung bei Alt-Tief andererseits zu einem Defensionsmittel, welches sich durch die nunmehr beginnende Versandung der Umgegend von Pillau und eines Theiles der frischen Nehrung bitter rächte. Vergl. die oben erwähnte Abhandlung von Faber in der Kunde Pr. VI, S. 49 f.

landung der kurischen Nehrung als eine nothwendige Folge der Abholzung hingewiesen. Allein die letztere nahm hier und in anderen Gegenden des Landes ihren ungestörten Fortgang. Erst im April des Jahres 1762 — als es zu spät war — erließ der neue Gouverneur Panin eine Verfügung, welche wenigstens der völligen Aushölzung ganzer Waldflächen Einhalt that. Dieser freventliche Uebermuth, welchen das russische Gouvernement in der Behandlung der preußischen Wälder an den Tag legte, wurde in seinen Folgen lange und schmerzlich von der Provinz empfunden. Die Verheerung der Staats- und Privatforsten muß unter allen Uebeln, welche die Russenherrschaft über dieses Land gebracht, vielleicht als das ärgste gelten, weil sie für ganze Generationen ein sichtbares Denkmal dieser verderblichen Invasion blieb*). —

Wir haben im Verlaufe dieser Darstellung bisher nur die verhängnißvolle Reihe von Uebeln und Schäden kennen gelernt, welche die Fremdherrschaft damals über Ostpreußen verhängt hat: Verlust der nationalen Unabhängigkeit, Einbuße an persönlicher Freiheit, zahlreiche Beispiele von Mißhandlung der Einwohnerschaft, vielfache Vernichtung und Beschädigung von öffentlichem und Privat-Eigenthum, Steuerdruck u. s. w. Um so näher liegt die Frage: ob nicht die russische Occupation der ostpreußischen Bevölkerung ein — wenn auch nur annäherndes — Aequivalent geboten habe, wodurch jene Leiden des Landes aufgewogen wurden? Es muß aber diese Frage aufs Entschiedenste verneint werden, falls man nicht den Umstand in Rechnung bringen will, daß die Provinz durch die russische Occupation von den Lasten des siebenjährigen Krieges befreit war, wozu sie unter der preußischen Regierung durch Rekrutirung, Steuern und sonstige Leistungen herangezogen worden wäre. Die mehrfach verbreitete Ansicht, daß die Periode der russischen Herrschaft auf diesem Boden eine Blütezeit des ostpreußischen Handels gewesen sei, muß als eine durchaus irrthümliche bezeichnet werden, wie dies aus dem Folgenden hervorgeht. Die russische Regierung hatte allerdings ein nicht unerhebliches Interesse an der gedeihlichen Entfaltung des Handels- und Verkehrslebens in dem eroberten Ostpreußen, weil die

*) Die betreffenden amtlichen Documente über den Holzverbrauch der Russen finden sich im Geh. Arch. 47 k. k., 54 g., 83 b., 98 k. k. Bock (a. a. O. II, S. 75) spricht nur beiläufig davon.

Versorgung der russischen Armee mit Proviant und den übrigen Bedürfnissen dies gewissermaßen zur Nothwendigkeit machte. Das Gouvernement widmete daher gleich bei der Invasion des Jahres 1758 dem Handel der Provinz eine augenfällige Beachtung. Schon die von Fermor genehmigte Capitulation vom 21. Januar garantirte den Bewohnern die Freiheit des Verkehrs und die Sicherheit des Eigenthums. Eine Spezialverfügung des Gouvernements vom 28. Januar verhieß ausdrücklich, die freie Bewegung des Handels und des Postverkehrs ohne Beeinträchtigung zu lassen. Vom Generalgouverneur Fermor erging gleichzeitig eine Aufforderung an das Commerz-Collegium in Königsberg, geeignete Vorschläge zur Hebung des ostpreußischen Handels sowie zur Reform der darauf bezüglichen Verwaltung an ihn gelangen zu lassen. Der damalige Chef des Collegiums war der greise Etatsminister v. Lesgewang. Es schien ihm weder mit der Würde des preußischen Beamtenthums noch mit dem Ehrgefühle des Patrioten vereinbar, unter den Auspicien der usurpatorischen Fremdherrschaft Reformpläne hinsichtlich der einheimischen Verwaltung ins Werk zu setzen. Er lehnte den Antrag mit der Erklärung ab, daß die Administration der preußischen Handelsverhältnisse einer Reform in keiner Weise bedürftig sei! In der That wurde die Verwaltung der Accise und des Lizentamtes unter der russischen Regierung auch ohne Veränderung belassen. Selbst die Anstellung russischer Offizianten in diesem Zweige der Administration unterblieb — wohl in richtiger Würdigung der Unzuverlässigkeit und Corruption der russischen Zollbeamten und immerhin ein ehrendes Zeugniß für das Renommée der preußischen. Auch blieb der Zusammenhang zwischen Ostpreußen und den übrigen Provinzen der preußischen Monarchie in Zollfragen während der Russenzeit ungestört erhalten, indem die zollfreie Einfuhr der Fabrikate aus den anderen Provinzen nach wie vor gestattet war. Auch versäumte es die kaiserliche Regierung nicht, sich durch Abordnung eines Spezialcommissars über die ostpreußischen Zustände, insbesondere über die diesseitigen Handels- und Verkehrsverhältnisse zu unterrichten, zu welchem Zwecke der russische Staatssekretär v. Sukin im Sommer 1759 seinen Aufenthalt in der Provinz nahm. Von einer wirklichen Blüte des ostpreußischen Handels während der Occupation konnte aber nicht die Rede sein. Es fehlte — wenigstens in den ersten Jahren — an den Grundbedingungen einer gesunden Entwickelung der com-

merziellen Verhältnisse. Die russischerseits in dieser Hinsicht gegebenen Verheißungen blieben wie manche andere vorerst eine leere Phrase. Das Gouvernement erging sich in einer Reihe (oben mitgetheilter) Verordnungen, die theils aus politischen, theils aus polizeilichen Rücksichten, theils endlich behufs Eintreibung der Kriegssteuer erlassen wurden und das Gedeihen des freien Verkehrs zur Unmöglichkeit machten: Handelssperre durch Ausfuhrverbote für Getreide, edle Metalle und baares Geld, Behinderung und Unterbrechung des Postverkehrs, Ueberwachung der Correspondenz und Verletzung des Briefgeheimnisses, Verschärfung des Paßzwanges, Thorsperre u. s. w. Daß der Handel Königsbergs und der Provinz überhaupt in den Jahren 1758—61 sich keineswegs in blühendem Zustande befunden haben kann, wird dem Leser bereits aus den früher gebrachten Mittheilungen über die Kriegskontributionen klar geworden sein durch den auffälligen Mangel an Baarfonds, der sich selbst in den Kreisen der Königsberger Handelswelt kund gab und die Gesunkenheit des Nationalwohlstandes und der Steuerkraft des Landes in trauriger Weise manifestirte. Nur zur Hebung der letztern willigte das Gouvernement in die Aufhebung der Beschränkungen des Exporthandels. Durch Verordnung vom 25. Juni 1759 wurde die Getreideausfuhr nach den Häfen der alliirten und neutralen Mächte, durch Ordre vom 6. August der Getreidehandel überhaupt freigegeben, durch Verfügung vom 14. Oktober 1760 der Postverkehr von den bisherigen Hemmnissen befreit. Unverkennbar wurde die russische Regierung in allen commerziellen Fragen nicht durch die Rücksicht auf die Bedürfnisse des Landes sondern ausschließlich durch die Fürsorge für Beschaffung der Armeebedürfnisse geleitet. Dies wirkte wenigstens insofern vortheilhaft auf die Befreiung des Handels ein, als eine gewisse Anzahl von den Russen gesuchter Artikel, deren Einfuhr nach dem preußischen Landesgesetze verpönt war, auf dem Wege des Schleichhandels Eingang in die Provinz fanden. Da dieser Schmuggel sich einer offiziellen Duldung erfreute, so hörte in den letzten Jahren der russischen Herrschaft der Begriff nach und nach beinahe vollständig auf. Die Hauptsorge des Gouvernements war begreiflicherweise auf die Beschaffung der zur Verproviantirung der Armee erforderlichen Getreidevorräthe gerichtet. Gleich nach der Einnahme der Provinz begann zu Wasser und zu Lande der regelmäßige Import bedeutender Getreidemassen aus Lief- und Kurland, der eigentlichen Kornkammer

der russischen Armee. Zahllose Schlitten und Wittinnen, die Vehikel der Flußschifffahrt, schafften solche Mengen von Korn nach Königsberg, daß die russischen Magazine sie zu fassen außer Stande waren. Große Getreidehaufen fanden ihre Lagerstätte auf den öffentlichen Plätzen. Die russischen Soldaten, welche diese Vorräthe als Gemeingut ansahen, verkauften davon an die Einwohner zu den billigsten Preisen. Der Zusammenfluß der Witinnen auf dem Pregel war so enorm, daß zur Aufrechthaltung der Ordnung die Strompolizei russischen Offizieren anvertraut ward. Die Massen des eingeführten Getreides kamen aber dem Export-Handel wenig zu Gute, da sie beinahe ausschließlich auf den Consum der russischen Armee berechnet waren. Neben der Getreideeinfuhr machte sich im Königsberger Handel der Umsatz von mancherlei fremden und bis dahin in der Provinz nie gesehenen Waaren, Erzeugnissen der russischen, selbst der chinesischen Industrie, bemerklich. Die Freigebung des Handels mit dem benachbarten Polen brachte gleichfalls einiges Leben in den Verkehr, da die dort ansässigen Russen sich daran gewöhnten, viele ihren Bedürfnissen unentbehrliche Waaren aus unserer Provinz zu beziehen. Trotz alledem hatte das Handelsleben der Letztern durch die vorübergehende Vereinigung mit dem Zarenreiche im Großen und Ganzen keinen Aufschwung genommen. Erheblichen Gewinn trugen nur die Armeelieferanten davon: einige Königsberger Handelsfirmen wurden reich*) Andererseits darf allerdings nicht verkannt werden, daß, wenn auch der Engros-Handel wenig prosperirte, der Detailverkehr. — namentlich in Königsberg — während der russischen Occupation entschieden in Aufnahme kam. Die Krämer verdienten namhafte Summen im Handverkaufe an die russischen Soldaten. Eine gewisse naturwüchsige Eitelkeit, welche sich in der unwiderstehlichen Sucht nach glänzendem Tand und nichtigen Spielereien kundgiebt, ist bekanntlich zu allen Zeiten ein charakteristischer Zug in dem Wesen halbbarbarischer Volksstämme gewesen, der in dem Handelsverkehre mit civilisirten Nationen von den Letzteren beständig zu ihrem Vortheile ausgenutzt wird. Die Prellereien, denen — um ein Beispiel aus der Neuzeit anzuführen — die indianischen Rothhäute an den

*) In die Zahl derselben gehört vor Allem das bekannte Haus Saturgus, das in der Geschichte des Königsberger Handels seiner Zeit eine so hervorragende Rolle gespielt hat.

Grenzmarken der amerikanischen Civilisation im Verkehr mit den weißen Zwischenhändlern ausgesetzt sind, dürften aus den Schilderungen der transatlantischen Welt hinreichend bekannt sein. Aehnliche Verhältnisse kamen während der Russenzeit auch hier zur Geltung. Das Gros der russischen Soldaten, und selbst ein Theil der Offiziere verläugneten auch in dieser Beziehung ihr Barbarenthum nicht. Ihre Unkenntniß der Waaren, verbunden mit der Unkunde des Geldwerthes und der landesüblichen Preise, machte sie zu gesuchten Opfern für die Spekulation der Kleinhändler, denen sie aus Einfalt oder Neugier in die Hände fielen *). Auch russische Händler zogen, angelockt durch den Verdienst an ihren Landsleuten, nach Königsberg herüber und schlugen Krambuden auf der grünen Brücke und am Schlosse auf, wo sie die Produkte ihrer Heimath (Rohleder und Schuhwerk, Pelzwaaren, Störe, Seife und Lichte) feil boten. Gleichzeitig entwickelte sich eine eigenthümliche Art des Detailverkehrs in der rohen Form des Tauschhandels in umfangreichem Maaße zwischen den russischen Soldaten und den Victualienhändlern und Leuten der unteren Volksklassen. Die Ersteren pflegten häufig die ihnen zugetheilten Rationen an Mehl, Graupe und Grütze, deren meist vorzügliche Qualität von ihnen wenig geschätzt wurde, gegen solche Nahrungsmittel umzusetzen, die ihrem Geschmacke mehr zusagten (als Branntwein, Sauerkraut, Heringe rc.) — natürlich mit steter Uebervortheilung von Seiten der einheimischen Käufer. Vergebens suchte das Gouvernement durch

*) Ein Pröbchen dieser Industrie liefert Baczko (l. c. S. 96). In den Kreisen der russischen Offiziere ambitionirte man sich mehrfach, diejenige Sorte von Taback zu rauchen, deren sich die preußischen Offiziere bedienten. Die Tabackshändler pflegten derartigen Käufern gegenüber eine Sorte dafür auszugeben, die höchst wahrscheinlich selten in der Pfeife eines preußischen Offiziers verdampft war, und statt des üblichen Preises von 2 Thlr. nicht weniger als 4 Rubel dafür zu berechnen. — Diejenigen unserer provinziellen Leser, denen Gelegenheit geworden, den heutigen Verkehr der polnischen Flößerknechte in den ostpreußischen Städten zu beobachten, werden die oben angedeuteten Verhältnisse aus eigener Anschauung kennen. Die Art und Weise, wie die rohe Eitelkeit und Einfalt dieser harmlosen Naturkinder, welche der lebhafte Verkehr auf den größeren Gewässern unserer Provinz (dem Niemen, Pregel und der Weichsel) als Bemannung der Witinnen und Holzflöße aus ihren heimischen Wäldern in den Schooß des Culturlebens führt, von dem Speculationsgeiste des Krämerthums ausgebeutet wird, giebt wenigstens im Kleinen ein anschauliches Bild jener Zustände zur Russenzeit.

scharfe Verordnungen dieser Ausbeutung der russischen Soldaten zu steuern; vergebens ergingen die strengsten Verfügungen gegen den Wucher, dem Offiziere wie Gemeine bei der Kärglichkeit des Soldes in gleichem Maaße exponirt waren. Eine andere Klasse der Einwohner, die aus der fremden Invasion nicht unbedeutenden Gewinn zog, waren die Industriellen, denen die Beschaffung der zahlreichen Armeebedürfnisse (durch Anfertigung der Equipirungsgegenstände u. s. w.) anheim fiel. Auch verstand man sich in manchen Kreisen sehr gut darauf, die Arbeitskraft der russischen Soldaten auszunutzen. Diese verschmähten es selten, bei Gewerbtreibenden und Handwerkern, auch wohl bei ihren Hauswirthen Dienstleistungen als Arbeiter, Handlanger, Hausknechte rc. zu verrichten, die bei der dem Slawen angeborenen großen Anstelligkeit zu allen mechanischen Verrichtungen und bei der geringen Bezahlung, die meist nur in freier Beköstigung und Branntwein bestand, für den Arbeitgeber sehr ersprießlich waren. Ueberhaupt ist nicht in Abrede zu stellen, daß durch den steigenden Umsatz im Detailverkehr die Circulation des Geldes in jenen Tagen erheblich gefördert wurde. Auch hatten in der letzten Zeit der Russenherrschaft die Baarfonds in der Provinz durch die nicht unbeträchtlichen Summen, welche die Invasion nach Preußen brachte, eine ansehnliche Vermehrung erhalten. Dies bewirkte selbstverständlich eine merkliche Steigerung der Preise. Der Königsberger Chronist klagt mehrfach über die überhand nehmende Theuerung der Lebensmittel und anderer Waaren. Die Veränderung des Geldwerthes durch die Alteration der Waarenpreise wurde begreiflicherweise am Meisten und dauernd von Denen empfunden, welche auf fixirte Einnahmen angewiesen waren. Aber auch der Handwerker und Tagelöhner litt wenigstens momentan darunter, wie immer in derartigen Krisen, bevor die allmälige Ausgleichung durch Erhöhung der Arbeitslöhne erfolgt ist. Die Besitzer von Capitalien andererseits litten unter dem Drucke der hohen Kriegssteuer, welche, wie früher dargethan, vorzugsweise die Capitalisten und den Handelsstand traf*).

*) Eine eingehendere Darstellung der ostpreußischen Handelsverhältnisse unter der Russenherrschaft hat wegen Mangel an ausreichendem Material nicht geliefert werden können. Zerstreute Notizen darüber finden sich in Bock's Tagebuche, in Scheffner's Selbstbiographie und bei Baczko (a. a. O. S. 96 u. 104 ff.) Eine gedrängte Uebersicht giebt die früher erwähnte Abhandlung von H. Meier in den N. Pr. Prov.-Bl. Die im Texte angeführten Verfügungen des Gouver-

Nicht zu den geringsten Hemmnissen der merkantilen Entwickelung der Provinz unter dem russischen Scepter gehörte die bereits vor dem siebenjährigen Kriege daselbst eingerissene und in jener Zeit auf dem Gipfelpunkte befindliche Münzverwirrung. Zur Orientirung der Leser dürften nachfolgende Bemerkungen über das damalige Münzwesen in der Provinz Preußen hier am Platze sein*). Wie bekannt, gehörte Königsberg unter der Regierung Friedrich's II. zu denjenigen Orten, welche eine Münze besaßen**). Mit dem Rückzuge der preußischen Truppen aus Ostpreußen und der Flucht des Etatsministeriums nach Danzig am Eingange des Jahres 1758 hatte auch die Königsberger Münze ihre Arbeit eingestellt. Die Prägestempel und alle sonstigen Münzgeräthschaften waren nach der Landeshauptstadt oder nach Küstrin geschafft worden. Nur der Münzmeister Zitemann blieb wie die große Mehrzahl der preußischen Staatsbeamten auch nach der Besetzung der Provinz durch die Russen in Königsberg zurück. Die neue Regierung schien Anfangs keine Miene zu machen, die unterbrochene Thätigkeit der Königlichen Münze wieder ins Leben zu rufen. Erst die Einsicht in die sich bald zu einem wahren Chaos entwickelnden Zustände des provinziellen Münzwesens nöthigte das russische Gouvernement, in diesem Zweige der Verwaltung mit reformatorischen Maßregeln vorzugehen. Bekanntlich fehlte es zur Zeit des siebenjährigen Krieges im preußischen Staate an einer wirklichen Einheit der Münze. Brandenburg, Schlesien, Ostpreußen hatten ihre eigenthümlichen Münzstempel und besondere Münzsorten. Der Münzfuß, nach dem in unserer Provinz geprägt wurde, war der Reichsthaler (14½ auf die kölnische Mark). Die in der Provinz übliche Rechnungsmünze war aber der Gulden (⅓ Thlr.), der 30 Groschen zu 18 Pfenningen enthielt. Wirklich

nements befinden sich im Geh. Arch. (Acta die zur Bestreitung der Ruß. Kriegskosten aufzubringende Contribution betr. Vol. II) und in den Kön. Ztgen. 1760. Nr. 81.

*) Eine übersichtliche Darstellung der hierauf bezüglichen Verhältnisse giebt ein mit vieler Sachkenntniß und Klarheit geschriebener kleiner Aufsatz in den N. Pr. Prov.-Bl. (V. S. 401—7) von Hagen: „Ueber das Münzwesen in Preußen zur Zeit der Russischen Occupation," auf welchen hiemit verwiesen wird.

**) Das alte Münzgebäude in Königsberg steht nicht mehr; die Erinnerung an dasselbe ist nur in den Benennungen des Münzplatzes und der Münzstraße erhalten.

ausgeprägt in der Königsberger Münze wurden außer den Thalern folgende Geldsorten: Guldenstücke, Achtzehngroschenstücke (s. g. Achtzehner), halbe Guldenstücke (à 15 Gr.), Sechsgroschenstücke (Sechser) und an Scheidemünze: Dreigroschenstücke (Dreier, in der Volkssprache „Düttchen"), Zweigroschenstücke, Groschen und Sechspfennigstücke (Schillinge, Solidi). Die Achtzehner (spottweise „Tympfe" genannt) und Sechser waren Specialitäten der hiesigen Münze, Münzcuriosa, die außerhalb der Grenzpfähle dieser Provinz ebenso wie die provinzielle Scheidemünze wegen ihres schlechten Silbergehalts im übelsten Rufe standen. Diese im auswärtigen Handelsverkehre so verfehmten Geldsorten mußten in der Provinz Preußen zu ihrem vollen Nominalwerthe von $^1/_5$ und $^1/_{15}$ Thlr. in Zahlung genommen werden. Sie wurden daher bald zum Gegenstande lohnender Spekulation durch Einwechselung. Wenn man für den Silberwerth von 3595 Thlr. 3972 Thalerstücke in Achtzehnern und für den Silberwerth von 1200 Thlr. 1327 Thalerstücke in Sechsern eintauschen konnte, so war es in der That kein Wunder, „daß [die Provinz] Preußen mit diesen beiden Münzen überschwemmt wurde, daß alle andern Münzen aus demselben verschwanden, daß Frachtladungen von diesen Münzen (die bald auch in den deutschen Staaten noch schlechter nachgeschlagen wurden) so wie von Scheidemünzen zum Ankauf von Wechseln hergebracht, und der Cours dadurch so in die Höhe getrieben wurde, daß die Holländer es vortheilhaft fanden, statt der früher nicht seltenen baaren Remessen zum Getreidekauf auf sich trassiren zu lassen. Nächstdem waren des schlechten Geldes wegen die Preise aller Feilschaften in die Höhe gegangen" *). So war denn bereits vor dem Anfange des siebenjährigen Krieges fast alles bessere Geld aus dem provinziellen Verkehre verschwunden, und die coursirenden Geldstücke bestanden außer der Scheidemünze beinahe ausschließlich in den verrufenen Achtzehnern und Sechsern! Mit der Ankunft der Russen in der Provinz und dem Stillstande der Königsberger Münze hörte nur die einheimische Fabrication dieses schlechten Silbergeldes, keinesweges aber die gewerbmäßig betriebene Einschleppung desselben aus der Fremde auf. Im Gegentheil wurde letztere jetzt offiziell und in umfangreichem Maaße von der preußischen Regierung selbst betrieben. Die Münzoperationen, wodurch Friedrich II. während des Krieges

*) Hagen a. a. O. S. 402.

die momentane Geldkrisis zu überwinden suchte, sind zu bekannt, um mehr als dieses Hinweises zu bedürfen. Wie das von den Preußen besetzte Kurfürstenthum Sachsen mit großen Massen des auf Befehl Friedrich's in der Berliner Münze geprägten schlechten oder gefälschten Geldes überschwemmt wurde, so wälzte sich im Jahre 1758 eine Fluth neuer Achtzehner aus derselben Offizin über Königsberg und Ostpreußen. Das russische Gouvernement glaubte im Anfange sich durch ein einfaches Einfuhrverbot gegen diese und ähnliche von auswärts hereinströmenden Münzen schützen zu können, welches im September 1758 von Korff erlassen wurde. Da die Achtzehner von 1758 schon durch ihre Jahreszahl sich als Berliner Fabrikate verriethen, so griff man in Berlin zu einem andern Auskunftsmittel. Es wurden nunmehr gefälschte Achtehalber von noch geringerer Qualität und außerdem noch Friedrichsd'ore, sämmtlich mit unrichtiger Jahreszahl (1752 und 1754) geprägt und in Ostpreußen eingeschmuggelt. Das erneuerte Verbot der Einführung solcher Münzen, welches das Königsberger Gouvernement unterm 6. Februar des folgenden Jahres ergehen ließ, blieb ebenso wirkungslos. In ihrer Rathlosigkeit entschloß sich die russische Regierung endlich zur Restauration der Königsberger Münze, die nach Herstellung der nöthigen Stempel und sonstigen Requisite unter dem frühern Münzmeister Zitemann im Juni 1759 ihre Arbeit wieder aufnahm. Die neugeprägten Stücke waren die alten landesüblichen Geldsorten mit Ausschluß der Thaler, Gulden und halben Gulden, wie es scheint, von besserm Schrot und Korn. Das Gepräge derselben, eine neue Demüthigung des preußischen Nationalgefühls, lieferte wiederum den Beweis, daß man in Petersburg Ostpreußen als erobertes Land und Provinz des Zarenreiches ansah. Der Avers der drei größeren Münzen (Achtzehner, Sechser, Dreyer) trägt das Bildniß der Kaiserin mit der Legende: ELISABETHA I. D. G. IMP. TOT. RUSS. Bei den kleineren Scheidemünzen (Zweigroschen, Groschen) zeigt die Hauptseite den russischen Doppeladler mit der Umschrift: MONETA ARGENTEA. Der Schilling hat auf der Vorderseite den gekrönten Namenszug der Kaiserin Elisabetha Petrowna (E. P. in der bekannten Verschlingung der Buchstaben). Während auf der vordern Seite sämmtlicher Stücke solchergestalt den prätendirten Hoheitsrechten der „Selbsthalterin" Genüge gethan wird, trägt die Kehrseite der Fiction der provinziellen Selbstregierung Rechnung.

Hier ist das frühere preußische Gepräge unverändert beibehalten: bei den größeren Münzen (bis zum Dreier herab) der preußische (einköpfige) Adler, der auf dem Brustschilde die Werthbestimmung der Münze (resp. 18, VI. und 3) führt, mit der Legende: MONETA REGNI PRVSSIAE nebst der Jahreszahl (1759). Bei den kleineren Scheidemünzen findet sich auf dem Revers statt dieser Legende und des Adlers die Inschrift: ✱ II ✱ (resp. ✱ I ✱) GROSSUS REGNI PRUSS. 1759 und ✱ SOLID. REGNI PRUSS. 1759 *). Die neue Münzreform brachte wenig Nutzen. Die Quelle des Uebels, die Einführung schlechter und falscher Geldsorten und deren Annahme im Verkehre, blieb unverstopft. Seit der russischen Invasion war nämlich die Einschleppung der verfehmten Münze ein um so gewinnbringenderes Geschäft geworden, als die Russen selbst ein lockendes Tauschmittel ins Land brachten durch die beträchtlichen Massen von Silberrubeln, die zur Bestreitung der Armeebedürfnisse aus den russischen Staatskassen eingingen und ebenso wie das bessere preußische Geld bald nach ihrer Emission aus der Provinz verschwanden. Um der dadurch herbeigeführten Schwankung des Werthes der Rubel ein Ziel zu setzen, entschloß sich das Gouvernement durch ein Edict vom 12. Dez. 1759, welches am Neujahrstage des Jahres 1760 von den Kanzeln publicirt ward (nachdem es bis dahin in auffälliger Weise geheim gehalten war**), den Werth des Rubels auf 4 Gulden 6 Gr. zu fixiren. Wiederholte Gouvernementsbefehle vom 12. Januar, 16. März, 1. Mai, 31. Juli und 25. August 1760 suchten vergebens der Einführung der verbotenen Münze (wozu außer den brandenburgischen auch verschiedene andere deutsche, namentlich meckelnburgische und anhalt-bernburgische Geldsorten gehörten) zu steuern und bedrohten die Verbreiter solcher Stücke sogar mit Vermögensconfiscation! Am 29. August wurde ein kaiserlicher Ukas publizirt, der die Reduction des Nominalwerths aller schlechten Münzsorten auf den Silberwerth anordnete und sie vom 1. Januar 1761

*) Vergl. die Abbildung dieser sechs Münzen, welche dem erwähnten Aufsatze von Hagen in den Prov.-Bl. beigegeben ist. Beiläufig bemerkt, sind diese Münzexemplare heute zu Tage weniger numismatische Raritäten, als Hr. Hagen annimmt. — Die im Jahre 1761 hierorts gemünzten Sechser mußten einer Umprägung unterworfen werden, weil auf dem Stempel in der Legende das D. G. („Von Gottes Gnaden") aus Versehen vergessen worden war.

**) Bock a. a. O. II S. 146.

ganz außer Cours setzte. Bis dahin war eine Umwechselung dieser Stücke auf der Münze gestattet, die unter Aufsicht einer besonders dazu deligirten (aus einem Offizier und einem Mitgliede des Handelsstandes zusammengesetzten) Commission vor sich ging. Aber auch diese Maßregel blieb ohne Erfolg. Bei der Unwirksamkeit der Confiscationen und Strafen sah die Behörde sich genöthigt, den Termin zur Ungültigkeitserklärung der eingeschlichenen fremden und gefälschten Geldsorten bis zum 1. Januar 1761 zu prolongiren. Eine der letzten Amtshandlungen des Gouverneurs v. Korff ist die abenteuerliche Ordre vom 13. Januar, wodurch den Einwohnern des Landes befohlen wird, jedes verdächtige Geldstück anzuhalten und behufs Einleitung einer Untersuchung der Behörde zu denunciren! Und dabei coursirten damals in der Provinz laut amtlicher Ermittelung nicht weniger als 181 verschiedene Münzsorten, von denen 85 zu den verbotenen gehörten! Dem provinziellen Handel und Geldverkehre erwuchsen aus dieser Verwirrung des Münzwesens sowie aus den zur Regulirung desselben ergriffenen Maßregeln des russischen Gouvernements erhebliche Calamitäten. Das Tagebuch des Königsberger Chronisten klagt namentlich über die Folgen der Herabsetzung des Münzwerthes, welche in vielen Kreisen sehr schwer empfunden wurden*). Der Nachfolger Korff's im Gouverneuramte, Suworow, setzte eine neue Maßregel ins Werk, welche bestimmt war, dem Ueberhandnehmen der Scheidemünze zu steuern, die im Jahre 1761 beinahe den ganzen Geldverkehr in der Provinz überwucherte: die Prägung größerer Geldstücke. In dem bezeichneten Jahre gingen Gulden- und Halbe-Guldenstücke aus der Königsberger Münze hervor**). Aller Verordnungen und alles Zuwartens der russischen Regierung ungeachtet dauerte das Unwesen der Münzverfälschung auch nach dem Zeitpunkte fort, wo laut kaiserlicher Ordre die schlechte Münze

*) Wer die Geschichte der vom Staate betriebenen Falschmünzerei in dem mittelalterlichen Frankreich kennt, wo namentlich unter Philipp dem Schönen Münzverschlechterungen und Devalvationen die Stelle finanzieller Operationen vertraten, und wer das weiß, wie oft die maltôte die Bevölkerung zur Verzweiflung und zu Aufständen trieb, wird das Kritische solcher Zustände begreifen.

**) Das Gepräge dieser Münzen entspricht im Wesentlichen dem der früher ausgeprägten preußisch-russischen Stücke. Die Hauptseite enthält das Portrait Elisabeths mit der oben angegebenen Legende, die Rückseite den preußischen Adler nebst der Jahreszahl, im Abschnitte die Unterschrift: 3 [resp. 6] EIN R. TH. COUR.

außer Cours gesetzt ward (1. Januar 1762). Noch in Nr. 30 des Jahrgangs 1762 der Königsberger Zeitung finden wir die Publication einer Verfügung des Generals v. Panin vom 14. April gegen die heimliche Einschwärzung falscher oder schlechter Münzsorten. Der bald darauf erfolgte Abschluß des Friedens setzte weiteren Maßregeln Seitens der russischen Behörden ein Ziel. —

Daß der fünfjährige Aufenthalt eines fremden Volksstamms in unserer Provinz nicht ohne einen gewissen Einfluß auf Sitte und Sittlichkeit, überhaupt auf das ganze soziale Leben der Bevölkerung bleiben konnte, bedarf nicht erst des Beweises. Daß die Spuren einer solchen Einwirkung in dem mehr großstädtisch angelegten gesellschaftlichen Leben Königsbergs am Meisten markirt und daher hier aus gelegentlichen Notizen zeitgenössischer Berichterstatter am Leichtesten nachzuweisen sind, ist ebenso selbstverständlich. Daß der Einfluß, welchen die nahe Berührung, das mehrjährige Zusammenleben zweier so heterogener Nationalitäten auf die gesellschaftlichen Zustände in der Hauptstadt der Provinz ausübte, ein nicht eben günstiger sein konnte, ergiebt schon ein bloßer Hinblick auf den russischen Nationalcharacter. Das russische Volksthum in seinen unteren Schichten, repräsentirt in den preußischen Garnisonen durch den gemeinen russischen Soldaten, zeigte im Großen und Ganzen noch die ungeschminkte Barbarei der asiatischen Steppe mit allen ihren Fehlern und ohne den freiheitsstolzen Aufschwung, welcher dem Sohne der Wüste nicht selten jenes Gepräge wilder Romantik verleiht, daß in dem Beduinen so glänzend in die Erscheinung tritt. Eingezwängt in die Uniformität einer militairischen Disciplin, die andererseits wieder nicht stark genug war, Ausbrüche einer Leidenschaft zu zügeln, die sich zuweilen bis zu Aeußerungen thierischer Roheit verirrte, fehlte es dem gemeinen Russen durchaus an jenem individualisirenden Zuge, der selbst dem Wilden des americanischen Urwaldes bisweilen den Stempel einer markirten Persönlichkeit aufdrückt. Das Barbarenthum verläugnete sich auch in den höheren Kreisen der Russen nicht. Nur war dasselbe hier übertüncht von einer Scheincultur, welche das Machtgebot Peters des Großen und seiner Nachfolger dem rohen Naturleben ihres Volkes als civilisatorisches Element gewaltsam und künstlich aufgepfropft hatte. Diese Scheinbildung, eine unnatürliche Verschmelzung der naturwüchsigen und rohen Ursprünglichkeit des Kosakenthums mit der blasirten und frivolen Hypercivilisation Frankreichs,

die Verpflanzung gleichsam des Pariser Salons in den altrussischen Urwald, war angefressen von dem Gifte der Corruption, welches die Elite der russischen Gesellschaft, die höfischen Kreise voran, in gierigen Zügen schlürfte: ohne die Laster der Uncultur abzustreifen, hatte sie die der Ueberfeinerung adoptirt. Dies war der russische Nationaltypus, wie er an der feinern Klasse der Offiziere, den Repräsentanten des civilisirten Russenthums in der Armee, durchschnittlich sich offenbarte. Diesem Theile des russischen Offiziercorps, der von den Stockrussen von ächtem Schrot und Korn (die an Wesen und Politur im Grunde wenig über ihren Untergebenen standen) sich wesentlich unterschied, fehlte es sonach nicht an einem hohen Grade äußerlichen Schliffs und gesellschaftlicher Tournure, wohl aber fast durchgängig an wahrer innerer Bildung und an jedem höhern Interesse. Die große Mehrzahl derselben suchte und kannte die Genüsse gesellschaftlicher Vereinigung nur in dem aufregenden Wechsel am Pharaotische oder (wie Fermor) in den schwelgerischen Freuden der Tafel, die jüngere Generation daneben in dem rauschenden Wogen des Ballsaales und dem üppigen Spiele einer frivolen Galanterie*). Es ist durchaus nicht, wie man glauben könnte, ein redendes Zeugniß für die wissenschaftliche Bildung oder das geistige Interesse der russischen Offiziere, wenn wir dieselben im Gefolge des Gouverneurs den öffentlichen akademischen Acten auf dem Albertinum beiwohnen sehen, oder einer Anzahl von ihnen in dem Privatcolleg des jungen und hoffnungsreichen, aber damals noch ruhmlosen Magisters Immanuel Kant begegnen (der ein Paar Jahre vor der russischen Invasion seine academische Laufbahn als Docent der Mathematik begonnen hatte**). Das Erste geschah nämlich auf Ordre des Gouverneurs lediglich als ein Act des militairischen Dienstes, Letzteres, weil man in jenen Kreisen, denen das Wesen der Geistesbildung völlig fremd blieb, es liebte, mit dem Scheine derselben zu paradiren, nach dem tonangebenden Beispiele der Gouverneure (wenigstens Fermor's und Korff's). Das ganze Treiben des verfeinerten Russenthums mit seiner geistigen Leere und moralischen Depravation mochte wenig zu dem ostpreußischen Wesen und den gesellschaftlichen Eigen-

*) Vgl. u. A. das ungünstige Urtheil, welches Scheffner in seiner Selbstbiographie (S. 66) über diese Scheinbildung der russischen Offiziere fällt, die er aus eigner Anschauung kannte.

**) Vgl. N. Pr. Prov.-Bl. 3. F. V. S. 117 u. 137.

thümlichkeiten des damaligen Königsbergs passen, wie die fremden Eroberer es bei der Occupation der Provinz vorfanden. Ostpreußen befand sich damals, noch ungleich mehr als in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, in einer gewissen Isolirung von dem europäischen Volksleben, selbst von Deutschland. Der Mangel an ausreichenden und schnellen Communikationsmitteln machte sich, bevor die Provinz mit dem Herzen Deutschlands durch Kunststraßen, Eisenbahnen und Telegraphenlinien verknüpft war, hier fühlbarer als irgend wo sonst. Die langwierige und langweilige Reise durch die weite Landstrecke, welche Königsberg von der Landeshauptstadt und den größeren Städten Deutschlands trennt, durch reizlose Ebenen, westpreußische und pommersche Haiden und märkischen Sand, mit längerm Aufenthalte in kleinstädtischen oder ländlichen Herbergen schlechtester Beschaffenheit, war ein ebenso beschwerliches als zeitraubendes und kostspieliges Unternehmen, welches das Monopol Weniger blieb. Die Entlegenheit der Provinz hatte daher eine gewisse Abgeschlossenheit derselben zur Folge, die, wie hemmend sie auch sonst in die Verkehrsverhältnisse eingriff, andererseits nicht ohne günstigen Einfluß auf die Sitten und Lebensart der Bevölkerung blieb. Abgesperrt von der unmittelbarsten Berührung mit dem Strome des europäischen Culturlebens, waren hier selbst die höheren Kreise mehr intact geblieben von dem demoralisirenden Raffinement desselben, von jener französischen Ueberfeinerung, welche in den westlicher gelegenen Theilen Deutschlands in den gebildeteren Schichten, sogar des Mittelstandes, sich langsam Bahn brach. In dieser Provinz hatte bis dahin im Allgemeinen noch eine gewisse Natürlichkeit und Einfachheit der Lebensweise und in Verbindung damit eine gewisse Einfalt und Reinheit der Sitte ihren Platz behauptet, die nicht durchweg im Einklange stand mit dem Modetone, der bereits Eingang gefunden hatte in das häusliche und gesellige Leben jenseits der Weichsel. Diese naturwüchsige Einfachheit des Lebens und der Sitte erlitt eine sichtbare Einbuße durch die mehrjährige Berührung mit dem theils rohen theils hypercivilisirten Barbarenthume der fremden Eroberer. Die feinere Klasse der russischen Offiziere, zum Theil Söhne russischer Großen und im Besitze reicher Geldmittel, war bemüht, nicht nur den ganzen Comfort des häuslichen Lebens sondern auch die volle Ueppigkeit der geselligen Vergnügungen, woran sie in ihren heimischen Garnisonen (Petersburg, Moskau, Riga) in Nachahmung des Pariser

Salonlebens gewöhnt war, auf den Boden ihrer neuen Heimath zu verpflanzen. Es gelang ihnen dies wenigstens insoweit, daß in der Provinz und besonders in Königsberg während der Russenzeit eine entschiedene Steigerung des Luxus bemerklich ward und die gebildetere Schicht der Bevölkerung sich an bis dahin unbekannte Genüsse gewöhnte. Dies zeigte sich zunächst in der Bedienung des Haushaltes mit neuen und verfeinerten Nahrungsmitteln. Speisen und Getränke, welche man früher hier zu Lande wenig oder gar nicht gekannt hatte, erwarben sich durch die Fremden das Heimathsrecht auf dem Familientische und der Gasttafel. So wurde beispielsweise der Gebrauch des Thees, der schon damals wie heute bei dem Russen wie bei dem Britten den Rang eines Nationalgetränkes behauptete, während er in Preußen früher nur ein Privilegium der wohlhabendsten Klasse war, durch die russische Sitte so verallgemeinert und der Preis dieser Waare, deren Import der russische Landhandel mit China vermittelte, so ermäßigt, daß während der langen Winterabende der Theetisch mit dem dampfenden Samowar in den einfachsten Haushaltungen der gebildeteren Stände zum Vereinigungspunkte der Familie und der geselligen Cirkel diente. Auch der Genuß des Kaffées, dessen Consumtion in der Provinz bis dahin eine ziemlich beschränkte gewesen, breitete sich unter dem Einflusse russischer Sitte über weitere Kreise aus. Durch die Verbreitung eines in Preußen bis zur Russenzeit wenig bekannten Getränkes wurde der Bevölkerung ein billiges Surrogat für den Wein geboten, dessen Anbau auf diesem Boden seit den Tagen der Ordensherrschaft aufgehört hatte: der Punsch, ebenfalls ein Lieblingsgetränk der Russen, wurde hier um so leichter heimisch, als die Rauhheit des ostpreußischen Klimas der Gewöhnung an erwärmende Tränke Vorschub leistet. In den nächstfolgenden Decennien wurde die Verbreitung desselben über Deutschland eine so allgemeine, daß damals Schiller bereits seine berühmten beiden Punschlieder dichtete. Neben diesen harmloseren Errungenschaften, welche man dem Einflusse der fremden Invasion verdankte, machte sich inzwischen die Steigerung des Wohllebens in der Provinz auch durch die Einführung feinerer und kostbarerer Tafelgenüsse bemerklich. Das schwelgerische Raffinement französischer Feinschmeckerei, woran die vornehmere und reichere Klasse der kaiserlichen Offiziere in den Petersburger Kreisen gewöhnt war, fand Eingang in die privilegirten Sphären der Königsberger

Gesellschaft, und das Beispiel der Letzteren wirkte mit der Zeit ansteckend auch auf den Mittelstand, der hier wie immer in Luxusfragen nicht zurückbleiben wollte. So gewöhnte man sich nach und nach in immer weiteren provinziellen Kreisen an eine Ueppigkeit der Tafelfreuden, die nicht selten zur Völlerei ward und mit dem bisherigen einfachern Leben in starkem Contraste stand. Nicht minder als in diesen Debauchen offenbarte sich der demoralisirende Einfluß fremdländischen Sitte in dem Umsichgreifen des Hazardspiels, das — eine hervorstechende Leidenschaft der Russen — auch bei der Bevölkerung des Landes in Mode kam*). Ueberhaupt wurden die russischen Offiziere — wenigstens die feinere Elite derselben — wie wie sie es liebten, die Herren im Lande zu spielen, auch in den Cirkeln der Königsberger Haute-volée sehr bald zu dem tonangebenden Elemente. Die geschliffenen Manieren, das salonfähige Wesen des civilisirten Russen machte die „artigen Cavaliere" unter ihnen zu willkommenen Gästen. Es darf freilich nicht geläugnet werden, daß ihr Gebahren in diesen Kreisen wenigstens in einer Beziehung von vortheilhafter Einwirkung war, nämlich durch Aufhebung des strengen Etiquettenzwanges, wie er damals zu dem Modetone der s. g. vornehmen Welt gehörte. Man darf nicht außer Acht lassen, daß in der Zeit, von der wir handeln, die Zopfperiode in höchster Blüthe stand. Die Stände waren damals auch in gesellschaftlicher Hinsicht durch die unübersteigliche Schranke des Ranges und der Etiquette von einander getrennt. Und vielleicht kaum anderwärts war diese Scheidung strenger als gerade in Königsberg, wie denn überhaupt in Ostpreußen — eine Folge der größern Isolirung und des eigenthümlichen historischen Entwickelungsganges der Provinz — die Gegensätze von jeher und zu allen Zeiten sich schroffer markirt haben. Die aristokratischen (s. g. feinen) Cirkel trugen daher in jenen Tagen einen Stempel der Exclusivität, der Jedem, der nicht zu diesen esoterischen Vereinigungen gehörte, den Zutritt verschloß. Weder Bildung noch Reichthum, weder Verdienst noch Gelehrsamkeit gaben einen vollberechtigten Anspruch auf die Ebenbürtigkeit, welche die Prädestination der Geburt versagt hatte. In Rußland war diese Schroffheit der Gegensätze in geringerm Grade zur Ent-

*) Vgl. über das oben Gesagte u. A. v. Baczko a. a. O. S. 108 und Scheffner p. 66 f.

wickelung gelangt. Der von dem Gründer des modernen Zarenthums geschaffene Dienstadel hatte die Geburtsaristocratie überflügelt und fast in Schatten gestellt. Die Letztere hatte hier überhaupt nur insoweit Geltung, als ihr eine entsprechende Stelle auf der Stufenleiter der Hierarchie des Beamtenadels angewiesen war. Es gab in dem russischen Volksthume und in dem modernen russischen Staatsleben ein gewisses nivellirendes Moment, das der Herrschaft feudaler Principien und der Ueberwucherung exclusiver Elemente ein Gegengewicht bot. Wohlstand und Bildung, Verdienst (wahres oder angebliches) und kaiserliche Gnade, die oft auch den Niedriggeboren aus dem Staube zu den höchsten Ehrenstellen erhob, waren die Factoren, wonach die Stellung des Einzelnen innerhalb der Rangklassen des russischen Adels sich regulirte. Dies vorausgeschickt, wird es weniger befremden, daß der fünfjährige Aufenthalt der Russen in Königsberg die erste — wenn auch nur momentane — Bresche in die Scheidemauer der Standesvorurtheile gelegt hat, welche damals Adel und Bürgerthum trennte und den geselligen Verkehr der privilegirten Kaste fast hermetisch abschloß. Die Gouverneure selbst gaben auf ihren offiziellen Bällen das Beispiel dazu. Auf diesen Gouvernementsbällen (deren Kosten, wie ein zeitgenössischer Berichterstatter ausdrücklich betont, stets auf Rechnung des Gouvernements und nicht aus dem Landessäckel bestritten wurden) trat die Rang- und Etiquettenfrage völlig in den Hintergrund: weibliche Schönheit und Anmuth, fashionable Eleganz und gesellschaftliche Tournure machten hier ebenso courfähig als hoher Rang und Geburtsadel. Mit Erstaunen sah man auf diesen Bällen auch Damen bürgerlicher Abkunft, Mitglieder der Gelehrten- und Künstlerzunft, des Handelsstandes 2c. Das in diesen Regionen gegebene Beispiel blieb nicht ohne Rückwirkung auf manche andere der exclusiven Kreise, in denen die Crême der Königsberger Gesellschaft sich zu versammeln pflegte. Zu diesen zählte namentlich das Haus des Grafen Kayserling, der Sammelplatz eines schöngeistigen Cirkels, dessen Mittelpunkt die schöne und liebenswürdige Gräfin war und welchem später auch Kant als stehender Gast angehörte*). Die russischen Offiziere wurden allmälig

*) Die Gräfin, deren Gastfreiheit gewissermaßen mit den Festen auf dem Schlosse rivalisirte, wurde nicht selten neben dem Gouverneur von Korff in schmeichelhaften Gelegenheitsgedichten gefeiert. Proben dieser höfischen Poesie finden sich in der Königsberger Zeitung und sogar auf dem Geh. Archive

beliebte und gesuchte Gäste in den aristokratischen Kreisen, namentlich in der Königsberger Damenwelt, ebenso willkommen als Tänzer auf den Bällen wie als Galane in und außer dem Hause — Allen voran die männlich schöne, chevalereske Erscheinung des Grafen Orloff, der die Zeit hindurch, wo er als Adjutant des Gouverneurs hier in Funktion stand, als der Löwe des Tages gefeiert ward. Und die Damenwelt hatte Ursache, den „artigen russischen Kavalieren" dankbar zu sein für den befreienden Einfluß, den ihre Anwesenheit in Königsberg auf die gesellschaftliche Stellung der Frauen ausübte. Ein neuer Kreis des Vergnügens wurde den Adepten desselben — zu welchen die Frauen bekanntlich in erster Linie zählen — durch die Fremden erschlossen. So manche an sich harmlose Erheiterung, woran die strenge Sitte der damaligen Zeit den Frauen die Betheiligung versagte, hörte von nun an auf, den Letzteren verpönt zu sein, beispielsweise der Besuch des Theaters und der Maskenbälle, der auch in anderen als den zum Pietismus neigenden Kreisen der Königsberger Bevölkerung — und die pietistische Richtung hatte hier am Ende des siebzehnten Jahrhunderts nicht unkräftige Wurzeln geschlagen — für Frauen der gebildeten Stände als unziemend gegolten zu haben scheint. Der Besuch des Theaters Seitens der Damen, häufig in Gesellschaft russischer Offiziere, kam in Mode. Das Arrangement von Maskenbällen ward ein pikantes Intermezzo, um die Langeweile der Wintersaison zu verkürzen. Der Gouverneur v. Korff gab hierin den Ton an, indem er auf dem Schlosse, selbst im Schauspielhause, sogar am Sonntage Redouten arrangirte, die von den Damen der Haute-volée frequentirt wurden. Mit einem Worte, es kam seit dem Einzuge der Russen plötzlich Leben und Wechsel in die todte Scenerie der gesellschaftlichen Alltagswelt. Und — was wohl nicht zu allen Zeiten behauptet werden kann — „Königsberg wurde ein zeitvertreibreicher Ort", wie ein Zeitgenosse versichert. Für die Damen der höheren Stände war dieser Umschwung eine Art von Emancipation aus der fast klösterlichen Zucht, unter welcher sie in Haus und Gesellschaft in jenen Tagen des Zopfes gehalten wurden. Die pedantische Strenge einer abgeschmackten Prüderie begann einem freiern Anstandstone zu weichen. Junge Damen, denen es früher der

52 k. k. — Das Kayserlingsche Haus, auf dem Vorder-Roßgarten belegen, ist heute fiskalisches Eigenthum und dient zur Amtswohnung des kommandirenden Generals.

Anstand verbot, sich am Fenster oder ohne Cortège einer ältern Begleiterin auf der Straße zu zeigen, erschienen jetzt öffentlich im Theater und auf Maskeraden. Die Vornehmsten unter ihnen besuchten im Gefolge des Gouverneurs die akademischen Acta publica, und, wie Bock erzählt, wurde letzteres förmlich Modesache. Es darf nicht verkannt werden, daß diese Emancipation von der barocken Sittenstrenge der „guten alten Zeit" zu plötzlich und noch überdies durch fremdländischen Einfluß hereingebrochen war, um ohne verderbliche Folgen für die allgemeine Sittlichkeit zu bleiben. Mit dem Durchbrechen langgewohnter Schranken in Folge der freiern Anschauung von der socialen Stellung des Weibes wurden auch manche edleren Blüthen ächter Weiblichkeit abgestreift. Die Tugenden der Häuslichkeit, der Sinn für einfachere Lebensformen, die naive Ursprünglichkeit des Fühlens, die schlichte Herzenseinfalt gingen vielfach verloren. In der rastlosen Jagd nach Vergnügungen, im unbändigen Haschen nach leerem Flitter, im ausschließlichen Gefallen an dem Scheine traten die unedleren Leidenschaften des weiblichen Naturells zu Tage: Eitelkeit und Sinnlichkeit, die sich in Putzsucht und Coquetterie manifestirten. Die Frauen wurden die Träger des Luxus und rissen die Männerwelt mit sich fort. Die Localgeschichte jener Tage bewahrt in ihren Details mannigfache Beispiele von Extravaganzen der feineren Frauenwelt; die Chronique scandaleuse ist nicht arm an Fällen sittenloser Ausschweifung, wozu der Aufenthalt der Fremden Veranlassung bot*). Daß der freiere Verkehr zwischen den Letzteren und den

*) Bock l. c. I, S. 217, II, S. 61. Scheffner p. 67. Baczko l. c. S. 108. Selbst der Gouverneur v. Korff stand in dem Rufe, sich in dieser Beziehung nicht des lautersten Wandels zu befleißigen. — Einen öffentlichen Skandal, der dies emancipirte Gebahren gebildeter Damenkreise characterisirt, erwähnt Bock a. a. O. II, S. 74. Am 15. September 1759 kam eine Gesellschaft hochgestellter Damen auf den Einfall, bei Gelegenheit eines Leichenbegängnisses ihren Nachmittagskaffé in der Haberberger Kirche zu genießen. Die Sache wurde — wohl durch Connivenz des Gouverneurs — wegen des Ranges der Betheiligten todtgeschwiegen. — Von einer andern Scandalscene thut die Autobiographie des alten Nettelbeck (des spätern Vertheidigers von Kolberg) Meldung. Manchem der Leser wird es vielleicht unbekannt sein, daß der berühmte Bürgerheld auf seinen abenteuerlichen Seefahrten während des siebenjährigen Krieges auch mehr als einmal unsere ostpreußische Küste besucht hat. Im Jahre 1761 betrieb er hier das Gewerbe eines Kahnschiffers auf dem frischen Haffe und wurde als solcher von dem russischen Gouvernement zum Transporte von Proviant und Kriegsvorräthen „gepreßt." Es gelang ihm mit Hinterlassung seines Fahrzeuges

Töchtern des Landes auch Gelegenheit gab, zur Anknüpfung dauernderer Verbindungen als die bloßen Beziehungen einer vorübergehenden Galanterie, darf nicht unerwähnt bleiben. Ehen zwischen russischen Offizieren und preußischen Damen wurden mehrfach geschlossen; noch häufiger geschah es, daß Mädchen aus dem Volke, namentlich der dienenden Klasse, sich mit gemeinen Soldaten vermählten, unter gleichzeitigem Uebertritte zur griechischen Kirche *). Auf die niederen Volksklassen äußerte übrigens der Verkehr mit den russischen Soldaten eine nicht minder entsittlichende Wirkung, als dies in den gebildeteren Regionen Seitens der russischen Offiziere der Fall war, nur unter roheren Formen. Wie in der feinern Welt das Beispiel der Fremden maßgebend wurde für die Steigerung des Luxus in den

dem Zwange zu entrinnen, in Königsberg die russischen Militairwachen, die ihn festnehmen wollten, zu täuschen und sich in Sicherheit zu bringen. Im nächsten Sommer, als der Friede zwischen der preußischen Krone und Rußland bereits zum Abschlusse gediehen war, und die Russen sich zum Abzuge in ihre Heimath anschickten, fehlte es zum Rücktransporte der großen Massen von Militaireffekten an Seefahrzeugen, weil „die preußischen Schiffer dem wiederhergestellten Frieden bei der kürzlichst stattgefundenen Regierungsveränderung [wovon weiterhin] nicht völlig trauten.“ Nettelbeck übernahm freiwillig eine solche Ladung nach Riga, die aus lauter Commißstiefeln bestand! Ein russisches Commando begleitete die Fahrt. Der Officier desselben, ein Liefländer, benutzte diese Seereise zur gelegentlichen Entführung einer Königsberger Dame, der Gattin eines Kaufmanns, mit welcher er einen Liebesroman angesponnen hatte, und welche entschlossen war, Mann und Kinder zu verlassen, um dem Fremden abentheuernd in seine Heimath zu folgen. Kurz vor der Abfahrt wurde die Flucht der Frau entdeckt; eine große Volksmasse umringte das am Licenthofe liegende Schiff, auf dem der Flüchtling sich bereits befand, dessen Auslieferung man stürmisch verlangte. Als die Menge sich anschickte, die Abfahrt gewaltsam zu verhindern, requirirte der Entführer die russische Wache am Holländerbaume, welche den Volksauflauf mit dem Gewehrkolben zersprengte. Die gewaltsame Entführung gelang vollständig. Die treulose Gattin folgte dem Liefländer bis Riga. Vergebens war Nettelbeck bemüht, sie zur Rückkehr an ihren häuslichen Heerd zu bewegen. Sie blieb und endete, von ihrem Verführer schnöde verlassen, auf fremder Erde im Elend. (Vrgl. Joachim Nettelbeck, Bürger zu Kolberg. Eine Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet, herausgegeben von J. C. L. Haken. 3. Aufl. Leipzig, 1863, Bd. I. S. 75—77, 86—94).

*) Bock l. c. II, S. 62. 75. Baczko a. a. O. p. 107. — Die Neophyten wurden von den Popen im Pregel an öffentlicher Stätte nach griechisch-katholischem Ritus getauft. Bock nimmt Veranlassung, seine Entrüstung über die lasciven Ceremonieen an den Tag zu legen, welche bei diesen kirchlichen Akten in Gebrauch waren.

Tafelgenüssen, so wirkte in den unteren Schichten der Bevölkerung der tägliche Verkehr mit den Russen ansteckend in Bezug auf die Gewöhnung an den übermäßigen Genuß des Branntweins — bekanntlich seit alten Tagen eine nationale Leidenschaft des Russen. Während unter der männlichen Bevölkerung der niederen Stände das Laster der Trunksucht in rapider Weise umsichgriff, verleitete die Anwesenheit der Russen die Weiber zu vielfachen Exceſſen grober Sinnlichkeit *). Ueberhaupt konnte die allgemeine moralische Corruption, von welcher das staatliche und sociale Leben des damaligen Rußlands durchzogen war, nicht ohne Gefahr für die Sittlichkeit eines Landes bleiben, dessen Bevölkerung sich noch einer gewissen Integrität der Sitte erfreute und plötzlich sich mit dieser Depravation in engster Berührung sah. Beherrschte doch ein vollständig organisirtes Bestechungssystem, das unverhüllt und fast unter legalisirten Formen auftrat, alle Zweige der russischen Militair- und Civilverwaltung! Beruhte doch auf ihm theilweise die Einnahme der mittellosen und schlechtbesoldeten Offiziere selbst der höheren Chargen! Es genügt in dieser Beziehung an den Ausspruch eines unverdächtigen Zeugen unter den Zeitgenossen zu erinnern, der Gelegenheit hatte, die Russen von dieser Seite her gründlich kennen zu lernen, an das Wort des Postmeisters Wagner (dem in diesem provinzialhistorischen Drama eine bedeutungsvolle Rolle zufiel, worauf wir sogleich weiter eingehen werden), wenn er sagt: „Durch Geld kann man bei den Russen alles ausrichten" **). Angesichts dieser Thatsachen muß es immerhin als ein erfreuliches Zeichen der nationalen Kraft und moralischen Gesundheit in dem Kerne der ostpreußischen Bevölkerung angesehen werden, daß die mehrjährige Berührung mit der Demoralisation des fremdländischen Wesens, welches die Invasion über unser Land gebracht hatte, nicht schlimmere Früchte getragen, daß die Schäden, welche sie der vaterländischen Sitte zugefügt, nur vorüber-

*) Bock l. c. II, S. 75. — In Folge der starken Ausschweifungen der russischen Soldaten war damals neben anderen ansteckenden Seuchen auch die Syphilis in erheblichem Grade in der Provinz verbreitet. (Metzger: Neue vermischte medizinische Schriften S. 20). Von Tilsit wird dies amtlich berichtet unterm 30. Januar 1759. (Geh. Arch. 107 b).

**) Einen recht eclatanten Fall der Bestechlichkeit russischer Militairs führt Nettelbeck (a. a. O. I, S. 85 f.) an, wobei es sich um die Bestechung eines russischen Generals durch 100 Rubel handelt.

gehend wirkten und das Gift der Corruption den Nerv des sittlichen Lebens in unserm Volke zwar momentan erschütteren aber nicht für immer zerrütten konnte. —

Im Hinblicke auf den harten Druck, womit die Fremdherrschaft auf der eroberten Provinz lastete, liegt die Frage nahe: ob während des halben Decenniums der russischen Occupation sich in der unterworfenen Bevölkerung keine Regung eines activen Widerstandes gezeigt habe? Wir haben in dem bisherigen Verlaufe dieser Darstellung bereits die Thatsache constatirt, daß die große Masse der ostpreußischen Bevölkerung sich in leidendem Gehorsame den russischen Gewaltakten fügte, weil sie eben nicht anders konnte, weil durch die Macht der realen Verhältnisse selbst der Gedanke eines passiven Widerstandes zur Unmöglichkeit wurde, und daß die einzige Offenbarung des nationalen Wollens und Fühlens sich darauf beschränkte, daß es dem fremden Regimente in keiner Weise gelingen wollte, sich auch nur annähernd die Sympathieen des Landes zu gewinnen, welche in den offiziellen Kundgebungen und in der offiziösen Presse zur Täuschung des Petersburger Hofes und der öffentlichen Meinung Europas in erheuchelter Weise zur Schau getragen wurden. Von offenen Revolten und localen Straßentumulten, vor welchen die russischen Behörden von vornherein eine so ernstliche Besorgniß zeigten, keine Spur. In den amtlichen Acten finden wir nur die Erwähnung einer Meuterei der preußischen Kriegsgefangenen, die am 27. Juli 1759 auf dem Nassen Garten zum Ausbruche kam, wobei aber ohne Zweifel kein politisches und patriotisches Interesse im Spiele war *). Trotzdem existirte thatsächlich in gewissen provinziellen Kreisen eine systematische patriotische Opposition gegen das fremdländische Regiment. Es war eine Art geheimer Conspiration in nationalem Interesse, wie sie den russischen Machthabern immer als Phantom vorschwebte, und die Letzteren so oft zu den früher geschilderten Maßregeln (Ueberwachung des Postverkehrs, Haussuchungen, Verhaftungen u. s. f.) ihre Zuflucht nehmen ließ, obschon immer vergeblich, da das Gouvernement kaum eine Ahnung von dem wahren Sitze dieser Verschwörung — wenn man diesen Ausdruck hier brauchen darf — gehabt zu haben scheint. Diese hatte ihr Centrum in einer Sphäre, wo die

*) Geh. Arch. 33. g. gen. — Die Ursache und der weitere Verlauf dieser Emeute sind aus dem angeführten Actenstücke nicht ersichtlich.

kaiserliche Regierung sie niemals suchte: in den Kreisen des höhern preußischen Beamtenthums, welches damals ein willenloses und ungefährliches Werkzeug in den Händen des fremden Eroberers schien. Es fehlte unserer heimischen Provinz zu ihrem Heile in jener verhängnißvollen Krisis nicht an einer Verbindung hoffender und muthvoller Patrioten, die im Bewußtsein ihrer Pflicht gegen das Vaterland bereit waren, Amt und Vermögen, Freiheit und Leben aufs Spiel zu setzen, Männer von dem Schlage, wie sie Ostpreußen in der Katastrophe von 1813 auf einem der ruhmvollsten Blätter seiner Geschichte mit Stolz aufzuweisen hat. Ihre Zahl war klein; aber dem Selbstvertrauen und der berechnenden Klugheit, womit sie ihre Pläne concipirten, entsprach die Vorsicht und beharrliche Energie in der Ausführung, und überdies befanden sie sich in einflußreichen Stellungen. Dieser ostpreußische Tugendbund des achtzehnten Jahrhunderts — wie man das harmonische Zusammenwirken jener Patrioten nicht unpassend benennen könnte — welcher unter dem Drucke der Fremdherrschaft den nationalen Gedanken nicht untergehen ließ, hatte zunächst freilich nicht die Befreiung der Provinz im Auge — ein vorläufig unerreichbares Ziel — wohl aber die Wahrung der materiellen Interessen, die Verbesserung der verzweifelten Lage der Bevölkerung und gleichzeitig die Darbringung patriotischer Opfer für das Interesse des Gesammtstaates. Man suchte eben zu retten, was noch zu retten war, und war weit entfernt, darum, weil eine radicale Abhilfe der allgemeinen Misère zur Zeit unmöglich schien, auf die Anwendung von Palliativmitteln zu verzichten. An der Spitze dieses unsichtbaren Bundes, dessen geheime Operationen sowohl dem Argwohne der fremden Gewalthaber als dem Späherauge der einheimischen Verräther sich zu entziehen wußten, stand ein Triumvirat, dessen gemeinsames Wirken eine seltene Vereinigung von praktischem Talent, unermüdlichem Eifer und patriotischer Hingabe offenbarte, wie geschaffen für die Lösung der Aufgabe, welche die kritische Situation von ihm verlangte: Domhardt, Nicolovius, Bruno.

Die Seele dieser geheimen Opposition gegen das fremdländische Regiment war der Präsident der litauischen Kriegs- und Domainenkammer, Domhardt, dessen Namen in dieser Darstellung an mehr als einer Stelle der Tribut wohlverdienter Anerkennung gezollt worden ist. Seit dem Beginne der Occupation war seine amtliche Stel-

lung bei der Gumbinner Kammer, wie früher erwähnt, durch eine russische Aufsichtsbehörde, die durch den zum Kammerdirektor ernannten kaiserlichen Statsrath v. Klingstädt repräsentirt wurde, äußerst beschränkt. Seine Thätigkeit wurde überdies noch durch das stets wache Mißtrauen gelähmt, womit die russische Centralbehörde trotz des von ihm der Kaiserin geleisteten Unterthaneneides und obschon sie ihn nicht seiner amtlichen Functionen enthob, sein Wirken überwachte und ihn mit heimlichen Aufpassern umgab. Domhardt war sich der Gefahren, welche ihn auf seinem isolirten und exponirten Posten bedrohten, vollkommen bewußt. Er wußte, daß sein Handeln die äußerste Vorsicht erheischte, da ein übereilter Schritt nicht nur seine amtliche Stellung sondern auch seine Person der Rache der Machthaber rettungslos Preis geben mußte. Domhardt verband aber, wo es galt, mit der natürlichen Offenheit seines lautern, schlichten und männlichen Charakters einen nicht gewöhnlichen Grad praktischer Klugheit, wovon er hier zu einem großen vaterländischen Zwecke den edelsten Gebrauch machte. Mit der ihm eigenen scharfen Beobachtungsgabe und gründlichen Menschenkenntniß orientirte er sich in kurzer Frist über den Charakter seines offiziellen Aufsehers. Klingstädt war ein harmloser Bonvivant, nicht ohne Einsicht, aber ohne alle Kenntniß der Geschäfte und ohne jede Lust zu ernster und anstrengender Thätigkeit. Er sah in seinem Amte eine Sinecure und war ohne Neigung, sich mit Arbeiten zu überhäufen, die ihn schon darum langweilten, weil er nichts davon verstand, so lange er einen Andern fand, der willig und besser seinen Dienst versah. Geschäftsunkenntniß, Trägheit und Vergnügungssucht wurden bald die Handhaben, an denen Domhardt den flatterhaften Sinn dieses Mannes nach seinem Willen zu lenken verstand. Wie Domhardt's Biograph Jester (welcher — wahrscheinlich nach den eigenen Mittheilungen des Erstern — das Geheimniß verräth, wie der Präsident sich von der Ueberwachung des Kammerdirektors zu emancipiren wußte) berichtet, war Domhardt heimlich und unablässig bemüht, für das Amusement seines Amtsgenossen zu sorgen durch das Arrangement von Gastmählern, Lustbarkeiten und den ganzen Apparat frivoler Zerstreuungen, worin das eitle Herz des Lebemanns seine Erquickung fand. Während er den trägen und genußsüchtigen Epicuräer von Vergnügen zu Vergnügen hetzte, machte er es demselben nahezu unmöglich, zu entdecken, was in dem Kammerressort hinter

den Coulissen spielte. Um aber gleichzeitig Klingstädt, dessen natürliche Schlauheit er kannte und einschläfern wollte, von allem Argwohne frei zu erhalten, gab Domhardt sich den Anschein, als mißbillige er persönlich das Treiben des Kammerdirektors. Um ihn noch mehr zu täuschen, stellte er sich, als ob er ihn, seiner Vergnügungssucht entgegenwirkend, zu allen Amtsgeschäften heranziehen wollte, überhäufte ihn täglich mit dienstlichen Anfragen und drohte scheinbar, ihn in ein Labyrinth von Berufsarbeiten zu verlocken. Klingstädt, der, völlig getäuscht, in die Falle ging, bemühte sich nun um so eifriger, die ihm drohende Last von sich abzuhalten, und überließ, ganz in Sicherheit gewiegt, der rüstigen Arbeitskraft seines Collegen mehr und mehr die gesammte Leitung des Kammerdepartements. Noch günstiger gestaltete sich das Verhältniß für Domhardt, als der Kammerdirektor — vielleicht nicht ohne geheimes Zuthun von Seiten des Erstern — in Königsberg in eine jener leichtfertigen „Liaisons" verwickelt wurde, wie der galante Weltmann sie zum Zeitvertreibe suchte, die ihn nun derart fesselte, daß er einen großen Theil des Jahres in der Hauptstadt zubrachte, wodurch Domhardt in Gumbinnen vollkommen freie Hand erhielt. Nach alle dem wird es nicht befremden, daß Domhardt nach kurzer Zeit in Klingstädt statt eines argwöhnischen Inspicienten einen aufrichtigen Protector besaß, der ihm blindlings vertraute und in seinem eigenen Interesse nichts weniger zu wünschen hatte, als die Entfernung des Präsidenten aus seinem Amte.

Zur Realisirung seiner Pläne (wovon weiter unten) bedurfte Domhardt eines geheimen Einflusses auf die beiden Collegien, welche nebst der Gumbinner Kammer die obersten Administrativbehörden des Landes bildeten: die ostpreußische Kammer und die Regierung zu Königsberg. Er sicherte sich diesen Einfluß, indem er in beiden Collegien eine maßgebende und verläßliche Persönlichkeit, deren Patriotismus über allem Zweifel stand, zum Mitwisser seiner Anschläge gewann. In der Königsberger Kammer war dies der Kriegs- und Domainenrath B r u n o, ein ebenso einsichtsvoller als charakterfester Beamter und in allen Beziehungen ein würdiger Mitarbeiter an dem von Domhardt beabsichtigten patriotischen Werke, der das vollste Vertrauen des Letzteren genoß und ununterbrochen mit ihm in geheimer Verbindung blieb. Da der vom russischen Gouvernement eingesetzte Kammerpräsident, Graf Finckenstein, in amtlicher Beziehung durchaus bedeutungslos und die Aufsicht von Seiten des russischen

Kammerdirektors auch hier nicht eben störend in den Verwaltungsgang eingewirkt zu haben scheint, so hatte Bruno in seinem Ressort eine ähnliche Wirksamkeit wie Domhardt in Gumbinnen. Und da Bruno in keiner Weise Seitens des russischen Gouvernements beargwohnt wurde und seine vertrauliche Communication mit dem Präsidenten des litauischen Departements den Russen Geheimniß blieb, so war ein thatsächliches Zusammenwirken beider Kammern ermöglicht. Keine derselben that einen Schritt von provinziellem Interesse, der nicht zuvor zwischen Domhardt und Bruno vereinbart worden war. Von eben so großer Bedeutung war der Einfluß, den im Schooße der Regierung d. h. des russischen Gouvernements der Hofrath Nicolovius ausübte. Dieser war, wie schon an einer frühern Stelle dieser Skizze mitgetheilt, in der Hauptstadt zurückgeblieben, als das preußische Etatsministerium sich im Januar 1758 nach Danzig begab. Er war somit neben dem blinden Lesgewang factisch der alleinige Repräsentant dieser Behörde. Als solchen respectirten ihn die Russen, welchen schon sein Hofrathstitel (der damals in der kaiserlichen Beamtenhierarchie dem Range eines Obristlieutenants entsprach) imponirte. Und Nicolovius war es sehr angelegen, die Fiction der Fortdauer des Etatsministeriums aufrecht zu erhalten, indem er unter dem Namen und der amtlichen Firma des greisen Lesgewang die Thätigkeit der höchsten Provinzialbehörde als deren Obersecretair und Kanzleichef in ganz legaler Form fortsetzte. Dieser Fiction gemäß fungirte der Generalgouverneur bei der Regierung, deren Verfügungen erst durch seine Contrasignatur gesetzliche Giltigkeit empfingen, in ähnlicher Weise, wie die russischen Direktoren bei den Kammern. So gewöhnte man sich allmälig durch die Praxis, beide Behörden, das russische Gouvernement und das preußische Etatsministerium, zu identificiren. Als mit der Zeit der letzte Schatten einer amtlichen Thätigkeit des Etatsministeriums verbleichte, dauerten die Functionen des bisherigen Obersekretairs Nicolovius ungestört in dem Ressort des russischen Gouvernements fort. Dieser blieb in den maßgebenden russischen Kreisen während der ganzen Dauer der Occupation eine beliebte Erscheinung. Neben seiner von gründlicher Geschäftskunde und unerschöpflicher Arbeitskraft getragenen amtlichen Thätigkeit empfahl ihn seine urbane und liebenswürdige Persönlichkeit, welche es jederzeit verstand, die zähe Energie seines patriotischen Strebens unter milden Formen zu verhüllen und die Gewalthaber,

wo es das vaterländische Interesse erheischte, sogar durch den Schein der Unterwürfigkeit zu täuschen. Die Gunst Fermor's verdankte Nicolovius einem zufälligen Ereignisse von an sich geringfügiger Bedeutung. Wie oben erzählt, gab der russische General der in Kaymen mit ihm unterhandelnden Deputation der Stadt Königsberg den Wunsch zu erkennen, bei seinem Einzuge in dieselbe (am 22. Januar 1758) mit Glockengeläute empfangen zu werden. Fermor legte, wie es den Anschein hat, auf die Erfüllung dieses Wunsches — sei es aus Eitelkeit, sei es aus Frömmigkeit — einen ungewöhnlichen Werth. Nicolovius beeilte sich, diesem Verlangen zu entsprechen, und gewann dadurch von vorneherein die Sympathieen des Generalgouverneurs, als Dieser den Zusammenhang der Sache erfuhr. Dasselbe Vertrauen wurde dem Obersecretair von Fermor's Nachfolgern zu Theil. Fürst Wolchonski und Obrist Jakowleff, zur interimistischen Verwaltung des Gouverneuramtes berufen, ließen ihm fast in allen Entscheidungen über Dinge, die nicht unmittelbar ein specifisch-russisches Interesse berührten, ziemlich freie Hand. Auch Korff und der Collegienrath Baumann, der längere Zeit in dem Gouvernementsbureau thätig war, behandelten ihn mit außerordentlicher Rücksicht. Selbst unter dem starren und preußenfeindlichen Suworow verlor Nicolovius, weil man seiner geschäftlichen Tüchtigkeit schwer entrathen konnte und seine Loyalität nicht in Zweifel zog, keineswegs seine einflußreiche Stellung. So gesah es, daß Nicolovius, ursprünglich ein blosser Subalternbeamter, während der Russenzeit faktisch die Leitung der obersten Landesbehörde zum großen Theil in Händen hatte. Mit Recht bezeichnet ihn daher ein Zeitgenosse als „des russischen Gouverneurs in Preußen anderer Kopf und andere Hand"*). So wurde es ihm möglich, Domhardt's Pläne zu unterstützen, ohne das Mißtrauen der Russen zu provociren. Unter allen Patrioten, welche in jener schweren Zeit auf dem Boden der unterjochten Provinz im vaterländischen Interesse eine verdienstvolle Wirksamkeit entfaltet haben, gebührt ihm die erste Stelle nach Domhardt**).

*) So nennt ihn Hippel in seiner Autobiographie (Schlichtegroll: Necrolog auf das Jahr 1797 I, S. 128).

**) Vrgl. über das oben gegebene Exposé namentlich die mehrerwähnten biographischen Skizzen Domhardt's von Jester und des Hofraths Nicolovius von Baczko (im I. und II. Bde. der „Beiträge zur Kunde Preußens").

Durch diesen geheimen und innigen Connex, der zwischen Domhardt, Nicolovius und Bruno bestand, erstreckte sich der Einfluß des Erstern auf alle Ressortverhältnisse der Provinzial-Verwaltung; er antecipirte dadurch de facto schon damals die Stellung eines administrativen Chefs der Provinz Preußen, die ihm in späteren Jahren als Oberpräsidenten von Amtswegen zu Theil ward. Ich habe zunächst die Wirksamkeit Domhardt's während dieser unheilvollen Periode in flüchtigen Umrissen zu skizziren. Hiebei bleibt zu bedauern, daß bei dem fühlbaren Mangel an historischem Material ein umfassenderes Bild dieser Verhältnisse nicht gegeben werden kann. Es galt zuvörderst die Rettung des bedrohten Staatsgutes. Wie oben gemeldet, hatte Domhardt bereits vor dem Einmarsche der Russen in Uebereinstimmung mit dem Etatsministerium und der andern Kammer die zweckmäßigsten Veranstaltungen zur Bergung der öffentlichen Kassen und der Registraturen getroffen, welche nach der Festung Küstrin expedirt wurden. Unter dem öffentlichen Eigenthume in dem litauischen Kammerdepartement, welches in Sicherheit zu bringen war, nahm das Trakehner Gestüt, Domhardt's Lieblingsschöpfung, dessen Sorge vorzugsweise in Anspruch. Es ist bereits erzählt, wie er das Institut auf dem Wege vor den Russen sicher zu stellen suchte, daß er es thatsächlich auflöste, indem die Gestütspferde an verläßliche Domainenbeamte vertheilt wurden, welche dieselben scheinbar als ihr Privateigenthum bis zum Frieden behalten sollten. Dennoch hatte man in jedem Augenblicke die Entdeckung dieser Maßregel zu fürchten, da der Gouverneur Korff sehr begierig war, das Institut persönlich in Augenschein zu nehmen, und mehr als einmal eine Revision des Gestütes angesagt hatte, welche Domhardt längere Zeit unter allerlei Vorwänden zu verhindern wußte. Als endlich die Reise des Gouverneurs nach Trakehnen nicht mehr abzuwenden schien, half sich Domhardt mit dem bei den Russen damals wirksamsten Auskunftsmittel, welches zeigte, daß auch Korff den feineren Formen der Bestechung nicht unzugänglich war. Domhardt, der den Gouverneur auf dem Wege nach Gumbinnen einholte und denselben veranlaßte, in seinem Hause daselbst zu nächtigen, zeigte ihm kurz vor der Abfahrt als Probe der Trakehner Race vier prächtige und kostbare Rosse, welche das Entzücken des Gouverneurs erregten und von Domhardt ihm zum Geschenke angeboten wurden. Das Resultat war, wie es der Präsident vorausgesehen: Korff konnte der Versuchung, das ihm an-

getragene Geschenk entgegenzunehmen', nicht widerstehen, die Reise nach Trakehnen unterblieb, und von einer Revision des Gestütes war fürder nicht mehr die Rede*).

Neben dem Schutze des öffentlichen Eigenthums vor der feindlichen Invasion war die Hauptsorge Domhardt's auf die Milderung des materiellen Elends in der durch die Verwüstungen des Feldzugs von 1757 arg mitgenommenen und von dem russischen Gouvernement in den folgenden Jahren zu fast unerschwinglichen Leistungen herangezogenen Provinz gerichtet. Ueber die zu diesem Zwecke auf Domhardt's Anregung unter Nicolovius' und Bruno's Mitwirkung ins Werk gesetzten Schritte ist im Frühern des Weitern berichtet worden. Dahin gehört vor Allem die von Erfolg gekrönte Agitation der obersten Behörden und angesehensten Eingesessenen des Landes zur Ermäßigung der hohen Kriegscontributionen sowie die theilweise Entschädigung der von Communen und Privaten durch die Drangsale des Krieges erlittenen Verluste. Die umfassendste Thätigkeit Domhardt's in dieser Beziehung zeigte sich selbstverständlich auf dem Boden seines Kammerdepartements Litauen, welches der Unterstützung am Meisten bedurfte. Seinen unablässigen und andringenden Vorstellungen bei dem Gouvernement, die hier durch Nicolovius unterstützt wurden, verdankte es der verwüstete und an sich noch wenig cultivirte Landstrich, daß nicht nur ein Theil der Contribution unter dem Titel von Entschädigungssummen, sondern auch nicht unbeträchtliche Posten aus den laufenden Staatseinnahmen zur Hebung des Wohlstandes in dem litauischen Departement verwendet wurden, so daß von den Ueberschüssen der dortigen Kassen wohl wenig genug in das kaiserlich-russische Aerar geflossen sein mag.

Bis soweit bewegte sich Domhardt's patriotisches Thun — auch vom Standpunkte des russischen Gouvernements betrachtet — völlig innerhalb der legalen Schranken. Der oppositionelle d. h. russenfeindliche, wenn man will, revolutionaire Charakter seiner Wirksamkeit trat in einer andern Richtung hervor. Der Gedanke an die Befreiung der unterworfenen Provinz durch einen Appell an die Volkskraft, wie im Jahre 1813, konnte bei der militairischen Organisation

*) Die oben mitgetheilte Anecdote wird von Hagen in seiner Abhandlung „Preußens Schicksale ꝛc." in den „Beiträgen zur Kunde Preußens" a. a. O. in der Anmerkung auf S. 549 erzählt.

und colossalen Uebermacht, welche den russischen Gewalthabern zu Gebote standen, und bei der gänzlichen Entblößung der Bevölkerung von allen materiellen Mitteln revolutionairer Action selbst dem kühnsten Optimisten nicht in den Sinn kommen. Alles, was Domhardt und die patriotische Vereinigung, an deren Spitze er stand, erstreben konnten, beschränkte sich darauf, den unterbrochenen Zusammenhang der Provinz mit dem Gesammtstaate durch Anbahnung einer geheimen Communication mit dem Könige, mitten durch die feindlichen Armeen hindurch, wiederherzustellen. Das Unternehmen war immerhin ein schwieriges und gefahrvolles Wagniß bei der scharfen Ueberwachung Seitens der russischen Behörden und der Thätigkeit der geheimen Spionage, welche Domhardt's Schritte belauerte. Es ist ein ehrendes Zeugniß für den Patriotismus der ostpreußischen Bevölkerung in jenen Tagen des nationalen Unglücks, daß sich Männer fanden, welche Hingabe genug besaßen, ihre Existenz in die Schanze zu schlagen, um sich als Werkzeuge Domhardt zur Verfügung zu stellen. So gelang es, einen dauernden und regelmäßigen geheimen Briefwechsel zwischen Diesem und dem Könige von Preußen zu vermitteln, durch welchen Friedrich über die Lage der Dinge in der Provinz Preußen aus bester Quelle seine Orientirung schöpfte. Leider ist aus den mir zu Gebote stehenden historischen Materialien nur unvollkommen ersichtlich, auf welchen Wegen diese geheime Correspondenz vermittelt ward; die schriftlichen Documente derselben sind beinahe vollständig verloren gegangen. Die meisten zwischen Domhardt und dem Könige gewechselten Briefe, die einst einen Theil der Domhardtschen Präsidialregistratur bildeten, welche, in ein Lederportefeuille verschlossen, in den Repositorien der alten Kammerregistratur niedergelegt war, sind, wie schon Hagen mittheilt, in der Franzosenzeit (1807) der Vernichtung anheimgefallen. Ihre letzten ziemlich bedeutungslosen Trümmer befinden sich heute in der Registratur der Königsberger Regierung in dem bereits früher erwähnten Actenbündel unter dem Rubro: „Acta die Berichte des HErrn Ober Präsident v. Domhardt Hochwohlgeboren an des Königes Majestaet Allerhöchste Person über diverse Materien betr. Litt. Z. Nro. 1. b.“ Nur aus gelegentlichen anderweitig vorfindlichen Mittheilungen sind einzelne Andeutungen über diesen heimlichen Verkehr zwischen Domhardt und dem preußischen Hauptquartiere zu entnehmen, und für die nachstehend angeführten Facta ist nicht einmal eine Zeitbestimmung mög-

lich gewesen. Der erste Versuch, den Domhardt — wohl 1758 — in dieser Richtung unternahm, rechtfertigte die Hoffnung auf das Gelingen des Planes. Der Emissär, der den Muth hatte, sich der gefahrvollen Sendung zu unterziehen, war ein Mann Namens Stricker, ehemals ein wohlhabender Schiffsrheder aber durch Unfälle in seinen Vermögensverhältnissen bis zur Verarmung reducirt. Es gelang ihm, sich unangefochten durch die russischen Truppenmassen bis zu den preußischen Vorposten hindurchzuschleichen und den von Domhardt empfangenen mündlichen Auftrag, den Jener einem Briefe nicht anzuvertrauen wagte, bei Friedrich auszurichten*). Seine späteren Sendboten wählte Domhardt, wie es scheint, meist aus den Reihen der patriotischen Jugend des Landes, namentlich der academischen. Es werden als solche insbesondere namhaft gemacht: der nachmalige General L'Estocq, David Neumann**) (dessen Name ein halbes Jahr-

*) Jester a. a. O. p. 10.

**) Neumann (aus Wehlau gebürtig), der erst nach dem siebenjährigen Kriege die militairische Laufbahn beschritt, stand damals im 20. Lebensjahre und studirte die Rechte auf der Königsberger Universität. Eine nicht gewöhnliche Begabung, wozu auch poetische Anlagen gehörten, zeichnete ihn nach dem Urtheile seines Coätanen Hippel schon damals aus. Er verlebte seine Studienzeit in einem geistig angeregten Studentenkreise, der unter Dr. Buck's Leitung sich zu einem s. g. „Disputirkränzchen" zusammengefunden hatte, dem u. A. auch Scheffner und Hippel selbst angehörten. Der Erstere, der sein patriotisches Fühlen dadurch kundgab, daß er es verschmähte, sich unter der Russenherrschaft um ein öffentliches Amt zu bewerben, wird von Preuß (Die Lebensgeschichte des großen Königs Friedrich von Preußen I, S. 262) als Einer derjenigen bezeichnet, welche Domhardt mit einer geheimen Mission an den König betraute. In seiner Autobiographie schweigt Scheffner selbst davon. Hippel war im Gegensatze zu den eben erwähnten Studiengenossen sehr russenfreundlich gesinnt. So kam es, daß er sich im September 1760 einer Mission nach St. Petersburg anschloß, womit der Gouverneur v. Korff den russischen Lieutenant Keyser beauftragte, mit dem Hippel in Königsberg in den intimsten Beziehungen stand. Keyser sollte dem russischen Hofe die erste Sendung von Bernstein überbringen. Man legte, wie es scheint, in St. Petersburg hohen Werth auf das vaterländische Naturprodukt, das in den russischen Ostseeprovinzen bei Weitem nicht in der Reichhaltigkeit und Schönheit gefunden wurde wie am samländischen Strande. Schon Fermor hatte bald nach seiner Ankunft in Preußen die Verfügung erlassen, daß die besten Sorten des ostpreußischen Bernsteins, der s. g. Sortiments- und Tonnenstein, für die Kaiserin zurückgelegt werden sollten. — Vgl. über das Obige Hippel's Selbstbiographie in Schlichtegroll: Nekrol. a. d. J. 1797 II, S. 329 und a. d. J. 1797 I, S. 123 f., Scheffner p. 67, Preuß a. a. O. I, S. 262 u. 271.

hundert später historischen Klang erhielt als Vertheidiger der Festung Kosel), Scheffner und der nachmalige Obristlieutenant Wilde. Diese Jünglinge zogen aus, voll Begeisterung in dem Bewußtsein des patriotischen Opfers, das sie brachten, Mancher von ihnen Abbt's Abhandlung „Ueber den Tod fürs Vaterland" in dem Felleisen. Muth und Klugheit trugen sie insgesammt über die Gefahren hinweg, womit ihre Wanderung quer durch die feindliche Armee bedroht war. Domhardt erreichte seinen Zweck: die geheime Verbindung mit dem preußischen Hauptquartiere war hergestellt. Diese Verbindung, welche schon an und für sich, auch wenn sie sich nur auf die verbotene Correspondenz zwischen Friedrich und Domhardt beschränkt hätte, den Letztern im Falle der Entdeckung unzweifelhaft mit den Strafen des Landesverraths bedrohte, begnügte sich in der Folge keineswegs mit der bloßen Mittheilung von Nachrichten hüben und drüben, sondern ward auf die Erzielung eines noch praktischern Resultates gerichtet. Das königliche Schreiben, welches Stricker dem Präsidenten als Antwort auf seine Mittheilungen an Friedrich überbrachte, enthielt keine erfreuliche Botschaft. Friedrich scheint in jenem Augenblicke sich in übler Position befunden zu haben. Er klagte in seinem Briefe an Domhardt vornämlich über den empfindlichen Mangel an Kriegsvorräthen im Lager und an baarem Gelde in den Kriegskassen. Diese Nachricht, niederschlagend genug für den hoffenden Patrioten, brachte bei Domhardt einen Plan zur Reife, der auf den ersten Blick ebenso abentheuerlich als halsbrechend erscheinen muß: er beschloß, das preußische Heerlager von Litauen aus mit Geld und Proviant zu versehen. Domhardt war der Mann, der Kopf und Herz genug besaß zur Ausführung dieses gefahrvollen Unternehmens. Zunächst kam es darauf an, die erforderlichen Geldmittel zu beschaffen. Der Präsident machte sich keinen Skrupel, einen erheblichen Theil der laufenden Einnahmen seines Departements zu diesem patriotischen Zwecke zu unterschlagen. Das Gelingen dieser Finanzoperation, welche sich dem Auge der russischen Regierung vollständig entzog, findet eine hinreichende Erklärung wohl nur in dem gänzlichen Mangel an Aufsicht von Seiten Klingstädt's und in dessen völliger Geschäftsunkenntniß. Mit Hilfe der also hinterlegten Summen, die höchst wahrscheinlich durch patriotische Beisteuern erhöht wurden, ließ Domhardt in Polen insgeheim bedeutende Getreidemassen aufkaufen, welche der preußischen Armee zugeführt

wurden*). Die Spedition des angekauften Getreides übernahm ein Memeler Patriot, der Kaufmann Rörbanz, Einer von Domhardt's Vertrauten, welcher ganze Schiffsladungen von Korn nach Kolberg zur Verproviantirung der von den Russen belagerten Festung expedirte. Von den 400,000 Thlrn., welche Domhardt zur Versorgung der preußischen Armee disponibel hatte, blieb nach diesen Einkäufen noch ein Baarbestand von 100,000 Thlr., welcher der preußischen Kriegskasse übermittelt werden sollte. Die Ausführung dieses Vorhabens war kein leichtes Wagestück. Es bedurfte dazu einer Persönlichkeit, deren Muth und Klugheit, Patriotismus und Redlichkeit über jedem Zweifel standen. Diese fand sich in einem einfachen Gumbinner Bürger, einem Handwerksmeister Namens Kapeller. Der Mann gehörte zu den ersten Einwanderern der Salzburger Colonie. Als Waisenknabe, den Wanderstab in der Hand, war er bettelarm dem Zuge seiner Landsleute und Glaubensgenossen gefolgt, als der Vorgänger Friedrichs II. den Verfolgten in Litauen ein gastliches Asyl eröffnet hatte. Ein praktischer und unternehmender Kopf, hatte er sich durch eigene Thätigkeit in kurzer Zeit vom Hirtenknaben und Ackerknechte zum wohlhabenden Strumpfwirker emporgearbeitet und stand um seiner Rechtschaffenheit und seines Gemeinsinnes willen in allgemeiner Achtung bei seinen Mitbürgern. Ihm vertraute Domhardt die schwierige Sendung an. Die kostbare Ladung, auf mehreren Wagen versteckt, mit sich führend, erreichte er nach mancherlei Fährlichkeiten, wobei er einmal in äußerster Gefahr schwebte, mit dem ihm anvertrauten Pfande den Russen in die Hände zu fallen, und die Rettung seiner Person und der Gelder nur seiner Geistesgegenwart verdankte, das Ziel seiner Reise und lieferte Domhardt's patriotische Gabe in die Hände des Königs**). Spätere Geldsendungen an den Letztern besorgte Rörbanz. Sogar Rekruten für die preußische Armee wurden aus der vom Feinde besetzten und administrirten Provinz auf Domhardt's Veranstaltung heimlich in das Feldlager Friedrich's gesandt. Die Kühnheit, mit welcher Domhardt operirte, brachte

*) Jester l. c. S. 11.

**) Ueber das Leben und den Charakter des verdienstvollen Mannes findet sich ein kurzer Abriß in dem schon erwähnten Aufsatze von Gervais: Gumbinnen, Historisch-Politisch-Statistische Bemerkungen über diese Stadt neuerer Zeit (im I. Bde. der „Beiträge zur Kunde Preußens" S. 177—214); vergl. daselbst die Note auf S. 208—10.

ihn, wie sein Biograph erzählt, mehr als einmal in Gefahr, das Geheimniß seiner Agitation enthüllt zu sehen, und trotz der Vorsicht, womit die Ausführung seiner Pläne von ihm und seinen Agenten betrieben wurde, drohte Sibirien als das voraussichtliche Ende der ruhmvollen Laufbahn des wagenden Patrioten *). Dieses Schicksal, welches bereits im zweiten Jahre der russischen Occupation ungeahndet über einen der Mitwisser des Geheimnisses hereinbrach, wurde von Domhardt's Haupte nur durch die selbstlose Hingebung dieses Mannes abgewendet, der als der einzige Märtyrer des patriotischen Bundes seine im Grunde nur untergeordnete Rolle in demselben mit Kerker und Verbannung büßte. Der selbst in provinziellen Kreisen schon sehr in Vergessenheit gerathene Criminalproceß wider Wagner und Genossen bietet genugsames Interesse, um ihn als Episode in diese Darstellung zu verflechten **).

Es scheint außer Zweifel, daß der Präsident Domhardt sich in dem ersten Jahre der russischen Herrschaft zur Beförderung seiner

*) Jester a. a. O. S. 11.

**) Die Materialien zur Geschichte dieses Prozesses, an dem übrigens Manches völlig räthselhaft bleibt, werden in den beiden nachstehend genannten Quellen geboten — Schriften von entgegengesetzter Tendenz, da die eine gleichsam eine Apologie, die andere das Verdammungsurtheil enthält. Jene ist erschienen unter dem Titel: „Johann Ludwig Wagners, gegenwärtig Königl. Preuß. Postdirektors zu Graudenz, Schicksale während seiner unter den Russen erlittenen Staatsgefangenschaft in den Jahren 1759 bis 1763, von ihm selbst beschrieben, und mit unterhaltenden Nachrichten und Beobachtungen über Sibirien und das Königreich Casan durchwebt" (Berlin, 1789). Wenn in diesen Selbstbekenntnissen auch hie und da die Phantasie des Autors, der von der Märtyrereitelkeit nicht ganz frei ist, mehr als der historischen Treue frommen mag, eine Rolle spielt, indem er es liebt, die Darstellung seiner Erlebnisse in etwas romanhafter Form zuzustutzen (wie dies beispielsweise bezüglich der Liebesepisode mit dem Tatarenmädchen der Fall zu sein scheint), so kann im Großen und Ganzen die hier gegebene Auskunft als eine zuverlässige betrachtet werden, da sie in allen thatsächlichen Momenten, auf die es uns ankommt, mit dem offiziellen russischen Berichte übereinstimmt. Unter dem Letztern ist das von dem derzeitigen Gouverneur Freiherrn v. Korff d. d. Königsberg d. 17./28. Juni 1759 erlassene und in Druck gegebene Publikandum zu verstehen, welches im Geheimen Archive (33. g.) aufbewahrt ist. Bock berührt die ganze Angelegenheit nur mit kurzen Worten, sogar ohne Angabe der Namen. Auch hier ist der Verlust der Domhardtschen Präsidialregistratur zu bedauern, da die geheime Correspondenz mit Friedrich II. ohne Zweifel über die dunkelen Parthieen dieses Prozesses manches Licht verbreitet haben dürfte.

geheimen Correspondenz mit dem Könige eines bequemern und anscheinend sichereren Communicationsmittels bedient habe als die Abordnung von Emissären, indem er diesen verbotenen Briefwechsel durch die kaiserlich russische Post besorgen ließ. Hiezu bot trotz der allgemeinen und strengen Ueberwachung derselben der zufällige Umstand Gelegenheit, daß in Pillau im Jahre 1758 noch kein russischer Offizier zur Controlle der abgehenden Briefschaften designirt war. Der dortige Postmeister Johann Ludwig Wagner ließ sich bereit finden, die Beförderung der Briefe (selbstverständlich unter falscher Adresse) zu übernehmen. Wagner, damals noch in jüngeren Jahren stehend, war ein schlichter Mann voll Biederkeit und Herzenseinfalt, von zweifellosem Patriotismus, verschwiegen und zuverlässig und, wo es darauf ankam, nicht ohne Muth. Er besaß aber im Grunde mehr guten Willen als Einsicht und wenig von dem Zeuge eines Verschwörers. In wie weit Domhardt selbst in die Affaire, welcher Wagner zum Opfer fiel, verwickelt war, ist nicht mit Klarheit zu ersehen. Aus vereinzelten Andeutungen in Wagner's Selbstbiographie scheint hervorzugehen, daß allerdings Domhardt's Kopf dabei auf dem Spiele stand; aber der Autor ist zu discret, um selbst nach Domhardt's Hingange Positives zu verrathen. In dem gegen ihn eingeleiteten Prozesse handelte es sich, wie man sogleich sehen wird, keineswegs um Domhardt's „landesverrätherischen" Briefwechsel, der ganz unentdeckt blieb. Das Wagner zur Last gelegte Verbrechen bestand in nichts Geringerm als in der Theilnahme an einer Verschwörung, deren Ziel die Ueberrumpelung der Festung Pillau durch einen Handstreich Seitens der preußischen Truppen war. So abentheuerlich dieser Plan auf den ersten Blick erscheint, so kann die Ausführbarkeit desselben im Hinblicke auf die große Sorglosigkeit der russischen Truppen gegen Ueberfälle nicht durchaus in Abrede gestellt werden. Ebensowenig darf geläugnet werden, daß selbst eine nur momentane Besetzung Pillaus durch ein preußisches Streifcorps immerhin als ein verwegener Coup gelten mußte, der zwar für die Actionen auf dem Kriegsschauplatze nicht zu verwerthen, dessen moralischer Eindruck auf die Bevölkerung der Provinz sowie auf die russischen Machthaber aber nicht zu unterschätzen war. Die Wahl des Angriffsobjekts schien auch insofern nicht ungeschickt, als Pillau trotz seiner Unwichtigkeit als fester Platz für die Russen als Stationsort zur Verproviantirung der Armee von Bedeutung war. Ob dieser

Plan auf Dombardt's Anregung oder mit seinem Vorwissen ins Leben trat, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen, jedoch kaum anzunehmen, daß der kluge Staatsmann bei einer so gewagten Unternehmung seine Rüstzeuge nicht aus besseren Elementen gewählt haben sollte. Es scheint vielmehr, als habe Wagner hier nicht in seinem Auftrage sondern auf eigne Hand gehandelt und sich dupiren lassen. Wenn Dombardt überhaupt in dem Geheimnisse war, so kann nur Wagner davon Mitwissenschaft gehabt haben, da sonst die anderen Mitverschworenen, um sich zu retten, Jenen sicherlich angegeben hätten. Außer Wagner waren noch zwei andere Persönlichkeiten der Theilnahme an der Verschwörung angeklagt: der preußische Capitain Franz Ludwig v. Chambeau und der Bauinspektor Carl Ludwig Lange. Der Erstere, Franzose von Geburt, hatte wie so Mancher seiner Landsleute seine Carrière in der preußischen Armee gemacht und befand sich jetzt als Kriegsgefangener nebst seinen Schicksalsgenossen auf der Citadelle Friedrichsburg. Der Bauinspektor Lange in Pillau war ein Mensch von höchst zweideutigem Charakter, dabei Trunkenbold. Er hatte früher als Wachtmeister bei dem Husarenregiment Malachowski gestanden, war aber wegen schlechter Streiche mit Schimpf und Schande von seiner Stelle entfernt worden. Auch späterhin ließ er es an Redlichkeit fehlen. Ein von ihm verübter Kassendefect hatte zwar nicht den Verlust seiner Stelle zur Folge, wohl aber versagte ihm die Kammer die von ihm nachgesuchte Beförderung. Das vorhin erwähnte Publicandum des Gouverneurs stellt deshalb die von ihm angezettelte Conspiration einfach als einen Act der Rache gegen die kaiserliche Regierung dar. Er habe sich — heißt es darin — dem preußischen Hofe zum Spione erboten und Berichterstattung über die Stellungen der russischen Armee verheißen. Zum Lohne habe er ein Patent als Ingenieuroffizier in der preußischen Armee verlangt, und um ein Verdienst aufweisen zu können, den Plan entworfen, Pillau durch einen Ueberfall zu nehmen. Zu diesem Handstreiche war das Freicorps des Obristen Grafen Haerd ausersehen, der einen Parteigängerkrieg an der westpreußischen Grenze führte. Lange setzte sich demnächst mit Chambeau, der früher in Haerd's Regimente gestanden, und mit dem Postmeister Wagner in Verbindung, welcher die Besorgung der Correspondenz übernehmen sollte. Als Vorarbeit verfertigte er ein Croquis der Stadt Pillau und des Hafens, welches er durch Wagner's Vermittelung an Cham-

beau gelangen ließ. Dieser eröffnete nun unter dem Pseudonym Lysander eine Correspondenz mit dem Grafen Haerd, welchem er den von Lange gezeichneten Plan überschickte. Die Antwort des Grafen communicirte er seinen Mitverschworenen. Als sich hierauf Lange zu einem Holzgeschäfte nach der Stadt Heiligenbeil begab, benutzte er diese Gelegenheit, um in Chambeau's Auftrage die Position der in dortiger Gegend befindlichen kaiserlichen Truppen zu recognosciren. Den gewünschten Bericht sandte er dann durch Wagner an den Capitain. So lautet die Relation in dem gouvernementalen Publicandum, im Wesentlichen übereinstimmend mit dem, was Wagner in seiner Selbstbiographie nur andeutungsweise über das Complott mittheilt. Plötzlich und ohne genügendes Motiv wechselt Lange seine Rolle und wird zum Verräther an seinen Mitverschworenen, indem er dem Gouverneur eine schriftliche Denunciation des ganzen Complotts einreicht. Wie der russische Bericht behauptet, hätte es zur Orientirung der Behörde dieses Verraths gar nicht bedurft, da das Gouvernement von der Existenz der Verschwörung schon zuvor hinreichende Kunde gehabt, und Lange, der dies in Erfahrung gebracht, lediglich um sich auf Kosten seiner Mitschuldigen zu retten, in der zwölften Stunde das Prävenire gespielt habe. Das Gouvernement verfügte die Arretirung der drei Betheiligten. Der Postmeister Wagner wurde am 25. Februar 1759, wo mit einbrechender Nacht ein Militair-Commando von 100 Mann seine Wohnung umzingelte, in Pillau verhaftet. Der Commandeur dieser Truppe (ein Capitain oder Major v. Wittcke) war zufällig Wagner's intimer Freund. Dieser Umstand ermöglichte es ihm, von seinen geheimen Papieren Alles zu vernichten, was Domhardt und andere Patrioten compromittiren konnte. Wagner ward noch in derselben Nacht mit Extrapost nach Königsberg gebracht, unter Bedeckung eines kleinen Commando's. Der Befehlshaber desselben (ein Fürst Gortschakoff) verschmähte keineswegs die von dem Verhafteten ihm angebotene Bestechung (bestehend in einer Tabatière und einem spanischen Rohrstocke), aber ohne daß Wagner seinen Endzweck erreichte. Seiner Taschenuhr war er schon vorher ledig geworden: dieselbe verschwand während der Arretirung! Am Morgen des 26. Februars schlossen sich die Thore der Citadelle Friedrichsburg hinter dem Gefangenen. Auch seine Mitschuldigen, Capitain v. Chambeau und Lange — Letzterer trotz seiner Denunciation — waren dort im Gewahrsam. Wagner rühmt die außer-

ordentliche Humanität des Commandanten (Lieutenants v. Rolken). Durch Spenden von Geld und Branntwein, die er an seine militairischen Wächter vertheilte, verschaffte er sich manche Freiheiten. Seine Haft war zwar überwacht genug, um jeden Versuch zur Rettung seiner Person abzuschneiden, sie verhinderte aber nicht eine geheime Communikation nach Außen, welche der Gefangene im Interesse Anderer benutzte. Der Garnisonprediger des Forts übernahm insgeheim die beruhigende Meldung an den Präsidenten Domhardt: daß nichts verrathen sei. Selbst in Bezug auf das Pillauer Complott lieferte die eingeleitete Untersuchung dem Strafrichter anfänglich nur ein wenig ergiebiges Material. Außer der Denunciation des mitangeschuldigten Bauinspektors Lange lag kein Beweisstück vor. Alles Schriftliche war zur Zeit vernichtet bis auf einige in Lange's Tagebuche vorfindliche Zeilen von Wagner's Hand, worin dieser ihn beauftragte, auf seiner Reise nach Heiligenbeil die Stärke der dortigen Garnison auszukundschaften. Capitain Chambeau verweigerte ebenso wie Wagner die Ablegung eines Geständnisses und läugnete die Existenz der ganzen Conspiration. Die Resultatlosigkeit des bisherigen Untersuchungsverfahrens veranlaßte das Gouvernement zur Ergreifung strengerer Maßnahmen. Wagner, gegen welchen die Untersuchung den Hauptangriff richtete, vielleicht weil man seine Beziehungen zu Domhardt ahnte, wurde aus der Citadelle auf das Königsberger Schloß gebracht, wo er mehrere Monate in der schärfsten Haft verlebte, welche ihm alle Mittel zur Flucht und zum Selbstmorde entzog. Freilich verschaffte ihm, wie aus seinen Memoiren hervorgeht, die Corruption seiner Hüter auch hier manche Erleichterung. Plötzlich wandte sich das Blatt zu Ungunsten der Angeklagten. Chambeau, wie es scheint, eine charakterlose Natur, legte, mürbe gemacht durch die Kerkerluft, oder durch Einschüchterung terrorisirt oder geködert durch die Aussicht auf Begnadigung, ein umfassendes Geständniß des ganzen oben geschilderten Herganges ab. Nun lag gegen Wagner ein doppeltes Zeugniß vor. Er räumte endlich selbst seine Theilnahme an dem Complotte durch Expedition des Briefwechsels zwischen Haerd und Chambeau ein und machte (dem russischen Berichte zufolge) seine „Einfalt" als mildernden Umstand geltend. Alle weiteren Zugeständnisse wurden aber beharrlich von ihm abgelehnt. Wie es scheint, inquirirte man mit der dunkeln Ahnung, daß das entdeckte Complott nichts als das vereinzelte

Symptom einer über die ganze Provinz verzweigten Verschwörung sei. Hierauf deutet die Bemerkung in Wagner's Biographie, daß damals das Schicksal von mehr als fünfzig Familien, welche durch sein Geständniß der Rache des russischen Gouvernements Preis gegeben worden wären, in seiner Hand gelegen habe. Der Selbstbiograph glaubt sich das Zeugniß nicht vorenthalten zu dürfen, daß sein charakterfestes Auftreten dem Gouverneur v. Korff die Achtung abgenöthigt habe, welche dem unmännlichen und unwürdigen Verhalten seiner beiden Mitschuldigen versagt blieb. Wagner hatte mit Mannesehre und Mannesmuth die Probe bestanden. Es war vergebens, daß der Gouverneur selbst bald durch die — vielleicht nicht ernst gemeinte — Androhung der Knute, bald durch lockende Verheißungen sein Schweigen zu brechen suchte. Auf Grund der erfolgten Geständnisse wurde gegen die drei Theilnehmer an dem Complotte die Anklage auf Hochverrath und Majestätsbeleidigung erhoben. Der Wahrspruch wurde zwar von einem russischen Tribunale, dem Justizcollegium für Lief- und Esthländische Affairen, aber nach dem in der Provinz Preußen geltenden Landesgesetze gefällt. Der Gerichtshof, welcher die Schuldfrage in Betreff aller Angeklagten (auch des Verräthers Lange) bejahte, erkannte für Recht, daß dieselben „mit der auf eine solche böse That nach Ihro Kayserl. Majest. besonders aber auch nach denen Gesetzen des Königreiches Preußen gesetzten Lebens-Strafe, und zwar ihnen zur Büßung ihres Verbrechens, andern aber zur Warnung mit Viertheilen zu belegen sind, ihr sämmtliches beweg- und unbewegliches Vermögen aber zu confisciren ist, zu welcher Strafe der Viertheilung und Confiskation alles beweg- und unbeweglichen Vermögens solche denn hiemit auch verurtheilet werden"*). Das barbarische Urtheil wurde, wie vorauszusehen war, von der Kaiserin, die grundsätzlich kein Todesurtheil unterzeichnete, nicht bestätigt. Nach einer für die Verurtheilten peinvollen Woche erfolgte vom Kaiserhofe die Begnadigung für alle Drei. Die Todesstrafe ward in lebenswierige Verbannung nach Sibirien gewandelt und die Vermögens-Confiscation aufgehoben; als besondere Gnade wurde den Verbannten gestattet, daß ihre Familien ihnen folgen durften. Dem unglücklichen Wagner, der unter den Verurtheilten allein unser Interesse beanspruchen kann, blieb, da jeder Weg zur Flucht aus dem

*) Vgl. das gedruckte Publikandum im Geh. Arch. 33. g.

Kerker versperrt war, nur die Hoffnung auf den Frieden und die einstige Rückkehr ins Vaterland. In diesem Sinne schrieb er vor seinem Gange ins Exil an Friedrich II. Durch Bestechung der russischen Wache erwirkte er die heimliche Beförderung eines Briefes an den König, worin er denselben beschwor, seiner Erlösung aus der Verbannung zu gedenken, wenn seine Heimath dereinst dem preußischen Scepter wiedergegeben sein würde. Die Verurtheilten wurden Anfangs Juli nach Pillau und dort in den letzten Tagen des Monats auf ein Transportschiff gebracht, das die Bestimmung hatte, eine Anzahl Blessirter nach Dünamünde zu schaffen. Begleitet von den rührendsten Zeichen der Theilnahme, welche die allgemeine aber machtlose Sympathie der Bevölkerung dem patriotischen Dulder an den Tag legte, schied Wagner von dem Boden seiner Heimath, den er erst nach mehreren Jahren des Exils wiedersah. Nach einer sechswöchentlichen beschwerlichen und gefahrvollen Seereise ging das Schiff in Dünamünde vor Anker. Von hier aus trat der Gefangene in der noch heute in Rußland üblichen Weise des Verbrechertransports (in der Kibitke und unter Kosakeneskorte) die lange und furchtbare Reise nach seinem Bestimmungsorte an. Erst im Juli des folgenden Jahres erreichte er seine neue Heimath, Munga-Sea in Sibirien.

Das tragische Schicksal dieses Unglücklichen war wohl geeignet, unter der Provinzialbevölkerung die Furcht vor dem russischen Scepter zu mehren und ein abschreckendes Beispiel der Strenge zu statuiren. Die Katastrophe, der Wagner zum Opfer gefallen, war eine ernstliche Warnung namentlich für Domhardt. Es ist ein ehrenvolles Zeugniß seines Patriotismus und seines männlichen Muthes, daß diese erschütternde Mahnung an die Gefahr, die über seinem Haupte schwebte, keinen lähmenden Einfluß auf seine bisherige Thätigkeit übte, daß er, uneingeschüchtert durch jene Vorgänge, auf seiner gefährlichen Bahn beharrte mit unveränderter Hingebung, wenn auch mit verdoppelter Wachsamkeit*). So bestand denn während der ganzen Occupationsperiode factisch eine Art von Doppelregierung in der Provinz: neben dem offiziellen Regimente des kaiserlich russischen Gouvernements die geheime Agitation gegen Rußland unter Domhardt's Leitung. Die Letztere hatte selbst in amtlichen Kreisen eher auf indirekte Unterstützung zu zählen, als eine gefährliche Ueber-

*) Vergl. die Selbstbiographie von Wagner S 17.

wachung zu fürchten. Es muß dem preußischen Beamtenthume jener Tage nachgerühmt werden, daß es im Allgemeinen mit seinen Sympathieen auf nationaler Seite stand. Die große Masse der ostpreußischen und litauischen Provinzialbeamten hörte nicht auf, sich als preußische Beamte zu fühlen, und der Fälle von diensteifrigem Servilismus gegen die fremdländischen Machthaber ist nur als Ausnahme zu gedenken. —

Wenn die hier geschilderte offene und geheime Wirksamkeit des Gumbinner Kammerpräsidenten und seiner unsichtbaren Helfer, so weit dieselbe auf die Erhaltung der patriotischen Sympathieen für den Gesammtstaat und auf die Hebung oder Erleichterung der materiellen Leiden, womit die russische Invasion unsere Provinz heimsuchte, gerichtet war, wenigstens partielle Erfolge erzielen konnte, so war sie selbstverständlich vollkommen machtlos, wo es sich um praktische Schritte zur Rückeroberung der nationalen Unabhängigkeit handelte. Da die Provinzialbevölkerung durch die Lage der Dinge völlig außer Stand gesetzt war, sich aus eigenen Mitteln von dem Drucke der Fremdherrschaft zu befreien, so konnte sie ihre Erlösung nur von Außen erwarten. Jahr aus, Jahr ein hoffte man auf die Siege der preußischen Fahnen auf dem Kriegsschauplatze in Deutschland, auf die Diversion eines preußischen Armeecorps zum Entsatze und zum Schutze der verlorenen Provinz. Aber diese Hoffnung sollte nicht in Erfüllung gehen. Die Wandelbarkeit des Kriegsglückes und die Riesenaufgabe, welche dem Könige von Preußen in diesem Kriege zufiel, ein so weitläufiges Terrain mit so geringen militairischen Mitteln gegen eine solche Uebermacht zu behaupten, verhinderten ihn in jedem Momente, mit Ernst an die Rückeroberung seiner östlichsten Provinz zu denken. Gerade in dem vorletzten Jahre des Krieges stand seine Sache schlimmer als je. Die Schlacht von Torgau (3. November 1760) blieb längere Zeit Friedrichs letzte größere Siegesthat*). Der Feldzug des Jahres 1761 hatte sehr ungünstig für den König abgeschlossen. Außer dem Siege des Herzogs von Braunschweig bei Langensalza waren keine namhaften Vortheile für die

*) Schon am Ausgange des Jahres 1760 war die Lage des Königs nicht beneidenswerth. In einem Briefe an die Comtesse Camas während seines Aufenthalts in Meißen (wo er große Einkäufe von Porzellan zu Geschenken für den Potsdamer Hof besorgen läßt) heißt es u. A.: „Es bleibt mir bloß noch die Ehre, der Rock, der Degen und Porzellan.“

preußischen Fahnen auf dem Kriegsschauplatze errungen, wohl aber mehrfache schwerwiegende Verluste zu verschmerzen. Vergebens hatten Friedrich und seine Armee im Sommer des Jahres 1761 in dem s. g. „Hungerlager" von Bunzelwitz fünf qualvolle Wochen voll der äußersten Anstrengungen und Entbehrungen erduldet, nur um die Festung Schweidnitz zu retten: sie wurde am 1. Oktober von Laudon durch Ueberfall genommen. Am 16. Dezember ergab sich das ruhmvoll vertheidigte Kolberg durch Capitulation an die Russen unter dem Grafen Romanzow (dem wirklichen Sieger von Gr. Jägerndorf, dem nachmaligen Helden des Türkenkrieges)*). Im Lager von Strehlen (in Schlesien) sah Friederich sich in der rathlosesten Lage. Das Land war durch fünf harte Campagnen ausgesogen und erschöpft, seine Provinzen ganz oder theilweise in Feindeshand, das Heer fast auf ein Drittel reducirt. Der König hatte unter seinem Spezialbefehle kaum mehr als 30,000 Mann. Es fehlte an Proviant, es fehlte an Geld, selbst an der Möglichkeit einer ausreichenden Rekrutirung. Verrath bedrohte die Person des Königs, wie die nur durch Zufall enthüllte Conspiration zwischen Warkotsch und Wallis bewies. Zu diesen inneren Bedrängnissen gesellten sich die ungünstigen Constellationen der auswärtigen Politik. Die russische Kaiserin hatte, noch immer voll ihres Hasses gegen Friederich, im März 1760 das Bündniß mit Maria Theresia auf 20 Jahre erneuert. Der bourbonische Familientraktat vom August 1761 zog Spanien in den Bund der wider Friedrich alliirten Mächte. Und der 1760 erfolgte Tod Georgs II. raubte in seinen Folgen dem Könige von Preußen seinen einzigen Verbündeten. Der Thronwechsel in St. James führte bald zu einem Systemwechsel in der auswärtigen Politik. Der große Pitt legte 1761 sein Portefeuille nieder; Lord Bute trat als Chef eines neuen Cabinettes an seine Stelle. Der Einfluß, welchen der königliche Günstling auf seinen ehemaligen Zögling Georg III. übte, machte sich trotz der unveränderten Sympathien, welche das brittische Volk und Parlament für den „protestantischen Helden" an den Tag legten, durch den Abfall Englands von der preußischen Alliance fühlbar. Lord Bute trat in Unterhandlungen mit dem Fürsten Kaunitz zum Abschlusse eines Separatfriedens mit Oestreich. Diese Trans-

*) Das Siegess- und Dankfest für diese Waffenthat wurde in der Provinz Preußen am 10. Januar 1762 in üblicher Weise begangen (vgl. Anderson's Chron. v. Pelleningken).

actionen blieben freilich vorerst erfolglos, obschon der englische Minister dem Fürsten die Garantie für die Erwerbung jeder beliebigen preußischen Provinz bot. Allein der Subsidienvertrag zwischen Großbritannien und Preußen wurde nicht verlängert, und Friedrich, der mit Türken und Tataren über ein Bündniß unterhandelte, stand jetzt in völliger Isolirung dem verbündeten Europa gegenüber ohne einen andern Alliirten als sein Genie und seine Willenskraft. Die Situation war so verzweifelt, wie nach dem Unsterne von Kollin und Kunersdorf. Friedrich, Epikuräer in den Tagen des Glückes, stand jetzt wieder auf der Höhe seines Stoicismus. Er wies die demüthigenden Friedensvorschläge mit Verachtung von der Hand. Gift in der Tasche, Todesgedanken im Kopfe, dichtete er in dieser Zeit melancholische Sterbegesänge voll Stolz und Patriotismus unter der poetischen Maske Kaiser Otho's und Cato's von Utica.

Es schien nothwendig, diesen flüchtigen Rückblick auf die Lage des preußischen Königs und des Gesammtstaates zu werfen, um darzuthun, daß auf eine Befreiung der Provinz Preußen von dieser Seite her in keiner Weise zu rechnen war. In solchen Situationen, wo in den Massen das Bewußtsein der eigenen Ohnmacht zum Durchbruche gelangt, klammert sich das Sehnen der Unterdrückten nach Freiheit an die vage Hoffnung auf die Macht der kommenden Ereignisse. Und ein nicht unvorhergesehenes aber unberechenbares Ereigniß, an dessen Eintritt eine Wandelung der Dinge geknüpft schien, lag nahe genug: eine Thronveränderung in St. Petersburg. Wie so häufig in der Geschichte der Völker, war auch hier der Wechsel der Verhältnisse durch den Wechsel der maßgebenden Personen bedingt. Die offenkundige Begeisterung des Großfürsten Peter Feodorowicz für Friedrich und Preußenthum schien eine unzweideutige Bürgschaft für den Frieden und die endliche Rückgabe der Provinz. Die gealterte, durch Sinnentaumel bis zur völligen Entnervung geschwächte Kaiserin wankte matten Schrittes dem Grabe zu. Ihre völlige Auflösung war nur noch eine Frage der Zeit, von deren schnellern oder langsamern Lösung Frieden und Freiheit abhing. Und diese Hoffnung ging früher, als man vielleicht erwartet, in Erfüllung. Kaum war das vierte Jahr der russischen Herrschaft in Preußen vollendet, als ein Courier aus der Hauptstadt des Zarenreiches die Kunde von Elisabeths Hintritte brachte. Am 5. Januar 1762 sank der letzte Sprößling des Hauses Romanow in die Gruft. Noch auf ihrem Sterbelager blieb Elisabeth ihrem alten Hasse gegen Friedrich

treu: in gerechtem Mißtrauen gegen ihren Nachfolger, verpflichtete sie die russischen Senatoren, in keinen einseitigen Frieden mit Preußen, in keine Unterhandlungen mit Friedrich ohne die Zustimmung der verbündeten Mächte zu willigen.

So bestieg denn der Neffe Elisabeths unter dem Namen Peter's III. den kaiserlichen Thron, der „üppige preußische Fähndrich", wie ihn Hippel nicht untreffend characterisirt*), erfüllt von Reformplänen, welche den Bruch mit den altrussischen Traditionen vollenden sollten, den die reformatorische Schöpfung Peters des Gr. begonnen hatte. Der neue Kaiser war überhaupt sehr geneigt, sich in dem Ruhme seines großen Ahnherrn zu sonnen, wie schon das Petersburger Manifest am Tage seiner Thronbesteigung (25. Dez. 1761 a. St.) bewies. Er verhieß darin u. A. „in allen Stücken in die Fußstapfen des weisen Monarchen, unseres Groß-Vaters Peters des Großen, zu treten"**). Am 24. Januar ward der Tod der Kaiserin von den Kanzeln publicirt und zum ersten Male das Kirchengebet für den Kaiser nebst Gemahlin und Sohn verrichtet. Wenige Tage später folgte die Ableistung des Huldigungseids. Die offizielle Heuchelei blieb der preußischen Bevölkerung auch am Grabe der abgeschiedenen Kaiserin nicht erspart. Eine Ordre des neuen Gouverneurs Generallieutenants v. Panin, den Elisabeth (wol nur provisorisch) zum Nachfolger Suworow's ernannt hatte, verhängte über die Provinz eine allgemeine Landestrauer für die Dauer eines Jahrs, die vier Wochen nach dem Tode der Kaiserin begann. Die einzelnen Phasen derselben veranschaulichte ein Trauercostum, dessen Abstufungen ein genaues Reglement den verschiedenen Rangklassen vorschrieb. Sechs Wochen lang (vom 2. Febr. bis zum 15. März) erklang alltäglich in der Mittagsstunde das Trauergeläute von den Thürmen. In dieser Zeit war alle Musik und öffentliche Lustbarkeit untersagt. Selbst des Kaisers Geburtstag (21. Febr. n. St.), an welchem die Landestrauer auf 24 Stunden abgethan wurde, ward ohne Musik und Gouvernementsball begangen. Am 22. März wurde ein Trauergottesdienst zum Gedächtnisse der Kaiserin in allen Landeskirchen abgehalten***).

Trotz dieser anbefohlenen Kundgebungen einer Trauer, von der das Herz nichts weiß, war für die Bevölkerung der Provinz der unerwartete Eintritt dieses folgenschweren Ereignisses eine ebenso freu-

*) S. d. Autobiographie bei Schlichtegroll Jahrg 1797. Bd. I, p. 129.
**) Kön. Ztgen. 1762. Nr. 7.
***) Anderson's Chron. v. Pelleningken. Kön Ztgen. 1762. Nr. 16.

dige Ueberraschung als für den König von Preußen. „Das ist der erste Sonnenstrahl, der uns leuchtet“, schreibt der Letztere unterm 31. Januar an den Grafen Finckenstein. Friedrich beeilte sich, selbst die ersten Schritte zur persönlichen Annäherung an den neuen Beherrscher des Zarenreiches zu thun durch sofortige Beglückwünschung desselben und Entlassung der gefangenen Russen. Dies bot Anlaß zum wechselseitigen Austausche schmeichelhafter Höflichkeitsbezeugungen zwischen beiden Monarchen. Da auf beiden Seiten sich die entschiedenste Stimmung für den Frieden kundgab, so einigte man sich leicht. Der Fürst Wolchonski, als Vertreter Rußlands, und der Herzog von Braunschweig-Bevern, der Abgeordnete Friedrich's, brachten am 16. März 1762 den Vertrag von Stargard zu Stande, den die Machinationen Lord Bute's vergeblich zu hintertreiben suchten. Dieser Vergleich, welcher auf dem Kriegsschauplatze zunächst einen Waffenstillstand zwischen den beiderseitigen Armeen zur Folge hatte, war der Vorbote des nahen Friedens, der schon am 5. Mai desselben Jahres in der Hauptstadt Rußlands abgeschlossen ward.

Der Friede zu St. Petersburg, der dem fünfjährigen Waffenkampfe zwischen den beiden Nachbarstaaten endlich ein Ziel setzte, hat das Eigenthümliche, daß er nicht das Werk diplomatischer Berechnung, sondern lediglich ein Akt des überschwänglichen Enthusiasmus war, den Peter für Friedrich auf Kosten des russischen Staatsinteresses an den Tag legte. Der Kaiser verschmähte es, den mindesten Vortheil aus der bedrängten Lage des preußischen Staates zu ziehen. In den Stipulationen dieses Friedenstraktates ward einfach Alles auf den alten Fuß wie vor dem Kriege gestellt. Friedrich erhielt die Provinz Preußen bedingungslos und ohne jede Entschädigung zurück; die Räumung derselben sowie aller übrigen von den russischen Truppen occupirten preußischen Provinzen sollte innerhalb zweier Monate (bis zum 5. Juli) vor sich gehen.*)

Die Freilassung der preußischen Kriegsgefangenen war bereits vor dem Abschlusse des Friedens erfolgt. Das härteste Loos hatte

*) Ueber den Friedenstractat sind zu vergleichen das auf Ordre der Ostpr. Kammer in der Offizin von Hartung gedruckte »Notificatorium wegen des zwischen Seiner Königlichen Majestät in Preußen und Seiner Kaiserlichen Majestät von allen Reussen den 24. April (5. Mai 1762) geschlossenen erwünschten Friedens. Königsberg, den 5. Juli 1762« (Geh. Arch. 52 k. k. Vol. IX.) und Kön. Ztgen. 1762. Nro. 45.

die kleine Schaar der bei Gr. Jägerndorf in Feindeshand gefallenen Preußen zu erdulden gehabt. In das Innere Rußlands, zum Theil nach Sibirien geschleppt, kehrten sie erst im Mai 1762 auf den Boden der Heimath zurück. Von den in der Provinz befindlichen Kriegsgefangenen, welche Anfangs in der Citadelle Friedrichsburg verwahrt wurden, war ein Theil — wenigstens der Ober- und Unteroffiziere — schon in den vorhergehenden Jahren gegen Caution in Freiheit gesetzt worden. Den aus den preußischen Heerlagern desertirten Soldaten wurde durch Erlaß eines Generalpardons Straflosigkeit bei der Rückkehr zu den preußischen Fahnen gesichert*). An das Schicksal des Gefangenen von Munga-Sea, des unglücklichen Wagner, der seit zwei Jahren in Sibirien der Erlösung harrte, die damals mit Leichtigkeit vom Kaiser zu erlangen gewesen wäre, scheint Niemand gedacht zu haben!

Der ungeheuchelte Enthusiasmus des russischen Kaisers für Friedrich ließ ihn nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Aus einem erbitterten Feinde Preußens wurde Rußland nicht blos ein Neutraler, sondern ein aufrichtiger Bundesgenosse. Der General Czernitscheff, der nach dem Waffenstillstande von Stargard das österreichische Corps unter Laudon verlassen und sich nach Polen zurückgezogen hatte, erhielt Befehl zur Umkehr, und im Juli wehten die preußischen und russischen Fahnen vereint in Schlesien zur Cooperation wider Daun in seinem befestigten Feldlager auf den Höhen von Burkersdorf. Preußen wurde Rußlands Alliirter gegen Dänemark. Peter legte seine Bewunderung für die preußischen Institutionen in seinem Reformwerke offen an den Tag, das er nach preußischer Schablone mit ebensoviel Unklugheit als Pedanterei und Rücksichtslosigkeit gegen die gegebenen Verhältnisse durchzuführen versuchte. Das russische Heerwesen bis auf die Uniformen wurde ebenso wie der bisherige Münzfuß nach preußischem Zuschnitte verändert. Beide Monarchen erschöpften sich in Gunstbezeugungen gegen einander. Sie ernannten sich wechselseitig zu Regimentschefs in ihren Armeen; Friedrich wurde russischer Obrist; auf Peters Brust mußte der höchste russische dem schwarzen Adlerorden weichen; an seinem Finger glänzte ein Ring mit dem Bildnisse Friedrichs. Mit Grund schrieb Dieser an d'Argens: „Der russische Kaiser ist ein göttlicher Mann, dem ich Altäre bauen muß".

*) Kön. Ztgen. 1762 Nr. 45.

Dem Frieden mit Rußland folgte ein paar Wochen später der Abfall eines andern Alliirten Oesterreichs. Durch den mit Schweden abgeschlossenen Frieden von Hamburg vom 22. Mai, der auch hier den status quo ante bellum wiederherstellte, gelangte Friedrich in den Wiederbesitz einer zweiten Provinz, Pommerns, das nun von den russischen und schwedischen Truppen geräumt ward. Der König hatte Ursache mit den Ereignissen dieses Jahres zufrieden zu sein. Er blickte jetzt mit besserer Hoffnung in die Zukunft. „Allem Anscheine nach" — schreibt er der Gräfin Camas im Juni 1762 — „könnt Ihr nun bald wieder ruhige Bewohner Berlins werden. Alles nimmt ja ein Ende, und so muß man auch hoffen, daß dieser häßliche Krieg seine Endschaft erreichen wird. Seitdem der Tod ein gewisses liederliches Weibsbild im Norden eingescharrt hat, ist unsere Lage weit erträglicher geworden, als sie bisher war. Man muß hoffen, daß sich noch etliche Begebenheiten von so glücklicher Beschaffenheit ereignen werden, die sich zur Erlangung eines guten Friedens benutzen lassen".

In Ostpreußen hatte die Thronveränderung in Rußland die Hoffnungen der Patrioten aufs Neue belebt. Nach dem Tode der Kaiserin wagte Domhardt eine Reise in das Lager des Königs, um eine Summe von 300,000 Dukaten, die einem andern Boten anzuvertrauen mißlich erschien, persönlich in die Hände Friedrichs zu liefern. Späterhin — noch vor der Proklamation des Friedens — konnte eine Sendung von Getreide aus der Provinz ohne Behinderung seitens der russischen Behörden an die preußische Armee expedirt werden. Auch die Berichte, worin Domhardt über den Stand der Dinge in der Provinz an den König rapportirte, gelangten nun ohne Schwierigkeit in die Hände des Letztern. Ueberdies wurde der neue Gouverneur, General v. Panin, dessen Perfidie und preußenfeindliche Gesinnung offen zu Tage lagen, schon nach wenigen Monaten durch eine zuverläßigere Persönlichkeit ersetzt. Zu seinem Nachfolger wurde der Generallieutenant Feodor v. Woyeikow ernannt, ein Mann von humanerm Wesen und offenerm Charakter*). Er ist der Letzte in

*) Vgl. die Briefe Domhardt's an den König d. d. Gumbinnen den 21. Mai und Königsberg den 9. Juli 1761 in der früher citirten Briefsammlung in der Registratur der Königsberger Regierung Litt. Z. Nro. 1. b. Daselbst befinden sich auch die beiden Gratulationsschreiben des Präsidenten nach dem Abschlusse

der Reihe der russischen Gouverneure, deren Zahl — je nachdem man Wolchonski und Jakowleff mitzählt — im Ganzen sieben oder fünf ist.

Die Evacuirung der Provinz durch die russischen Truppen ging nicht so schnell von Statten, als dies in dem Friedenstractate stipulirt war. Zwar erfolgte am 5. Juli 1762 die Proklamation des Friedens und in den nächsten Tagen die Uebergabe der Provinz an die preußischen Behörden. Aber die kaiserlichen Truppen blieben — wohl aus Mangel an Transportmitteln — vorerst noch in ihren Garnisonen — eine Säumniß, die später verhängnißvoll ward. Zur Vermeidung von Conflikten erging eine königliche Spezialverfügung vom 25. Juni, welche das Verhalten der preußischen Behörden und der Provinzialbevölkerung gegen die russischen Truppen, so lange dieselben noch im Lande verweilten, zu regeln suchte *). Die Regulirung dieser Verhältnisse, die Sorge für die Verpflegung der durchmarschirenden russischen Truppenkörper, sowie die administrative Reorganisation der wiedergewonnenen Provinz erheischten an der Spitze der preußischen Behörden eine ebenso umsichtige als energische Persönlichkeit. Der unfähige Präsident der ostpreußischen Kriegs- und Domainenkammer, Graf Finckenstein, das Geschöpf des russischen Gouvernements, hatte bereits aus eignem Antriebe seine Stelle niedergelegt. Die Wahl seines Nachfolgers konnte kaum auf einen Andern fallen, als Domhardt. Der König ernannte ihn unter Belassung seiner bisherigen Stellung in Gumbinnen zum Chef des Königsberger Departements, so daß jetzt thatsächlich die oberste Leitung der ganzen Provinz in seinen Händen ruhte **). Die Arbeitslast, welche

des Stargardter Waffenstillstandes und nach der Uebergabe der Provinz d. d. Gumbinnen den 4. April und Königsberg den 6. Juli 1762.

*) Geh. Arch. 52 k. k. Vol. IX.

**) Geh. Arch. 52 k. k. Vol. IX: Bericht vom 17. Juli 1762. Domhardt trat sein Amt als Präsident der Königsberger Kammer an dem Tage der Uebergabe an, wie aus dem amtlichen Berichte desselben an den König d. d. Königsberg den 18. August hervorgeht (vrgl. die Acta in der Registratur der Königsberger Regierung Litt. Z. Nro. 1. b.). In dem Antwortschreiben des Königs aus Peterswalde vom 26. August heißt es am Schlusse: „Der von den Russen sonst bestellete Cammer-Präsident, Graf Finckenstein, hat vor sich keine bessere parthie nehmen können, als selbst zu resigniren, und daß er removiret würde, nicht abzuwarten." Das Rescript ist enthalten in einer auf dem Geh. Arch. sub rubr. B. 293 befindlichen Copialiensammlung unter dem Titel: „Briefe Friedrich's II an den Kammer-Präsidenten Domhard."

dadurch auf Domhardt's Schultern gelegt ward, war um so größer, als er sie fast allein zu tragen hatte. Er klagt in einem spätern Berichte an den König über die große Unordnung, die während der Russenzeit unter seinem unfähigen Vorgänger in der Verwaltung des ostpreußischen Departements eingerissen, so wie über den fühlbaren Mangel an Arbeitskräften, da ein Theil der Rathsstellen unbesetzt geblieben war *).

Die Publikation des Friedens fand am Montage den 5. Juli unter großen Feierlichkeiten und unter der lebhaften Theilnahme Seitens der Bevölkerung statt. Schon der Anblick der an diesem Tage wieder in alter Gestalt erscheinenden Zeitung, welche an ihrem Kopfe den preußischen (einköpfigen) Adler und den frühern Titel: „Königlich privilegirte Preußische Staats- Kriegs- und Friedenszeitungen" trug, konnte die Leser belehren, daß die Herrschaft des russischen Doppelaars in Ostpreußen zu Ende und Alles wieder in das alte Geleise zurückgekehrt war. Die russischen Wachen an den Thoren und in der Citadelle, welche der frühere preußische Kommandant Obrist v. Heyden wieder in Besitz nahm, wurden am frühen Morgen des genannten Tages in Ermangelung preußischer Truppen von der reorganisirten Königsberger Bürgergarde bezogen. Eine Compagnie reitender Bürgergarde und eine Compagnie zu Fuße zogen unter dem Geläute der Glocken nach dem Rathhause im Kneiphofe, wo außer der städtischen Behörde und einer Anzahl anderer Beamten der Prä-

*) Vergl. den oben angeführten Bericht Domhardt's an den König vom 18. Aug. In dem eben citirten Antwortschreiben des Königs gibt derselbe in Betreff der zu ergreifenden Maßregeln dem Präsidenten durchaus freie Hand: „..... nur allein, und da Ich Euch bereits aufgetragen, alles deshalb dorten, überhaupt zu arrangiren, so müßt Ihr mich auch mit dem detail davon nicht weiter behelligen, als wozu Ich hier nichts sagen kan, noch meine Zeit und Umstände auf dergleichen zu entriren, jezo gar nicht zulaßen; vielmehr müßet Ihr alles dorten bestmöglichst besorgen, und über das deshalb sonst nöthige mit dem Geheimen Finantz-Rath von Brenckenhoff correspondiren, ohne mich weiter darin zu meliren . . . . . Was endlich Eure gethanene Vorschläge, zu wiederbesetzung derer vacanten Stellen bey dortigen Cammern, anlanget, da kommt Ihr damit zu früh, weil außer dem, daß sich die Sachen dorten erst völlig wieder gesezet haben müßen, Ich jezo und währender Compagne nicht die Zeit habe, auf dergleichen zu gedenken, noch etwas beständiges zu reguliren, daher denn solches auch vorerst noch Anstand haben muß. Wenn aber die jezige Campagne vorbey seyn wird, alsdann könnet Ihr Mir deshalb schreiben und Eure Vorschläge proponiren."

sident Dombardt und der russische Marschall Herzog von Holstein-Beck sich eingefunden hatten. Der Magistrat deputirte zwei Herolde (als welche die Sekretaire Hoffmann und Schultz fungirten), die unter Escorte einer Abtheilung reitender Bürgerwehr und unter dem Vorantritte von Trompetern auf die Marktplätze der Stadt zogen, um durch Verlesung des oben erwähnten von der Kammer veröffentlichten „Notificatoriums“ den Abschluß des Friedens zu publiciren. Die Zöglinge der Königsberger Schulen führten unter Musikbegleitung Choräle auf. Hierauf wurden die Embleme der preußischen Souverainetät und der nationalen Unabhängigkeit, die in der Russenzeit so verpönten preußischen Wappenaare, an den öffentlichen Gebäuden wieder angebracht. Unter Gesängen und dem Jubel der versammelten Tausende, die ihrer Freude in zahlreichen und lebhaften Hochrufen auf den König von Preußen und den Kaiser von Rußland Luft machten, wurde am Vormittage zuerst an dem Rathhause der mit Festkränzen geschmückte Adler befestigt, während Musik von den Thürmen der Stadt ertönte. Nachmittags marschirte eine Bürgercompagnie zu Fuß und eine zu Pferde nach dem Münzgebäude, wo unter dem Gesange geistlicher Lieder der zweite Adler aufgesetzt ward. Dann folgte die Aufbringung der beiden Adler an dem Posthause, wo die dort aufmarschirten Postillone die heranziehenden Bürgercompagnieen mit Hörnerschalle empfingen. Auch hier wurde die Ceremonie in der obengeschilderten Weise vollzogen. Die Straßen waren Tag über von einer zahlreichen und jubelnden Menge durchwogt. Die Masten der im Pregel geankerten Schiffe prangten im Flaggenschmucke*). Erst mehrere Tage später wurde der Frieden von der russischen Centralbehörde publicirt. Eine Proklamation des Gouverneurs v. Woyeikow an die Bevölkerung der Provinz vom 27. Juni a. St. (8. Juli) entband dieselbe ihres dem Kaiser vor wenigen Monaten geleisteten Eides und wies sie zum Gehorsam und zur Treue gegen den angestammten Landesherrn an**). Am 9. Juli erfolgte die Rückkehr der nationalen Provinzialregierung. Von den nach Danzig geflüchteten Etatsministern kehrte die Mehrzahl (Wallenrodt, Rohde, Tettau) aus ihrem Asyle nach Königsberg zurück. Tags darauf wurde das

*) Vgl. den Festbericht in den K. priv. Pr. Staats- Kr.- u. Fried.-Ztgen. 1762 Nr. 55.

**) Die gedruckte Proklamation befindet sich auf dem Geh. Arch. 52 k. k. Vol. IX.

Namensfest des Kaisers unter den üblichen Ceremonieen (kirchliche und militairische Feier, Illumination ꝛc.) begangen — das letzte offiziell gefeierte russische Staatsfest auf preußischem Boden*). Der Sonntag (11. Juli) bot einen neuen Festact: die feierliche Uebergabe der Provinz an die preußische Landesregierung. Den auf dem Schloßplatze, dem Altstädtischen und dem Roßgärtner Markte aufmarschirten Truppen der russischen Garnison wurde das Friedensmanifest vorgelesen und von ihnen sowie aus den von preußischen Kanonieren bedienten Geschützen in der Citadelle Freudensalven in die Luft gefeuert. Die Akademie hatte zur Feier des Tages einen Actus publicus angesetzt, wozu die Einladung durch ein lateinisches Programm und ein deutsches Festgedicht ergangen war. Abends war die Stadt illuminirt**). Damit war die Reihe der Feste noch nicht geschlossen. Nach erfolgter Uebergabe wurde nun Seitens der preußischen Regierung wegen des mit Rußland und Schweden geschlossenen Friedens ein allgemeines Dankfest in der Provinz angeordnet, welches in der Hauptstadt am 14, in den Provinzialstädten und auf dem Lande am 25. Juli gefeiert werden sollte. Das Friedensfest wurde in Königsberg am frühen Morgen des 14. Juli durch Glockenklänge und Kirchenmusik von den Thürmen eingeleitet. Hierauf versammelten sich auf dem Schlosse das Etatsministerium und die Behörden, in dem Kneiphöfischen und Altstädtischen Rathhause der Magistrat, das Stadtgericht und die Bürgerschaft, um von hier aus in feierlichem Zuge sich zur Kirchenfeier zu begeben, die in der Schloßkirche, dem Dome im Kneiphofe, der Altstädtischen und Löbenichtschen Pfarrkirche abgehalten wurde. Als Text der Predigten war Jesaias 45, V. 6 und 7 gewählt***). Nach der Predigt erfolgte die abermalige Verlesung des preußischen und russischen Friedensmanifestes, worauf der Gottesdienst mit einem Tedeum unter Pauken und Trompeten und dem Abfeuern der Kanonen in der Citadelle beendet ward. In der Mittagsstunde ertönten aufs Neue die Glocken von allen Thürmen. Nachmittags, während geistliche Musik von den Thürmen erscholl und die Schüler sämmtlicher Lehranstalten unter Gesängen durch die

*) K. priv. Pr. Staats- Kr.- u. Fried.-Ztgen. 1762. Nr. 57.

**) Ebend. Vgl. auch den amtlichen Regierungsbericht vom 12. Juli (Geh. Arch. a. a. O.), welchem die gedruckten akademischen Piecen beilegt sind.

***) Das erwähnte Capitel handelt von der Erlösung aus der babylonischen Gefangenschaft.

Straßen zogen, fand auf dem Schlosse ein offizielles Diner statt, woran außer den preußischen Behörden die höheren preußischen und russischen Offiziere nebst ihren Damen Theil nahmen und wobei unter dem Donner der Kanonen die üblichen Toaste ausgebracht wurden. Die Subalternoffiziere beider Armeen (die preußischen meist befreite Kriegsgefangene) wurden im Altstädtischen Junkerhofe auf Kosten der Stadtbehörde bewirthet; die russischen Soldaten empfingen Geld zur Selbstbespeisung. Auch den Blessirten in den Lazarethen sowie den Familien der Invaliden und den Stadtarmen wurden Speisen und Geschenke verabfolgt. Abends war Ball auf dem Schlosse und Illumination der Stadt, die Seitens der Bevölkerung eine durchaus freiwillige war. Das Schloß, die Börse, das Kneiphöfische Rathhaus und viele Privathäuser waren überaus glänzend erleuchtet und mit Transparenten und geschmackvollen Emblemen verziert. Die Illumination erstreckte sich sogar auf die ausgeflaggten Schiffe. In der Stadt herrschte aller Orten ungemessener Jubel, der diesmal kein gemachter und anbefohlener, wie an den russischen Staatsfesten war. Die Freude, in welcher die gepreßten Herzen der Bevölkerung sich Luft machten, war unerheuchelt; es war ein wirkliches Volksfest, das hier begangen ward. Keinerlei Unfall oder Unordnung störte die allgemeine Festfreude. Als Nachfeier des Friedensfestes veranstaltete am 15. die Universität einen akademischen Actus, bei welchem der Studiosus Domhardt *) die Festrede hielt — eine Auszeichnung, die hoffentlich mehr dem Sohne des hochverdienten Patrioten als des Präsidenten gegolten hat. Auch an diesem Abende war die Stadt festlich erleuchtet **).

Während das „jubilirende Königsberg" solchergestalt in dem langentbehrten Freudentaumel schwelgte und Feste und Illuminationen in buntem Wechsel sich folgten, hatte man dort keine Ahnung, daß an maßgebender Stelle bereits eine verhängnißvolle Katastrophe hereingebrochen war, die den Frieden mit allen seinen Errungenschaften auf einmal wieder in Frage stellte: ein neuer Thronwechsel in Petersburg. Der neue Beherrscher Rußlands hatte seine Reformpläne voll Uebereilung entworfen und voll Unklugheit in's Werk ge-

*) Es war der zweitgeborne Sohn des Kammerpräsidenten.

**) Vgl. über das Friedensfest die beiden Berichte auf dem Geh. Arch. a. a. O. Die Zeitung bringt den Festbericht erst nach sechs Wochen (am 30. August) in Nro. 70. Die Ursache dieser Verspätung ist aus dem Folgenden ersichtlich.

setzt — allen Warnungen Friedrich's zum Trotze. Der Enkel des großen Peter's und der Schüler des großen Friederich's war nicht zum Reformator geboren. Er liebte es, bei seinem Thun Ueberspannung und Thorheit mit Genie, Eigensinn und Brutalität mit Energie zu verwechseln. In den wenigen Monaten seiner Regierung war es ihm gelungen, durch Verletzung der mannigfachsten Interessen die einflußreichsten Kreise der Bevölkerung gegen sich zu erbittern. Er bedrohte den mächtigen Clerus mit der Einziehung des Kirchenguts; er verletzte den Stolz der Armee durch Zurücksetzung und Strenge; er empörte das Nationalgefühl der Stockrussen durch seine Nachäfferei des preußischen Wesens. Die Saat des Hasses gegen ihn schlug überall Wurzel, am Meisten in dem Herzen seiner Gemahlin Katharina Alexiewna. Die ebenso intriguante und herrschsüchtige als geistvolle und üppige „Semiramis des Nordens“, die ihn übersah und verachtete, lebte mit ihm von je in häuslichem Unfrieden und vergalt seine Untreue in reichem Maße mit der ihrigen. Ihr Ehrgeiz und ihre Frivolität sehnten sich im Stillen nach der Freiheit des Herrscherthrons, die ihre politischen wie ihre Liebesgelüste jedes Zügels entledigte. Peter hatte den Würfel über sein eigenes Schicksal an seinem letzten Geburtsfeste (21. Februar 1762) — dem einzigen, das er auf dem Throne beging — geworfen, als er seine Gemahlin zwang, auf dem Hofballe seine Maitresse, die Gräfin Woronzow, eigenhändig mit dem Katharinenorden zu schmücken. Katharina's Stolz und der letzte Rest von Weiblichkeit, der ihr geblieben, empörten sich gegen diese unwürdige Behandlung. Rachsucht, Herrschsucht und Sinnlichkeit spornten sie gleichmäßig zu der nun folgenden Schandthat, der ersten auf Katharina's politischer Laufbahn. Mit Hilfe einer Verschwörung, an deren Spitze ihr Buhle, Graf Gregor Orlow, stand, vollführte sie den Umsturz von Peter's Throne, den seine eigne Thorheit unterhöhlt hatte. Am 28. Juni a. St. (9. Juli n. St.) kam eine jener Pallastrevolutionen zum Ausbruche, wie sie Rußland schon oft, zuletzt bei der Thronbesteigung Elisabeth's erlebt hatte. Peter III. wurde gefangen und die ihm geraubte Krone unter Connivenz des Senates auf das Haupt seiner Gemahlin gesetzt, die als Katharina II. den russischen Kaiserthron bestieg, auf welchem sie schnell durch ein neues Verbrechen sich befestigte. Das am Tage ihrer Thronerhebung erlassene Manifest der neuen Kaiserin rechtfertigte die Absetzung Peter's III. durch das kirchliche und vater-

ländische Interesse. Der entthronte Kaiser habe die Religion untergraben und in dem Frieden von Petersburg den Ruhm des Vaterlandes seinen Feinden geopfert.

Diese plötzliche Wandelung der Dinge am russischen Kaiserhofe wirkte in gefahrdrohender Weise auf die preußischen Verhältnisse und speziell auf Ostpreußen zurück Sie führte hier zunächst eine Reaktion gegen die Vorgänge der letzten Monate herbei. Diese war leicht genug. Die russischen Truppen standen noch unverändert in ihren Garnisonen, die Provinz war wehrlos wie ehedem; man hatte nur den Arm auszustrecken, um sie wiederzunehmen, nur eine einfache Erklärung nöthig, um Alles ungeschehen zu machen. Am 16. Juli (5. Juli a. St.) wurde die Königsberger Bevölkerung durch eine Proclamation des Generals v. Woyeikow überrascht, welche das Ereigniß, daß „nach dem allerweisesten Rathschluß Gottes Ihro Kayserl. Majestät den Rußisch-Kayserl. Thron bestiegen", der Provinz zur Kenntniß brachte. Der von dem entthronten Kaiser mit Preußen abgeschlossene Frieden wurde annullirt und die Provinz wieder unter russische Hoheit gestellt. „Wonach sich ein jeder, so lieb ihm seine zeitliche Wohlfahrt ist, gehorsamlich zu richten hat." Woyeikow selbst trat wieder in seine Functionen als kaiserlicher Gouverneur von Preußen. Die preußischen Staatsinsignieen verschwanden überall von den öffentlichen Gebäuden, diesmal auch der Adler auf dem Waisenhause. Die Fürbitte für die „Selbsthalterin aller Reußen" fand aufs Neue ihre Stelle in dem Kirchengebete. Die Königsberger Zeitung, welche am 19. Juli (Nro. 58) wieder mit dem kaiserlichen Doppelaar und unprivilegirt erschien, wurde abermals offizielles kaiserlich russisches Preßorgan. Sie brachte am 30. Juli bereits einen Artikel in diesem Sinne (in Nro. 61), worin mitgetheilt wird, daß am 28. Juni a. St. „unsere nunmehro glücklich regierende allergnädigste Kayserin Catharina die Zweyte zu unaussprechlicher Freude aller getreuen Söhne des Vaterlandes [!] den souverainen Rußisch-Kayserl. Thron zu besteigen geruhet" habe. Die russischen Truppen besetzten die Friedrichsburg und die städtischen Wachen, die seit dem Frieden von den bewaffneten Bürgern bezogen waren. Die in der Provinz befindlichen Staatskassen wurden von russischen Commissarien mit Beschlag belegt. Die preußischen Werbeoffiziere, die sich in der Provinz unmittelbar nach dem Abschlusse des Friedens eingestellt hatten, um dort die langverhinderte Recrutirung vorzunehmen, wur-

den kriegsgefangen und die ausgehobenen Rekruten nach Hause entlassen *). Mit einem Worte: Alles war wieder wie in den Tagen Elisabeth's. Das in Schlesien stehende Armeecorps des Grafen Czernitscheff erhielt Befehl zum Rückzuge nach Polen. Die russischen Truppen in Pommern und Preußen machten sich marschbereit gegen Friedrich.

Dieser empfing die unheilschwangere Kunde in dem Lager von Burkersdorf wenige Tage später, als sie in der Provinz Preußen bekannt wurde. Es gibt vielleicht wenige Feldherren, die an ein so schnelles und schroffes Wechselspiel von Glück und Unglück gewöhnt und mehr geschult waren, die Schläge des Schicksals zu ertragen als Friedrich II. Der Sturz Peter's III. war einer der härtesten Wechselfälle, die ihn betroffen. Es bedurfte der ganzen Energie dieses zähen und unverwüstlichen Naturells, um angesichts der verzweifelten Lage, worin diese Nachricht ihn versetzte, nicht den Kopf zu verlieren. Den König ereilte die Trauerbotschaft gerade in dem Momente, als er den Angriff auf die Verschanzungen Daun's, den er nicht länger aufschieben konnte, mit Czernitscheff's Hilfe eröffnen wollte. Es ist bekannt, wie er sich aus der fatalen Lage zog, indem er den russischen General, der sich ungern von Friedrich's Fahnen trennte, zu einer dreitägigen Verzögerung seines Abmarsches bewog. Den Bitten des Königs nachgebend, verharrte Czernitscheff vom 19—22. Juli in seinen alten Positionen. Den Oesterreichern war noch nichts von Peter's Sturze bekannt geworden; ihnen galt Czernitscheff noch als der Bundesgenosse Friedrich's. Seine Truppen standen auf den umgebenden Höhen — scheinbar als Reserven der Preußen — als die Letzteren am 21. Daun's Lager erstürmten. Czernitscheff wurde der unthätige Zeuge einer der glänzendsten Waffenthaten dieses Krieges. Friedrich belohnte in der Freude des Sieges seine passive Mitwirkung mit einer Umarmung und trotz der Leere der preußischen Kassen mit einem Ehrendegen, dessen Werth auf 27,000 Thaler veranschlagt war **).

Friederich hatte zur rechten Zeit gesiegt. Der schlimmen Kunde folgte bald eine schlimmere, welche die schwache Hoffnung auf eine

*) Geh. Arch. a. a. O., wo die russische Proclamation vom 16. Juli und die amtlichen preußischen Berichte von demselben Tage und vom 21. einzusehen sind. Vgl. auch Anderson's Chronik.

**) Preuß I, S. 372 f.

Contrerevolution zu Gunsten des entthronten Zaren erstickte. Als der König seine ruhmvolle Siegesthat auf den Höhen von Burkersdorf vollführte, hatte das Herz des Mannes, der Friederich als den Leitstern und das Idol seines Lebens verehrte, schon zu schlagen aufgehört. Katharina II. genügte die Entthronung und Einkerkerung des gefallenen Kaisers weder für ihre Rache noch für ihre Sicherheit. Nur sein Tod bot hinreichende Garantie gegen eine neue Pallastrevolution. Am 17. Juli 1762 endete der Unglückliche auf der Villa Mopsa sein Dasein unter Mörderhänden, die auf Geheiß oder wenigstens unter Mitwissenschaft seiner Gemahlin, ihr blutiges Werk vollzogen. Tages darauf wurden in Petersburg zwei neue Manifeste der Kaiserin publizirt, worin die gekrönte Mörderin in frivoler Weise die Bluttthat und ihren Antheil an derselben mit dem Schleier religiöser und moralischer Heuchelei zu bedecken sucht. Der erste Ukas belehrt die Völker der „Selbsthalterin", daß sie, die nach Gottes Willen den Kaiserthron bestiegen, die Krone zu Moskau im rechten Glauben empfangen werde. In dem andern Erlasse werden die Unterthanen benachrichtigt, daß der „gewesene Kayser, Peter der Dritte" plötzlich „an der Kolik" verstorben sei. Als Trostgründe fügt das Manifest hinzu, „daß er nach dem Willen des allmächtigen Gottes sein Leben geendiget", daß seine Gemahlin „aus christlicher Schuldigkeit und nach den Gesetzen der Religion, welche uns für das Leben unseres Nächsten Sorge zu tragen zur Pflicht machen", an ihm gehandelt. „Diese unvermuthete Schickung Gottes in Ansehung seines Todes" — so versichert das offizielle Actenstück — sei „als ein Werck seiner heiligen Vorsehung anzusehen, wodurch er nach seinem unerforschlichen Rath, Uns, Unsere Regierung und das ganze Vaterland auf einen seinem heiligen Willen allein bekannten Weg zu führen beschlossen hat" *).

Die Lage der Dinge in der Provinz Preußen nahm unter dem neuen Regime bald eine ungleich günstigere Wendung, als dies anfänglich erwartet werden durfte. Der plötzliche Ausbruch der Verschwörung wider Peter und die dadurch herbeigeführte Thronveränderung waren so überraschend gekommen, daß die russischen Behörden in der Provinz während der ersten Wochen noch unschlüssig schienen, welche

*) Die Manifeste sind abgedruckt in den Königsb. Zeitungen vom 5. August (Nro. 63).

Partei sie ergreifen sollten. Wenn sie auch den Ordres der neuen Herrscherin und des Senats vorläufig Folge leisteten und von Ostpreußen wieder Besitz nahmen, so verrieth doch ihre ganze Haltung eine Unsicherheit und einen Mangel an Energie, die nur in dem provisorischen Charakter der Petersburger Zustände ihre Erklärung finden. So lange der gefangene Kaiser am Leben und die Möglichkeit einer Gegenrevolution nicht ausgeschlossen blieb, war die russische Provinzialbehörde nicht eben geneigt, durch diensteifrige Beflissenheit gegen Katharina sich der Ungnade ihres Gemahls zu exponiren, im Falle Dieser schließlich den Sieg davon trug. Es war eine günstige Fügung des Schicksals, daß damals nicht mehr der strenge Suworow oder der preußenfeindliche Panin, sondern der mildere und maßvollere Woyeikow an der Spitze der Provinzialverwaltung stand. Als dann durch den Untergang Peter's der Thron Katharina's gesichert schien, wurde es offenbar, daß es der Kaiserin mit der kriegerischen Miene, die sie anfangs gegen Friedrich angenommen hatte, und mit der Besitzergreifung der Provinz Preußen im Grunde wenig Ernst war. Katharina hatte, als sie den Frieden annullirte, in dem ersten leidenschaftlichen Aufwallen ihres Hasses gegen Friedrich gehandelt. Ihre Abneigung gegen den König war in jüngster Zeit durch den Argwohn gesteigert worden, daß die Richtachtung und Härte, womit ihr Gemahl sie behandelte, zum Theil eine Folge geheimer Instigationen von Seiten Friedrich's sei. Hiezu kamen politische Motive. Die Kaiserin besorgte, der König werde das Corps Czernitscheff's am Rückmarsche hindern und den ihm persönlich ergebenen General bewegen, sich für den Entthronten zu erklären. Sie suchte daher in der Occupation der Provinz ein Unterpfand für die Treue Czernitscheff's und die Neutralität Friedrich's. Ueberdies hatte sie in dem Thronmanifeste unter den Vorwänden, welche die Absetzung Peter's rechtfertigen sollten, namentlich den Abschluß des für Rußland schimpflichen Friedens mit Preußen aufgeführt, der eine eroberte Provinz ohne alle Entschädigung aufgab. Mit Peter's gewaltsamem Tode änderte sich aber die Situation. Katharina ward milder gegen den König gestimmt, als sie aus dem aufgefundenen Briefwechsel zwischen Diesem und dem ermordeten Kaiser die Ueberzeugung gewann, daß Friedrich, weit entfernt, ihren Gemahl gegen sie zu erbittern, ihm vielmehr Nachsicht und Mäßigung in der Behandlung der Kaiserin empfahl, wie er auch das thörichte Vorgehen Peter's in seinem Reform-

werke mißbilligte. Gleichzeitig erfuhr sie, daß Friedrich keinen Versuch gemacht habe, Czernitscheff an seine Fahnen zu fesseln; Letzterer hatte seine Truppen der Kaiserin Treue schwören lassen und den Rückmarsch angetreten. Der Tod Peter's befreite sie von der Furcht vor einem Aufstande zu seinen Gunsten. Die Kaiserin hegte kein Verlangen, die an Ostpreußen gemachte Eroberung in dauernden Besitz zu verwandeln. Ihre Blicke waren wohl damals schon auf Kurland, auf das hinsterbende Polen, auf die Küste des Schwarzen Meeres gerichtet. Es war somit kein Grund vorhanden zu einem Bruche des Petersburger Friedens. Katharina war müde des langen Krieges, dessen Fortsetzung die Stimme des Hasses und der Staatsklugheit nicht mehr verlangte. So wurde denn russischer Seits die in den letzten Wochen bezüglich der Provinz Preußen ins Werk gesetzte Reaktion für ein Mißverständniß erklärt und der zwischen Peter III. und Friedrich II. abgeschlossene Tractat einfach bestätigt. Die Bevölkerung der Provinz wurde durch eine Proclamation des Gouverneurs v. Woyeikow vom 26. Juli / 6. August überrascht, worin die am 16. Juli n. St. proclamirte Verfügung wieder aufgehoben und das Königreich Preußen zur freien Disposition Friedrich's gestellt wurde. Die Bewohner der Provinz, die innerhalb des letzten Lustrums vier, ein Theil derselben sogar sechs Mal den Herrscher gewechselt hatten und während dieser Zeit zwei bis drei Mal „Kaiserlich russische" und ebenso oft „Königlich preußische Unterthanen" geworden waren, wurden in dem Manifeste wiederum zur Treue gegen den angestammten Landesherrn ermahnt *).

Diese Proclamation Woyeikow's ist die letzte Amtshandlung des letzten russischen Gouverneurs in Preußen. Noch an demselben Tage hielt der von Berlin herkommende preußische Generalgouverneur, Feldmarschall Lewaldt seinen Einzug in Königsberg unter dem Vorritte einer Menge blasender Postillone, die seine Ankunft signalisirten. Der greise Feldherr, in Königsberg von früher her nicht unbeliebt, wurde von der Einwohnerschaft mit großem Jubel empfangen. Zu seiner Einholung zogen ganze Schaaren vor das Brandenburger Thor hinaus **). Am darauf folgenden Sonntage (8. August) wurde

*) Das Manifest des russischen Gouverneurs findet sich auf dem Geh. Arch. a. a. O. Ebenda ist der Bericht der Regierung vom 30. Juli zu vergleichen.
**) Kön. Ztgen. 1762. Nr. 64.

zum ersten Male seit der Occupation das Kirchengebet für den König von Preußen in der üblichen Form abgehalten *). Die Zeitung vom 10. erschien ebenfalls wieder in ihrer alten Gestalt und mit preußischer Gesinnung. Die plötzlichen Wandelungen, die das Blatt innerhalb der letzten Wochen durchgemacht hatte, erinnern im Kleinen an die vielberufene Proteusrolle, welche seiner Zeit der „Moniteur" von 1815 in den zwanzig Tagen zwischen der Landung des „corsischen Tigers, der seine Höhle verlassen," und dem Einzuge „Sr. Majestät des Kaisers und Königs Napoleon des Großen" in Paris durchgespielt hat. Das durch die kurze Reaktion vom 16. Juli suspendirte Friedensfest wurde in der Provinz auf Anordnung Lehwaldt's und der Regierung am 22. August in ähnlicher Weise wie in Königsberg obschon mit geringerm Pompe gefeiert **). Das russische Manifest wurde aller Orten auf den Kanzeln verlesen und die Bevölkerung zur Treue gegen den König von Preußen ermahnt ***). Die preußischen Werber nahmen ihre unterbrochene Thätigkeit wieder auf. Die äußeren Zeichen der russischen Herrschaft verschwanden von dem Boden der Provinz: Alles wurde wieder preußisch. Nur der Abmarsch der kaiserlichen Truppen verzögerte sich über Gebühr. Fridrich II, welcher die Möglichkeit einer Wandelung in der Stimmung der maßgebenden Petersburger Kreise nicht außer Acht ließ, blickte nicht ohne Mißtrauen auf diese Säumniß. Ende August beauftragte er den Präsidenten Domhardt, den russischen General Panin, welcher den Oberbefehl über die in Preußen befindlichen kaiserlichen Truppen führte, durch ein ansehnliches Geschenk zur Beschleunigung der Evacuation zu veranlassen. Ob dies geschehen, ist nicht ersichtlich. Aber die Räumung der Provinz war um die Mitte des September vollzogen. Der Abmarsch der Garnisonen aus der Provinz und der Durchmarsch der vom Kriegsschauplatze kommenden russischen Corps ging übrigens mit der bei russischen Heerzügen gewöhnlichen Unordnung und nicht ohne erhebliche Beschwerden für die Bewohner von Statten †).

*) Anderson's Chronik.

**) Kgl. pr. Pr. Staats- Kr.- u. Fried.-Ztgen. 1762. Nr. 69 u. 71. Groß-mann: Nachr. v. d. Ostpr. Stadt Schippenbeil p. 65. Anderson's Chronik.

***) Geh. Arch. 52 k. k. Vol. IX.

†) Anderson's Chronik. Der oben erwähnte Auftrag Friedrich's an Domhardt wird ertheilt in dem bereits früher citirten Schreiben des Königs an den

Die Provinz war frei, und es währte beinahe ein halbes Jahrhundert, ehe der Fuß eines fremden Eroberers auf's Neue diesen Boden betrat. Ihr fernerer Antheil an dem Kriege blieb auf die Leistung von Contributionen, die Gestellung von Rekruten und die Feier preußischer Siegesfeste beschränkt*). Das bald darauf folgende Ende des Krieges schnitt überdies die Möglichkeit weiterer Wechselfälle ab. Als die russischen Truppen Preußen und Pommern räumten, lag der Kampf auf dem deutschen Kriegstheater bereits in den letzten Zügen. Auf beiden Seiten machte sich bereits jene Ermattung fühlbar, welche sich der Staaten sowie der Einzelnen nach langem Streite bemächtigt und langwierigen Kriegen und Prozessen ein endliches Ziel setzt. Im November 1762 einigten sich die Vertreter Englands und Frankreichs in Fontainebleau über die Präliminarien eines Separatfriedens. Am 24. desselben Monats schlossen die kriegführenden deutschen Mächte statt des bisher gewohnten Winterfeldzuges einen Waffenstillstand, der zu Friedens-Unterhandlungen und diesmal nicht erfolglos benutzt wurde. Die österreichischen Staatskassen waren völlig geleert; ein Türkenheer stand drohend an der ungarischen Grenze. Die Reichsstände sehnten sich nach dem Ende des siebenjährigen Kampfes. Baiern und der Kurfürst von der Pfalz

Präsidenten d. d. Peterswalde, 26. August 1762. (Geh. Arch. B. 29.3). Die bezügliche Stelle lautet: „Das Einzige so Ich zu Eurer privatdirection deshalb noch zu sagen und zu erinnern habe', ist dieses, daß wenn es nöthig, Ihr suchen müßet, dem dort die Rußen en chef commandirenden General Panin ein present von ungefähr 3000 Rth., unter dem pretext, wegen gehaltener guten ordre, eigentlich aber, daß er den Aus- und Durch-march derer Rußischen Trouppen um so mehr pressire und beschleunige, anzubringen; Es sey nun, daß solches durch Euch oder durch die dritte oder vierte Hand geschehe, so wie Ihr es nach Eurer Einsicht am conventablesten und geschicktesten finden werdet." Wie aus dem Eingange des Schreibens hervorgeht, suchte Domhardt den Abmarsch der Russen, der sich hauptsächlich durch den Mangel an Transportmitteln zur Wegschaffung der Magazine und Kriegsvorräthe verzögerte, dadurch zu beschleunigen, daß er sowohl in der Provinz Preußen als in Kolberg die russischen Magazine und einen Theil der Kriegsmaterialien durch Ankauf acquirirte. Die hiezu nöthigen Summen wurden durch ein Anlehen aufgebracht.

*) Die nächste Veranlassung dazu bot die Capitulation von Schweidnitz, die am 9. Oktober 1762 erfolgte. Das Dankfest in der Provinz Preußen wurde am 31. Oktober gefeiert, drei Wochen später ein neues Siegesfest für die am 29. Oktober bei Freiburg gelieferte Bataille, in der Prinz Heinrich die Oestreicher und Reichstruppen schlug. (Vgl. Anderson's Chronik).

lehnten die fernere Betheiligung an dem Reichskriege ab; Meckelnburg machte einen Sonderfrieden mit Preußen; die Reichsarmee ging auseinander. Am letzten Tage des Jahres 1762 nahmen die Unterhandlungen zwischen Preußen, das durch Hertzberg vertreten war, und den Delegirten Oesterreichs und Sachsens auf dem Jagdschlosse Hubertsburg ihren Anfang. Das Resultat der sechswöchentlichen Verhandlungen war der am 15. Februar 1763 geschlossene Frieden von Hubertsburg. Für Friedrich, der in dem ungeschmälerten Besitze von Schlesien verblieb, dem alleinigen Kampfspreise so vieler Jahre voll Anstrengungen, Niederlagen und Siegen, wie sie bis dahin kaum ein anderer Krieg aufzuweisen hatte, war Alles erreicht, was er in diesem Kriege erstrebte. Von den übrigen an dem großen Kampfe betheiligten Mächten hatte einen realen Gewinn nur England, welches als Sieger über Frankreich und im unbestrittenen Besitze der Thalassokratie daraus hervorging. Der Abschluß des Hubertsburger Friedens wurde in Königsberg am 13. März proclamirt und acht Tage später (20. März) das Dankfest in der Provinz gefeiert*). —

Die Waffen ruhten, aber es bedurfte noch langer Jahre, ehe die Wunden vernarbten, welche der mörderische Krieg dem Lande geschlagen. Der dauernde Besitz des eroberten Schlesiens war theuer genug erkauft. Der an Bevölkerung und an Vehikeln des nationalen Wohlstandes an sich nicht reiche Staat hatte colossale Opfer an Menschenleben und Eigenthum gebracht. Die Verluste der preußischen Armee während der sieben Feldzüge werden von Friedrich II. auf mehr als 180,000 Mann veranschlagt; die Bevölkerung des Gesammtstaates hatte sich um eine halbe Million verringert. Die Provinz Preußen hatte nach der Berechnung Friederich's in dem Russenkriege nicht weniger als 20,000 Menschenleben eingebüßt. Die Vergleichung der Geburts- und Sterbelisten aus jener Periode ergibt eine erschreckliche Unterbilanz der Erstern. Im Jahre 1758 betrug die Zahl der Geburten in der Provinz 21,739, die der Todesfälle 35,564! In Königsberg waren in demselben Jahre 1235 geboren und 3422 gestorben — also eine Einbuße der Bevölkerung von

*) Die in der K. Hof- und Akad. Buchdruckerei von Hartung gedruckte Proklamation ist als Beilage in den Akten des Geh. Arch. 52 k. k. Vol. IX. enthalten. — Ueber das Friedensfest ist Anderson's Chronik zu vergleichen.

2187 Seelen*)! Ansteckende Seuchen, welche während der Russenzeit mehrfach unter der Bevölkerung grassirten, hatten einen erheblichen Antheil an dieser potenzirten Sterblichkeit. Vom Herbste 1758 bis zum Frühjahre 1759 wüthete in einzelnen Gegenden von Litauen und Ostpreußen (namentlich in und bei Tilsit, Gumbinnen, Gilgenburg, Tapiau, Pr. Eylau, Friedland, Landsberg) ein typhöses Fieber, das zahlreiche Opfer verlangte. Die feuchte und ungesunde Witterung während der Herbst- und Wintermonate jener Jahre, sowie das enge Zusammenwohnen vieler Menschen in Folge der Einquartierung und die mangelhafte Ernährung in Folge der zunehmenden Armuth förderten die Entstehung und Ausbreitung der contagiösen Seuche. An manchen Orten (wie in dem Amte Pr. Eylau) verbreitete sich die unter der russischen Einquartierung herrschende Ruhr auch unter der Bevölkerung des Landes. In dem Städtchen Eylau starben in einer Woche 24 Personen am Typhus. Im Dorfe Gerswalde wurden 7 Häuser vernagelt, weil die Bewohner bis auf den letzten Mann ausgestorben waren**). Die über die Provinz hereingebrochene Verarmung in Folge des Krieges machte sich vor Allem unter der ländlichen Bevölkerung, aber auch in den Städten in höchst bedrohlichem Grade fühlbar. Zur Charakteristik der damaligen Zustände möge es hier an der Anführung einer einzigen (in dem Tagebuche des Professors Bock gemeldeten) Thatsache genügen: im Jahre 1758 gab es in der Hauptstadt des Landes Eltern, die aus Noth ihre Kinder an die Russen verhandelten und zwar für den Preis von 3 Achtzehnern (18 Sgr.)***)!!

Diese schweren und tiefgefühlten Wunden, die der russische Krieg dem Lande geschlagen, waren die einzigen Wahrzeichen, welche die Anwesenheit des fremden Eroberers hinterlassen hatte. Kein kulturhistorisches Denkmal verewigt die Erinnerung an die russische Herrschaft auf dem Boden Ostpreußens. Höchstens verdienen einige aus jener Periode herstammende architektonische Monumente einer gelegentlichen Erwähnung. Zumeist waren es freilich nur militairische Bauten,

*) Vergl. Kön. Ztgen. 1759 Nro. 23 und den gedruckten Kirchenzettel des Jahrs 1758 im Geh. Arch. 107. e. 3.

**) S. die offiziellen Kammer- und ärztlichen Berichte sowie die Ordre des Gouverneurs vom 28. Febr. 1759 im Geh. Arch. 107 b.

***) N. Pr. Prov.-Bl. 3. F. I. p. 209.

welche das Interesse des russischen Gouvernements in Anspruch nahmen — fortifikatorische Arbeiten zur Herstellung und Verbesserung der verfallenen und theilweise durch den Krieg beschädigten Citadellen von Königsberg, Memel und Pillau. Letzterem Punkte widmete die russische Regierung gleich anfangs eine vorzugsweise Beachtung, da Pillau als Proviantstation für die kaiserliche Armee von erheblicher Bedeutung war. Schon eine Ordre des General-Gouverneurs v. Fermor vom 22. März 1758 enthält die Anweisung auf eine Summe von 1000 Rubeln aus öffentlichen Fonds zur Reparatur der verwahrlosten Festungswerke. Gleiche Sorgfalt verwandte das Gouvernement aus derselben Rücksicht auf die Verbesserung des dortigen Hafens durch Vertiefung des stark versandeten Seegatts sowie durch Erbauung eines Wehrdammes, der sowohl zur Deckung der Festung von der Landseite her, als zur Schutzwehr für die Schiffe bestimmt, gleichzeitig einem fortifikatorischen und nautischen Zwecke diente. Die Anlage des noch heute existirenden „russischen Dammes" fällt in die Jahre 1759 und 1760. In Memel und Königsberg wurden die Befestigungswerke im Sommer des Jahres 1759 unter der Oberleitung des Ingenierobristen Dumoulin in kriegstüchtigen Zustand gesetzt. Von Kunstbauten ist nur der Ausbau des südöstlichen Schloßflügels in Königsberg und der litauischen Kirche in Tilsit zu erwähnen. Der Bau des eben bezeichneten Flügels des Königsberger Schlosses war im Anfange des 18. Jahrhunderts begonnen worden. Bis dahin hatte an dieser Stelle (nach der Altstadt hin) einer jener runden Thürme gestanden, welche die vier Ecken des Schlosses markirten. Die 1701 in Königsberg vollzogene Krönung des ersten preußischen Königs hatte die Aufmerksamkeit des Hofes auf die alte Hauptstadt der Provinz gelenkt, welcher das neue Königreich den Namen und das Herrscherhaus die Krone verdankte. Der prachtliebende Friedrich I., unter dessen Auspicien der geniale Andreas Schlüter (damals Schloßbaudirector in Berlin) die architectonische Reform des dortigen Schlosses ins Werk setzte, dachte, wie es scheint, auch an einen allmäligen Umbau des alten, zum Theil noch aus der Ordenszeit stammenden Königsberger Schlosses, das der Schauplatz der mit so viel Pomp und Ostentation vollzogenen Krönung gewesen war. 1705 wurde der im Südosten befindliche Eckthurm sowie ein Theil des südlichen und des östlichen Flügels abgetragen, um einem geschmackvollen Neubau Platz zu machen, dessen Entwurf (im Style

des Berliner Schlosses) ebenfalls aus Schlüter's Meisterhand hervorging. Der Bau dieses auf vier Stockwerke berechneten Pavillons wurde unter dem haushälterischen Nachfolger des Königs im Jahre 1713 sistirt und die bereits vollendeten beiden Etagen unter ein Nothdach gebracht. Das Erdgeschoß diente seit 1720 bis zur Russenzeit als Sitz der Kriegs- und Domainenkammer, der Accise und zu Kassenlokalen, während in dem zweiten Stockwerke sich die Amtswohnung des Gouverneurs befand. Dies waren die Gemächer, die Lehwaldt und nach ihm die russischen Gouverneure bewohnten. Erst während der russischen Occupation wurde auf Ordre des Gouverneurs v. Korff der Ausbau dieses Flügels in Angriff genommen, und im Sommer des Jahres 1760 mit solchem Eifer an der Vollendung desselben gearbeitet, daß fast sämmtliche Bauhandwerker Königsbergs zu diesem Zwecke in Beschlag genommen waren. Die dritte und vierte Etage ward aufgesetzt, die letztere jedoch nur im Rohbau vollendet, auch das Hauptgesimse und Dach nur theilweise fertig gemacht. Der Bau wurde mit solcher Eilfertigkeit betrieben, daß man als Material zur obersten Balkenlage sich der rohen, unbehauenen Baumstämme bediente, wie die auf dem Pregel lagernden polnischen Holzflöße sie darboten. Trotzdem gelangte das Schlütersche Werk auch damals nicht zur Vollendung, indem Korff's Nachfolger, der Gouverneur Suworow, kein Interesse dafür zeigte und die Fortsetzung des Baues schon im nächsten Jahre inhibirte. Die vierte Etage, obschon bereits mit Fenstern versehen, blieb unausgebaut, ein wüster Raum, der später zur Aufbewahrung der reponirten Akten der Kammerregistratur verwandt wurde. Trotz eines nochmaligen Umbaus, den dieser Theil des Schlosses im Jahre 1810 erfuhr, ist die oberste Etage erst 1861 — also ein volles Jahrhundert nach ihrer Vollendung — bei Gelegenheit der zweiten Krönungsfeier in wohnlichen Zustand versetzt worden. Gegenwärtig werden die beiden unteren Stockwerke zu Bureaux der Regierung und der Hauptkasse benutzt; im dritten befinden sich die für den Hof reservirten königlichen Zimmer. In Tilsit wurde der schon vor der Russenzeit begonnene Bau der litauischen Kirche während der Occupation vollendet. Der Grundstein zu derselben war 1756 gelegt worden, der Bau aber bald darauf in Stocken gerathen. Der vom Staate genehmigte Plan, durch eine Lotterie die nöthigen Mittel zur Fortsetzung desselben zu

beschaffen*), wurde durch den Ausbruch des siebenjährigen Krieges vereitelt, aber schon im ersten Jahre der russischen Herrschaft der unterbrochene Bau wieder aufgenommen. Wie es scheint, bestimmte das Gouvernement die neue Kirche nicht für den Gottesdienst der zahlreichen ländlichen Gemeinde litauischer Nationalität, sondern zur russischen Garnisonkirche nach griechisch-katholischem Ritus. Für diese Vermuthung spricht sowohl die der Kirche gegebene architectonische Form und innere Einrichtung, als auch das Interesse, welches russischer Seits für die Vollendung derselben an den Tag gelegt ward. Die Kaiserin Elisabeth gab zu diesem Zwecke ein Geschenk von 1383 Rubeln her; die Summe war aber nicht hinreichend, den Bau unter Dach zu bringen. Als der Gouverneur v. Korff bei einer Inspectionsreise im Jahre 1758 sich davon überzeugte, bewilligte er zur Herstellung der Bedachung, theils aus öffentlichen Fonds, theils aus eignen Mitteln noch eine Summe von 271 Thlr.**) —

Zum Schlusse dieser Darstellung möge noch ein kurzer Hinblick auf das Schicksal jener Patrioten verstattet sein, welche, als der Druck der Fremdherrschaft auf der wehrlosen Provinz lastete, den Muth hatten, auf eine bessere Zukunft des Vaterlandes zu hoffen und, getragen von dieser Hoffnung, beinahe ein halbes Jahrzehnt hindurch mit opferfreudiger Hingebung und unverwüstlicher Ausdauer arbeiteten, kämpften, litten. Allen voran steht Domhardt's ehrwürdiger Name. Die Verdienste dieses Mannes um die Provinz Preußen sprachen zu laut, seine unerschütterliche Treue in den Tagen der Prüfung war zu ächt erfunden, um an maßgebender Stelle übersehen werden zu können. Der König ließ es nach dem Frieden nicht an Zeichen ehrender Anerkennung fehlen. Hiezu rechnete Friedrich die

*) Wie man hieraus ersieht, ist das in unseren Tagen realisirte Projekt der Kölner Dombaulotterie nicht ohne Präcedenz.

**) Ueber die oben erwähnten während der russischen Occupation ausgeführten Bauten sind zu vergleichen: Geh. Arch. 52 k. k.: Eingek. Ruß. Bef. 1 Conv. Nr. 102, Faber a. a. O. p. 57, Bock a. a. O. II. p. 69. 70. 74. 147., Beschreibung des Königsbergischen Schlosses (im „Erleuterten Preußen" IV. Stück S. 281 ff.) p. 297, Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg von Ludwig von Baczko Hft. 2. (1788) p. 143, Taschenbuch von Königsberg (1829) S. 23, Thiel p. 49 u. 128, Schneider p. 97. (Wenn Thiel auf S. 49 die litauische mit der lutherischen Kirche verwechselt, so beruht dies lediglich auf einen Schreib- oder Druckfehler).

Verleihung des Adelsdiploms an den bürgerlichen Präsidenten, den Sohn des hannöverschen Pächters. Die Felder seines Wappenschildes füllten zwei sinnig gewählte Embleme: ein Roß und eine Garbe, die Sinnbilder seiner schaffenden Wirksamkeit auf dem Felde der Agricultur und der Pferdezucht. Schon zuvor war er zum Mitgliede des Etatsministeriums ernannt worden. Friedrich beließ ihn auch in seiner Doppelstellung als Präsident beider (der ostpreußischen und der litauischen) Kammer, und Domhardt fand in derselben ein lohnendes Arbeitsfeld für seine unermüdliche Thätigkeit. Die Heilung der Kriegsschäden, die Hebung der Agricultur, die Vermehrung der Communikationsmittel in dem durch die Schicksale der letzten Jahre so hart mitgenommenen Lande eröffneten seinem Verwaltungstalente und seiner Energie einen ebenso umfassenden als segensvollen Wirkungskreis. Die Grenzen desselben wurden bedeutend erweitert, als nach der ersten Theilung Polens, die Westpreußen unter preußische Hoheit brachte, Domhardt auch zum Chef der neuerrichteten Kammer-Departements zu Marienwerder und Bromberg mit dem Titel eines Oberpräsidenten der Provinzen Ost- und Westpreußen ernannt wurde. Die Entwickelung des materiellen und geistigen Culturlebens in dem unter polnischer Herrschaft stark vernachlässigten Westpreußen gab seinem Feuereifer vollauf zu schaffen, zu ordnen, zu verwalten. Leider wurde der Lebensabend des so hochverdienten Mannes von Stürmen heimgesucht, die ohne sein Verschulden über ihn hereinbrachen. Kaum anderthalb Dezennien waren seit Abschluß des Friedens vergangen — und vergessen schienen alle Verdienste des Patrioten, alle Opfer, die er dem Staate und Friederich in Krieg und Frieden gebracht. Die Stimme zahlreicher und nicht einflußloser Neider erhob sich gegen Domhardt. Die ursprüngliche Zuneigung Friedrich's gegen ihn war sichtlich in Abnahme. Es scheint, als ob das entschiedene und selbstbewußte Auftreten Domhardt's da, wo er sich im Rechte wußte, die freimüthige und rücksichtslose Sprache des hochgesinnten Mannes, der auch da nicht zu schweigen wußte, wo man die Wahrheit nicht jederzeit hören wollte, ihm die Hofgunst verscherzt habe. Die Kabale seiner Gegner fand um so freiern Spielraum, da man den falschen Denunciationen wider ihn an entscheidender Stelle ein nur zu williges Ohr lieh. Der heimliche Groll, den Friedrich in den letzten Jahren gegen Domhardt nährte, explodirte wenige Monate vor dessen Ende bei ihrer letzten Begegnung während der Königs-

revue in Mockerau in einer peinlichen und für das Ehrgefühl des greisen Staatsmanns höchst kränkenden Scene. Hingerissen von einer momentanen Zorneswallung und gereizt durch die männlich-stolze Haltung des Präsidenten, der Widerspruch erhob, statt Unterwürfigkeit zu zeigen, behandelte ihn der König in so hochfahrender und wegwerfender Weise, daß das Band persönlicher Hingebung, das Domhardt vierzig Jahre hindurch an Friedrich geknüpft hatte, für immer zerrissen schien. Es war zu spät, als der Letztere, schon nach vierundzwanzig Stunden das rasche Wort bereuend, das Entlassungsgesuch des vielgeprüften und hochverdienten Beamten stillschweigend ablehnte und ihm diejenige Art von Genugthuung gab, die Friedrich's Naturell entsprechend war. Der Stachel der unverdienten Kränkung saß zu tief in dem Herzen des Greises. „Es trat von Stunde an eine sichtbare Veränderung in seinem ganzen Wesen ein, die auf nichts gutes deutete, und nicht ohne Rührung anzusehen war" — erzählt sein Biograph. In stetem Hinblicke auf sein nahes Ende lag er fast bis zum letzten Hauche seinem Berufe mit gewohnter Hingebung ob. Sein Hingang erfolgte am 26. November 1780*).

Während dem Präsidenten Domhardt wenigstens in dem ersten Decennium des Friedens die seinen Verdiensten gebührende Stellung zu Theil ward, blieb Nicolovius, der nächst ihm in jener verhängnißvollen Krisis zum Wohle der Provinz am Meisten gewirkt hatte, beinahe ganz unbeachtet. Trotz der beredten Fürsprache Domhardt's war nichts als eine Gehaltserhöhung von 200 Thlr. für ihn zu erwirken! Selbst die von Domhardt und dem Etatsministerio für ihn beantragte Ernennung zum Geheimrathe — eine billige Auszeichnung — wurde abgelehnt. Der bescheidene Mann verharrte in seiner bescheidenen Stellung bis zu seinem Lebensende, das zwei Jahre vor dem Tode Domhardt's (1778) erfolgte**).

Für den Kriegsrath Bruno, den Dritten im Bunde, geschah gar nichts. Die an sich schwächliche Gesundheit dieses Mannes war durch die aufreibende Thätigkeit, die er seinem Berufe gewidmet, völlig zerrüttet; er starb nicht lange nach der Beendigung des Krieges. Seine Familie, die in höchst dürftiger Lage zurückblieb, erhielt in

*) Eine eingehendere Darstellung der letzten Schicksale des großen Patrioten, den unsere Provinz mit Stolz zu den Ihrigen zählt, ist in der oft erwähnten biographischen Skizze von Jester zu finden.

**) Vgl. die mehrfach angeführte Biographie von Baczko.

Anerkennung seiner vielfachen dem Staate in den schwersten Zeiten geleisteten und unbelohnt gebliebenen Dienste eine Gratifikation von — 300 Thlr., die in der damals üblichen schlechten Münzsorte ausgezahlt wurde*).

Unter den höheren Beamten, welche bei dem Eintritte der Katastrophe von 1758 in der Provinz Preußen fungirten, war es seltsamer Weise der Kammerpräsident v. Marwitz, dem Friedrich II. nach dem Frieden die meiste Rücksicht zu Theil werden ließ. So groß der Unwille gewesen war, womit der König den Entschluß desselben, bei der Invasion der Russen mit Lesgewang in Königsberg zurückzubleiben, anfänglich aufgenommen hatte, so sehr hatte sich in der Folge das Blatt zu seinen Gunsten gewendet. Friedrich rechnete es ihm hoch an, daß er im Widerspruche mit jenem ersten Schritte seine Präsidentenstelle niedergelegt und der Kaiserin den Eid der Treue nicht geleistet hatte. Freilich war dies, wie Marwitz damals angab, lediglich aus Gesundheitsrücksichten geschehen und von dem russischen Gouvernement ihm deshalb die Hälfte seines Gehaltes als Pension belassen worden. Ueberdieß ist nicht außer Acht zu lassen, daß der vormalige Präsident der ostpreußischen Kammer den bequemern und gefahrlosern Weg erwählt hatte, als er durch das Aufgeben einer schwierigen Stellung in schwieriger Zeit seiner Gewissenspflicht nachzukommen suchte, welche Domhardt, Nicolovius und Bruno dadurch zu erfüllen glaubten, daß sie auf ihrem mühevollen und gefährlichen Posten in den bedenklichsten Lagen sich behaupteten. Der König urtheilte anders. Es klingt beinahe wie ein indirektes Tadelsvotum gegen Domhardt und die übrigen Beamten, die in gleicher Lage und aus denselben Motiven ebenso wie Dieser gehandelt hatten, wenn es am Schlusse der mehrerwähnten Kabinetsordre aus Peterswalde vom 26. August 1762 heißt: „Inzwischen, soviel den Cammer-Präsidenten von Marwitz angehet, so muß derselbe sein Gehalt nach als vor behalten, da Ich denselben um so mehr deshalb conserviret wißen will, als er gleich anfänglich als die Rußen die dortige Provintz envahiret, wie ein redlicher Mann gethan, und in seinen Umständen lieber auf alles resigniren, als sich einer frembden puissance mit Eidespflichten verbindlich machen wollen“.

*) Hagen: „Preußens Schicksale rc.“ a. a. O. p. 566.

Auch den übrigen Patrioten, welche Domhardt mit materiellen Opfern und unter Gefahren bei seinem Werke hilfreiche Hand geboten, ward keine oder nur geringe Entschädigung und keinerlei öffentliche Anerkennung nach dem Frieden zu Theil. Einer der Verdientesten unter ihnen, der Kaufmann Rördanz in Memel, der die Sendungen von Geld und Getreide an die preußische Armee in Domhardt's Auftrage besorgt hatte, was ihn im Falle der Entdeckung mit dem Schicksale Wagner's bedrohte, blieb unberücksichtigt; selbst die nicht unbeträchtlichen Summen, welche derselbe zu patriotischen Zwecken vorgestreckt hatte, wurden nur zum Theil von den Staatskassen erstattet*). Wenn der Salzburger Kapeller in Gumbinnen, Domhardt's Sendbote an Friederich, in späteren Jahren durch die andauernde Protektion des Präsidenten sich auch die besondere Gunst des Königs erwarb und ihm zur Errichtung einer Strumpffabrik in seiner Heimath Gumbinnen bedeutende Anlagekapitalien aus Staatsmitteln vorgestreckt wurden, so ist dies weniger als eine Nationalbelohnung für den muthvollen Patrioten, wie als eine Unterstützung des unternehmenden Industriellen in volkswirthschaftlichem Interesse anzusehen**).

Von Allen, die für ein vaterländisches Interesse in den Tagen der Fremdherrschaft sich geopfert und gelitten, hatte der Gefangene von Mungasea, der Postmeister Wagner, der meisten Beachtung von Seiten des Königs sich zu erfreuen. In der That hatte er auch von Allen das härteste Loos erduldet und seine romanhaften Schicksale die lebhafteste Theilnahme auch außerhalb der Grenzen seiner engern Heimath gefunden. Ob seine bald nach dem Frieden erfolgte Begnadigung ein Werk besonderer Fürsprache von Seiten Friederichs war, bleibt dahingestellt. Das kaiserliche Decret, welches ihm die Freiheit und die Erlaubniß zur Rückkehr ins Vaterland ertheilte, gelangte wegen der weiten Entfernung seines Verbannungsortes erst am 20. Juni 1763 in seine Hände. Genau an dem fünften Jahrestage seiner Verhaftung (25. Februar 1764) sah er die Mauern Königsbergs wieder. Er reiste sofort zum Könige nach Potsdam, der ihn persönlich kennen zu lernen wünschte und den patriotischen Märtyrer in der freundlichsten Weise empfing. Allein es währte

*) Hagen l. c.

**) Gervais a. a. O. Anm. auf S. 209 f.

noch eine geraume Zeit, ehe seine materielle Existenz durch eine neue Anstellung im Staatsdienste gesichert ward. Er erhielt dann zunächst sein früheres Postmeisteramt in Pillau wieder, das er nach der Einverleibung Westpreußens mit der gleichen Stellung in Graudenz vertauschte. Friederich verlor ihn nicht aus dem Auge. Er war der stehende Gast in seinem Hause, so oft er zur Revue nach Graudenz kam, und empfing ihn jedes Mal mit dem stereotypen Scherze: „Nun, wie geht's in Sibirien?" Wagner wurde später Hofpostdirector in Königsberg und starb daselbst im höchsten Greisenalter. Die Rechnungen, welche er der Staatskasse zum Schadenersatze präsentirte, blieben unbezahlt*).

Dies Verfahren gegen die in den schweren Tagen der Prüfung bewährt gefundenen ostpreußischen Patrioten wird nur unvollkommen erklärt und entschuldigt durch die nach dem Frieden in den Staatskassen herrschende Ebbe, da man — wie das Beispiel von Nicolovius zeigt — selbst mit jenen wohlfeilen Auszeichnungen kargte, welche als Acte öffentlicher Anerkennung gelten und deren Verleihung ein Privilegium der Staatsregierungen ist. Wenn schon durch anderweitige Beispiele constatirt werden kann, daß überhaupt Dankbarkeit für geleistete Dienste nicht eben zu den hervorragendsten Tugenden des großen Friedrich's zählte, so kommt noch hinzu, daß der Unwille, den der König gegen die Provinz Preußen und in's Besondere gegen die Hauptstadt derselben hegte, auch in dieser Beziehung nicht ohne Einfluß gewesen sein mag. Wie ungerechtfertigt dieser Unwille Friedrich's gegen Ostpreußen (das er während der mehr als zwanzigjährigen Regierungsperiode, die dem Hubertsburger Frieden folgte, nicht mehr wiedersehen mochte, auch nicht, als die Einverleibung Westpreußens ihn nach Marienwerder führte) gewesen, ist an mehr als einer Stelle dieser Darstellung erörtert worden. Fast möchte es scheinen, als liege hier ein eigenthümlicher Fall von Idiosynkrasie vor. Vielleicht ist der Grund der Abneigung, welche der König gegen die ostpreußische Bevölkerung offen an den Tag legte, weniger in dem unfreiwilligen Abfalle und in der erzwungenen Theilnahme derselben an den russischen Landesfesten zu suchen, als umgekehrt eine geheime und unerklärliche Antipathie gegen das ostpreu-

*) Vergl. die Autobiographie Wagner's S. 123 und 207 f., sowie bei Hagen a. a. O. die Anmerkung auf S. 551.

ßische Volksthum, welche Friedrich II. von vornherein innewohnte, als die Ursache anzusehen, weshalb er das Verhalten der Provinz unter dem russischen Scepter so unverzeihlich fand und in dem leidenden Gehorsam, womit die große Masse der Bevölkerung sich der fremden Gewaltherrschaft fügte, mit Unrecht die Offenbarung russischer Sympathieen erblickte. Der Widerwille des Königs erstreckte sich selbst auf die Truppen, welche in dem mörderischen Kampfe von Jägerndorf mit so viel Hingebung und Heldenmuth Ströme Blutes für eine von Friederich aufgegebene Sache verspritzt hatten. Es ist wahr, einige dieser Regimenter hatten — ein unbegreifliches militairisches Phänomen — in der Schlacht von Zorndorf (1758) entschiedenen Mangel an kriegerischem Muthe gezeigt und in panischem Schrecken vor demselben Feinde Reißaus genommen, dem sie ein Jahr zuvor so tapfer die Stirn geboten. Aber die entehrten Regimenter hatten ihre militärische Schuld durch neue Proben des Muthes und der Hingebung gesühnt und auf späteren Schlachtfeldern mit alten Ehren bestanden. Friedrich, der als vollendeter Menschenkenner in solchen Fällen sonst immer geneigt schien, dem entsühnten militärischen Sünder mit Milde und Nachsicht zu begegnen, zeigte sich hier unerbittlich und ließ — noch nach Jahren — die Einzelnen die Schuld ihrer Regimenter verbüßen. Der Kommandeur dieser Truppen bei Zorndorf wurde vom Könige mit Schimpf und Schande vom Schlachtfelde gejagt. Die Invaliden der in Ungnade gefallenen Regimenter erhielten prinzipiell keine Versorgung, ihre altgedienten Offiziere blieben ohne Beförderung. Es scheint, als ob Friedrich auch hier nicht umhin gekonnt habe, seinen Antipathieen gegen Alles, was mit Ostpreußen im Zusammenhange stand, Rechnung zu tragen *). In selt-

*) Die von Friedrich wegen ihres Verhaltens vor Zorndorf geächteten Truppen waren die drei Infanterie-Regimenter v. Tettenborn, v. Steinwehr und Graf Dohna (heute das 2., 3. und 4. Ostpreußische Grenadier-Regiment Nr. 3, 4 und 5). — Charakteristisch in dieser Beziehung — um nur **ein** Beispiel anzuführen — ist folgender eigenhändiger Bescheid, welchen Friedrich einem verdienten Capitain vom Steinwehr'schen Regimente ertheilte, der um das lang vorenthaltene Avancement nachsuchte: „Das Regiment ist beständig vohr den Feindt gelaufen, und mus er nothwendig allerwegens mitgelaufen Seindt; ich avansire die Officiers die den Feindt geschlagen haben, aber nicht diejenigen, die nirgendt sich gehalten haben".

samem Widerspruche mit diesem Verfahren steht Friedrich's unverkennbare Zuneigung für Lehwaldt, die durch die Niederlage von Jägerndorf nicht erschüttert ward. Der Marschall, welcher wenige Jahre nach dem Kriege hochbetagt auf seinem Gouverneurposten in Königsberg verstarb, genoß bis an sein Ende die unverkürzte Gunst des Königs.

Beilagen.

A.

NOTATA.

Notata [1].

Die Ruß. Regimenter Infanterie sind laut einer Ukase starck, e. jedes Regiment, wenigstens 2000 Mann. Da aber ein solches Regiment niemals complet seyn kan noch muß, so ist niemals ein facit der Armee zu machen, denn ein jedes Regiment ist laut dem Kayserl. reglement Peter des 1ten, befugt, so wohl zu Friedens- als Kriegszeiten den 8t Theil vom Sergeanten an bis zu den Capitains vacant zu laßen, da aber die jetzige Kaiserin die alte Ukase gehoben; so ist dieses geändert u. gehet das avancement vom Fähnrich an in den Divisions vor sich, jedoch wird gar nicht auf das Alter gesehen, sondern der FeldMarrschall avancirt nach Gefallen wen er wil, bis zum Obrist-Lieut. ohne Approbation des Kriegs-Collegii, jedoch darf er dieses nicht aus der Acht laßen, daß allemal bey seiner Division (unter welchem Namen seine gantze Armée, so er gegen uns commandirt, verstanden wird) der 6te Theil derer Plätze vom Sergeanten an bis zum Obristen vacant bleiben. Dieses dient nun dazu, daß neml. die Officiers so von der Garde u. frembde Officiers sogleich placirt werden können, daher es trift, daß bey manchem Regiment kein eintziger Capitain ist; Alle Viertel Jahre wird ein avancement vorgenommen, es mögen Plätze vacant seyn viele oder wenige. Ein Regiment Infanterie so zum Schlagen gehet, ist niemals stärcker als 2 Theile, denn es ist keine Armee, die eine so unerhörte bagage, u. einen so unglaubl. Tross bey sich führet als die Rußische, da nun alle ihre Proviant-Karren, Zelter, Wagens, Krancken-Ammunitions-Wagen von Soldaten jeder Compagnie geführet, die Pferdte gefuttert werden, der Capitaine aber auch 10 bis 12 Mann zu eigenen Diensten gebrauchet; so ist beständig ein erstaunendes manquement bey einem Regiment Infanterie. Was ihr Exerciren betr. so ist alles noch sehr langsam, das 1te Glied bleibt auf der Stelle immer liegen, ihre Ladung ist elend, die Deployaden sind bey Ihnen auch introduciret, ehe aber ein Regiment Infanterie deployiret u. en front komt, so währet es über eine halbe Stunde, ich habe es 3mal gesehen aber kein mahl ohne confusion. Ein Regiment

1) Vgl. die Anm. auf S. 73 f.

Infanterie hat nicht mehr wie 4. Fahnen, bey jedem bataillon 2. Feld-Stücke. Die Leute en parade gehen weitläuftig u. ist zwischen einem jeden Mann meist ein Schritt Intervall. Ein jedes Regiment führet auf dazu gemachten Wagen soviel Spanische Reuter mit, daß es die gantze fronte vom Regiment decken kan, selbige aber sind nicht starck. Ihre Grenadier-Regimenter sind der Kern ihrer Armee, u. sind würckl. solche Leute dem Cörper nach unverbeßerl. ramassirt, starck u. zwar Mann vor Mann, aber unbeholfen u. von gar keiner Lebhaftigkeit. Die Officiers von ihnen sind gleichfalls die besten, jedoch alle nach Ruß. Art. Ich habe sehr viele kluge Leute unter ihnen gefunden, so aber mehren theils aus unsern u. andern Diensten in ihrigen getreten sind. Ich habe mich erkundiget, warum sie denn nicht das Gute aus frembden Diensten bei sich introdicirten, worauf mir ein gewisser Capitain v. Engelhardt geantwortet, er hätte dergl. bey seiner Compagnie einführen wollen (weil er ehemals bey dem Kiowschen Cuirassier-Regiment gestanden), wodurch er sich aber dermaßen viel Feinde bey dem Regiment gemacht, daß er absolut um eine Versetzung anhalten müßen, welches ihm viele 100 Rubels gekostet. Ihre übrige Infanterie aber ist sehr elend, die Officier u. UnterOfficier führen alle en general bey der gantzen Armée Flinten u. keine Espontons, außer bey denen Garde-Regimentern. Indeßen ist ein jedes Regiment gleichfals mit Spanischen Reutern versehen, welche sie vor ihr summum bonum halten. Sonst führen sie eine große Menge Artillerie unter der Direction des General Lieut. v. Dolstoy [2]) mit sich. Ich habe mit ihm sehr oft conversiret, wie er mir denn zu Gefallen ein Gros-Schießen nach der Scheibe halten ließ, in welchen von 30. Schüßen nur 2. vorbey geschoßen wurden, er ist also einer der geschicktesten Artilleristen; Es hat dieser General laut seiner eigenen Aussage noch keiner bataille beygewohnet, außer der Belagerung von Ozakow gegen die Türcken u. zwar unter der Anführung d. General FeldMarrsch. v. Münch [3]). Es

2) Tolstoi.

3) Der berühmte russische Feldmarschall Reichsgraf von Münnich, ursprünglich Ingenieuroffizier, der Held des Türkenkrieges, der Sieger von Danzig und Oczakow, der Eroberer der Krim und Erbauer des Hafens von Kronstadt, des Ladogakanals und der Befestigungswerke von Riga. Ein Deutscher von Geburt, aber anfangs in französischen Diensten, hatte er seine militairische Lehrzeit in der Schule des spanischen Erbfolgekriegs unter hessischen Fahnen durchgemacht. Nach dem Utrechter Frieden diente er zunächst im sächsischen Heere, dann unter

hat mir vorgenanter General versichert, daß der Train ihrer Artillerie würckl. beynahe auf 200 St. sich beliefe, den sie gegen uns mitnehmen würden, sie führen auch viele Feldschlangen mit. Es beklagte sich aber dieser General, daß seit der Verbannung des General v. Münch u. des verstorbenen General v. Bismarck, alles Soldaten Wesen rückgängig ginge, ihre Artillerie auch nicht in einem so guten Stande sich wie ehedem befände, insonderheit wäre man wenig um die dazu nöthige Pferdte besorgt, welche gleich wohl so zu sagen die Seele von einer Armee wären.

Ihre Cuirassier-Regimenter, der sie überh. nur 6. haben, wovon 5. gegen uns marschiren, das 6. aber so die Garde zu Pferdte genant wird, ist zu Petersburg geblieben, sind dergestalt beschaffen, daß 2. davon nur als Cavallerie zu consideriren. Diese Regimenter sind zum wenigsten mit einem Mittelschlage u. zwar meistentheils mit deutschen Pferdten beritten, u. in währendem March mit Mannschaft und Pferdten, aus den Städten Riga, Reval, Narva, Doerpt u. Pirna[4]) completiret, zu welchem Behuf diesen Bürgern ihre Wagen-Pferdte genommen u. mit 60. Rubeln bezahlet worden, ohne Ausnahme des Alters, der Steifigkeit oder eines andern Fehlers, wenn es nur nach unserm Maas 5 Fuß gehalten u. daß es gehen konte, Steifigkeit u. Blindheit wegen wird kein Pferdt ausrangirt u. überhaupt nicht eher als bis er stirbt; daher ist zu judiciren, was vor Zeug von Pferdten in solchen Regimentern stecket. Diese beyde benante Regimenter musten aus besonderer Hochachtung vor mir, auf Befehl d. Hr. General-Lieut. Fürsten Gallaczin, exerciren, ihre Escadron formiren ging sehr langsam, die Attaque geschahe nicht stärcker als im Trabe, aber bey Halt, Richt euch, waren, ohneradhtet an manchen Orten mehr als 12 Glieder waren, dergleichen Lucken, daß man mit einem Zuge vollkommen durchgehen konte. Es wurde auch nachhero mit gantzen Gliedern das Feuer gemacht, wobey eine dergl. confusion war, daß noch zur Zeit nicht weiß, was es seyn solte, denn das gantze Regiment war in einem Haufen, wobey viele

Karl XII. und nach dessen Tode seinem großen Gegner Peter I. von Rußland und wurde unter dessen Enkel Peter II. Feldmarschall. Damals der politische Gegner Mentschikoff's, wirkte er zu dessen Sturze sowie unter der Herzogin Anna als Minister zum Sturze Biron's. Nach Elisabeth's Thronbesteigung zum Tode verurtheilt, büßte er mit Verbannung nach Sibirien. Von Peter III. begnadigt und in seine Aemter und Würden wiedereingesetzt, starb er in hohem Alter 1767.

4) Pernau.

gestürtzet u. vom Pferdte gefallen waren. Ein Mann sieht Rechts, der andere lincks, der 3te vor sich u. s. w. welches bey ihnen nichts zu sagen hat. Außer diesen sind noch 3 Regimenter, welche erst zu Cuirassieren gemachet worden u. mit Ruß. Pferdten beritten sonsten aber noch mit keinen Cuirassen versehen sind, welche jedoch nebst der montirung für sie in Moscau gemacht werden. Diese 3 Regimenter habe ich zwar nicht Gelegenheit gehabt zu sehen, es versicherte mir aber der Obriste von dem einen Regimente, Nahmens v. Schwanenburg, mit dem ich einen sehr genauen Umgang gehabt, daß ihre Pferdte sehr schlecht beschaffen wären; sonderl. für Cuirassieren, sie wären alle Ruß. Art, ungemein scheu u. unbändig, zu Cuirassieres hätten sie, um solche zu completiren, mehrentheils Ruß. Bauern nehmen müßen, was man also mit dergl. Leuten u. Pferdten im Felde ausrichten könte, möchte ich selbst judiciren. Ein jedes Regiment hat 5. Estandarten u. jede Escadron 2. Trompeter, vom Auditeur u. Regiments-Quartiermeister aber wißen sie nichts. Uebrigens sind sie Cuirassier nur dem Nahmen nach. Ein Reuter von ihnen führet nichts auf seinem Pferdte mit sich, nicht einmal den Mantel, sondern die gantze Equipage ist auf Wagen, u. hat ein Regiment Cavallerie weit mehr Wagen wie die Infanterie, dergestalt, daß sie alles es mag Nahmen haben wie es wil, mit sich führen, gestalt denn endl. diese 3 Cuirassier-Regimenter nicht alle durchgehends beritten sind, sondern für sie noch viele Pferdte aus Moscau nachgeschicket werden sollen.

Was die Dragoner anlangt: so sind 12 dergl. so wider uns ausmarchiret sind. Ich habe nur eins von diesen gesehen, ich muß aber bekennen, daß sie nicht den Nahmen von Cavallerie verdienen, u. dieses sowohl wegen ihrer Leute als auch der Pferdte. Ihre Officiers sind sehr simple, sogar daß Officier von andern Regimentern zu sagen pflegen: Er ist so dumm, wie ein Dragoner Officier, worzu vieles contribuiret, weil solche Regimenter selten unter 10 Jahren zusammen kommen, sondern sie werden beständig an die Tartarische, Türcksche u. Pohl. Grentze detachiret. Zu Pferdte tragen sie alle Coulets, zu Fuß aber dunckelblaue Röcke mit rothen Aufschlägen u. paillen Westen.

Ihre Hußaren sind ihre beste Cavallerie, ich habe von ihnen unter andern das Moldauische Regiment gesehen, welche ich noch so ziemlich gut gefunden habe, indeßen aber einen großen Unterscheid unter ihnen u. unsern Hußaren bemercket, denn die Ordnung u. das egale Wesen, die Lebhaftigkeit sowohl bey Officieren als Gemeinen, das Treßiren der

Pferdte fehlet bey ihnen sehr. Sonst sind ihre Pferdte noch so ziemlich. Sie machen sich selbst beritten, wofür sie incl. ihrer montirung, ihres Gewehr, u. was sie sonsten nöthig haben, 120 Rubel bekommen, u. alles dieses ist eisern, indem er alles dieses auf seine Kosten unterhalten muß. Von Patrouillen u. Recognosciren habe ich bemercket, daß ihre Officier wenig verstehen auch wenig von ihnen geachtet wird.

Calmucken. Diese sind ihre besten irregulairen Trouppen: so wohl von Ansehen als auch der bravour, sie sehen fast alle egal aus wie leibl. Brüder, agiren aber ohne alle Ordnung, und bestehet ihr gantzes Gewehr aus einer Lantze u. einem Bogen u. dazu gehörigen [Pfeilen] nebst einem Säbel, sie haben auch noch die besten Pferdte u. fast ein jeder 2 Stück.

Cosacken. Von diesem Zeuge haben sie eine große Menge gegen uns u. dienet ihrer eigenen Aussage nach zu nichts anders, als nur den Feind beständig zu allarmiren u. zu fatiguiren, um den Feind beständig in Augen zu haben, damit ihr Lager nicht unvermuthet überfallen werde. Es ist auch ihren Generals wenig oder nichts daran gelegen, ob viel oder wenig von ihnen massacrirt werden. Es sind sehr schlechte Leute u. Pferdte unter ihnen, und solten die Dohnschen Cosacken sowohl an Geschicklichkeit u. bravour noch die besten seyn. Ihr Gewehr bestehet aus einer Lantze. Am Sattel haben sie keine Pistolen sondern an sich, einige von ihnen haben eine, andere auch 2. manche haben auch ein Feuer-Rohr die meisten aber haben alle Säbel. Ihr march ist sehr confus, indem 800 Mann wohl eine Viertel Meile hinter einander reuten; ihre attaque ist nach türckischer Art, alles in einem Haufen, ohne Glieder, wovon sie nichts wißen wollen. Sie haben meist alle 2. Pferdte. NB. Sie laden ihr Gewehr aus einem Horn u. die Kugeln aus einem Beutel. Sie gründen ihre gantze Hoffnung auf ihren Anfänger[5]), der über alle Cosacken gesetzet ist, er heißt Krasnociowsky[6]) u. hat den Rang als Brigadier, seine gantze Weisheit aber bestehet in nichts mehr, als daß er mit seiner Lantze u. mit seinem Bogen von weiten sehr gut treffen kan, u. vorgiebt, wie er keinen pardon nehme. Sonst ist er in keiner Campagne als bey Ozakow gewesen, von Partheigehen fand ich, daß er nichts verstund, sonderl. wolte er nichts von Agiren in der Nacht wißen, sagende, er

5) Anführer.
6) Der in der Skizze erwähnte Brigadier Krasnoßczokow.

könne leicht darin mit allen seinen Truppen zu Unglück kommen, der Teufel kente den andern in der Nacht. Er ist indeßen wegen der vielen Campagnen, welchen sein Vater gegen die Türcken, Pohlen u. Schweden beygewohnet, u. worin er sehr brave gethan, so erhoben u. in diesen Posten gelanget, wozu auch vieles die Verwandschaft mit dem Rasomowski [7]) contribuiret hat. Da ich nun zum öfftern Gelegenheit gehabt, mit ihren Generals von ihrem modo procendi zu discouriren, so habe ich bemercket, daß sie ihre meiste Hoffnung auf die allzugroße Uebermacht ihrer Armee setzen, u. vorgeben, daß ihre Infanterie durch die Spanischen Reuter anjetzo vor unsere Cavallerie gesichert wäre, welche aber durch eine glückl. Canonade ihnen mehr schädlich als nützlich werden können. Was ihre Cavallerie anlanget, sprechen sie, daß selbige nemlich nicht so gut wie die unsrige seyn solle, das müße auch wieder die Menge ersetzen, denn sie würden bey aller Gelegenheit uns ihre Cuirassier entgegen stellen, und von hinten in die flanque fallen, auch wo irgend ein Platz seyn würde, durch ihre Dragoner, Hussaren, Calmucken u. Cosacken einzudringen suchen, u. sodann würden wir doch endl. in Confusion gerathen. Ihre Grenadier u. Infanterie solte schon den unsrigen wiederstehen, u. gewiß keinen Schritt weichen, ihre Artillerie wäre so gut wo nicht beßer wie die unsrige, welches wir schon empfinden solten, sie sähen also nicht ab, wie ihnen der Sieg entstehen könte, die Hand voll Leute von unserer Armée solten bald alle werden. Sonst hat die Ruß. Armée einen unglaubl. Tross bei sich, denn da ich einst mit d. Hrn. General v. Weimar [8]) zusammen rechnete: so kamen mehr denn 50000 Wagen u. Karren bey ihrer Armee heraus, da nun zum wenigsten die Helffte davon, von Soldaten geführet werden, so kan man daher das große manquement bey der gantzen Armee abnehmen, u. zugl. die starcke Bedeckung der Wagen daher judiciren. Ihre Märche u. zwar sowohl bei der Cavallerie als Infanterie ist alle Zeit in der grösten confusion, u. ist ihr gröstes Glück, die große Menge ihrer leichten Truppen, die sie vor einem Ueberfall einiger maaßen decken. Es ist sonst leichte, mit einer Escadron von unserer Cavallerie 2. Regimenter von ihnen umzuschmeißen, indem auf dem march, 2. Re-

7) Graf Rasumowski, der Günstling der Kaiserin Elisabeth und, wie die Sage ging, insgeheim mit ihr vermählt.

8) Der Generalmajor v Weymarn, der Verfasser der oft als Quelle citirten Relation über den russischen Feldzug des Jahres 1757.

gimenter von ihnen einen train wie bey uns keine 10. Regimenter ausmachen, sie wißen auch von keinem andern Marche, der geschwinder wäre als mit Zügen, denn ihr deployiren muß eine Stunde Zeit haben, u. dennoch gehet es nicht ohne confusion ab; ihre Dragoner-Pferdte sind dergestalt scheu, daß sie bis dato kein Feuer ausstehen können; des Nachts sind sie allemahl sehr sicher, u. werden selten den Feind in der Nacht attaquiren, man kan sich aber darauf nicht gewiß verlassen, weil ihr Haß gegen uns gar zu groß ist. Von ihren Jägern kan ich keine reelle Nachricht geben, außer daß ich gehöret, daß sie sich beständig mit ihren Spanischen Reutern decken, ihre Jäger auch sogleich mit Graben möglichster maaßen befestigen, wenn es auch nur auf eine Nacht stehen solte. Schlüßl. werde ich noch eine Abschilderung meiner wenigen Einsicht und meinem tägl. Umgang nach mit der dortigen Generalität, von derselben auf das bestmögl. vorstellen.

Commandirender General Feld Marrschall Graf von Apraxin, ein Mann in seinen besten Jahren, u. deßen Augenmerck auf einen unglaubl. Staat seiner Person u. Equipage gerichtet ist, da ich nun tägl. Stundenweise mit ihm discouriret, so habe ich gantz genau gemercket, daß er nicht einmal theoretice die capacitaet eines FeldMarrschalls besitzet, practice kan es nicht seyn, denn er ist nirgends als bei Ozakow mitgewesen, u. ist dieses nur sein gantzer Verstand, daß er glaubt, seine Leute ins Feuer hineinzubringen, die Conservation der Leute u. Pferdte ist seine geringste Sorge, und läst sich sozusagen selbiger wie an einer Schnur von dem General v. Weymar leiten, welchem er sich gäntzl. übergeben hat, u. welcher auch das gantze Wesen dirigiret. Es ist dieser Hr. General Major v. Weymar ein Mann von Capacitaet, u. ehedem bey dem Gen: FeldM. v. Keith Adjutant gewesen. Dieser Mann hat einen starcken theoretischen Begriff von allen zum Kriege gehörigen Wißenschafften u. ist mit dem General en Chef v. Liewen der Rußen ihr Orakel.

General en Chef v. Lappuchin ist in Ansehung des Krieges der allerunschuldigste Mann von der Welt, u. bestehet sein gantzes Wesen in nichts als Eßen u. den gantzen Tag spielen, er trinckt dabei sehr starck.

General en Chef v. Liewen ist ein Mann der gar nicht mehr zu rechnen ist, denn seine große Kranckheit läst ihn nicht mehr zu, vernünftig zu gedencken, seiner langen Dienste wegen halten sie ihn vor einen Abgott, denn er ist allenthalben so wohl bey Ozakow, Wilmanstrandt, u. in Böhmen mitgewesen, ich habe bey ihm fast alle Abend frequentiret u. auch würckl. gefunden, daß er für die Conservation der

Leute u. Pferdte noch zieml. Sorge trägt. Ich halte ihn aber großer Dispositionen gar nicht fähig, welches ich aus denen vielen mit dem General S. Andreae[9]) gehaltenen Discoursen, welcher ihm unglaubl. Zeug vorgelogen, deutl. bemerckt habe, da er ihm darin zu jeder Zeit Glauben zugestellet;

General en Chef v. Fermor; diesen habe nicht Gelegenheit gehabt zu kennen, weil selbiger beständig in Petersburg gewesen, es soll aber dieser General ein Nachfolger des verstorbenen General FeldMarrsch. Münch u. würckl. ein Mann von Capacitaet u. daneben ein starcker Ingenieur seyn.

General en Chef v. Braun, mit diesem habe einigemahl sowohl in Mietau als Riga Gelegenheit gehabt umzugehen, da ich denn bemercket, daß er gleichfals ein sehr schwacher Geist ist, der nirgends als in Rusland gedienet. Dieser Mann hat mir ihre Cavallerie sehr herausgestrichen, dergestalt, daß seiner Aussage nach selbige mit der unsrigen um die Wette stritte, ich habe mich seinet wegen bey andern erkundiget, die ihm keinen besondern Ruhm beylegen wolten.

General Lieut. Fürst v. Galaczin ist ein Herr der niehmals etwas vom Soldaten Wesen gemacht, sondern von Jugend auf bey Hofe gewesen, u. nachher als Kayserl. Cammer Herr nach Hamburg als Resident geschicket wurde. Dieser hat mir selber gestanden, daß er sehr beunruhiget worden, daß er anjetzo Soldate seyn müße, da er niehmals sich dazu appliciret hätte. Sonsten ist [er] ein sehr stiller Herr, welcher in dem militair Stande gar keine praxin noch weniger theorie besitzet.

General Lieut. v. Liewen der 1te so die Colonne von Smolensko geführet, soll unter den 3. Brüdern noch der beste seyn, welcher mir auch in Warschau von dem Grafen v. Brühl u. dem General Spörcke als der eintzige geschickte Ruß. General gerühmet, ich aber habe ihn nicht gesehen, d. FeldM. v. Apraxin ist ihm gleichwohl nicht gut, weil er sich mit einem Obristen von seiner Colonne, der von ihm Anverwandter ist, brouilliret hat.

General Lieut. v. Liewen der 2te, mit diesem habe ich Gelegenheit gehabt zu sprechen, ich habe ihn als einen sehr schwachen Mann in seinem Handwerck gefunden, u. zweifele ich daß schwächere bey der Ruß. Armee seyn dürften.

9) St. André, ein östreichischer General, der als Volontair bei den Russen diente.

General Lieut. Dolstoy, deßen Abschilderung habe nach Möglichkeit gemacht.

General Major Fürst Dolgorucki, dieser soll sehr brave seyn, aber wenig Erfahrung haben, er wird die Cavallerie anführen, u. da von den Manoeuvres bey ihnen nichts gehalten wird, so soll er auch von Dispositionen wenig wißen, wie es ihm denn auch an geschwinder Resolution sehr fehlen soll.

General v. Wolboy [10]) ist noch ein junger Herr, der nur bey Willmanstrandt mit gewesen, es hat sich aber dieser Mann sehr auf den Dienst appliciret, u. ich habe nach meiner Einsicht gefunden, daß er ein Mann von großer Einsicht ist, der würckl. zu großen Dispositionen Fähigkeit besitzet, es gestund mir aber derselbe, daß ihm bey jetziger Verfaßung alle Lust vergienge, und bediente sich unter andern dieser expression: Hole sie der Teufel, hier muß man sich dumm stellen, wie sie, wo man sie sich nicht alle zum Feinde machen wil.

Graf v. Romanzow gleichfals ein junger Herr, der sich aber ungemein auf den Dienst appliciret, u. der würckl. in leichten Diensten viele extraordinaire theoretische Begriffe besitzt, u. mit einem Wort, einer ihrer geschicktesten Generals wieder uns ist. Ich habe verschiedene mahle mit ihm von dem leichten Dienste gesprochen, worin er ein vollkommener Nachahmer des Brigadier Jurpun ist, ich finde ihn aber bey allen seinen Unternehmungen sehr hitzig u. gar nicht moderat.

General v. Punen [11]) ein Mann von 30 Jahren, der nicht das geringste mehr als das gemeine Exerciren verstehet, welches er mir selbst gestanden, weil er von Jugend auf bey Hofe gewesen, er ist indeßen gleich darauf Obrister u. endl. gar General geworden. Er sagt, daß wäre seine geringste Sorge, warum haben sie mich zum Soldaten u. General gemacht, ich habe sie darum nicht gebeten, ich bin daher zufrieden, wenn ich nur ein Regiment exerciren kann.

Printz Lubomirski [12]) hat ehemahls in Oesterreicher Diensten gestanden, u. ist ein sehr wilder Herr ohne Nachdencken und Ueberlegung. Ich habe ihn nur einmahl gesprochen, da er sich denn engagirte, mit einem Oesterreichischen Cuirassier-Regiment, 3 von den unsrigen über

10) Wilboi.

11) Panin. (Das vorliegende Manuscript ist offenbar eine sehr incorrekte Abschrift).

12) Lubomiersky.

den Haufen zu werfen, woraus man seine eigentl. Stärcke abnehmen kan.

General Major v. Stoffel, diesen habe niemahls Gelegenheit gehabt zu sprechen, jedoch wird er von vielen gerühmt, daß er ein capabler Mann wäre, der würckl. das Wesen verstünde, absonderl. bey der Cavallerie, u. soll ein Schüler des sel. v. Bismarck seyn, es wollen ihn aber nicht alle diesen Ruhm geben, wie ihn denn der General v. Wilboy vor schwach hält.

Zege v. Manteuffel, ist lange außer Diensten gewesen, hat sich aber bey den jetzigen conjuncturen wieder gemeldet, und ist kurtz vor dem Aus-march General Major geworden, er ist aber ein Mann von gar keiner Wißenschaft weder im Großen noch im Kleinen, als sich galant aufzuführen. Der Dienst ist seine geringste Sorge, er sagt, was sie mir befehlen, das wil ich thun, u. meine Brigade wird der Teufel auch nicht hohlen

Brigadier Numers ist ein Mann der nirgends als in Rusland gedienet, u. ist gleichfalls ein Mann von schwachem Geiste.

General Kriegs-Commissarius Karabanow ist gleichfals General-Major, hat aber mit nichts zu thun, als mit der Casse.

Brigadier Pieminckow [13]) der ist gantz einfältig; sonst ist ein gewißer Obrister v. Bilow [14]), so ehedem in Sächsischen Diensten gestanden u. in Ruß. getreten, er hat in Sachsen ohngefordert seine Dimission bekommen, u. ist überhaupt ein halber Aventurier, indeßen setzet gleichwohl der FeldMarrschall sein gantzes Vertrauen auf ihn, ich finde aber wenig reelles wohl aber viel Wind bey ihm, er wil lebigl. Profession von der Cavallerie machen, bey unserer Cavallerie u. Infanterie gefällt ihm nichts. Der Sächsische General v. Spoercke macht von ihm diese Description; er wäre ein Wind-Beutel u. verstände nichts, aber er könte ein gantzes Land zusammen hetzen. Außer diesem ist bey ihnen noch ein Parthey-Gänger, welcher sich ein Frey Corps anwerben wil, welche als Husaren gekleidet werden sollen. Dieser Mensch hat nicht so viel Verstand, daß er Corporal bei uns seyn könte er hat sich viel Geld zusammen gespielet, wovon er d. General FeldMarrschall 100 Rubel zum praesent gemacht, worauf er Major geworden. Er heißt Avarzeck u. ist ein Ungar von Geburth, er hat sich auch in Königsberg auf-

13) Plemannikow.
14) Bülow.

gehalten. Ihre KriegsCantzeley bestehet aus mehr als 50 Personen, ohne die andern, über denen in Ruß. affairen der Obriste v. Scheripow u. in ausländischen Geschäften d. Hr. General Major von Weymar die Direction hat. Bey 10 deutschen Arméen wird nicht soviel geschrieben, als gegenwärtig bey einem General en Chef geschrieben wird, weil nichts ohne schriftl. ordre geschehen kan.

Ihr General von d. Ingenieurs heißt de Bousquet, ein Mann von Jahren, so aber nicht vor starck gehalten wird. Kurtz vor ihrem Aus-march kam ein frantzösischer Obrister Nahmens du Moulin u. trat in Ruß. Dienste, von welchem groß Wesen gemacht wird, er rühmt sich 18 Belagerungen u. auch der von Bergen ob Zoom beygewohnt zu haben, so er dirigiret.

(Geh. Arch. 52 k. k)

B.

Aktenstücke zur Capitulation von Memel.

Praesentirt im Vice Bürgermeister Amte Memel den 4. Juli 1757.

Memel den 4. Juli 1757.

Puncta so die Uebergabe der Vestung und Stadt Memel betreffen.

1. Ihro Majestät die Kayserin aller Reußen werden der preußischen Memelschen Garnison mit allen militarischen Honneurs aus der Vestung, vornehmlich mit klingenden Spiel, 4 Canons, 30 Scharffen Patronen, auch jeden Mann ingleichen auf 5 Tage Brod, den Abzug gestatten.

Anno 1757. Im Ruß. Kayserlichen Feldlager.

ad 1 mum. Wird der Königl. Preuß. Garnison jetzt in Memel, weil sie sich als prafe Leute gewährt, der Abzug mit geschulterten Gewehr und dreißig scharffen Patronen auf jeden Mann, ingleichen auf 5 Tage Brod zugestanden, wenn sie sich vorher schriftlich reversiret, wider Ihro Kayserliche Majestät von allen Reußen und Dero hohen Alliirten unter keinerlei Vorwand in Jahresfrist a dato nicht zu dienen.

2. Dabei verwilligen Ihro Ruß. Kayserl. Majestät daß die sämmtlichen Officiers und Militaires, nebst dem Proviant-Amte und allen übrigen Königl. als Justiz, Licent-, Acciese- Salz und Post Bedienten, die abgehen wollen, mit allen ihren Bagage-Effecten, Wagen und was ein jeder hat, frey abziehen können, wozu von Ihro Ruß. Kayserl. Majestät aller Vorspanne-Hülfe geleistet

ad secundum. Ausser den milt. Bedienten wird der Abzug Niemanden gestattet, sondern dieselben verbleiben in ihrem vorigen Amte und Verrichtungen unter dem höchsten Schutze und der Gnade Ihro Kayserl. Majestät laut den bereits ihnen gestern zugeschickten 4 Punkten.

ad 3tium Wird accordirt.

ad 4tum. Die Königlichen Cassen, soviel ihrer in Memel sind, und was an Registraturen vorhanden, fallen Ihro Ruß. Kaiserl. Majestät Waffen anheim.

ad 5tum. Wird accordirt.

ad 6tum. Wird zugestanden.

ad 7mum. Wird genehmigt.

ad 8vum Wird accordirt mit dem Bedinge, daß unter den Effecten keine Königl. oder der Crone Preußen gehörige connivirt werden.

ad 9um. Laut die bereits gestern zugeschickten 4 Punkt hat die Stadt sich auf Ihro Kayserl. Maj. allerhöchsten Gnade und Huld zu verlaßen.

ad 10mum. Die Stadt u. Vestung wird mit regulairen Truppen proportionaliter besetzt, ohne Beschwerde der Einwohner.

ad 11mum. Wird zugestanden.

werden wird, und dieses wird auch von Ingenieurs u. Artillerie-Bedienten verstanden.

3. Die Officiers-Dames ziehen mit ihren Männern mit und bekommen ebenfalls den nöthigen Vorspann.

4. Die Königl. Cassen soviel ihrer hier sind, und was an Registraturen vorhanden, bleibt Ihro Majestät dem König v. Preußen und werden mit zur Stadt herausgelassen, auch Vorspann darauf gegeben.

5. Der freye Abzug wird bis Koenigsberg verstattet werden.

6. Die Stadt wird mit aller Plündrung verschont.

7. Dieselbe wird mit ihren Rechten und Gerechtigkeiten erhalten.

8. Ein jeder Einwohner adl. u. bürgerl. Standes bleibt in dem ruhigen Besitze seines Eigenthums und desjenigen, so er in seinem Hause, Speicher, Keller, oder bey andern Bürgern in der Stadt in Verwahrung untergebracht hat ungekränkt.

9. Von der Stadt wird keine Brandschatzung gefordert.

10. Solche wird mit einer leidlichen und verträglichen Besatzung belegt werden, welche aus regulairen Truppen bestehet.

11. In dieser Capitulation werden die geistl. u. Prediger beider Religionen, ingleichen alle Schulbedienten und was sonst zur Kirche gehört, mitbegriffen.

12. Der Gottesdienst wird öffentlich in allen drey Kirchen, 2 lutherischen und 1 reformt. frey und ungehindert gehalten.

ad 12mum. Wird accordirt.

13. Die Kirchen-Güther werden den 3 Kirchen unbeschädigt gelassen.

ad 13mum. Alles was den 3 Kirchen eigenthümlich zugehört, wird ihnen ungekränkt und unbeschädigt gelassen.

14. Die Posten auf Riga und Libau auch Koenigsberg und Berlin werden wieder hergestellt.

ad 14tum. Wird zugestanden.

(gez.) W Fermor
Gen. en Cheff

von Rummel
Commandant

Die im Feldlager bey Memel von Ihro Excellence dem Herren General en Chef und Rittern von Fermor den 24 Juny*) 1757 derselben Stadt zugestandene Capitulations-Punkte.

1. Wird der Königlichen Preußischen Guarnison in Memel weil Sie sich als brave Kriegs-Leute gewehrt, der Abzug mit geschultertem Gewehr, und dreißig scharffen Patronen auf jeden Mann imgleichen auf 5 Tage Brodt zugestanden. Wenn sie sich vorher schriftlich reversiret wieder Ihro Kayserl Majestät von allen Reußen und Dero Hohen Alliirten unter keinerley Vorwand in Jahresfrist a dato nicht zu dienen.
2. Außer denen militair-Bedinten wird der Abzug niemanden gestattet, sondern dieselben verbleiben in ihrem vorigen Amte und Verrichtungen und unter dem höchsten Schutz und der Gnade Ihro Kayserl. Majestät laut dem bereits ihnen gestern zugeschickten Cpt. Punct.
3. Daſſ die Officiers-Dames mit ihren Männern abziehen können, wird zugestanden.
4. Die Königl. Cassa so viel ihrer in Memel sind, und was an Registraturen vorhanden, fallen Ihro Ruß. Kayserl. Majestät Waffen anheim.
5. Der freye Abzug bis Coenigsberg wird verstattet.

*) 5. Juli n. St.

6. Die Stadt wird mit aller Plündrung verschont.
7. Daſſ die Stadt bey ihrer Gerechtigkeit erhalten werde, wird genehmigt.
8. Daſſ ein jeder Einwohner in seinem Eigenthume bleibt, wird accordirt, mit dem Bedinge, daſſ unter deren Effecten keine Königl. oder der Crone Preußen gehörige connivirt werden.
9. Wegen der Brandschatzung hat die Stadt laut den bereits gestern zugeschickten 4 Puncten sich auf Ihro Kayserl. Majestät allerhöchsten Gnade und Huld zu verlassen.
10. Die Stadt und Vestung wird mit regulairen Truppen proportionaliter besetzt ohne Beschwerde der Einwohner.
11. Allen Christlichen Predigern beyder Religionen und Schulbedienten wird alle Gnade gleichfalls zugestanden.
12. Daſſ der Gottesdienst in allen 3 Kirchen öffentlich könne gehalten werden, wird zugestanden.
13. Alles was den 3 Kirchen eigenthümlich zugehört, wird Ihnen ungekränkt und unbeschädigt gelassen.
14. Daſſ die Post auf Riga und Libau auch Coenigsberg und Berlin wider hergestellt werde, wird zugestanden.

Puncta, welche Ihro Excellence dem commandirenden Herrn General en Chef von Fermor zur Gnädigsten Decision übergeben worden vom Magistrat der Kayserlichen Stadt Memel.

---

1. Ob die Stadt wegen des Futtermangels ihr Vieh u. Pferde austreiben könne.	Hierauf wird die Resolution ertheilt: ad 1 mum. Ohne allen Anstand wird solches zugestanden.
2. Ob Ihro Excellence befehlen, daſſ die Nachtwächter die Stunden des Nachts abblasen, und abrufen sollen.	ad 2 dum. Mit der Nachtwach soll es gehalten werden, wie es vorhin gebräuchlich gewesen ist.
3. Wie Ihro Excellence das Polizey-Wesen bei der Stadt, als die Brod- und Fleisch-Taxe eingerichtet wissen wollen.	ad 3tium. Die Polizey-Ordnung soll in allen Stücken nach dem vorigen Fuß beobachtet werden, die Taxe von Brod und Fleisch aber soll mit

4. Ob Ihro Excellence denen abwesenden Persohnen nöthige Päße zu ihrer Rückkunft zu ertheilen gnädigst geruhen wollen.

5. Ob denen Fleischern Päße u. Escorte Gnädigst zu bewilligen, daß sie nach Sźameiten, Vieh zu kaufen reisen können.

Zuziehung des Place-Majors Herrn Wernes regulirt werden.

ad 4tum. Sobald von denen abwesenden Personen die nahmentliche Liste eingeschickt werden wird, sollen ihnen die Päße ertheilt werden.

ad 5tum. Es wird Niemandem nach Sźameiten zu reisen verwehrt, wenn sie aber mit Päßen dahin reisen wollen, müßen sie sich bei dem Commandanten Hr. Oberst-Lieutenant von Buddenbrock melden.

Im Haupt-Quartier bey Memel
den 28 Juni / den 8 Juli*) 1757.
(gez.) W Fermor
Gen. en Cheff

Rath und Gemeinde der Kayserlichen Stadt Memel
den 28 Juni / „ 9 Juli 1757.
[Folgen die Namensunterschriften.]
(Aus den Akten des Magistrats der Stadt Memel.)

*) Offenbar ein Schreibfehler für 9. Juli.

4. Ob Ihro Excellence denen abwesenden Persohnen nöthige Pässe zu ihrer Rückkunft zu ertheilen gnädigst geruhen wollen.

5. Ob denen Fleischern Pässe u. Escorte Gnädigst zu bewilligen, daß sie nach Szameiten, Vieh zu kaufen reisen können.

Zuziehung des Place-Majors Herrn Wermes regulirt werden.

ad 4tum. Sobald von denen abwesenden Persohnen die nahmentliche Liste eingeschickt werden wird, sollen ihnen die Pässe ertheilt werden.

ad 5tum. Es wird Niemandem nach Szameiten zu reisen verwehret, wenn sie aber mit Pässen dahin reisen wollen, müssen sie sich bei dem Commendanten Hr. Obrist-Lieutenant von Buddenbrock melden.

Im Haupt-Quartier bey Memel
den 28 Juni / den 8 Juli*) 1757.
(gez.) W. Fermor
Gen. en Chef

Rath und Gemeinde der Königlichen Stadt Memel
den 28 Juni / 9 Juli 1757.
[Folgen die Namensunterschriften.]
(Aus den Akten des Magistrats der Stadt Memel.)

*) Offenbar ein Schreibfehler für 9. Juli.

C.

Zur Geschichte der Schlacht von Gross-Jägerndorf.

C.

Zur Geschichte der Schlacht von Gross-Jägerndorf.

1.

Zur Königl. Preuß. Regierung Verordnete Herren Würcklich Geheimte Etats und Krieges Ministri, Hoch Wohl Gebohrne Insonders HochzuEhrende Herren,

Ew. Excell. unter dem 3ten dieses par Estafette an mich erlaßenes ist mir wohl zu Händen geckommen.

Es ist gegründet daß am 30sten Aug. zwischen der unsrigen und der feindlichen Armée eine Sanglante Bataille bey Groß Jaegersdorff zwischen Uderballen und Norkitten vorgefallen. Wir attaquirten; warffen die feindliche Cavallerie mit unserem rechten Flügel gäntzlich über den Hauffen, erstiegen 4 Batterien, jede von 10 bis 12 Canonen, avancirten über eine Menge Leichen und würden gewiß den Wahl Platz behauptet haben, wenn der Dampff von dem feindlichen unglaublichen Cartetschen Feuer aus mehr als 100 Batterie Stücken, sich nicht gedruckt und zwischen uns gesetzt hätte, so daß man nicht 10 Schritte vor sich sehen können; wodurch die unglückliche Bevuë entstand, daß unser Hinter Treffen in die Vorderlinie drang und auf solche feuerte, daher wir um so mehr leyden musten und der Feind Zeit gewann sich wieder zu ralliiren; Wir repliirten uns ohne verfolgt zu werden und bezogen unser voriges Lager, welches wir den 31sten mit demjenigen bey Paterswalde veränderten. Von unserer Seite rechnet man an Todte Blessirte und vermißte von denen sich doch täglich viele wieder einfinden etwas über 2000 mann, hingegen hat der Feind über 9000 Mann verlohren und sich jetzt jenseit der Alle gezogen, und bey dieser Action eben so wenig Seyde gesponnen, als man sagen kann, daß Wir dadurch schon vor verlohren zu achten wären. Man wird Ihm seine Schritte gewiß nicht leichte weiter setzen laßen. Und noch zur Zeit habe nicht gehöret, daß die Straße von Dantzig nach Koenigsberg unsicher seyn solte. Wenn inzwischen Ew. Excell. bey dero Abreyse nicht vor gut gefunden mein Sentiment darüber einzuhohlen oder abzuwarten, so kan auch jetzt

keinen Rath in Ansehung der Rückkunfft ertheilen; sondern beharre mit aller Consideration

Ew. Excell. Excell.

ganz ergebenster

Hauptquartier Wehlau Diener

d. 7den Septembr. 1757 v. Lehwaldt.

(Geh. Arch.: Acta betr. d. Retraite derer zur Preuß. Regierung verordneten Herrn Würkl. Geheimten Etats- und Kriegs-Ministres nach Dantzig wegen der Kriegs-Troublen imgleichen was alda deshalb sowohl, als auch sonsten expediret worden de Anno 1757. 52. k. k. Nro. 26).

2.

Nachdem wir uns am 30 August des Morgens früh bei Gr. Jaegerndorf formirt, marchirte zum Angriff en fronte bei Uderballen. Unser rechter Flügel fing die Attaque auf der feindlichen Linken an, nahm solchen einige Batterieen und brachte ihn in Unordnung. Ich selbst war in der Mitte nicht weniger glücklich und nahm dem Feind selbst eine Batteriee von 9 Piecen und zog daher unsern linken Flügel näher vor Waynothen heran. Wir drungen noch immer stärker in den Feind, der schon im Flüchten den Weg nach Insterburg zu suchen anfing. Alles schien mir den Sieg zu versichern, als es auf unserm Linken Flügel widrig ging. Das feindliche Feuer wurde heftiger, seine schwere Artillerie die aus mehr als 200 Piecen bestand, nahm über uns die Oberhand. Ein sehr dichter Nebel, der den Dampf vor dem Geschütze und denen brennenden Dörffern niederdrückte, machte es so dunkel, daß man nicht 6 Schritte vor sich etwas mehr erkennen konnte.

Unser HinterTreffen war daher zu nahe aufs Vordertreffen gerückt, hielte solches für feindlich und gab darauf Feuer. Diesen Umstand machte sich der Feind mit zu nutze, daß wir genöthigt wurden die bereits erhaltenen Vortheile fahren zu lassen und uns bis an den Wald, der vor Puschdorf und Almenhausen lieget, zu repliiren, und von da, jedoch daß auch nicht ein einziger vom Feinde uns zu verfolgen sich getrauete und über Pojathen und die Ponton Brücke in unser voriges Lager bei Wilkendorff zu ziehen. Unser Verlust ist im Ganzen 4000, der des Feindes über 8000.

Nach meine jetzige Umständen blieb mir nichts weiter übrig als bei fernerem Vorrücken des Feindes zu suchen, mich demselben immer=

fort vorzulegen und zwar solche feste Lager zu nehmen, welche denselben mich anzugreifen bedenklich machen könnten.

Da nun der Feind an der linken Seite des Pregels stand, so nahm mein Lager am 31. August bei Wehlau und Peterswalde zwischen Augken und Lindendorff. Der Feind bezog das seinige bei Bergersdorff. Er machte Mine daselbst Brücke schlagen zu wollen, wie ihm aber ein paar Batterieen entgegen legte, zog sich derselbe vorlängst der Alle weiter herauf nach Allenburg, weshalb am 8 Septbr. mein Lager bei Genslack und Oberwalde nahm. Der Feind rückte stärker gegen Friedland, daher den 9. mein Lager bei Borchertsdorff nahm.

(Aus dem „Journal des Krieges in Preußen unter dem Feldmarschall Lehwaldt" im Arch. d. K. Generalst. d. Arm. H III. Nro. 1.)

D.

Verzeichniß der städtischen und ländlichen Ortschaften in Ostpreußen und Litauen, die im Jahre 1757 der Kaiserin von Rußland gehuldigt haben.

Nachstehendes Verzeichniß ist der amtlichen Consignation entnommen, welche nach dem Abzuge der Apraxinschen Armee aus Preußen, als die Frage über die Rechtsverbindlichkeit des der Kaiserin Elisabeth an verschiedenen Orten von Einzelnen wie von ganzen Korporationen geleisteten Huldigungseides ventilirt wurde, auf Erfordern des preußischen Statsministeriums von der ostpreußischen und litauischen Kriegs- und Domainen-Kammer unterm 28. Dezember 1757 eingereicht worden. Die Aktenstücke, aus denen die hier folgenden Angaben geschöpft sind, befinden sich auf dem Geh. Arch. in den „Acta wegen des Krieges Sr. Königlichen Majestaet in Preussen mit der Kayserin Königin von Ungarn und Böhmen Majestaet,“ 52 k. k. Vol. VII.

Die ebenerwähnte amtliche Consignation zählt folgende Städte auf, in denen der russischen Kaiserin der Eid der Treue geleistet worden ist:

A. im ostpreußischen Kammerdepartement:

1) Allenburg am 21. August vom Bürgermeister, Accise-Einnehmer und Controlleur im russischen Lager bei der Stadt;

2) Friedland am 7. September vom Bürgermeister, vom Stadtrichter Mittelstädt und von drei Deputirten der Bürgerschaft, am folgenden Tage von der gesammten Bürgerschaft (die Vereidigung am 7. geschah in Anwesenheit des Generals v. Weymarn, die am 8. durch den Stadtmagistrat);

3) Wehlau am 8. Sept. vom Bürgermeister, vom Accise-Einnehmer, von den beiden Ortsgeistlichen, den Mitgliedern des Raths und drei Vertretern der Bürgerschaft im russischen Lager in Gegenwart des Feldmarschalls v. Apraxin, am nächsten Tage von sämmtlichen Bürgern in der Stadtkirche.

(Gerdauen hat der Kaiserin nicht geschworen, obschon die Stadt am 21 Aug. eine russische Sauvegarde erhalten hatte).

B. im litauischen Kammerdepartement:

a) deutsche und litauische Städte:

4) Darkehmen,
5) Goldapp,
6) Gumbinnen,
7) Insterburg,
8) Memel,
9) Pilkallen,
10) Ragnit,
11) Schirwindt,
12) Stallupönen,
13) Tilsit.

b) Städte polnischer Zunge:

14) Marggrabowa.

(Dagegen sind unter den Städten dieser Kategorie mit russischer Einquartierung und mit Ableistung des Eides verschont geblieben: Arys, Bialla, Johannisburg, Lötzen, Lyck, Nikolaiken, Rhein).

Was die ländliche Bevölkerung anbelangt, so ist der Huldigungseid in nachbenannten Aemtern geleistet worden:

A. im ostpreußischen Departement:

1) Labiau — vom Dorfe Labagienen;
2) Lappönen — auf dem Rittergute Gr. Warkau von dem damaligen Besitzer Obristlieutenant v. Rauter;
3) Natangen — von der Dorfschaft Schallen;
4) Saalau — von dem dortigen Amtslandreiter und den Dörfern:
   Burbeln,
   Laßeninken,
   Gr. Ponnau,
   Kl. Ponnau,
   Simonen,
   Wirtkallen; (die Huldigung Seitens der vorgenannten Ortschaften fand in Insterburg statt).
5) Schaacken — von den ehemals zum Amte Memel gehörigen Fischerdörfern;
6) Tapiau — von dem Erbfreidorfe Lindendorf,
   von der Kölmerei Stanillien,
   von der Kölmerei Paterswalde;

7) Taplacken — von den Ortschaften: Grünheide, Köthen, Nickelsdorf, Poppelsdorf, Weissensee (die sämmtlich in Wehlau vereidigt wurden).

B. im litauischen Departement:

a) in den Aemtern deutscher oder litauischer Nationalität:

8) Althof Insterburg,
9) Althof Memel,
10) Althof Ragnit,
11) Budopönen,
12) Balgarden,
13) Brackupönen,
14) Bredauen,
15) Budwetschen,
16) Buylien,
17) Clemmenhof,
18) Danzkehmen,
19) Dirschkehmen,
20) Gaudischkehmen,
21) Georgenburg,
22) Gerskullen,
23) Göritten,
24) Grumbkowkaiten,
25) Heinrichswalde,
26) Heydekrug,
27) Holzflöß-Amt,
28) Jurgaitschen,
29) Kassigkemen,
30) Kattenau,
31) Kiauten,
32) Kuckernese,
33) Kussen,
34) Lesgewangminnen,
35) Linkuhnen,
36) Löbegallen,
37) Mattischkehmen,
38) Mayguntschken,
39) Moulinen,
40) Plicken,
41) Prökuls,
42) Ruß,
43) Schreitlauken,
44) Sommerau,
45) Stannaitschen,
46) Szirgupönen,
47) Tollmingkehmen,
48) Stutamt Trakehnen,
49) Uschpiaunen,
50) Waldaukadel,
51) Weedern,
52) Winge;

b) in den Aemtern polnischer Zunge:

53) Czichen,
54) Czimochen,
55) Oletzko,
56) Sperling.

(Die Herrschaft Serrey hat die Huldigung nicht abgeleistet).

In den Städten wurden zur Eidesleistung außer dem Magistrate und den Staatsbeamten auch die Geistlichen und das Gros der Bürgerschaft, auf dem Lande außer den Beamten immer nur einzelne Bewohner als Vertreter der Ortschaft herangezogen.

Die offizielle Consignation enthält schließlich noch die Aufzählung derjenigen Orte in der Provinz, welche auch nach dem Abzuge des Apraxinschen Heeres von den Russen besetzt blieben. Es waren dies die Stadt Memel sowie

die Aemter: Althof Memel,
Clemmenhof,
Heydekrug,
Prökuls und
die Herrschaft Tauroggen.

E.

Die Capitulation von Königsberg.

1.

Hochwohlgebohrner Herr,
Höchst zu Ehrender Herr General en Chef.

Da wir bey jetzigen Zeitläufften nöthig gefunden haben, die Herrn Tribunals-Vice-Praesidenten von Grabowski, Kriegs- und Dom: Raht von Auer und Königsbergschen dirigirenden Bürger-Meister Kriegs-Raht Hindersin zu deputiren, um Ewr. Excellentz im Nahmen der hiesigen Stadt sowohl, als des gantzen Landes einige petita vorzutragen; so ersuchen wir hiermit Ew: Excellentz gantz ergebenst, diesen Deputirten darunter völligen Glauben beyzulegen, und auf derselben Anbringen Hochgeneigte reflexion zu machen; die wir daneben mit aller Hochachtung und Ergebenheit verbleiben

Königsberg den 18t. Januar 1758.

Ewr: Excellentz
gantz ergebene
Dienern

Subscr. v. Lesgewang Würckl. Geh. Etats- u. Kriegsraht. v. Wallenrodt Würckl. Geh. Et. u. Kr. R. auch OberMarschall. v. Groeben Würckl. Geh. Et. u. Kr. R. auch Trib: Pr.

v. Rohd W. G. Et. u. Kr. R. auch Ober-Burggr. v. Tettau W. G. Et. u. Kr. R. auch Cantzler.

An
des Rußisch-Kayserl. General en Chef
Hn. von Fermor Excell.

(Geh. Arch.: Acta wegen des Krieges Seiner Königlichen Majestaet in Preussen etc. etc. 52 k. k. Vol. VII).

2*).

Hochwürdiger und Hochwohlgebohrener Herr,
Erleuchter Herr Würcklich Geheimer Etats- und Kriegs-Ministre.

*) Nachfolgendes Schreiben ist an den Etatsminister v. Lesgewang gerichtet, der nach der Flucht seiner vier Collegen der alleinige Repräsentant der Regierung in Königsberg war.

Wir haben wieder alles Vermuthen die Rußisch Kaiserl. Vor-Trouppen in vollem march nach Königsberg in der Gegend von Kadienen angetroffen, u. ist uns von dem Commandeur derselben, ein Officier nebst drey Hußaren mitgegeben worden, welcher uns zu des Herrn commandirenden General en Chef v. Fermor Excell. anhero nach Caymen auf das Schloß escortiret hat. Wir wurden sogleich vorgelaßen, und nachdem wir Ihro Excell. des Creditiv überreichet; so wurden wir von Ihnen sehr wohl empfangen, außer daß Sie nicht wohl zufrieden schienen, daß man nicht eher an Sie geschicket hätte. Bey Uebergebung der uns mit gegebenen Puncte, ist uns die Resolution darauf Morgen früh versprochen, indeßen bestehen Ihro Excell. darauf, daß bereits Morgen 800 Mann Infanterie in Königsberg einrücken sollen, denen hiernächst mehrere folgen würden, welche theils brigadenweise durchmarchiren, theils noch mehrere in Königsberg verleget werden sollen. Da nun die Quartiere und Fourage vor die zuerst ankommende vor der Hand besorget werden: so haben wir vor nöthig erachtet, solches sogleich zum voraus gehorsamst zu melden, und Ewr. Excell. zugleich allerunterthänigst zu überlaßen, was Dieselben dieserhalb mit E. Königl. Kriegs- u. Domainen-Cammer u. diese mit dem Hrn. Ober Billetier vor mesures zu nehmen geruhen wollen. Wir glauben, daß ein Officier von der Rußisch Kayserl. Armee zu dem Ende dorten eintreffen und sich deshalb mit Ihnen zusammen thun werde. Sonst haben uns d. Hrn. commandirenden Generals en Chef Excell. versichert, daß von Ihnen alle nur zu wünschende Ordnung beobachtet werden solte, damit die Last insbesondere wegen der Lieferung von der Stadt u. dem Lande mit gleichen Schultern getragen u. Keiner praegraviret werden solte. Ihro Excell. werden auf dem Schloß logiren und verlangen anbey noch ein geraumes Zimmer zum Gottes-Dienste und noch ein anderes zur Cantzeley. Wir verharren übrigens mit schuldigem Respect

Ewr Excellentz

Caymen
d. 21. Januar
1758.

allerunterthänigste Diener

(gez.) v. Grabowsky. C. A. von Auer. Hindersin.

(Geh. Arch. ebendas. 52 k. k. Vol. VII.)

3.

Translat.

Ihro Majesté Elisabeth Petrowna, Kayserin und Selbsthalterin von allen Reußen ꝛc. specieller Befehl an dem General en Chef von Fermor, Ritter Derer Ordens, des pohlnischen weißen Adlers, und Heil. Alexander Newsky, commandirender Chef derer von **Allerhöchst Denenselben** Dero hohen Bundes Genoßen bestimten Hülfs-Trouppen, und General Gouverneur von gantz Preußen.

1. Die Stadt Königsberg soll bey ihren Privilegien, Freyheiten, Gerechtsamen und Praerogativen geschützet werden.

2. Die leichten Trouppen sollen ohne dringender Noth in der Stadt nicht einquartirt werden, Es kan demnach

3. Die Stadt nebst der Bürgerschafft und sämtl. Einwohnern fest versichert seyn, daß weder Unordnungen vorgehen, noch ihnen etwas wird wiederrechtl. abgedrungen werden.

4. Das freye Exercitium religionis u. der öffentl. Gottesdienst wird ohne die geringste Aenderung bey der ehemaligen Verfaßung gelaßen.

5. Die Kirchen, Schulen, Hospitäler auch übrigen Armen und Waysen Häuser bleiben bey ihren ehemaligen Einrichtungen, wegen dieser Einkünffte aber müßen richtige Verzeichniße eingegeben werden.

6. Die Civil und Kirchen Bedienten welche ihren Dienst mit gehörigem Fleiß und Sorgfalt fernerhin abwarten, werden bey ihrem vorigen Salario und Einkünfften conserviret.

7. Alle GeldCassen und Revenües fallen Uns ohne Ausnahme anheim, es sey denn daß einige Einkünffte der Stadt insbesondere zugehören, in welchem Fall accurate consignationes darüber zur Beprüfung einzuliefern sind, mit angehängt. Beweißgründen, woher diese Gerechtsame auf diese Einkünffte ihren Ursprung haben.

8. Denen Rathhäusern werden ihre Archive und Registraturen gelaßen.

9. Die private Bibliotequen verbleiben ihren Eigenthümern zur freyen Disposition, von denen publiquen aber müßen accurate Catalogi eingeliefert werden.

10. Ein freyes uneingeschrändtes und sicheres inländisches auch auswärtiges commercium zu Waßer und zu Lande jedoch mit Ausschließung derer contrebande Waaren, wird nicht allein zugestanden, sondern Wir werden uns auch angelegen seyn laßen, solches auf alle

Weise zu schützen, und Unserer Flotte anbefehlen, die nach Königsberg gehende und von dort kommende Schiffe nicht allein frey passiren zu laßen, sondern auch im nöthigen Fall alle assistance und Willfährigkeit zu leisten.

11. Alle in denen öffentl. Packhäusern und Speichern befindl. Waaren, wem sie auch zugehören mögen, verbleiben der Disposition ihrer Eigenthümer, von denen aber noch kein Zoll bezahlt worden, muß selbiger vollständig und getreul. an Unsere Casse entrichtet werden.

12. Alle Einwohner en general wes Standes sie seyn mögen, verbleiben im ruhigen Posses ihres Vermögens.

13. Die Abwesenden können mit ihren Hausgenoßen und Vermögen zuversichtl. und ohne Besorgniß zurückkommen, und haben nur das etwan bey sich führende Gewehr an ein oder das andere von Unseren militarischen Comandos in Verwahrung abzuliefern.

14. Alle Posten behalten ungehindert ihren Lauf, imgleichen wird allen vom Lande oder aus andern Städten Ankommenden und Dahin Abreisenden gleichmäßig freye Passage zugestanden, auch überhaupt alle Zufuhr erlaubet.

15. Alle Zünfte und Gülden werden bey ihren Privilegien und Rechten gelaßen auch ihnen die Handlung ihrer Künste und Handthierung zugestanden.

16. Ueberhaupt wird niemand wider Willen zu Annehmung Unserer Dienste gezwungen werden. Gegentheils aber muß man diejenigen nicht abhalten, welche in Unsere Dienste treten, und dadurch Unsere besondere Gnade erwerben wollen.

17. Die Stadt und das gantze Königreich Preußen haben sich auf Unsere Gnade und Propension gäntzl. zu verlaßen so lange nur ein jeglicher den schuldigen Gehorsam zum Augenmerck haben und eintzig und allein seinen Verrichtungen obliegen wird.

Auf
die von denen Königl. Collegien
unterlegte Puncten.

1. Alle bey denen Ober und Unter Gerichte befindl. hohe und niedere Bedienten, von was vor Caracteur sie immer seyn mögen sollen nicht gezwungen werden, ihren Dienst zu verwechseln, vielmehr können selbige falls sie ruhig leben sich Unserer Protection getrösten; anbey müßen en general alle diejenigen so unter Unserm Schutz verbleiben

zur Vergewißerung daß sie wider Uns selbst und Unser Interesse weder heiml. noch öffentl. etwas vornehmen wollen, noch werden, sich hiezu eydlich verpflichten. Sollte sich auch jemand finden der mit Eures, als der von uns über gantz Preußen gesetzten General Gouverneurs Genehmigung aus dem Lande zu gehen willens wäre; so muß ein solcher den vierten Theil seines taxirten Vermögens der Casse entrichten. Dennoch Wir gleich im vorhergehenden Punct allen und jeglichen den ruhigen Besitz ihres Vermögens bewilliget, so werden hierunter doch nur diejenigen verstanden, welche anjetzo wirklich im Königreich Preußen bey ihren Häusern und Gütern ruhig verbleiben Gegentheils wird das Vermögen aller in Königl. Diensten stehenden die da wider uns oder Unsere Alliirte dienen sequestriret werden, zu welchem Ende von dergleichen Leute fordersambst accurate Verzeichnisse einzugeben sind.

2. Falls in einigen Collegiis, Privat und particulaire Gelder befindl. sind oder hinkünftig deponiret werden sollen, so sind dieselben gegen Beybringung glaubwürdiger Documenten ihren Eigenthümern ohne Abkürtzung zu verabfolgen.

3. Die Archive und Registraturen verbleiben denenjenigen Collegiis, wohin sie gehören.

4. Alle in der Stadt befindl. Leute so entweder vom Lande oder anderweitig her dahin gekommen sind, können ruhig nach ihrer Heymath zurückkehren, und daselbst ihr Vermögen genießen.

5. Man wird bey der Einquartirung dahin sehen, daß solche gleich vertheilet werde, und niemand vor dem andern zu viel geschehe.

6. Daß in denen Magazinen befindliche Getreyde ist um desto mehr zum Nutzen Derer Trouppen, zu verwenden, da man bedacht seyn muß diese Magazine weit reichlicher wider anzufüllen.

7. Alle in der Stadt befindl. krancke und blessirte Königl. Officiere und Soldaten sollen hinlängl. Unterhalt bekommen, auch curirt und gewartet werden, dagegen verbleiben sie aber als KriegsBediente Unsere Gefangene.

Auf
die von der Academie unterlegte Puncte.

1. Der academie werden ihre Einkünffte und denen Lehrenden sowohl als denen Lernenden ihre Freyheiten und Vorzüge ungekränckt beybehalten.

2. Denen Studenten stehet frey auf der Academie zu bleiben, auch ihre Studia daselbst zu absolviren, und alles bleibet auf den vorigen Fuß.

3. Die zu Unterhaltung der Academie festgesetzte Fonds bleiben zu ihrer Disposition nur daß ein genaues Verzeichniß davon überreichet wird.

In der besonders und in einer aparten Beylage vorstellig gemachten Bitte, daß alle Feindseeligkeit gehoben, Unsere in denen Manifesten angeführte Versicherung in Erfüllung gesetzt, und der Ackerbau so wie ehedem nachgegeben werden möge; wird hiemit völlig bewilliget.

[Vorstehendes Aktenstück ist unterzeichnet von dem General en chef v. Fermor und mit dessen Familiensiegel beglaubigt].

(Geh. Arch. ebend. 52. k. k. Vol. VIII.)

F.

Aktenstücke zur Geschichte der Kriegscontributionen in den Jahren 1758 und 1759.

F.

Aktenstücke zur Geschichte der Kriegscontributionen in den Jahren 1758 und 1759.

1.

Supplique nomine des gantzen Landes an der Ruß. Kayserin Majestaet.

P. T.

Es geschiehet nicht aus mangelndem Eifer, Ewr. K. M. Allerhöchste Befehle alleruntgst Zu befolgen, weniger aus einigem sträffl. Ungehorsahm gegen hochdieselbe, sondern aus der dringenden äußersten Noth, uns von unserm Bevorstehenden Untergange Zu retten, wenn Wir wegen der dem Lande Preußen auferlegten neuen Contribution gegenwärtige allerdemütigste Bittschrift zu Ewr. K. M. geheiligten Füssen niederzulegen uns erkühnen. Mit was für Bewegungen der Freude und Ehrfurchtsvoller Dankbegierde wurden unsere Hertzen erfüllet, als E. K. M. von der im verwichenen Jahr auf die Preußische Städte ausgeschriebenen Kriegsbeysteuer den vierten Theil allermildest zu erlassen geruhten. Wie glücklich priesen wir dahmals unser Schicksahl, in der festen Zuversicht, der Allerhöchst verheißenen Kaiserl. Gnade uns auch aufs Künftige versichern Zu können! Allein wie bestürtzt und niedergeschlagen sind wir gegenwärtig, da über die gewöhnliche Ausgaben die Städte Eine Million tal. Albert., die Landes Einsaassen aber auch außerdem die von ihnen zugleich erforderten 5000 Vierspännigen Fuhren annoch Eine Million tal. cur. als eine außerordentl. Contribution Binnen sehr kurtzer Zeit zu Bezahlen, Bey Confiscation des gantzen Vermögens, schwerer Persönl. Beahndung und der Höchsten Kayserl. Ungnade in der Copeyl. Anlage Befehliget worden! Die Furcht, alles dieses ohne unser Verschulden über uns Zu ziehen, stürzet uns daher in die gröste Betrübniß, weil die Aufbringung ermeldter großen Summen die Kräffte aller armseeligen Pr. Einwohner übersteiget, indem von den Städten noch nicht einst die Vorjährige obgleich allergnädigst gemilderte Contribution, der dazu gebrauchten Zwangsmittel ohngeachtet, völlig bezahlet werden können, inzwischen aber wir in unseren Umständen um so mehr Zurückgesetzet werden, als Nahrung und Gewerbe darniederliegen, und die Quellen alles Handels durch die verbothene Ausfuhr des Getreydes

und wegen der in vielen Ländern Befindl. Kriegs-Troublen verstopffet sind. Die Haupt-Stadt Königsberg ist ohnstrittig das Hertz von Preussen, wodurch die Circulation der Nahrung und Gewerbe zum Wohl des gantzen Landes befördert werden muß. Von dem Unvermögen dieser Haupt-Stadt kann also leicht der Schluß auf die elende Beschaffenheit der Kleinen Städte und des platten Landes gemacht werden. Daß nun die Haabseeligkeit der Königsbergschen Einwohner selbst nicht zureichend sey, ihr Contingent zu einer so hohen Kriegs-Steuer aufzubringen, läßet sich durch die bey Gelegenheit der vorigen Contribution geschehene Ausmittelung ihres Vermögens deutlich beweisen, bei welcher gleichwohl die Sache so hoch getrieben worden, daß viele dasjenige, so ihnen zum Vermögen gerechnet wurde, würcklich nicht besessen haben, wie solches sich bey verschiedenen schon in der Folge gezeiget hat. Gemäß dieser angestellten Untersuchung solte das Vermögen von Königsberg nach Abzuge der bereits zur vorigen Contribution bezahlte 2 Millionen Gulden, annoch Siebenzehn Millionen Gulden Pr. betragen. Hierunter sind vornemlich die aus Holtz, Kalck und Steinen bestehende Häuser begriffen, welche nach Anzeige der Feuer-Societäts-Catastri über Zwölff Millionen Gulden Pr. ausmachen, und bei der damahligen Untersuchung zum theil höher geschätzet worden. Zwei Millionen Gulden Pr. sind zum Königsb. Vermögen wegen Pohlnischer, Jüdischer und anderer auswärtiger in hiesigen kleinen Städten ausstehender Schuldforderungen angenommen, davon bei jetzigen Kriegs-Zeiten und der letzteren armseeligen Umständen etwas einzuziehen schlechterdings unmöglich. Eine Million Gulden wurde als Capital gerechnet wegen des jährl. Verdienstes durch Handel, Gewerbe und Salaria der Bedienten, da doch diese nur zur jährl. Consumption gereichet, und auf keine Art ein würckl. Vermögen ist. Und da endlich noch Eine Million denen Kaufleuten auf ihre Waaren-Lager und denen übrigen Einwohnern auf ihre effecten angeschlagen worden; so folget hieraus, wie der Ueberrest von dem Vermögen der gantzen Stadt Königsberg kaum annoch in Einer Million Pr. Gulden baaren Geldes bestehen könne. Solte Dieselbe auch diese vor eine große Stadt sehr wenige Baarschaft anjetzo Hergeben müssen, so würde alles Verkehr aufhören, und dadurch Stadt und Land zu Grunde gehen, so ohnedem schon durch die starcke Einqvartirung, vorige Fuhren und naturelle Lieferungen gar sehr mitgenommen worden, und sich wieder zu erhohlen noch keine Gelegenheit gehabt. Zwar ist nicht zu leugnen, daß einige Kaufleute einen Theil ihrer Waaren an Ew.

K. M. Armée vor baare Bezahlung abgesetzet haben, allein diese Waaren haben sie auch selbst entweder vor baares Geld oder auf ihren Credit von Auswärtigen erkauffen oder annehmen müssen, und der hiebey gehabte Vortheil reichet nicht an die Abgabe zur ersten Kriegs-Beysteuer noch zu Ersetzung des Schadens, den sie sonsten und besonders durch Abgang ihres Credits bei Auswärtigen erlitten. Ewr. K. M. stellen wir hierunter nichts als die lautere Warheit in tieffster Demuth vor. Ein klarer Beweis von dem jetzo schon vorhandenen großen Geld-Mangel lieget auch hieraus am Tage. Auf Ewr. K. M. allergnädigste Versicherung eines freyen und ungestöhrten Commercii haben dieses Jahr viele Pohlen ihre Waaren anhero gebracht, in Hoffnung sie allhie abzusetzen, es sind aber die hiesige Kaufleute leider nicht im Stande, solche zu erhandlen, und die Pohlen bezahlen zu können, daher es würckl. geschiehet welches nach Fasten niemahls erhöret, daß die Pohlen ihre Waaren zu behalten und darüber anderweit zu disponiren genöthiget werden, wovon zugleich eine Folge seyn muß, daß nicht nur die hiesige Kaufleute, sondern auch anderer Nationen, mit welchen selbe im Verkehr stehen, als Holländer, Frantzosen und besonders die Pohlen selbst in einen unvermeidl. Verlust gesetzet werden. Daß in den hiesigen kleinen Land-Städten und auf dem platten Lande noch weniger baare Gelder vorhanden, glauben wir so notorisch zu seyn, daß wir billig Bedenken tragen, den daher rührenden kläglichen Zustand näher abzuschildern.

Nichts als Ewr. K. M. Allerhöchste Großmuth, Gnade und Erbarmung kan das Land Preußen von seinem Jammer und gäntzlichen Verderben erretten. Allerhöchst-Dieselbe haben uns Dero Großmächtigsten Schutz versprochen, und in denen allergdst. zugestandenen Capitulationspuncten uns nicht allein ein freyes, sicheres und uneingeschränctes in- und ausländisches Commercium zu Waßer u. zu Lande verheißen, sondern auch alle und jede Einwohner, wes Standes sie seyn mögen, huldreichst versichern lassen, daß sie im ruhigen Besitz ihres Vermögens verbleiben solten. Ja Allerhöchst-Dieselbe haben so gar öffentlich und bey auswärtigen Höfen die Gnadenvolle Erklärung von sich gegeben, auch mitten im Kriege für das Wohl der an ihrem widrigen Schicksahl unschuldigen Länder besorget zu seyn, Dieselbe mit der Härte, welche etwa andere Länder in diesem Kriege empfinden müssen, nicht behandeln zu lassen, Handel und Wandel keinesweges zu stöhren, sondern solchen auf alle Weise zu beschützen und zu befördern.

Es wird also uns unglückseelige nicht in Ungnaden bemercket werden, daß, da Wir auf dieses geheiligte Wort uns zu verlassen angewiesen sind, wir auch jetzo Ewr. K. M. Gnaden-Thron uns zuversichtlich näheren, den Allerhöchsten Befehl zur jetzigen großen Abgabe zwar in tieffster Ehrfurcht annehmen, dabey aber die Unvermögenheit, solchen ins Werck zu setzen, allerdemütigst vorstellig und erweißlich machen. Vielmehr leben wir der festen alluntgsten Hoffnung, Ew. K. M. werden nach Allerhöchst-Deroselben angestammten und weltbekannten Milde und Leutseeligkeit auch uns armseelige Einwohner des Preußen-Landes mit Erbarmungsvollen und Huldreichen Augen ansehen, und daher die anbefohlene unerschwingliche Contribution uns allergnädigst zu erlassen geruhen, als warum wir hiermit fußfälligst flehen und bitten. Diese Kayserl. Allerhöchste Gnade wird Allerhöchst-Deroselben schon bekannte glorreiche Regierung in der gantzen Welt noch mehr verherrlichen, bey uns und unseren Nachkommen aber in einem beständig Verehrungswürdigen und Danckbahren Andencken bis in die späthеste Zeiten verbleiben; die wir in tiefffter Erniedrigung mit aller devotion ersterben.

Königsberg den $\frac{15}{26}$t May 1759.

Ewr. Kayserl. Maj.
allerunterthänigste Knechte
im Nahmen des gantzen Landes.

subscr. Lesgewang.
Domhardt. v. Wegnern. v. Werner. v. Auer. Jorck. Sand. Hindersin.

(Geh. Arch.: Acta die zur Bestreitung der Rußisch-Kayserlichen Kriegeskosten aufzubringende Contribution betr. 1759 et 1760. Vol. II).

2.

Der Allerhöchste Kayserliche Titul
&c. &c.

Ewer Kayserl. Majestaet haben nach der Höchst Denenselben angebohrenen und gantz zu eigen gewordenen Großmuth und Gnade auf unser Vaterland das Königreich Preussen und dessen Einwohner schon öffters einen mit Erbarmen und Mitleyden angefüllten Blick zu werffen

allergnädigst geruhet. Dieses ist es eben Glorwürdigste Monarchin, welches uns bey denen Unsern Gräntzen herrannahenden Kriegesläufften, und bey der für unser Schicksaal daraus entstandenen Besorgniß gleichsam wiederum von neuen belebet und aufgerichtet hat. Nicht anders als mit Schrecken, Angst und Bangigkeit haben wir das Kriegsfeuer als ein unsern Untergang androhendes Ungewitter über unsere Häupter sich zusammenziehen gesehen, allein da sich zu gleicher Zeit Ew. Majestaet Weltgepriesene Huld und Gnade uns zu offenbahren angefangen, so hat dieser helle, und auch die finstersten Wolcken der Trübsaale durchdringende Glantz der Großmuth, deßen Strahlen von dem erhabnen Thron Ew. Kayserl. Majestaet auch auf uns herabgefallen, also fort die Nebel einiger Furcht und Bangigkeit vertrieben, uns das huldreiche an Gnade und Menschenliebe aufgeheiterte Antlitz Ew. Kayserl. Majestaet in seiner Herrlichckeit zu Unserer Entzückung, und zu Unserm Trost sehen laßen, so daß wir dadurch in ein neues licht und zugleich in die gröste Bewunderung gesetzet worden. Die Erbarmungsvolle und Gnadenreiche Gesinnungen welche Ewr. Kayserl. Majestaet gegen ein Armes Land und deßen unschuldige Einwohner so vielfältig geäußert haben, sind schon zu tieff unser aller hertzen eingedruckt daß jemahlen die daraus entspringende Pflicht der Danckbarkeit einigen Abfall zu leyden solte vermögend seyn. Mit was für Neuer Gnade und Neuer Hoffnung haben Ew. Kayserl. Majestaet nicht wiederum die Stände und Ritterschaft dieses Königreichs zu beseelen geruhet, da Höchst Dieselben auf unser allerunterthänigstes Ansuchen die Erlaubniß allerhuldreichst ertheilet, Höchst Dero geheiligtem Thron durch Deputirte sich in aller Unterthänigkeit nähern zu dürffen. Könnten wir Unsere für Dankbegierde und Ehrfurchtsvoller devotion brennende Hertzen darreichen, so würden sich darinnen die reinsten und zugleich unauslöschliche Opfer wahrer Danckbarkeit und Verehrung finden laßen. Die aus Unsern Mitteln gewehlte Deputirte:

Der Geheimte Legations-Rath Johann August, Baron von Schroeter; Der Erb-Hauptmann Conrad Albrecht Fridrich, Graff von Finckenstein, und Der Ludewig Friederich von Auer,

sind hauptsächlich von uns dahin angewiesen worden, vor dem Thron, und zu denen Füßen Ew. Kayserlichen Majestaet im Nahmen des gantzen Landes ihre allunterthänigste Submission durch Ewr. Kayserl. Majestaet allerhöchst bestallten Gouverneur des Königreichs Preussen &c. Freyherrn von Korff bekandt gemachten allergnädigsten Declaration, daß dem

Lande die geschehene Proviant- und Fourage-Lieferungen auch fuhren, und andre billige forderungen vergütet werden sollen, fußfällig zu dancken. Vorerwähnte Deputirte werden zugleich Land und Städte, besonders den Adell sammt den Cöllmern zu fernerer Kayserl. Huld und Gnade auf das demüthigste empfelen, da diese zwei Stände vorzüglich bey diesen Kriegesläufften gelitten haben, und Keine ressource vor sich sehen; auch werden Unsere Deputirte von der Weltgepriesenen Großmuth und Milde Ewr Kayserlichen Majestät als der allerhuldreichsten Monarchin alles dasjenige in tieffster Erniedrigung erbitten, so dem lande Preußen ersprießlich, und zu deßen Erhaltung zuträglich seyn kann. Möchten doch diese unsere Deputirte so glücklich seyn, Gnade für den Augen der Gröſten Kayserin zu finden, damit das Arme erschöpfte land einigermaaßen erhalten bleibe. Je weniger wir die Vorzugs volle Wohlthaten, womit Ew. Kayserl. Majestaet uns und Unser gebeugtes Vaterland bis hieher allergnädigst überschüttet hinlänglich zu verehren im Stande sind, je eifriger erbitten wir mit einstimmigen Hertzen von der alles vermögenden Güte, für Unsere Großmüthige Beherrscherin die reichlichste Belohnungen aus der unerschöpflichen Quelle alles Guten. Die Machthand des Allerhöchsten welche das Leben der gütigen Monarchen dieser Erden in das Buch der Alwißenheit besonders verzeichnet, erhalte das Kleinod des so theuer geachteten Lebens Ew Kayserl. Majestaet zu einem den innbrünstigsten Wünschen gleichförmigen Alter, und befestige in Ew. Kayserlichen Majestaet Allerhöchste Person und Dero Allerdurchlauchtigsten Kayserlichen Hause bis ans Ende der Erden, einen mit Gnaden und Wohlthun prangenden Thron. Bleibet bey der Gröſten Hoheit die Menschenliebe und das Schonen der Unterworffenen die vorzüglichste Eigenschafft, weshalb gütige Regenten den Namen der Götter dieser Erden am sichersten verdienen, und wodurch sie dem Ebenbilde des Obersten-Beherrschers aller Thronen am allerähnlichsten werden, so vereinigen Ew. Kayserl. Majestaet den Ruhm der Preyßwürdigsten Großmuth, wann Höchstdieselben Unserm durch so verschiedene Schicksaale bekümmerten Vaterlande Gnaden Bezeigungen zu erweisen fortfahren, und dadurch Unsere zuversichtlichste Hoffnung unumstößlich machen.

Danck und Eifer wird uns insgesammt beleben beym Wechsel eines jeden Tages Unsere dehmüthigste Wünsche zu erneuern, und Ew. Kayserlichen Majestaet geheiligten Person sowohl als Dero Glorreichem Scepter unterworffenen Staaten neue Ströhme des Seegens von dem Allmächtigen, welcher das Winseln so vieler Begnadigten nicht unerhört

laßen wird, zu erbitten, hiebey aber auch das Denckmahl Unserer allerunterthänigsten Erckenntlichkeit darinnen zu setzen, daß wir in tiefster Ehrfurcht und submissesten devotion ersterben.

Ewr. Kayserlichen Majestaet

p. p.

(Aus den reponirten Akten der Regierung zu Königsberg Rubr. „Rußische Sachen").

G.

Ein Tagebuch.

30*

Fragmente

aus dem Tage-Buch des Hospital-Predigers Pastenaci,

über die

im Jahre 1757 vorgefallene Invasion des Rußischen Heeres ins Königreich Preussen,

die Stadt Gumbinnen betreffend [1]).

D. 5.ten July (1757) gieng die Königl. Krieges und Domainen-Cammer nach Königsberg, da sichere Nachrichten einliefen, daß der Feind mit starken Schritten der Grenze zueilte.

1) Die Arbeit des Verfassers war bereits im Drucke vollendet, als der Zufall ihm das nachstehend mitgetheilte Manuscript zu Händen brachte. Dasselbe enthält einen Auszug aus dem Tagebuche des Predigers Friedrich Pastenaci in Gumbinnen, welcher als Augenzeuge über die dortigen Ereignisse während des Apraxin'schen Feldzuges berichtet. Ueber die persönlichen Verhältnisse des Autors entnehmen wir aus Arnoldt's »Presbyterologie« S. 112 und »Gesch. d. Univ.« fortges. Zus. p. 149, daß derselbe von 1746 bis 1763 das Amt eines Rektors an der Stadtschule zu Gumbinnen und gleichzeitig das eines Predigers an dem 1735 gestifteten Hospital der Salzburger Kolonie bekleidete. 1763 wurde er Diakon an der dortigen Stadtkirche und übernahm sechs Jahre später neben dem Diakonat sein früheres Predigtamt am Hospital. Er starb im April des folgenden Jahres (1770) im Alter von 52 Jahren. P. war Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg und gab in demselben Jahre, wo er sein Tagebuch aufzeichnete, ein »Verzeichniß aller Prediger in dem Insterburgischen Erzpriesterthum, von der Reformation an« heraus. Ueber den Verbleib des Tagebuches selbst ist mir nichts bekannt, ebensowenig von wessen Hand das nachstehende Excerpt herrührt und zu welchem Zwecke es angefertigt ist. Wie es scheint, war dasselbe zum Abdrucke bestimmt. Darauf deutet folgende Marginalbemerkung auf dem Manuscripte: »Auf solche Dinge erstreckt sich die hiesige Censur nicht, wenn auch sonst kein Bedenken dabey wäre, wie doch ist. 6. Januar 1796. Finckenstein.« — ohne Zweifel von der Hand des Oberhof- und Landesgerichts-Präsidenten Grafen Finckenstein in Marienwerder. Die hier vorliegenden fragmentarischen Mittheilungen aus dem Pastenaci'schen Tagebuche enthalten neben manchen werthlosen oder aus anderen zeitgenössischen Quellen bereits bekannten Angaben eine Reihe nicht uninteressanter Einzelheiten aus der Lokalgeschichte jener Tage

D. 9ten ej. m. war die Stadt in großer Angst. Die beiden Husaren-Regimenter, welche nebst der Landmiliz bis jetzt auf der Grenze gelegen, zogen sich zurück, kamen gegen Abend nahe der Stadt und blieben vor derselben die Nacht über stehen. — Da nun Niemand ihre Absicht wußte, so glaubte man allgemein, der Feind sey schon auf preußischem Boden. — Noch um 10 Uhr des Abends zogen die vier Compagnien Grenadier, welche so lange in hiesiger Stadt in Garnison gelegen, in aller Stille aus, und giengen zur Armee nach Wehlau. Ihnen folgten sogleich auch zwei Compagnien von der Landmiliz.

D. 10ten giengen die übrigen Compagnien von der Landmiliz durch, denen bald die Husaren nachfolgten. Wir blieben also alleine, und sahen ihnen traurig nach. — Bei ihrem Durchzuge riefen sie uns häufig zu: Wenn wir euch auch nicht beistehen können, so wird es doch gewiß Gott thun!

D. 14ten war die ganze Stadt unruhig. Denn es lief die Nachricht ein, daß die Russen nur noch 2 Meilen von der Stadt entfernt wären. Der Herr Kreis-Steuer-Einnehmer Brasche, welcher Königliche Gelder in Verwahrung hatte, retirirte sich mit selbigen bis Stanaitschen zu Fuß, woselbst er ein Pferd bekam, um weiter forteilen zu können. Nach eingezogener genauerer Kundschaft erfuhr man jedoch, daß noch nichts vom Feinde über die Grenze wäre, worauf sich die Furcht wieder etwas verlohr. — Weil man denn aber doch die sichere Nachricht hatte, daß der Einfall des Feindes in unser Land bald erfolgen würde, so war das Flüchten ungemein groß. Einige begaben sich zur Armee, die meisten aber nach Königsberg.

D. 15ten wurden von dem Feld-Marschall von Apraxin Rußische Manifeste nach Stallupoenen geschickt, von denen fünf an die Cammer und Eins an die Regierung addressiret waren.

(wie der Bericht über den Streifzug Du Faye's in Litauen und die von ihm veranstaltete Judenhetze). Sie bilden in dieser Beziehung gleichsam eine Ergänzung zu den Diarien des Königsberger akademischen Chronisten Bock (herausgegeben von Schubert in den N. Pr. Prov.-Bl.), des Tilsiter Rösenik (abgedruckt bei Thiel) und des von mir vielfach benutzten Pelleningker Chronisten Anderson. Da der verspätete archivalische Fund für den Text meiner Darstellung nicht mehr verwerthet werden konnte, so ist diese Beilage zum Abdrucke der Handschrift bestimmt worden — im Interesse derjenigen Leser, welchen mit einer möglichst vollständigen Sammlung des vorhandenen Materials gedient ist.

D. 16ten und in den folgenden Tagen, war das Flüchten vom Lande und aus den Städten, sowohl tiefer ins Land, als auch an die Armee und nach Koenigsberg, wieder sehr groß.

D. 1ten August. Weil jetzt die Feinde der Stadt Gumbinnen schon ganz nahe waren, so gieng der Bürgermeister Zimmermann mit dreien Bürgern dem Feld-Marschall von Apraxin nach Stallupoenen entgegen, um Ihm die Stadt zu unterwerfen und die Plünderung abzuwenden.

Diesen Nachmittag überfielen unsere Husaren ein Rußisches Commando, welches aus Küraßirern, Dragonern und Husaren bestand, nicht weit von Kattenau, hieben 54. Mann davon nieder, 23. aber machten sie zu Gefangenen. — Ein stark blessirter Rußischer Dragoner retirirte sich ins nächste Dorf (Mikkutelen) auf einen Heuboden, und weil hier der Wirth befürchtete, daß selbiger ihm das Heu anstecken möchte, so befahl er seinem Sohn und Knecht ihn herunter zu bringen. Diese fanden ihn aber schon todt, und warfen ihn so herunter. In eben dem Augenblick kamen gegen 7000 Kosacken, Kalmucken und andere Rußische Truppen ins Dorf, und da sie diesen Dragoner todt fanden, so schleppten sie viele Leute von da mit sich weg. Hierauf setzten sie unsern Husaren nach, kehrten aber, da sie solche nicht finden konnten, bald nach Kattenau zurück, und plünderten dieses auf eine grausame Weise. Der dasige Pfarrer Voss wurde ganz ausgeplündert, seiner Kleider beraubet, und mit Schlägen übel zugerichtet. Es hätte selbiger ohnfehlbar unter ihren mörderischen Klauen erliegen müßen, wenn er nicht endlich Mittel gefunden hätte, durch eine verborgene Treppe auf den Boden der Kirche zu entkommen. Vieles Vieh wurde ihm von ihnen weggetrieben, und eine Menge Schaafe durchgestochen [2]).

D. 4ten August kam der Bürgermeister Zimmermann mit der Versicherung zurück, daß der Stadt kein Leid wiederfahren sollte; auch mußten zwei Fleischer zur Rußischen Armee geschickt werden, welche dieselbe führen sollten. — Gegen Abend wurde die ganze Stadt in die äußerste Bestürzung gesetzt, weil man Nachricht davon erhielt, wie grausam die Kosacken die Geistlichen in Zirgupoenen behandelt hatten. Auf dieser Nachricht flüchtete dahero auch alles, was noch bis jetzt Stand gehalten hatte, aus der Stadt; selbst aus dem Magistrat giengen der Stadtrichter Kurella und der Stadtkämmerer Schultz gleichfalls weg.

2) Vgl. die Relation über das Gefecht bei Kattenau auf S. 123 ff.

Die Prediger aber, die übrigen Magistrats-Personen, und wenige Bürger blieben zurücke.

D. 5ten. Weil man aufs gewißeste benachrichtiget war, daß die Rußische Armee diesen Tag durch die Stadt marchiren würde, so giengen, (um 2. Uhr des Morgens,) der Postmeister, die Accise-Bedienten, der Magistrat und die Prediger vors Thor hinaus, um sich zu unterwerfen, und um Gnade zu bitten. Das Geschrei der Kommenden war schon von weitem zu hören. Bald nach 3. Uhr ließen sich die ersten Kosacken sehen. Ihre lange Piquen gliechen einem deichten Walde. Dieser Anblick war fürchterlich. Sie marchirten grade durch das Sommer-Getraide, und schickten viele kleine Commandos aus, die eine Seite der Stadt zu recognosciren. Zu gleicher Zeit sahe man einen großen Schwarm derselben zur linken Hand durch das Dorf Noriszaczen eilen, um die andere Seite der Stadt gleichfalls zu untersuchen. Eine große Anzahl derselben kam aber grade auf die Stadt, und die ihnen entgegen gegangene geängstete Einwohner derselben zogen sich nach dem Thore zurück, und blieben an demselben stehen. Auf die Annäherung der Kosacken neigten sie sich zur Erde und riefen um Gnade. — Hierauf ritt Einer aus dem Trupp heraus, und frug, ob jemand vorhanden wäre, der Polnisch sprechen könnte. Der Hospital-Prediger Pastenaci antwortete ihm, daß er dieser Sprache kundig sey. — Der Kosaken-Officier frug hierauf: ob Preußische Husaren in der Stadt wären. Man antwortete ihm: Nein. Er frug weiter: wann selbige zuletzt in der Stadt gewesen wären. — Hierauf gab man ihm zur Antwort: es seyen schon mehr als 10. Tage verfloßen, da man keinen in der Stadt gesehen. Nun erkundigte er sich, wo sie denn wohl eigentlich wären; und hierauf wurde ihm erwiedert: das wüßte Niemand, doch hätte man gehört, daß 2. Meilen von der Stadt in einem Walde sich einige sehen ließen. (Es mußte dieses gesagt werden, weil der Bürgermeister Zimmermann solches bei seinem Verhör in Stallupoenen ihnen berichtet hatte.) Jetzt frug er nochmahls: ob er ganz sicher in die Stadt reiten könnte, welches ihm dann theuer versichert wurde.

Der Hospital-Prediger flehte nun abermahls um Gnade für die Stadt, worauf der Kosacken-Officier seinem Pferde ein Haar auszog und sagte:

„Ich bin der commandirende Obriste dieses Pulks, es soll euch nicht so viel Leids geschehen, als dieses Haar beträgt". — Er schickte auch sogleich einen Officier zurück, welcher allen nachkommenden Kosacken

und Kalmucken andeuten mußte, daß denen am Thor stehenden Leuten kein Schaden zugefügt werden sollte, auch sollte ein jeder grade zu durch die Stadt reiten, und sich gar nicht aufhalten.

Kaum war aber dieser Obriste in der Stadt, so fuhr ein Kosake mit seiner Pique den noch am Thor stehenden Predigern nach den Köpfen, so daß sich selbige genöthigt sahen, zurück zu weichen. Und die andern schrieen ihnen zu: „wir kommen, wir kommen nach eurem Blute", welches wüste Geschrei ein bald darauf hinzukommender Mann, der Rußisch verstand, ihnen erklärte. Es blieben auch 15. bis 20. Kosaken zurück, welche sich hinter das daselbst stehende Holz versteckten, und Willens waren, die um Gnade bittenden Gumbinner zu plündern. Allein, Gott der Herr, hatte sie einmahl in seinen Schutz genommen, und so mußte ihnen kein Leids geschehen. Denn eben als sie aus ihrem Hinterhalt hervorbrachen, ihr gottloses Vorhaben auszuführen, kam aus der Stadt ein Kosaken-Officier, der sie mit vielen Schlägen und Scheltworten zusammen trieb und zu den übrigen brachte.

Die Furcht, welche der Kosaken-Obriste und die ersten Kosaken für die Preußische Husaren am Thor bezeigten, konnte man aus ihren Reden und zitternden Geberden zur Gnüge abnehmen. Kaum waren sie aber durch die Stadt, so plünderten sie alle benachbarte Dörfer, und erschoßen einen Hirten-Jungen, der das Vieh wegtreiben wollte.

Den Kosaken folgten zwei Regimenter Husaren. Hierauf Dragoner, reitende Grenadier, und Küraßierer. Sodann ein großer Schwarm Kalmucken, unter welchen sich ein vernünftiger und guter Officier befand, der mit den am Thor stehenden Predigern und andern lange Polnisch redete, und ihnen zum Schutze diente. — Nach diesen kamen wiederum zwei Regimenter Husaren, viele Dragoner, Grenadier und Küraßierer; ferner einige nackte Kalmucken, die ein gräßliches Geschrei machten. — Ein Dragoner-Officier kam zu denen vor dem Thor stehenden Supplicanten, welcher mit ihnen lange Zeit lateinisch redete, da unterdeßen viele Regimenter vorbei marchirten. Nach 9. Uhr kam endlich der en Chef commandirende General von Liewen, welcher die Prediger, den Magistrat und alle andere ganz gnädig empfing, ihnen die Versicherung gab, daß er in der Stadt bleiben, und sie für die Kosaken schützen würde, auch zugleich andeutete, daß sie nach Hause gehen könnten, weil der Feld-Marchall von Apraxin erst morgen kommen werde.

Im Thor wurde dem Hospital-Prediger noch von einem Kosacken die Pique auf die Brust gesetzet, mit dem Bedeuten, daß er Geld ver-

lange, worauf jener 4. Achtzehner herfürlangte, und ihn damit befriedigte [3]).

D. 6.ten. In der Nacht hauseten die Kosaken in allen um die Stadt liegenden Dörfern sehr übel, plünderten alles rein aus, nahmen Vieh und Pferde weg, und schlugen die Leute fast bis auf den Tod. — Die vorbenannten Personen giengen diesen Morgen wieder um 2. Uhr vors Thor. Die Rußische Armee war bald darauf zu sehen. Ein großer Schwarm Kalmucken marchirte voran, welchen verschiedene regulaire Regimenter folgten.

Nach einigen Stunden kam der General-Major von Weymar, welcher die Ihm entgegen gehende Herren ganz freundlich grüßte und frug: ob es in der Stadt noch wohl stände. Man antwortete Ihm: Ja, Gottlob. — Er sagte hierauf: Gottlob, das ist mir lieb zu hören. Auf den Dörfern haben die Kosaken und Kalmucken übel gewirthschaftet, solches kann ferner nicht gestattet werden. Wir haben Ordre, das Land aufs beste zu schonen.

Gegen 10. Uhr kam endlich der General-Feld-Marchall von Apraxin, von vielen Generals und hohen Officiers begleitet. — Der Magistrat und die andern Herren unterwarfen sich ihm, und baten um Gnade und Schutz, worauf selbiger ganz ernsthaft antwortete: so viel als möglich seyn wird. — Hierauf sahe Er den Accise-Einnehmer, und frug ihn, wer er wäre? — Als dieser geantwortet hatte, frug Er ihn weiter, wie er hieße? Antw. Dewitz. Frage. Ein abgedankter Officier? Antw. Nein, nur Unter-Officier. Frage. Von welchem Regiment? Antw. Von dem vormahligen Rützschen, jetzigen Plettenbergschen Dragoner-Regiment. Frage. Wie lange ist er abgedankt? Antw. Seit einem halben Jahre.

Hierauf ritte Er in die Stadt, und ein jeder begab sich nach Hause. — Bald darauf kam ein großer Zug von vielen großen und kleinen Kanonen, viele Wagens mit Geld und Bagage, auf welche das Regiment des Thronfolgers, das aus 3000 Mann bestand, und für das

3) Die hier gemeldeten Kosakenexcesse gaben wol ohne Zweifel Veranlassung zu den Gerüchten von den in Gumbinnen Seitens der einziehenden Russen verübten Gräuelthaten, welche, wie Bock in seinem Tagebuche (N. Pr. Prov.-Bl. 3. F. I. S. 164) meldet, damals in Königsberg im Umlaufe waren. In der Umgegend der Stadt hatten übrigens, wie sich aus der Darstellung Pastenaci's ergiebt, die Irregulären arg genug gewüthet.

schönste gehalten wurde, folgte. Das Lager war gleich hinter der Stadt auf dem Sommerfelde, wodurch alle zu hoffende Früchte vernichtet wurden.

Nachmittag um 6 Uhr giengen sämmtliche Prediger ins Lager, um wegen des morgenden Gottesdienstes zu fragen, ob selbiger, wie gewöhnlich, gehalten werden könnte. Der General-Major von Weymar stand vor dem Zelt des Feld-Marchalls, und redete mit dem Pfarrer aus Zirgupoenen. Er wandte sich hierauf zu der Gumbinnschen Geistlichkeit, und fragte selbige, was ihr Begehren wäre? — Sie antworteten: daß sie Ew. Excellence den Feld-Marchall von Apraxin unterthänig antreten, und anfragen wollten, ob sie den morgenden Gottesdienst, wie vorhin, verrichten könnten? — Ferner, da die Trauer wegen des Todesfalles Ihro Majestät der Mutter des Königs von Preußen angefangen worden, ob man damit fortfahren sollte? — (Es mußte alle Tage eine Stunde gelautet und in den Kirchen keine Orgel gerühret werden.)

Sie baten drittens: daß wenn die Armee weiter fortrücken würde, ob es Ihro Excellence nicht gefällig seyn möchte, wegen der Grausamkeit der irregulairen Truppen, eine kleine Besatzung von regulairer Miliz in der Stadt zu laßen.

Auf das erste antwortete der General-Major von Weymar: daß in dem Gottesdienst keine Aenderung geschehen würde, da die Religions-Freiheit in allen Rußischen Provinzen Statt fände. —

Wegen des zweiten glaubte Er, daß Sr Excellence, der Herr Feld-Marchall kein Bedenken finden würde, die Trauer im Lande zu gestatten, da es eine hohe und verehrungswürdige Königinn gewesen, die mit dem Rußischen Hofe eine beständige Freundschaft unterhalten.

Für das dritte endlich wäre schon gesorgt, und würde der von Ihro Käiserlichen Majestät bestallte Landes-Hauptmann von Litthauen mit einem Regiment Fuß-Völker in der Stadt bleiben.

Hierauf gieng Er ins Gezelt des Feld-Marchalls, von wo Er nach einer kleinen Weile zurück kam, und die den Predigern gegebene Antwort auf obige drei Punkte, nochmahls wiederhohlte. Er schien ganz bekümmert zu seyn, wegen der großen Ausschweifungen und Grausamkeiten der Kosaken und Kalmucken, die, wie Er selbst sagte, allenthalben, wo sie nur hinkämen, ganz unmenschlich hauseten, die Leute bis auf den Tod schlügen, und alles rein ausplünderten Er sagte dabei: sie hätten den ausdrücklichen Befehl, das Land zu schonen; es geschehe aber leider ganz das Gegentheil. Er tröstete auch die niedergeschlagenen Prediger mit der Versicherung, daß ihnen und der Stadt kein Leids

wiederfahren sollte. — Man kann auch gewiß glauben, daß dieser Herr einen rechten Abscheu gegen das Verfahren der Rußischen Armee gehabt habe; wie Er denn auch gegen verschiedene Leute sich vernehmen laßen: daß sie auf diese Weise eben nichts ausrichten, sondern sich vielmehr selbst aufreiben würden. Es war auch das Verfahren dieser Barbaren ganz entsetzlich. In allen Dörfern, wo sie nur hinkamen, wurden die Leute ganz nackt ausgezogen, und alsdann geprügelt und gemißhandelt. Alles suchte daher in den Wäldern Schutz, und in den Dörfern fand man nur hie und da, halbtodt geschlagene Menschen [4]).

Als die Prediger aus dem Lager zurück kehren wollten, sagte der General-Major von Weymar noch zu ihnen, daß sie ihre Predigten so einrichten sollten, daß dadurch die Leute zur Huldigung Ihro Käiserlichen Majestät, und zum Schwur, der ihnen morgen sollte abgenommen werden, vorbereitet würden. Es sollten auch zu dem Ende die reformirten und der Hospital-Prediger mit ihren Zuhörern in die Lutherische Stadt-Kirche kommen, um den Eid der Treue zu leisten.

D. 7ten. Dies war also der [traurige] Tag, an welchem unsere [arme] Stadt den Eid der Treue der Russischen Kaiserin leisten mußte [5]). Frühe des Morgens wurden den Predigern einige gedruckte Edicte und geschriebene Verordnungen zugeschicket, die von den Kanzeln öffentlich abgelesen werden sollten.

Als der Gottesdienst geendigt war, und die Prediger und Zuhörer aus der reformirten Kirche und Hospital sich in der lutherischen Kirche eingefunden hatten, wurde durch den Obristen Gersdorff der Eid laut abgelesen, welchen ein Jeder mit aufgehobenen Fingern nachsprechen mußte. In dem Eide stand ausdrücklich: daß die Einwohner des Landes Preußen den Eid der Treue Ihro Kaiserl. Majestät aller Reußen Elisabeth Petrowna, dem Durchlauchtigsten Groß-

4) Während die obigen Mittheilungen eines unverdächtigen Augenzeugen die Zahl der Beläge für die barbarischen Mißhandlungen, denen die Provinz Seitens der Invasionsarmee ausgesetzt war, vermehren, finden wir andererseits in ihnen die Bestätigung der auf S. 144 f. von mir aufgestellten Behauptung, daß bis zum Rückzuge des Apraxinschen Heeres nach der Schlacht von Jägerndorf das russische Hauptquartier aus Gründen der Nützlichkeit wie der Humanität das ernstliche Bestreben an den Tag legte, das Land vor den brutalen Ausschweifungen des russischen Soldaten zu schützen.

5) Die in Klammern geschlossenen Worte des obigen Satzes sind im Manuscripte — wohl von der Hand des Censors — ausgestrichen und dafür der stylistischen Abrundung wegen das Wort „also" eingeschaltet.

fürsten und Thronfolger Peter Feodorowitz, und dem Durchlauchtigsten Großfürsten Paul Petrowitz, als Unterthanen leisteten [6]).

Die Sprache der Russischen Officiere war einstimmig diese: daß die Käiserin Preußen nicht behalten, sondern es an einen andern Herrn verschenken würde [7]). — Denen Predigern wurde auch befohlen, das Kirchengebet zu ändern, und für die Käiserinn aller Reußen, für die Käiserliche Familie, und für den glücklichen Fortgang Ihrer Waffen zu beten.

Viele der Russischen Officiere führten auch vom Könige von Preußen und dessen Armeen freie und verwegene Reden. Sie glaubten, daß ihnen nichts widerstehen könnte, daß sie, wie ein aus seinen Ufern getriebener Strom alles niederreißen und am Ende des Monaths September nahe bei Berlin seyn würden. Die Armee unter dem Feld-Marchall von Lewald war ihnen nur eine Kleinigkeit [8]).

D. 8.ten. Heute gegen Mittag war unter den Rußischen Generals und Officieren, die in der Stadt waren, eine große Unruhe und Bestürzung zu spüren. Um 11. Uhr setzten sich der Feld-Marchall von Apraxin zu Pferde, welchem der General Liewen und andere, die in der Stadt waren, schleunigst folgten. Das Gezelte des Feld-Marchalls wurde abgebrochen, und das Regiment des Großfürsten folgte auf das geschwindeste. Bald darauf erfuhr man, daß ein sehr heftiges Scharmützel, ohngefähr zwei Meilen von der Stadt, im Pieczkiêm'schen Walde, vorgefallen wäre. Die Rußische Avant-Garde war aufgebrochen, und sollte auf Insterburg marchiren. Zwei oder drei Esquadron Preußischer Husaren unter dem Obristen Malachowski trafen auf dieselbe im Walde, und richteten eine entsetzliche Massacre unter ihnen an. Die Rußen sagten: das Preußischer Seits 3. Esquadron Husaren und 2. Esquadron Dragoner vom Schorlemmerschen Regimente, und 2. Compagnien Landmiliz gewesen wären. Nach Preußischen Berichten sind aber nur Husaren allein gewesen. — Wie viel Todten die Rußen gehabt haben, hat man nie recht erfahren können. Den folgenden Tag aber wurden sehr viele Bleßirte in die Stadt ge-

6) In der von dem Herausgeber des Bock'schen Tagebuches in Beilage A. (N. Pr. Prov.-Bl. 3 F. II. S. 149) mitgetheilten Eidesformel ist des Großfürsten Paul nicht Erwähnung gethan. Offenbar waltet in dieser Beziehung in dem **Diarium** des Gumbinner Hospital-Predigers ein Irrthum ob.

7) Vgl. S. 17.

8) Vgl. S. 90. f.

bracht, und auf der Neustadt verlegt. Die Zahl derselben kann man nicht eigentlich bestimmen, so viel aber ist gewiß, daß über 800 Bleßirte und Kranke in der Stadt gewesen, von welchen viele der schlechten Pflege wegen gestorben sind. — Ein Husaren Lieutenant, von Geburt ein Ungar, wollte sich keines Rußischen Feldscheers bedienen, sondern nahm den hiesigen Stadt-Chirurgen Schade an. Dieser sagte, daß das Scharmützel sehr heftig gewesen, und daß ein Lieutenant neben ihm durch den Hals geschoßen worden, der alsobald vom Pferde todt herunter gestürzet [9]).

Dieses Scharmützel hemmete auch die Prahlereien der Rußischen Officiere sehr, die nun gestanden, daß die Preußen kühne Soldaten wären, welche zu überwinden viel Blut kosten würde.

Des Nachmittags geschahen scharfe Executiones. — Zwei Litthauer aus dem Dorfe Mikkutelen, ohnweit Kattenau wurden gehängt. Man beschuldigte sie, daß sie den verwundeten Rußischen Dragoner auf dem Heuboden getödtet, und hernach heruntergeworfen hätten. Diese armen Leute leugneten das erstere beständig, und erlangten nur so viel Gnade, daß die Prediger zu ihnen gelaßen wurden, die sie zum Tode zubereiteten. Sie starben getrosten Muthes; ihre Körper mußten am Galgen hängen bleiben [10]).

Auf dem Markt in der Stadt bekamen 10. Kosacken die Knute, jeder 30. Hiebe, worauf ihnen die Nasen aufgeritzt wurden. Zween wurden die Ohren und Nasen abgeschnitten, und sie sodann mit den übrigen fortgebracht [11]). — Die Ursache ihrer Bestrafung war, weil sie den von den Rußen eingesetzten Amts-Inspector Dresler in Zirgupoenen grausam gemißhandelt und geplündert hatten. Es kann auch seyn, daß der General-Major von Weymar dazu etwas beigetragen hat, um diese gottlose Leute zu schrecken, und sie vom Plündern abzuhalten, wie wohl sie nachhero noch grausamer gewesen sind. Damit aber keine Klagen über sie kommen möchten, so schlugen sie die Leute todt.

An eben diesem Tage wurde auch Gerwiszkiėmen geplündert. Der Pfarrer und Praecentor hatten sich zu rechter Zeit noch reterirt. Die Kirche wurde aufgebrochen, die Decken vom Altar und der Kanzel weggerißen, und der Boden durchwühlet, wiewohl sie keine Schätze fanden.

9) Ueber das Scharmützel bei Petzkehmen ist zu vergl. S. 135 f.

10) Vgl. S. 125 f.

11) Das Factum ist bereits früher (S. 127 f.) erwähnt.

D. 9.ten gieng die ganze Armee weiter auf Insterburg zu. Der Obriste von Gersdorff blieb mit einem Regiment Infanterie in der Stadt, als Kaiserlicher Landhauptmann von Litthauen.

D. 11.ten und 12ten. An diesen Tagen gieng das Sibilskische Corp Gumbinnen vorbei, zur Hauptarmee nach Insterburg. — Die Kosacken wollten in die Stadt, wurden aber nicht hereingelaßen. Sie ruinirten und plünderten alle Gärten, so an der Stadt hinter den Pallisaden [12]) liegen.

D. 13.ten und den folgenden Tagen giengen viele Wagen mit Proviant und Fourage, theils aus Pohlen, theils aus Preußen zur Armee. — Es starben viele Menschen in der Stadt und auf dem Lande, aus Furcht und von den Schlägen der Kosacken.

D. 18.ten. Heute war die Garnison in der Stadt sehr unruhig und mußten die Compagnien bei ihren Capitains ohne ausgezogen die Nacht über bleiben, aus Furcht für den Preußischen Husaren, von denen man sagte, daß sie in der Romintschen Heide wären.

D. 23.ten wurde viel Proviant an Mehl und Grütze, welches aus Pohlen kam, aufs hiesige Magazin gebracht. Die Preußischen Wappens von der Cammer, der Post, dem Rathhause und dem Hospital wurden abgerißen. — Eine große Menge Juden giengen täglich durch die Stadt zur Armee mit allerhand Victualien. In der Stadt war an allem Mangel, sonderlich an Salz. Einige Juden brachten endlich grobes Salz aus Pohlen, verkauften es aber entsetzlich theuer. — Es ist zum erstaunen, wie viele geraubte Sachen an Kupfer, Zinn, Meßing, Eisen, Kleider und dergleichen, von den Juden durch die Stadt täglich nach Pohlen geführt wurden. Die Rußen selbst mißbilligten solches und sagten: daß die Kosaken nimmermehr so grausam plündern würden, wenn sie nicht wüßten, wo sie es verkaufen könnten. Das Geld der Juden reitze aber die Kosacken zu solchem unmenschlichen Verfahren. Es wurde auch auf Befehl des Obristen von Gersdorff etwas von solchen geraubten Sachen abgenommen, und den Eigenthümern wiedergegeben. — Die Rußen richteten Back-Ofens auf, in und außerhalb der Stadt und backten Suchari [13]).

12) Wie S. 50 angeführt ist, war die an sich offene Stadt Gumbinnen vor dem Einmarsche der Russen zur Abwehr eines Ueberfalls mit Schanzen und Pallisaden versehen worden.

13) Schiffszwiebacke.

D. 29.ten gieng der Obriste von Gersdorff mit der ganzen Garnison und allen Kranken von hier nach Tilsit. Er sagte: daß er daselbst einer großen Commission beywohnen müßte, und daß er nach Verlauf von 4 Wochen wieder in Gumbinnen seyn werde. Beim Ausmarsch nahmen die Rußen den Bürgern einiges Vieh weg, wobei ein Bürger, Namens Calie geschlagen wurde.

D. 30.ten. Von 3. Uhr des Morgens bis gegen 9. Uhr hörte man heute sehr stark canoniren. Um 7. Uhr war die Canonade am stärksten. — Wir waren sehr neugierig zu erfahren, was vorgefallen wäre, und obgleich einige Juden und Preußen gegen Abend von der Rußischen Armee kamen, so konnten wir doch nichts eigentliches erfahren, weil ihre Aussagen sehr wiedersprechend waren.

D. 31.ten. Es kamen einige verwundete Juden aus dem Rußischen Lager hier an. Diese sagten: daß gestrigen Tages eine blutige Bataille vorgefallen wäre, wußten jedoch nicht, wer eigentlich den Sieg davon getragen hätte. Eine Parthie Preußen wäre, nach ihrer Aussage, auf die Wagen gestoßen, und hätte über 100. Juden erschoßen [14]).

D. 1ten September. Diesen Abend kamen drei Officiere von der Rußischen Armee, welche bei dem Rathsverwandten Nehmo abstiegen. Diese brachten die bestimmtere Nachricht mit, daß die Rußen einen vollkommenen Sieg am 30.ten August über die Preußen erfochten hätten. — Sie giengen als Couriers, den Sieg in Petersburg, Paris und Warschau bekannt zu machen. — Der nach Paris abgeschickte Officier sagte auch zu dem Rathsverwandten Nehmo, und einigen andern Gumbinnschen Herren, daß die Preußen angegriffen hätten, aber von den Rußen zurückgeschlagen worden wären, wobei jedoch Rußischer Seits der Verlust so groß sey, daß die wahre Anzahl der Gebliebenen wohl niemals dürfte bekannt werden. Nach verschiedenen eingegangenen Nachrichten soll sich der Rußische Verlust über 22000 Mann belaufen haben [15]).

D. 2.ten. Wir hörten heute wieder stark canoniren.

14) Die Erbitterung der preußischen Truppen gegen die Juden erklärt sich leicht aus dem oben Mitgetheilten. Die Juden waren, wie erwähnt, von der Bevölkerung gehaßt, welche sie der moralischen Mitschuld an den Unthaten der Irregulairen anklagte, denen sie das geplünderte Gut abkauften. Außerdem mochten sie auch häufig genug den Russen Spionsdienste geleistet haben.

15) Die starke Uebertreibung — 48 Stunden nach der Schlacht übrigens leicht erklärlich — liegt am Tage. Ueber die wahrscheinliche Verlustliste beider Armeen s. die Mittheilungen auf S. 186 f. dieser Darstellung.

D. 4.ten. Eben, da der Gottesdienst angehen sollte, lief ein Schreiben von dem Obristen von Gersdorff aus Tilsit ein, mit dem Befehl, daß ein ordentliches Dankfest wegen des d. 30.ten August erfochtenen rußischen Sieges gehalten, und das Te Deum laudamus angestimmt werden sollte. — Die Prediger baten Gott inbrünstig, daß Er dem Blutvergießen steuren, und uns bald den edlen Frieden aus Gnaden schenken möchte.

D. 13.ten. An diesem und in den vorigen Tagen erfuhren wir, daß die Rußische Armee sich gegen Insterburg zu, anfienge zurück zu ziehen. — Ein Sergant, Namens Wiedhoff, und ein Kosake waren den Tag vorhero mit Briefen vom Obristen von Gersdorff an den Magistrat angekommen. — 10 Kosacken waren im Kirchdorfe Malwiszken, zwei Meilen von der Stadt geblieben. — In der Nacht vom 13.ten auf d. 14.ten kam wieder alles Vermuthen ein Preußisches Commando schwarzer Husaren in die Stadt. Es wurde von zweien Lieutenants, dem du Fai [16]) und von Grabowski geführet, und war ohngefähr 70 Mann stark. Diese Husaren waren die ganze Rußische Armee vorbeigegangen, und hielten sich im Pieczkiemschen Walde verdeckt. Gegen Mittag fiengen sie hier den Gumbinnschen Fleischer Schaumburg auf, der aus dem Rußischen Lager kam, und ein Schreiben vom Feld-Marchall von Apraxin bei sich hatte, welches die Ordre enthielt, daß der ganze Vorrath vom Magazin des folgenden Tages an die Armee geliefert werden sollte. Nachdem sie dieses Schreiben erbrochen und gelesen, faßten sie sogleich den Entschluß, das Magazin in der folgenden Nacht zu ruiniren. Sie blieben hierauf bis am Abend im Walde, und fiengen noch eine Menge Pohlnischer Juden auf, die aus dem Lager kamen, und viele geraubte Sachen davon führten. Um Mitternacht aber waren sie vor der Stadt, und Ein Husar stieg in aller Stille über die Pallisaden. Als die Bürger-Wache [17]) am Thor

16) Dieser unternehmende Partheigänger (Lieutenant du Faye) ist derselbe Offizier, welcher nach Lehwaldt's Abmarsche aus der Provinz mit einem kleinen Reitercommando daselbst zurückgelassen wurde und sich im Winter 1757/58 in dem in Verbindung mit der Landmiliz von ihm geführten kleinen Kriege gegen die in der litauischen Niederung ihr Unwesen treibenden Kosaken ausgezeichnet hat. Der hier ausführlich berichtete Handstreich gegen Gumbinnen ist von mir aus anderen Quellen erwähnt auf S. 209.

17) Gumbinnen gehörte zu den Städten, in welchen bei dem Beginne des Krieges eine Bürgerwehr organisirt war und zwar in der Stärke von 2 Compagnieen (Vgl. K. pr. Pr. Staats- Kr.- u. Friedens-Ztgen. 1762 Nr. 71).

ihn ansichtig wurde, wollte sie sich reteriren, allein der Husar hohlte einen derselben ein, und zwang ihn die Schlüßel vom Thor herbeizuschaffen. Hierauf eilte das ganze Commando in aller Stille in die Stadt, besetzten die Thore, suchten den Sergeanten und Kosaken auf, und nahmen beide fest. Der Lieutenant du Fai begab sich bei dem von den Rußen constituirten Bürgermeister Nehmo, arretirte selbigen, und bemächtigte sich aller seiner Schriften. Auch mußte derselbe die Magazin-Schlüßel herbeischaffen, worauf der Lieutenant du Fai mit einigen Husaren aufs Magazin gieng, Grabowski aber mit dem übrigen Theil des Commandos auf dem Markt halten blieb. — Auf dem Magazin waren 6000. Schfl. Mehl, etwas über 100. Schfl. Gerste, und ohngefähr 600. Schfl. Hirse- Gersten- und Hafer-Grütze. Da der Strom [18]) dicht beim Magazin vorbeifließt, so fiengen die Husaren sogleich an, die Säcke mit Mehl ins Wasser zu werfen. Bald darauf fanden sich verschiedene Leute aus der Stadt bei ihnen ein, welchen sie freigaben, soviel nach Hause zu tragen, als sie konnten. Dies dauerte die ganze Nacht hindurch. Mit Anbruch des Tages war das ganze Magazin ausgeleeret. Der Bürgermeister Nehmo wurde wieder seines Arrests entlaßen, und der Lieutenant du Fai übergab Ihm 56 Juden, mit dem Befehl, daß er solche bis auf den dritten Tag in der Wache behalten, und mit Waßer und Brodt speisen sollte. Mit denen den Juden abgenommenen geraubten Sachen hielten die Husaren öffentliche Auction, und verkauften alles äußerst wohlfeil. Das erste Pferd wurde mit eilf Schillinge und das beste mit 4 fl. bezahlt. Kupfer, Meßing, Eisen, fertige Kleider u. s. w. wurde sehr wohlfeil verkauft. — Dem Bürgermeister Nehmo hatte der Lieutenant du Fai verboten, das, was vorgefallen, dem Feld-Marchall von Apraxin zu berichten, doch könnte er es nach ihrer Abwesenheit thun, damit die Rußen sich, ihrer Gewohnheit nach, nicht an der unschuldigen Stadt rächen möchten.

Dieses Husaren-Commando blieb fast den ganzen Tag noch vor der Stadt stehen, und paßte den Juden auf. Sie bekamen auch noch einige Wagen. Hierauf giengen sie nach Malwiszken, und hieben die daselbst befindliche 10. Kosacken nieder. Von da gingen sie auf Pillkallen und Schirwind, und fiengen allenthalben die mit geraubten

18) Der „Strom" ist — was für ostpreußische Leser keiner Erwähnung bedarf — das kleine zum Pregelgebiete gehörige Flüßchen Pissa, an welchem die Stadt liegt.

Sachen zurückkommende Juden auf; ferner auf Stallupönen, wo sie auch den daselbst befindlichen Vorrath an Mehl, Korn, Hafer, Gerste, u. s. w. ruinirten. Darauf besuchten sie die in Wirballen wohnende Juden, um zu sehen, ob bei denselben nicht etwa einiger Rußischer Vorrath zu finden wäre, giengen sodann nach Goldapp, nahmen einen Rußischen Volontair, den Obristen von Puget nebst seinem Towarsziszen (Kameraden) gefangen, erbeuteten verschiedene Wagen mit Thee, Koffe, Zucker, Wein, Speck und allerhand Victualien, und wandten sich nun nach Margrabowo (Oletzko) und Lyck, in welchem letztern Ort sie einige mit Podolschen Ochsen bespannte Wagen, die Brandwein geladen hatten, aufhuben und mit sich zur Armee wegführten. — Hierdurch wurde den Rußen viel Proviant und alle Zufuhr aus Pohlen abgeschnitten, da kein Jude sich mehr getraute, die Grenze zu berühren.

Der Bürgermeister Nehmo berichtete Sr. Excellence dem Feld-Marchall von Apraxin alles, was in Gumbinnen geschehen war, stellete die Unschuld der Stadt aufs beweglichste vor, und bat solches derselben nicht empfinden zu laßen.

D. 14.ten. Es lief die Nachricht ein, daß die Rußische Armee sich noch weiter zurückzöge. In der Stadt war des ruinirten Magazins wegen große Angst, weil die Rußen gewohnt waren, den Schaden, den sie von den Preußen erlitten hatten, durch die Kosaken an unschuldigen Dörfern und Leuten zu rächen. Es hatten auch verschiedene Rußische Officiers bei ihrer ersten Ankunft uns versichert, daß wir nichts zu befürchten hätten, es wäre denn, daß sie unglücklich wären, und sich reteriren müßten. Alsdann sollten wir uns aber an die Seite machen, weil die Kosacken und Kalmucken nichts schonen, sondern alles verbrennen und ermorden würden. Das Schrecken war daher um so größer, je gewißer die Retraite der Rußen, und je näher uns diese Unmenschen waren. Ein jeder bat Gott inbrünstig um Barmherzigkeit und Hülfe, und in der folgenden Nacht war alles munter und wachsam.

D. 15ten. Mit Anbruch des Tages vermehrte sich die Angst, weil die gewiße Nachricht einlief, daß ein starkes Rußisches Commando im Anmarsch wäre, das ruinirte Magazin in Augenschein zu nehmen, und die Preußische Husaren aufzusuchen. Um 10 Uhr Vormittag ließ sich solches sehen, und Jedermann zitterte wegen der Kosacken. Als es näher kam, sahe man, daß es lauter regulaire Truppen, und blaue Husaren waren. Der Magistrat, und einige Geistliche giengen ihnen bis an die Mühle entgegen. Der Obrist-Lieutenant, der dieses Com-

mando führte, fragte hierauf, wo die Preußische Husaren wären? Man antwortete: daß man es nicht wüßte. Nach Nachrichten, so man von den Bauern erhalten, stünden sie nicht weit von der Stadt in einem Walde, weil sie benachrichtiget seyn sollten, daß ein Rußisches Commando sie suchen würde, welches aufzuheben und zu ruiniren sie noch Willens wären. Er erkundigte sich hierauf, wie stark das Preußische Commando gewesen wäre. Hierauf erhielt er zur Antwort, daß man, da es in der Nacht gekommen, und die Thöre besetzt gehalten hätte, die Anzahl desselben nicht wißen könnte. Nach ihrer eignen Aussage wären in der Stadt 70. Mann gewesen, doch müßten noch einige vor der Stadt gehalten haben. Er frug nun nochmahls, wo die Preußische Husaren wären, und man versicherte ihm wieder, daß das Niemand in der Stadt wüßte. Hierauf forderte der Obrist=Lieutenant Fleisch, Brodt, Bier, Heu und Hafer für sein Commando, womit er sogleich contentirt wurde. — Dies Commando war 400. Mann stark, und marchirte nach Verlauf von zwei Stunden zurück, nachdem es einen schriftlichen Schein vom Magistrat genommen, daß das Magazin gänzlich ruiniret und die Preußischen Husaren nicht zu finden wären.

D. 16ten. In der Nacht kam ein Schreiben vom Feld=Marchall von Apraxin an den Magistrat, des Inhalts: daß Ihro Excellence den Bericht des Magistrats wegen des ruinirten Magazins empfangen und der Stadt nichts zur Last legten. Es hätte aber der Magistrat einige dabei vorgefallene Umstände nicht deutlich beschrieben, von welchen Ihro Excellence doch genauere Kundschaft haben möchten. Es sollten also der Bürgermeister und zwei andere Magistrats=Personen sich sogleich ins Lager verfügen, um von allen Umständen mündlichen Bericht abzustellen. Dieses Schreiben war sehr höflich eingerichtet. Es lag auch in demselben noch ein Zettel, welchen der General-Major von Weymar mit eigener Hand geschrieben hatte, in welchem er den Bürgermeister Nehmo bat, etwas Obst und Weintrauben vor Geld und gute Worte mitzubringen.

Um in keinem Stücke dem Feld=Marchall zu mißfallen, und der Stadt kein Unglück zu zuziehen, machte sich der Bürgermeister Nehmo, und die Rathsverwandten Rosinski und Zacher sogleich zur Abreise fertig. Auch brachte die Bürgerschaft, und alle Einwohner, die nur etwas Obst oder Weintrauben hatten, so viel von beiden Arten zusammen, daß drei große Körbe davon angefüllet wurden. — Mit Anbruch des Tages reiseten diese Herren weg, um gegen Mittag im Lager

zu seyn, welches zwischen Insterburg und Georgenburg stand. Unsere Bestürzung wurde aber sehr groß, da wir bald darauf erfuhren, daß der so höfliche Brief nur eine Lockspeise gewesen, und sie gleich nach ihrer Ankunft als Geißeln weiter wären fortgeschleppt worden.

D. 17.ten. Es kamen drei Rußische Husaren in die Stadt, welche hin und wieder auf den Dörfern geplündert hatten. Sie verkauften einige Sachen, und da sie zum Thor wieder hinaus waren, wollten sich einige Bauern ihrer bemächtigen. Da sie denselben aber entkamen, verwundeten sie zwei andere Bauern, die sie begegneten, und die ihnen nichts thaten. Der Eine davon starb den folgenden Tag.

D. 18 ten. Man hörte, daß verschiedene verlaufene Parthien, theils Kosacken und Kalmucken, theils Husaren und andere regulaire Rußische Soldaten, die Dörfer plünderten, daß aber die Bauern sich endlich zur Wehre setzten, und viele solcher Straßen-Räuber umgebracht hätten. — Gegen Abend brachten drei Preußische Husaren, zwei Rußische Husaren und eilf Pferde durch, welche in einem ohnweit der Grenze vorgefallenen Scharmützel waren gefangen worden.

II.

Nachträge und Erläuterungen.

1.

(Zu S. 45 f. zweite Anm.).

Dem Verfasser des vielerwähnten Tagebuchs, dem Königsberger Chronisten Prof. J. G. Bock war es nicht beschieden, die Tage des ungetrübten Friedens zu genießen, nach denen er in seiner Chronik ein so berechtigtes Sehnen trägt. Er starb, im Schmucke der höchsten akademischen Würde, gerade in dem Momente, als die Morgenröthe der neuen Friedensaera über seine Heimath hereinbrach. Sein Hingang erfolgte im Hochsommer des Jahres 1762, wenige Tage nach der ersten Uebergabe der Provinz an die preußischen Behörden. Die „Königl. priv. Preuß. Staats- Kriegs- und Friedens-Zeitungen" vom 12. Juli (Nr. 56) widmen dem Dahingeschiedenen an der Spitze folgenden pomphaften Nachruf:

„Königsberg, vom 12. Juli.

Den 7ten dieses Monats Abends gegen 7 Uhr ist allhier einer der grössesten deutschen Dichter unserer Zeiten [!!], ein würdiger Nachfolger des unsterblichen Pietsch [!], eine Zierde der Gelehrten überhaupt und insonderheit der hiesigen hohen Schule, Herr Johann George Bock, i. Z. Acad. Rector, der Dichtkunst ordentlicher Lehrer, Mitglied der Königl. Preussischen, und Rußisch-Kayserlichen Academien der Wissenschaften, zu Berlin und Petersburg, nach einer langwierigen auszehrenden Kranckheit im 65sten Jahr seines Alters durch den Todt von der Welt abgefordert. Er ist allhier den 12ten May 1698 gebohren; von seinen Lebens-Umständen, Verdiensten, und theils in Druck erschienenen, theils zum Druck ausgefertigten Schriften, wird künftig eine ausführliche Nachricht der gelehrten Welt mitgetheilt werden".

Wenn das überschwängliche Lob, welches in diesem offenbar amtlichen Nachrufe den bescheidenen Verdiensten — namentlich den dichterischen — eines im Grunde so einfachen und unbedeutenden, wenn auch von Eitelkeit keineswegs freien Mannes wie Bock gespendet wird,

ganz dazu angethan ist, der heutigen Generation, als den Erben Schillerscher Muse, ein Lächeln abzuringen, so darf nicht außer Acht gelassen werden, daß in jenen Tagen der deutsche Parnaß auf seinen einsamen Höhen erst sehr wenige jener Koryphäen beherbergte, deren Namen heute noch der Stolz und die Zierde unserer poetischen Literatur sind, daß der Dichter der Leonore damals noch kaum auf dem Pädagogium zu Halle und Schiller kaum der Wiege entwachsen war. In den literarischen und schöngeistigen Kreisen unserer Provinz umstrahlte noch immer das greise Haupt Gottsched's jener Nimbus, der in Deutschland bereits stark im Verschwinden war. Zeuge deß ist die ungeschwächte Verehrung, die seinem Namen im Schooße der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg gezollt ward, welche in jener Epoche die geistige Blüthe der Albertina umschloß. So wird es verständlich, wie damals in der entlegenen Heimath Simon Dach's der Ruhm des seligen Pietsch*) in den Augen seiner nachlebenden Collegen „unsterblich" und ein Versifex wie Bock als „einer der grössesten deutschen Dichter" erscheinen konnte. Hatte doch Letzterer ein Decennium früher den — mißlungenen — Versuch nicht gescheut, die Aufmerksamkeit selbst eines so entschiedenen Verächters deutscher Muse und deutschen Volksthums, wie es der große Friederich zu sein schien, auf sich zu lenken**)! — Die servile, den zeitweiligen Machthabern schmeichelnde Poesie, die er während der Russenzeit in Concurrenz mit seinem Collegen Watson in die höfischen Phrasen seiner offiziellen akademischen Carmina mit ebensoviel Diensteifer als Eitelkeit ausströmen ließ, blieb nicht ohne materiellen Vortheil für ihn: sie trug ihm auf Spezialordre der Kaiserin Elisabeth Immunität von der Kriegssteuer und eine baare Gratifikation von einem halben tausend Rubel ein***). Sein Tagebuch, das mit dem Ende des

*) Der Hofrath und Leibmedicus M. Joh. Val. Pietsch († 1733), ein geborener Königsberger, war Bock's Vorgänger an der Universität in der ordentlichen Professur der Poesie und Bock der Herausgeber seiner Gedichte in zweiter Ausgabe, deren erste Gottsched selbst besorgt hatte, während Händel der Componist seiner „Passionsgedichte" ist. Auch Arnoldt (Gesch. der Königsbergischen Universität), welchem diese Notiz entlehnt ist, weist ihm „einen großen Platz unter den Dichtern" an.

**) N. Pr. Pr.-Bl. Bd. II. S. 121 ff.

***) So wird mitgetheilt in den N. Pr. Prov.-Bl. a. F. IX, S. 169 Note[2]) in einem daselbst abgedruckten Bruchstücke aus Pisanski's Preußischer Literaturgeschichte. Die dort citirte zu Königsberg 1762 erschienene Lebensbeschreibung Bock's habe ich nicht auffinden können.

Jahres 1760 schließt, ist wohl wegen der zunehmenden Kränklichkeit des Verfassers in den letzten Lebensjahren unvollendet geblieben.

2.

(Zu S. 130 f.)

Die hier citirte „Chronik der Stadt Goldapp" von Schröder in den Prov.-Bl. ist theils ein Auszug theils eine Ueberarbeitung und Fortsetzung der vier Decennien früher im „Preußischen Archiv, herausg. von der K. Deutschen Gesellschaft in Königsberg", Jahrg. 1791 S. 77 ff. von demselben Verfasser veröffentlichten „Beschreibung der Stadt Goldap". Beide Darstellungen stimmen in der Erzählung der Ereignisse des Jahres 1757 nicht in allen Stücken überein. Nach der ältern kam eine große Zahl von Einwohnern in Folge der von den Russen erlittenen Mißhandlungen ums Leben. Der Magistrat wurde verhaftet und übel behandelt. Der Pfarrer Gloger, ein Siebenziger, wurde ausgeplündert und dann, um noch mehr Geld von ihm zu erpreßen, aufs Aergste gemißhandelt, so daß ihn in Folge der Angst und Aufregung ein Schlaganfall traf, der aber nicht tödtlich war. Als mehrere Jahre später, nach geschlossenem Frieden, der Brigadier Krasnoßczokow mit einer Abtheilung Kalmücken auf dem Heimwege durch das Städtchen passirte, wo seine Kosaken im Sommer 1757 so furchtbar gehaust hatten, erinnerte er sich des Vorfalles, besuchte die Predigt des Pfarrers und machte ihm ein Geschenk. Wie aus der Chronik hervorgeht, war die Grausamkeit, womit die evangelische Geistlichkeit von den russischen Irregulairen in diesem Feldzuge behandelt wurde, nicht ausschließlich eine Wirkung des von den Popen entflammten religiösen Fanatismus; es wirkte vielmehr die im russischen Volke verbreitete irrthümliche Vorstellung von der großen Wohlhabenheit der preußischen Landpfarrer dazu mit. Die Veranlassung zur Plünderung der Stadt (die von 6 Uhr Abends bis Morgens 10 Uhr dauerte) gab auch nach dieser Darstellung der von den Russen fälschlich gehegte Verdacht, daß die Einwohner ein Einverständniß mit den preußischen Truppen unterhielten. Der Anblick eines Blödsinnigen, der in einem abgetragenen schwarzen Husarenpelze einherging, und ein einziger vor dem Thore fallender Schuß wurden das Signal für Sibilski's Horden, über die wehrlose Bevölkerung herzufallen. Der Wildschütze, der den Schuß abgefeuert, blieb (diesem Berichte zufolge) unentdeckt, obschon die Russen einen hohen

Preis auf seinen Kopf setzten. — Uebrigens hatte Goldapp schon ein volles Jahrhundert früher die Wuth eines unmenschlichen Feindes erprobt. Gleich Ragnit wurde es im Jahre 1657 von den Tataren beinahe vollständig niedergebrannt.

3.

(Zu S. 219 ff.)

Eine Bestätigung der hier ausgesprochenen Ansicht, daß das russische Generalkommando von der Urheberschaft der in Ragnit verübten Gräuel, mindestens von der moralischen Mitschuld an denselben schwer freizusprechen sei, dürfte in einer Mittheilung gefunden werden, die am Schlusse der vom Kirchenrathe Hennig verfaßten „Kurzen Geschichte der drey Unglücksgefährten des verstorbenen Amts-Rath Donalitius — — Erzpriester Lindenau, Pfarrer Schimmelpfennig und Cantor Rosenbaum" (abgedruckt im „Preuß. Arch." Novemberheft des Jahrganges 1793 p. 778—821) zu finden ist*). Hiernach soll die schreckliche Katastrophe, welcher Ragnit zum Opfer fiel, durch eine im russischen Hauptquartiere eingelaufene falsche Denunciation veranlaßt worden sein. Man hatte nehmlich Meldung gethan, daß in Ragnit eine Conspiration existire, als deren Theilnehmer mehrere Personen (darunter der Bürgermeister Boltz und der Erzpriester Lindenau) namhaft gemacht wurden, welche den Zweck habe, im „verrätherischen" Einverständnisse mit Malachowski die Russen in einen Hinterhalt zu locken und ins Besondere drei russische Generale den preußischen Truppen als Gefangene in die Hände zu spielen. Auf diese Anzeige hin habe der russische Obergeneral, Feldmarschall Apraxin, den Befehl ertheilt, die ganze Bewohnerschaft des Städtchens über die Klinge springen zu lassen. Nur den eindringlichen Vorstellungen des Generals Fermor sei es endlich gelungen, die furchtbare Ordre dahin zu modifiziren, daß das Todesurtheil auf die fälschlich denuncirten Persönlichkeiten (Boltz, Lin-

*) Die Darstellung enthält außer biographischen Mittheilungen über Lindenau einen Auszug aus den bereits in der Note auf S. 211 f. unter Nro. 4. erwähnten Berichten des Pfarrers Schimmelpfennig und des Cantors Rosenbaum.

denau ꝛc.) und auf die Plünderung und Niederbrennung der Stadt reducirt wurde. Der Bericht besagt, daß Fermor auf dem Rückzuge der Russen aus Preußen (nach dem Frieden) dies dem Pfarrer Rosenbaum in Laptau (dem obengenannten ehemaligen Cantor in Ragnit) selbst erzählt und sich gerühmt habe, daß die Bewohner Ragnits ihm ihr Leben verdankten. Der Verfasser des Aufsatzes im „Preuß. Archiv", Kirchenrath Hennig, hat diese Mittheilung von dem Sohne des Pfarrers, dem Erzpriester Rosenbaum in Tilsit, erhalten. Die Richtigkeit dieser Tradition muß natürlich dahin gestellt bleiben. Sie erscheint aber keineswegs unglaublich, wenn man sich des Verfahrens erinnert, das von Seiten des russischen Generalkommandos wenige Wochen zuvor gegen die Stadt Wehlau beabsichtigt wurde, die nur durch die Ehrenhaftigkeit eines russischen Stabsofficiers vor dem Schicksale Ragnits bewahrt blieb. Die „Chronik von Wehlau"*) berichtet darüber folgendermaßen: „Den 8. September, Donnerstag, Nachmittags um 1 Uhr, da unsere Armee von unserm Thalen'schen Felde nach Tapiau marschirte, kam ein russischer Major v. Schwarzeck mit 15 Husaren und 1 Wachmeister über Paterswalde, dem die Geistlichkeit und der Magistrat entgegen ging und die Stadt den Russen ergaben. Der Major v. Schwarzeck wurde beim Herrn Bürgermeister Passarge tractiret, indem kommt ein Geschrei, daß ein Corps Soldaten sich der Stadt nähere. Darauf machten sich der Major mit seinen Husaren, nebst dem Bürgermeister, Rathsverwandten Kienapfel, Hr. Erzpriester Hönigke, Hr. Kaplan Kämpfer, Hr. Cantor Gontkowski, Hr. Acciseinnehmer Schreiber, Hr. Weichert, Hr. George Matz und Bader Müller auf, um in's Lager zu ziehen und sich den Russen zu ergeben. In der Vorstadt an der Ecke, gegen den Roßmarkt über, begegneten sie dem Kosaken-Obristen Völkersan, welcher mit dem Major v. Schwarzeck dermaßen verfiel, daß es beinahe zu einem Handgemenge zwischen den Husaren und Kosaken gekommen wäre, wenn sie sich nicht alle beide vor einer großen Verantwortung gefürchtet hätten. Der Zank entstand aus der Ursache: der Russische Feldmarschall Apraxin beorderte den Major v. Schwarzeck die Stadt aufzufordern und im Fall sie sich nicht sogleich würden ergeben, sollte ihm ein Corps Kosaken nachgeschickt werden, welche die Stadt plündern

*) Dieselbe ist abgedruckt in dem Jahrgange 1863 des damals in Wehlau erscheinenden »Volksboten«.

sollten. Der Major verweilte sich über die ihm festgesetzte Zeit in der Stadt, daher wurde der Obrist Völkersan mit 150 Kosaken kommandirt, die Stadt, im Fall sie sich nicht ergäbe, zu plündern. Wie sie sich in der Vorstadt begegneten, wollte der Obrist Völkersan durchaus plündern; der Major v. Schwarzeck aber ließ es nicht zu, daher geriethen sie beide dermaßen zusammen, daß v. Schwarzeck seinen Husaren anbefohl, sich fertig zu halten, auf die Kosaken einzuhauen. Hierauf entschloß sich Völkersan, die Streitsache bei dem Feldmarschall Apraxin anhängig zu machen und die Entscheidung von demselben abzuwarten, wie denn auch wirklich der Prozeß formirt wurde und bis Petersburg an die regierende Kaiserin Elisabeth Petrowna ging, von da aus ein Schreiben im folgenden Jahr an den hiesigen Magistrat erging, um ein glaubwürdiges Attest von dem ganzen Verlauf der Sache zurück einzuschicken, welches auch geschah und der Major v. Schwarzeck hierauf gerechtfertigt wurde. Der Major v. Schwarzeck kam 1761 mit seinem Regiment Husaren hier durch; er dankte dem Magistrat für das gegebene Attest und wurde hierauf einen Tag mit seinem Regiment herrlich von der Stadt tractiret. Das Tractament kostete der Stadt an 1000 Fl., welches nachher von der letzten Kopfsteuer, welche von der Stadt zwar gezahlt, aber weil Friede ward, nicht eingeschickt wurde, bezahlt ward. Wie also von beiden, dem Obrist Völkersan und Major v. Schwarzeck, beschlossen war, daß der Streit durch den Feldmarschall ausgemacht werden sollte, so begaben sie sich mit den vorgeschriebenen 9 Personen in's Lager, woselbst sie den Eid der Russischen Kaiserin ablegen mußten. Sie wurden dem Feldmarschall vorgestellt, welcher den Accis-Einnehmer Schreiber und den Rathsverwandten Kienapfel, zwei große Männer von Gestalt, als Geißel zurückbehielt. Die andern hatten Freiheit das Lager zu besehen und wurden nachhero gegen die Nacht zurück nach der Stadt mit Kosaken eskortiret, da sie denn auch in stockfinsterer Nacht gegen 11 Uhr glücklich anlangten. Der Obrist Völkersan ließ seine Kosaken in Kl. Ruhr zurück; er selbst fuhr mit nach der Stadt. Darauf nahm er in der Kirche den folgenden Morgen den Eid von den Bürgern ab. Den folgenden Tag brach die Russische Armee, welche das Ruhrsche, Eiserwagsche und Koppershagsche Feld, wo das Hauptquartier war, bis an Allenburg bedeckt hatte, zum Rückzuge auf und nahm ihren Rückweg über Tilsit und Ragnit (wo noch ein Scharmützel zwischen den Preußischen Husaren und Kosaken war, die darauf Ragnit plünderten und

abbrannten) nach Schameiten und Curland. Die beiden Wehlau'schen Geißel wurden erst über 6 Wochen aus dem polnischen oder litthauischen Flecken Wilky dimittiret". Dieselbe Drohung, wie hier Apraxin, hatte Fermor, wie wir gesehen haben, bei der Belagerung Memels ausgestoßen.

4.

(Zu S. 270—72.)

Ueber den von Domhardt der russischen Kaiserin geleisteten Huldigungseid finden sich in den von Hennig zusammengestellten und im „Preußischen Archiv" veröffentlichen „Genealogischen Nachrichten" im Jahrgange 1791 der genannten Zeitschrift (S. 632) folgende Mittheilungen. Nach dem Einzuge der Russen in Königsberg im Januar 1758 berief der Generalgouverneur v. Fermor den Präsidenten und die Räthe der litauischen Kriegs- und Domänenkammer nach der Hauptstadt, um sie Namens der Kaiserin in Eid und Pflicht zu nehmen. Domhardt hatte den Eid in doppelter Eigenschaft, als Beamter und als adlicher Grundbesitzer*) zu leisten. Als Landeseingesessener erklärte er sich zur Ablegung des Unterthaneneides bereit, weigerte sich jedoch, denselben als Beamter abzulegen, bevor er seines dem Könige von Preußen geleisteten Eides entbunden sei. Der Generalgouverneur, dessen Gunst der Präsident gleich anfangs in hohem Grade gewonnen zu haben scheint und der in der Unterscheidung beider Eide vielleicht nur ein Sophism sah, gab schließlich nach, und Domhardt wurde nun auf dem Schloße in der Wohnung Fermors vereidigt. Man begnügte sich als Garantie seiner Beamtentreue mit dem von ihm gegebenen Versprechen, nichts gegen das Interesse der Kaiserin zu unternehmen, und beließ ihn in seiner bisherigen Stellung bei der Gumbinner Kammer. Domhardt's Biograph Jester läßt diesen Vorgang ganz unerwähnt. — Die Deputirten der Landeseingesessenen in dem von Domhardt verwalteten Kammerdepartement Litauen glaubten den Conflikt zwischen ihrer Gewissenspflicht und den realen Machtverhältnißen durch eine seltsame Manipulation beseitigen zu

*) Domhardt besaß die Rittergüter Worienen, Schönwiese und Wischwill nebst dem gleichnamigen Dorfe. Wischwill wurde 1757 auf dem Rückzuge der Russen vollständig niedergebrannt.

können, die nach ihrer Meinung einer symbolischen Eidesverweigerung oder der Ableistung eines Scheineides gleich kam: sie hatten die zum Eidschwure erhobene Rechte mit einem Handschuh bedeckt, an welchem die ausgestreckten drei Finger ausgestopft waren!*)

5.

(Zu S. 274 ff.)

Der Vertilgungskrieg gegen die preußischen Wappenthiere und Staatsinsignien beschränkte sich nicht bloß auf die öffentlichen Gebäude, sondern dehnte sich auf alle Gegenstände aus, denen sie als Emblem dienten. So erhielten sämmtliche Behörden neue Dienstsiegel mit dem kaiserlich-russischen Adler; auch auf den Stempelbogen wurde das FR durch die verschlungenen Anfangsbuchstaben des kaiserlichen Namens mit der Kaiserkrone ersetzt. Selbstverständlich kam auch der Titel „Königlich" überall — und nicht bloß bei der Königsberger Zeitung — in Wegfall. Die damit versehenen Inschriften an Staatsgebäuden, auf Schildern u. s. w. mußten in entsprechender Weise verändert werden. Die Behörden der Hauptstadt suchten sich damit zu helfen, daß sie das „Königlich" in „Königsbergisch" umwandeln ließen. Die zu Königsberg seit 1741 bestehende Deutsche Gesellschaft, welche, seit 1743 mit einem staatlichen Privilegium ausgerüstet, den Titel einer „Königlichen" führte und ihre Sitzungen (wie auch noch heute) auf dem Schloße hielt, verabsäumte diese Vorsichtsmaßregel und büßte dafür mit ihrer Existenz. Als um Weihnachten 1758 der Gouverneur v. Korff zufällig wegen einer baulichen Angelegenheit das Sessionszimmer der Gesellschaft auf dem Schlosse persönlich in Augenschein nahm und über der Thüre desselben das verpönte Wort erblickte, gerieth er ob dieser anscheinenden Verhöhnung der kaiserlichen Autorität in solchen Zorn, daß er trotz seiner persönlichen Zuneigung für den damaligen Präsidenten der Gesellschaft Oberhofprediger Quandt**) sofort die Schließung des Sitzungszimmers und die Aufhebung des gelehrten Vereins anordnete. Die Bibliothek der Gesellschaft, die vom Schlosse weggeschafft wurde,

*) Preuß l. c. I S. 271.

**) Der damalige Protektor der Gesellschaft lebte in freiwilliger Verbannung außerhalb der Provinz: der flüchtige Etatsminister v. Wallenrodt.

bewahrte der bekannte Literaturhistoriker Preußens, Pisanski, der zur Zeit das Amt eines Prorektors der Kneiphöffschen Schule bekleidete und als Vicedirektor der Gesellschaft fungirte, bis zu deren Wiederherstellung in seinem Hause. Letztere erfolgte erst mehrere Jahre nach dem Frieden (24. Januar 1766)*).

6.

(Zu S. 275).

Der erwähnte Passus in der Stiftungsurkunde des Königsberger Waisenhauses befindet sich am Schlusse derselben und lautet, wie folgt: „Damit auch deme, was Wir obbesagtem Unserm Königsbergischen Waysen-Hause, laut dieser Fundation verliehen u. noch künftig verleihen möchten in allen Stücken desto gewisser u. beständiger nachgelebet werde, so injungiren Wir Unsern künftig an diesem Königreich habenden Successoren, es mögen diese sein, wer sie wollen, obiges alles also unverändert zu lassen, und diese Unsere Stiftung weder zu schmählen, noch einzuziehen, mit der Verwarnung, daß im Fall dennoch dergleichen von ihnen geschehen sollte Wir Gottes schweren Fluch, welcher nimmer von ihnen weichen wird, auf sie geleget haben wollen. Der grundgütige Gott u. gütige Vater der Waisen wolle nach seiner väterlichen Huld u. Barmherzigkeit diesen Unsern in seiner Furcht genommenen Vorsatz reichlich segnen u. zu guter Erziehung der Waisen so künftig darin aufgenommen werden, seinen kräftigen Beistand u. Hülfe verleihen! Amen."**)

Des in Rede stehenden den Russen so anstößigen königlichen Namenszuges auf den Jacken der Waisenknaben wird an nachfolgender Stelle in der Fundationsurkunde erwähnt: „Alle diese 24 Kinder sollen auf einerley Art u. zwar in Violet-Farben Tuch gekleidet, u. auf dem linken Arme Unsere Chiffre FR von Orange-Farbe tragen."

---

*) Die oben mitgetheilten Notizen sind geschöpft aus Dr. Wald's: »Geschichte der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preussen« (im Dezemberhefte des Jahrg. 1793 des »Preußischen Archiv's« S. 852 — 92; die betreffende Stelle ist auf S. 865 f. zu suchen.)

) Die Fundations-Urkunde, ausgestellt zu Königsberg am Krönungstage (18. Jan. 1701) ist wohl die erste Verfügung, welche der erste König von Preußen erlassen. Sie ist abgedruckt in Gruben: **Corpus Constitutionum Prutenicorum I p. 331.

7.

(Zu S 303 ff.)

Nach der von Preuß (a. a. O. I. S. 271 f.) gegebenen Darstellung von dem den Hofprediger Arnoldt betreffenden Vorfalle bei der Feier des Sieges von Kunersdorf verdankte derselbe den günstigen Ausgang dieser Angelegenheit lediglich der Fürsprache des Gouverneurs v. Korff, welcher das dem Angeklagten drohende Schicksal Wagner's durch seinen Einfluß am Kaiserhofe abgewandt habe. Es steht damit nicht im Widerspruche, daß Korff, der an dem Siegesfeste nebst der Mehrzahl der hohen Offiziere sich unter den Zuhörern des Predigers in der Schloßkirche befand, die Verhaftung des Letztern und die Einleitung einer Untersuchung angeordnet hatte, denn der Gouverneur konnte voraussehen, daß die Aufsehen erregende Predigt in Petersburg nicht lange Geheimniß bleiben werde uud durfte in Rücksicht seiner Stellung ein amtliches Einschreiten gegen Arnoldt nicht ablehnen. Nach der beregten Darstellung war Seitens des Predigers die Wahl seiner Kanzelrede nichts als ein unabsichtlicher Mißgriff, indem er eine alte vor Jahren von ihm abgehaltene Predigt über die Pflichten der Glücklichen und Unglücklichen (nach dem Texte Römer 11. V. 22 u. 23) ohne nochmalige Durchsicht derselben mit veränderter Einleitung zur kirchlichen Festrede bestimmte. Die incriminirten Stellen wurden in den Textworten: „Schaue die Güte Gottes und den Ernst an denen, die gefallen sind.... Gott kann sie wohl wieder einpfropfen" und in der Anführung der Bibelverse aus dem 7. Kap. des Propheten Micha: „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich darniederliege, ich werde wohl wiederaufkommen" gefunden. Daß Arnoldt wirklich bloß durch einen unglücklichen Zufall in jene Kalamität gerathen, ist schwer anzunehmen. Die angeführte Rechtfertigung scheint wohl nur als ein Ausweg erfunden und vom Gouverneur als glaubhaft acceptirt worden zu sein, um Arnoldt vor Sibirien zu retten. — Aehnlich wie Diesem hätte es leicht einem andern Geistlichen, dem Landpfarrer in Tollmingkehmen, ergehen können, welcher (wie Preuß l. c. I. S. 272 erzählt) seiner Predigt am Alexander-Newski-Feste (einem griechisch-katholischen Feiertage, dessen Begehung von der protestantischen wie von der römisch-katholischen Geistlichkeit des Landes als eine sehr herbe Pflicht empfunden wurde) mit der Erklärung einleitete: ihm sei von der gegenwärtigen hohen Obrigkeit befohlen, den St. Alexander Newski zu preisen, und dann

hinzufügte: „Es mag ein guter Mann gewesen sein, allein ich kenne ihn nicht und Ihr kennt ihn nicht; deßhalb wollen wir die Stelle der heiligen Schrift 2. Timoth. 4, 14: „„Alexander der Schmidt hat mir viel Böses gethan, Gott mag es ihm vergelten““ zum Texte für unsere heutige Betrachtung wählen“. Sicherlich schützte nur die Abwesenheit russischer oder preußischer Denunzianten den Pfarrer vor den voraussichtlichen Folgen dieses kühnen Wortes. — Es verdient bemerkt zu werden, daß überhaupt die protestantische Geistlichkeit des Landes während der ganzen Occupationszeit mit ihren Sympathieen auf Seiten der nationalen Sache und der unterworfenen Bevölkerung stand und dies auch in ihren Kanzelreden mehr oder minder kund gab. Einen nicht unwesentlichen Antheil an dieser Stimmung mochte neben der religiösen Scheidewand, welche die griechisch-katholischen Machthaber von der Landeskirche trennte, auch der Behandlung beizumessen sein, welcher die Geistlichkeit in Preußen während des Feldzuges von 1757 Seitens der Russen ausgesetzt gewesen war; hatte sie doch in ihren Reihen damals sogar unfreiwillige Märtyrer gezählt, welche unter Kosakenhänden die bloße Angehörigkeit an ihren Stand mit dem Tode, zum Theil unter furchtbaren Qualen verbüßten: Wessel in Prökuls, Lindenau in Ragnit, Schwenner in Wilkischken! Sicherlich werden die Wenigsten unter der Landgeistlichkeit im Stande gewesen sein, mit soviel Geistesgegenwart und psychologischem Tacte ihren wilden Gästen entgegenzutreten, als der Pfarrer Klemm in Willuhnen (bei Ragnit) beim Empfange der raub- und mordlustigen Kosakenhorde bewiesen hat, die in der Campagne von 1757 sein Kirchdorf heimsuchte. Nur seinem unverzagten Humor verdankten der Ort und die Umgegend die Abwehr von Plünderung und Gewaltthat*)

8.

(Zu S. 317)

Um gerecht zu sein, darf nicht unerwähnt bleiben, daß das hier von Woronzow gegebene Beispiel der Uneigennützigkeit unter den russischen Großen damaliger Zeit nicht ganz und gar isolirt dasteht.

*) Die Geschichte wird erzählt von Pisanski: Preußische Anekdoten dem Andenken der Nachkommen gewidmet (Aus dem Lateinischen). Die betreffende Anekdote findet sich in den N. Pr. Prov.-Bl. a. F. III S. 363 f.

Als die Russen vom 8. bis 12. Oktober 1760 Berlin besetzt hielten, fungirte der kaiserliche Brigadier Bachmann als Kommandant der Hauptstadt. Da derselbe strenge Zucht unter den Truppen hielt, so wollte der Berliner Magistrat ihm seine Erkenntlichkeit durch ein Geschenk von 12,000 Thlr. an den Tag legen. Bachmann lehnte dies ab, indem er erklärte: die gute Disciplin unter den russischen Truppen habe man dem strengen Befehle der Kaiserin zu danken; er selbst fühle sich hinreichend belohnt durch die Ehre, drei Tage lang Kommandant von Berlin gewesen zu sein. Nur mit Mühe gelang es, ihn zu bewegen, wenigstens eine goldene Dose als Familienandenken anzunehmen*). Hinsichtlich der in russischen Kreisen herrschenden Corruption ist u. A. auch auf Scheffners Urtheil zu verweisen: „Dukaten und schöne Weiber halfen bey ihnen zu allem, über alles und wider alles."**)

9.

(Zu S. 388 ff.)

Außer dem hier gerügten Waldfrevel, den die Russen während ihres Aufenthalts in der Provinz Preußen verübten, ist noch der Schaden in Betracht zu ziehen, welchen sie dem Wildstande in den preußischen Forsten zufügten, theils durch die übermäßigen Lieferungen an Wildprett (namentlich Edelwild) für den häuslichen Tisch und die Gasttafel des Gouverneurs und anderer russischer Notabilitäten, theils durch die häufigen und mörderischen Jagden, die von den müßigen kaiserlichen Offizieren angestellt wurden, um die Leere der Stunden zu füllen. Die Verheerungen, welche dieser Jagdfrevel anrichtete, trafen vor Allem das Elchwild, jene Thiergattung, welche seit alten Tagen nächst dem (damals in Preußen bereits ausgestorbenen) Auer als ein Specificum unserer provinziellen Fauna galt, wie der Bernstein unter den Mineralien. Als solches erfreute sich das Elch in Ostpreußen von jeher (schon seit der herzoglichen Zeit und früher) des ganz besondern Schutzes der Landesregierung, um die Art nicht aussterben zu lassen. Die Verfolgung, der dies Wild während der Russenzeit ausgesetzt war,

*) Preuß l. c. I p. 330.
**) Mein Leben p. 69.

bedrohte die an sich nicht zahlreichen Elchheerden mit dem Schicksale des Auerochsen, und hätte die russische Occupation nicht innerhalb des ersten Lustrums ihr Ende erreicht, so würde dies seltene und seltsame Thier wahrscheinlich bis auf die letzten Spuren von unserm Boden verschwunden sein. Der Stand der Elente war am Ausgange der russischen Herrschaft in den Wäldern Ostpreußens und Litauens derartig decimirt, daß das Etatsministerium ein Jahr nach dem Frieden (unterm 13. Juli 1764) eine (im Geh. Archive befindliche) Verordnung an die Aemter erließ, worin eine dreijährige Schonzeit dieses Wildes eingeschärft wird. — Einer in den Pr. Prov.-Bl. XVI S. 395 vom Pfarrer Zimmermann mitgetheilten, auf mündlicher Tradition beruhenden Notiz ist zu entnehmen, daß der Jagdlust der Russen während der Occupationszeit noch eine andere Thiergattung zum Opfer fiel, die auf diesem Boden ebenfalls seit alter Zeit (schon unter dem Orden) als eine charakteristische Besonderheit unserer Fauna gehegt und gepflegt worden war: der (heute bereits längst in Ostpreußen ausgestorbene) Biber, dessen mehr und mehr schwindende Reste damals u. A. noch in der Umgegend von Lauck (der Familie Dohna gehörig) in den romantischen Schluchten an den Ufern der Passarge hausten, wo sie aber von den russischen Offizieren vertilgt wurden.

10.

(Zu S. 373).

Bezüglich der Angabe, daß es unter Domhardt's Auspicien ermöglicht worden, aus der von den Russen occupirten Provinz nicht blos Geldsendungen und Getreidelieferungen sondern sogar Recruten zur Armee Friedrichs zu befördern, sei hier bemerkt, daß u. A. 20 — 30 junge Leute aus adlichen Familien sich heimlich aus Ostpreußen fortstahlen und gleich den Sendboten Domhardt's mit Lebensgefahr ihren Weg mitten durch die von den Russen besetzten Landestheile nehmend, ungefährdet das Heerlager des Königs erreichten (Vgl. F. S. Bock: Wirthschaftliche Naturgeschichte I. S. 137). In die Zahl der Volontaire, die sich aus Patriotismus oder Enthusiasmus für Friedrich dem Heere des Letztern anschlossen, gehört auch der nachmalige Kriegsrath J. G. Scheffner, welcher sich im vorletzten Jahre des Krieges in Gemeinschaft mit seinem schon erwähnten Freunde David Neumann (dem nachmaligen Vertheidiger Kosels) heimlich und mit falschem Passe zur preußischen Armee hindurch-

schlich, wo Beide als Offiziere eine Stelle fanden. Neumann's Debut in diesem Kriege war unglücklich: schon nach wenigen Monaten gerieth er in österreichische Kriegsgefangenschaft und konnte erst nach dem Frieden weiter dienen. Bereits zuvor war ein anderer Königsberger Studiengenosse und Busenfreund Scheffner's, Wilhelm L'Estocq, der spätere Held von Eylau, heimlich zu den preußischen Fahnen befördert worden und machte im Ziethenschen Husarenregimente und als Adjutant Ziethens die letzten Feldzüge mit. Er war ein naher Verwandter des bekannten (damals freilich in kaiserliche Ungnade gefallenen und in die Verbannung geschickten) Günstlings der Elisabeth. (Vgl. Scheffner S. 71 u. 79 — 86).

11.

(Zu S. 384).

Der Huldigungseid für Peter III weicht in seiner Form an mehreren Stellen von dem vier Jahre zuvor der Kaiserin Elisabeth geleisteten ab. Namentlich ist in demselben das ausdrückliche Gelöbniß der Unterthanentreue enthalten, das in der Eidesformel von 1758 umgangen war. Zur Vergleichung möge das durch eine Ukase aus St. Petersburg vom 25. Dez. 1761 (a. St.) vorgeschriebene Eidesformular hier eine Stelle finden. Der veränderte Tenor lautet also:

„Ich Endesbenannter . . . . gelobe u. schwöre zu dem allmächtigen Gott u. bei seinem heiligen Evangelio daß ich will u. schuldig bin J. K. Maj. meinem wahren großen Herrn Kaiser Peter Feodorowitz Selbsthalter aller Reussen und welcher von Ihr. Kaiserl. Maj. nachherig souverainen Gewalt und Allerhöchstem Willen zum Nachfolger ersehen u. verordnet wird, ein getreuer u. gehorsamer Unterthan sein und alle zu Ihro Kaiserl. Maj. Hohen Souverainité, Macht u. Gewalt gehörige bereits festgestellte u. künftig festzustellende Gerechtsame u. Praerogativen nach äußerstem Verstande Kräften u. Vermögen in Acht nehmen u. vertheidigen, auch in allem dem erforderlichenfalls meines Lebens selbst nicht schonen, sondern dabei mir aufs Höchste angelegen sein lassen alles zu befördern, was zu Ihr. K. Maj. getreuem Dienst u. Nutzen des Reichs bei allen Gelegenheiten gereichen kann, so wie ich solches vor Gott u. seinem strengen Gericht verantworten kann so wahr mir der Allmächtige Gott an Seel u. Leib helfe."

Der zur feierlichen Ableistung des Huldigungseides festgesetzte Termin (28. Jan. 1762) wurde übrigens von Vielen der dazu Ver-

pflichteten nicht innegehalten. Sowohl Geistliche und Beamte als adliche und kölmische Grundbesitzer, namentlich in Litauen, erschienen nicht, theilweise unter dem Vorgeben von Kränklichkeit. Es wurde daher ein neuer Termin auf den 6. April anberaumt und die Simulanten und anderen Säumigen mit ernstlicher Beahndung und einer kleinen Geldbuße bedroht, die nach folgender Scala festgesetzt ward: für den Eingeseßenen von Adel 1 Dukaten, für den Kölmer 1 Rubel, für den Eingesessenen bürgerlichen Standes 1 Thlr. Dies Strafgeld war bestimmt „zu einem billigen Douceur vor die den Offizier [welcher den Huldigungseid abzunehmen hatte] unnöthig verursachte Reise" *).

12.

(Zu S. 396 f.)

In den auf die Familie v. Domhardt bezüglichen „Genealogischen Nachrichten" von Hennig im Pr. Arch. 1791 S. 633 findet sich eine Mittheilung, welche in den Text meiner Darstellung an betreffender Stelle zu verweben ich Anstand genommen habe, da das hier angeführte historische Factum mir nicht hinreichend verbürgt erschien, und ich dasselbe sonst nirgends erwähnt gefunden, weder in den Reg.-Acten des Geh. Arch., noch in Domhardt's Biographie von Jester. Hennig berichtet nämlich, daß bei dem nach der Thronbesteigung Katharina's erfolgten Umschwunge der General Woyeikow sich veranlaßt gefühlt habe, den damals in Königsberg befindlichen Kammerpräsidenten Domhardt verhaften zu lassen. Weitere Maßregeln gegen denselben seien jedoch unterblieben, da bereits nach drei Wochen die Bestätigung des Friedens Seitens der Kaiserin publicirt und der Verhaftete seines Arrestes ledig ward. Die thatsächliche Richtigkeit dieser Mittheilung vorausgesetzt, dürfte dies ungewöhnliche Verfahren des Gouvernements nur durch die gesteigerte Besorgniß der russischen Behörden vor einem Volksaufstande in der Provinz zu erklären sein, als dessen Agitator Domhardt gefürchtet wurde, dessen Gefährlichkeit Woyeikow vielleicht richtiger als seine

*) S. die Publicanda vom 2. u. 12 März 1762 in den »Rescripten des JustizCollegii in Insterburg an den Probst in Gumbinnen während der Russenzeit,« welche nebst dem obigen Eidesformular sich in der reponirten Registratur der Gumbinner Kirche befinden. Ich verdanke die Mittheilung dieser Piecen der vielerprobten Güte des Hrn. Anderson in Giggarn.

Vorgänger zu schätzen wußte. Uebrigens dürfte es außer Zweifel stehen, daß, wenn Katharina II. in ihrer ursprünglichen Feindseligkeit gegen Friedrich beharrt und die Occupation der Provinz fortgedauert hätte, russischerseits eine energische Maßregelung sowohl gegen die Bevölkerung als insbesondere gegen die Beamten, vor Allem gegen Domhardt, ins Werk gesetzt worden wäre. Denn die wenigen Wochen, die zwischen dem Petersburger Frieden und der Enthronung Peters verflossen waren, hatten vollauf hingereicht, die Sympathieen der ostpreußischen Bevölkerung für die nationale Regierung sowie die Anhänglichkeit der preußischen Beamten an Friedrich in unzweideutiger Weise zu offenbaren.

13.

(Zu S. 402—5.)

Mit Bezug auf die unter russischer Herrschaft in der Provinz ausgeführten Bauten sei hier nachträglich noch erwähnt, daß der Bau eines Thurmes zur Verschönerung der Altstädtischen Kirche in Gumbinnen — noch heute ein pium desiderium — schon im Jahre 1760 bei Gelegenheit der Anwesenheit des Gouverneurs von Korff in dortiger Stadt zur Sprache gebracht und von Diesem in Aussicht gestellt, aber wegen Mangel an Baufonds nicht realisirt wurde*). Die Erbauung des heutigen Gymnasialgebäudes zu Gumbinnen, die fälschlich in die Periode der russischen Occupation verlegt worden ist, datirt aus späterer Zeit. Allerdings wurde der Plan zum Umbau des damaligen Stadtschulhauses schon im Jahre 1760 von Domhardt bei dem Gouverneur v. Korff in Anregung gebracht und von Letzterm sogar 500 Thlr. zu diesem Zwecke bewilligt, dann das Projekt eines Neubaues unter gleichzeitiger Reform der Stadtschule — aus welcher das heutige Friedrichsgymnasium hervorgegangen ist — in Angriff genommen. Die Schulreform sowohl als der Neubau kamen indeß erst nach dem Frieden und der Rückkehr unter preußische Hoheit wirklich zur Ausführung. Nach langen Verhandlungen und Beseitigung mannigfacher Schwierigkeiten wurde im Mai 1763 der Grundstein des neuen Gebäudes gelegt und ein Jahr darauf dasselbe eingeweiht**). — Bei dieser Gelegenheit

*) Vergl. die Schrift des Gymnasialdirektors Prof. Arnoldt: „Beiträge zur Geschichte des Schulwesens in Gumbinnen" im Programm des K. Friedrichs-Gymnasii daselbst 1865 S. 8. Anm. 12)

**) Ebenda S. 8. ff.

möge die hier und da vertretene Ansicht, als habe das russische Gouvernement sich die Sorge für das preußische Schulwesen während der Occupation ganz besonders angelegen sein lassen, eine Berichtigung finden. Die Behauptung, daß während des russischen Krieges in der Provinz sogar neue Schulen entstanden seien, hat, wie Pisanski angibt, nur hinsichtlich der Anlage einiger Dorfschulen ihre Berechtigung. Das einzige nachweisliche Dokument für das den russischen Generalen nachgerühmte Interesse an den Schulen ist ein Sauve-garde-Brief, der bei der Besetzung der Stadt Insterburg i. J. 1757 russischerseits den Schullehrern für sich, ihre Familien und ihre Habe ertheilt wurde*).

*) Cf. N. Pr. Prov.-Bl. a. F. IX, S. 186.

Druck der Universitäts-Buch- und Steindruckerei von E. J. Dalkowski in Königsberg.

Berichtigungen.

Seite 4 Zeile 10 von unten lies 50 statt 42.
" 8 " 9 " oben " Kaiserstochter statt Kaisertochter
" 28 " 2 " " u. 12 v. u. ist statt des Zeichens **) zu setzen: *)
" 28 " 3 " " u. 7 v. u. ist statt des Zeichens ***) zu setzen: **)
" 36 " 5 " " lies Existenz statt Existen
" 41 " 15 " " " aus statt us
" 43 " 13 " unten ist hinter dem Worte Memel einzuschalten: Gumbinnen, Ragnit,
" 51 " 1 " " fehlt vor dem Worte von das Zeichen der Parenthese.
" 53 " 1 " " lies soll statt sollen
" 57 " 10 " " ist hinter dem Worte Befehle einzuschalten: der Generale
" 60 " 17 " oben ist das doppelt gesetzte Wort an einmal zu streichen.
" 81 " 2 " unten lies l. c. statt l.
" 84 " 3 " oben " aber statt abe
" 98 " 5 " " " Werften statt Werfte
" 125 " 12 " unten " Malachowski's statt Melachowski's
" 128 " 12 " oben " Sybin statt Siewen
" 143 " 10 " unten " Bauer statt Bauern
" 154 " 10 " " " Krasnoßczokow statt Krasnasczokow
" 185 " 5 " " " Blessirter statt Blessirten
" 192 " 15 " oben " furchtbaren statt furchtbarn
" 210 " 10 " " " Raisanow statt Resanow
" 210 " 8 " unten " kaiserlichen statt feindlichen
" 241 " 3 " oben " Im Ganzen statt Im ganzen
" 241 " 2 " unten ist vor den Worten Geh. Arch. das Zeichen der Parenthese ausgelassen.
" 246 " 4 " oben lies glatt statt geschliffen
" 246 " 10 " unten " 16. statt 6.
" 249 " 16 " " " gesellte statt gesellten
" 252 " 10 " oben " 1757 statt 1767
" 252 " 10 " unten " hierher kam statt hierherkam
" 253 " 15 " oben und 16 von unten lies Brown statt Braun
" 258 " 16 " " lies Heinrichs v. Schön statt Theodor v. S.
" 259 " 1 " unten " der statt drr
" 267 " 18 " " " sanftem statt sanften
" 268 " 8 " oben " blieb statt blieben
" 268 " 11 " unten " gethanen statt gethanenen
" 269 " 1 " " ist vor dem Worte Convolut einzuschalten: Eingekommene Russische Befehle

Seite 282	Zeile	6	von	unten	lies	Nro. 1. b. statt Nro. 16.
„ 284	„	4	„	oben	„	6000 statt 0006
„ 289	„	15	„	unten	„	tumultuarische statt tumultarische
„ 297	„	16	„	„		ist zwischen den Worten Gelegenheit und zum einzuschalten: nicht
„ 306	„	11	„	„		lies Campagne statt Campagn
„ 306	„	3	„	„	„	der statt dre
„ 313	„	14	„	„	„	11. statt 10.
„ 337	„	4	„	„	„	Wilboi statt Willebois
„ 339	„	3	„	oben	„	machten statt machte
„ 349	„	13	„	unten	„	Achtzehner statt Achtehalber
„ 352	„	15	„	„	„	das statt daß
„ 352	„	11	„	„	„	Rohheit statt Roheit
„ 356	„	8	„	oben	„	fremdländischer statt fremdländischen
„ 356	„	11	„	„		ist das Wort wie zu streichen.
„ 356	„	13	„	„		lies Haute volée statt Haute-volée
„ 358	„	13	„	unten		
„ 362	„	2	„	oben	lies	erschüttern statt erschütteren
„ 367	„	16	„	unten	„	geschah statt gesah
„ 368	„	4	„	oben	„	anticipirte statt antecipirte
„ 370	„	13	„	unten	„	welcher statt welche
„ 371	„	1	„	„	„	Scheffner p. 58 statt Scheffner p. 67.
„ 385	„	1	„	oben	„	Da ist statt Das ist
„ 389	„	5	„	unten	„	Campagne statt Compagne
„ 398	„	16	„	oben		ist zwischen wurde u. durch einzuschalten: wieder
„ 398	„	18	„	„	„	das Wort wieder zu streichen.
„ 398	„	9	„	unten	lies	Lehwaldt statt Lewaldt
„ 399	„	6	„	oben	„	Zeit der statt Zeitder
„ 421	„	19	„	„	„	sollen statt solten
„ 422	„	7	„	„	„	modus procedendi statt modus procendi
„ 440	„	15	„	„	„	auf den feindlichen Linken statt auf der feindlichen Linken

NB. Eine Anzahl minder erheblicher (meist Buchstaben- und Interpunktions-) Fehler ist in vorstehendem Verzeichnisse unberücksichtigt geblieben.

Hasenkamp, Xaver von

Ostpreußen unter dem Doppelaar Historische Skizze der russischen Invasion in den Tagen des siebenjährigen Krieges (Aus den Neuen Preußischen Provinzialblättern 3. Folge Bd. VI - XI.)

Königsberg 1866